Stanford University Libraries
3 6105 115 530 490

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

FRIEDENS-PRAELIMINARIEN

Band 6
1794

1972
KRAUS REPRINT
NENDELN

1972
KRAUS REPRINT

A Division of
Kraus-Thomson Organization Limited
Nendeln/Liechtenstein

Printed in the Federal Republic of Germany

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Ein und zwanzigstes
und Zwei und zwanzigstes Stück.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.

1794.

17. u. 18.

Neue Verlagsbücher der Vossischen Buchhandlung in Berlin. Michaelismesse, 1794.

Adelungs, J. C., Deutsche Sprachlehre für Schulen. Dritte verbesserte Auflage. 8. Berlin. 795. 18 Gr.

Alphons und Germaine Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten Mit einem Titelkupfer, 8. Berlin. 795. 22 Gr.

Beiträge, neue, zur Kenntniß von Afrika, 2tes Stück, enthaltend Follie's Reise in der Wüste Sahara. Aus dem Französ. Nebst Sir William Jones Beschreibung der Insel Hinzuan. Aus dem Engl. Mit Anmerkungen von Joh. Reinh. Forster. gr. 8 Berlin 794. 12 Gr. (Siehe Follie's Reisen ꝛc.)

Briefe, neue, über die Französische Revolution. Von Miß Williams, Christie und Francis Seone. Aus dem Engl. Nebst Jourgniar Saint Méard's, ehemaligen Kapitains der Jäger bei dem Infanterieregiment des Königs, 38 stündiger Todesangst, oder Erzählung dessen, was ihm während seines Verhaftes vom 23sten August bis zum 4ten September 1792 in dem Gefängnisse der Abtei St. Germain begegnet ist. Erster Theil. 8 Berlin, 794. 20 Gr.

— — Desselben Buches 2r Theil. 8. Berlin, 795. 20 Gr.

Burja's, Adel, Abhandlung von der Telegraphie oder Fernschreibekunst, abgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 25sten September 1794. Mit Zusätzen. Aus dem Franz. gr. 8. Berlin. 794. 3 Gr.

— Dasselbe auf Velin-Papier. 6 Gr.

Cromwell, Olivier, Protektor von England. Biographie, nach Gregorio Leti und den besten gleichzeitigen Schriftstellern. 2ter Theil. 8. Berlin, 794. 1 Thlr.

Eberhard, J. A., Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung. Ein Handbuch für Deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen. In kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit. Zweites Stück. 8. Berlin. 794. 10 Gr

— — Dasselbe auf Schweizerpapier. 14 Gr.

Engels, J. J. Kleine Schriften, 8. Berlin. 795. 1 Thlr. 8 Gr.

Follie's, Hrn., Reise in der Wüste Sahara, worin Nachrichten von seinem Schiffbruche und seiner Sklaverei, ferner von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen des Landes enthalten sind. A. d. Franz Nebst Sir William Jones Beschreibung der Insel Hinzuan, A. d. Engl. übersetzt. Mit Anmerkungen von J. R. Forster gr. 8 Berlin, 794. 12 Gr (S. Neue Beiträge zur Kenntniß von Afrika.)

Forsters, Georg, Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. 3ter Theil. 8 Berlin, 794. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Dasselbe auf Velin-Papier. 2 Thlr. 8 Gr.

Forsters, Georg, Kleine Schriften. Ein Beitrag zur Völker und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, 2r und 3r Theil. 8. Berl. 794. 2 Thlr. 16 Gr.

by Google

Frankfind. Th., Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien, in den Jahren 1785 und 787. mit einer kurzen Geschichte von Persien, seit dem Jahre 1746 und 1787. Nebst Robert Saunders mineralogischer und botanischer Reise nach Butan und Tibet. Aus dem Engl. übersetzt. Mit Anmerkungen von Joh. Reinh. Forster. gr. 8. Berlin, 795. 16 Gr.

Friedens-Präliminarien. Herausgegeb. von dem Verf. des heml. Gerichts, 11tes bis 22stes Stück. 8. Berlin, 794. 4 Thlr.

Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, bei seinen Lebzeiten gedruckte Werke, 3ter und 4ter Theil, gr. 8. Berlin, 794. 2 Thlr. 16 Gr.

Geschichte, unparteiische, der Französischen Revolution, vom Anfange derselben bis auf den Tod der Königin, und die Hinrichtung der Deputirten der Gironde. (Vom Dr. Gregory.) Aus dem Englischen übersetzt. 2ter Band. 8. Berlin, 794. 1 Thlr.

Hunters, Joh. Esq., Reise nach Neu-Südwallis, nebst historischen Nachrichten von den Verbrechen zu Port-Jackson und auf der Norfolk-Insel, ingleichen von den Entdeckungen, die seit der Herausgabe von Philipp Kent in Neu-Südwallis und der Südsee gemacht worden sind. Mit Kupfern und Karten. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen von Johann Reinh. Forster. gr. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 12 Gr.

Klara du Plessis und Klarissa. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrirten. Von dem Verfasser des Rudolphs von Werdenberg. Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 20 Gr.

— — Dasselbe auf Median-Velin. 3 Thlr. 16 Gr.

Lafontaine, August, moralische Erzählungen, 2r Band. Mit Titelkupfer und Vignette von Penzel. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 10 Gr.

Leben und Charakter Friedrichs II., Königs von Preußen. Nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken, mit Zusätzen und eigenen Anmerkungen herausgegeben von J. E. Freier. Mit dem Bildnisse Friedrichs II. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 6 Gr.

Lessings, G. E. sämmtliche Schriften, 28ster, 29ster und 30ster (oder letzter) Theil. 8. Berlin, 794. 5 Thlr.

— — Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm Gleim, von 1757 bis 1779. 15 Gr.

— — Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Zweiter Theil. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 8 Gr.

Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen, IIIr Band. Herausgegeben von Joh. Reinhold Forster. Mit Kupfern und Landkarten. gr. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 20 Gr.

Moore's, Dr. Joh., Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des Augusts bis Mitte des Decembers 1792. Nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Par-

ser Ereignisse von diesem Zeitpunkte an, bis auf den Tod des letztverstorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt. 1ster Theil. Neue Auflage. Berlin, 794. 20 Gr.

Reisen, die neuesten, nach Botanybay und Port-Jackson. Nebst Nachrichten von den Fortschritten und Entdeckungen in Neu-Südwallis und der Südsee. Von Phillip, White, Bligh, Hunter und King. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen von J. R. Forster. Mit Kupfern und Karten. 3 Theile, gr. 8. Berlin, 794. 4 Thlr.

Stedmanns, Carl, Geschichte des Ursprungs, des Fortganges und der Beendigung des Amerikanischen Krieges. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Julius August Remer. Mit Kupfern. 1ster Band, gr. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 16 Gr.

Trostiole, der, Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen Manuscripte, übersetzt von dem Herausgeber der Friedenspräliminarien, 8. Berlin, 794. 5 Gr.

Uebersicht einiger Veranlassungen und vorläufigen Anzeigen von der Franz. Revolution; oder Anekdoten aus der Geschichte Frankreichs in den letzten dreißig Jahren vor dem Ausbruche derselben. Aus dem Engl. übersetzt. 8. Berlin, 795. 10 Gr.

Wolters, Joh. Gottl., Myologisches Handbuch zum Gebrauch auch derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben auf dem anatomischen Theater in Berlin. Dritte verbesserte Auflage. 8. Berlin, 795. 12 Gr.

Inhalt.

I. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Beschluß.) . . Seite 1.

II. Briefe über den Feldzug im J. 1792. von Francis Stone. Vierter, Fünfter und Sechster Brief. 74.

III. Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten. . . . 143

IV. Bericht über die Wiedereinnahme von Landeeries, le Quesnoy, Valenciennes und Condé; von Carnot, im Nahmen des Wohlfahrtsausschusses vorgelesen in der Sitzung des National-Convents vom 1sten Vendemiaire des dritten Jahres, (22sten September 1794.) 146.

V. Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Französischen Armeen. . . 170.

VI. Fragment aus Saint-Germain en Laye (den 25sten August 1793.) . 175.

VII. Ueber die Lage Europens vom 10ten August bis 20sten November 1792. 187.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Sechſter Band.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
SEP 13 1972
DD193
F67
v. 6
1794

Inhalt.

Ein und zwanzigſtes und zwei und zwanzigſtes Stück.

Seite

I. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Beſchluß.) 1

II. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. Viertes bis ſechſter. (Beſchluß.) 74

III. Zweites Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten 143

IV. Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Condé; von Carnot, im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes vorgeleſen in der Sitzung des National-Conents vom 1ſten Vendemiaire des dritten Jahres, (22ſten September 1794.) . . 146

V. Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Franzöſiſchen Armeen. 170

VI. Fragment aus Saint-Germain en Laye (den 25ſten Auguſt 1793.) 175

VII. Ueber die Lage Europens vom 10ten Auguſt bis 20ſten November 1792. 187

Drei und zwanzigſtes und vier und zwanzigſtes Stück.

Seite.

I. Briefe über die Franzöſiſche Revolution, von Thomas Chriſtie. Aus dem Engliſchen. 209

II. Bericht über die durch den Vandalismus bewirkten Zerſtörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 14. Fructidor (31. Auguſt 1794.) . 265

III. Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von F** in P*** Aus dem Franzöſiſchen Manuſkript überſetzt. . 303

IV. Ueber Danton. Im Mai 1793. Von Mmor. . 353

V. Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit. Von Georg Forſter. 373

I.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortsetzung.)

24. *)

Alphons an Germaine.

den 12. August, 1793.

Ist es unmännlich, ist es Ihres Freundes unwürdig, wenn ich zu Ihnen eile, um das Dunkel meiner Seele zu erhellen, indem ich Ihnen meinen Schmerz vertraue? Ja wirklich, Unthätigkeit ist schwer zu ertragen. Ihr Vater hat wohl Recht, wenn gleich nicht in dem Sinn, wie er es versteht. — Doch er ist in diesem Augenblick zu unglücklich, und was er leidet, fühle ich selbst zu tief, um hier noch Bitterkeit in mir aufsteigen zu lassen. Was muß dieser Mann, so stolz auf seine Treue gegen den Stamm des unglücklichen Ludwigs, so überzeugt, die heiligen Rechte der Frunzösischen Krone um keinen zu theuren Preis

*) Von dieser Nummer an, hat die Briefe ein anderer Herausgeber gesammelt, und sie befinden sich nicht in der gedruckten Sammlung, aus welcher die ersten übersetzt worden sind. A. d. Uebers.

vertheidigen zu können — was muß er empfinden, wenn er jetzt erkennt, wofür seine und seiner Brüder Leben auf dem Spiele steht? O, Germaine, wie schrecklich sind sie betrogen, diese armen Schlachtopfer des Stolzes und der Habsucht! Sie verließen ihren irregeführten König, im bedenklichen Kampfe mit den Gesetzen, die er selbst beschworen hatte; sie trugen durch verkehrte Ränke und eigennützige Kabalen zu seinem schrecklichen Ende bei; sie verheerten ihr Vaterland durch Zwietracht und Krieg: und das Ziel aller dieser gewagten — vor dem Richterstuhle der Menschheit gewiß gewagten Schritte, ist endlich, daß sie Unterthanen einer fremden Macht werden.

Ich bin nicht weise genug, um mit dem Bewußtseyn meiner Tugend oder meines Glaubens bewaffnet, der Schande, die mich verfolgt, zu trotzen. Welche Existenz für einen Mann, wo Mitleiden das erhabenste Gefühl ist, das er hoffen darf! Ob man diejenigen unsrer Brüder schätzt, die itzt unter fremden Fahnen die Hütten des armen Landmanns verwüsten — das bezeugt die tägliche Schmach, der sie ausgesetzt sind. Und solche, die wie ich aus hunderterlei Ursachen abwarten wollen und müssen, denen Gewissen und Ehre gebieten, die Hände in den Schooß zu legen — schätzt man diese? Ach meine Freundin, was that wohl Ihr Alphons, daß er die Menschen fliehen muß wie ein Schuldiger? Jeder Blick fragt mich: was thust du hier? Bisher wußt' ich es; aber nun ist es anders. Mein Gewissen treibt mich auch dahin — dahin, wo ich nicht aufgenommen würde, dahin wo meine Stelle mir auf dem Blutgerüst angewiesen ist. Glauben Sie, Germaine, unser Muth wird auf die schrecklichste Probe gesetzt, wenn er sich nur in stand-

haftem Dulden erweisen kann. In der Vendee — da, sagt man in unsern richterlichen Zirkeln, da ist jede Bedenklichkeit für jeden edlen Sohn Frankreichs gehoben; dahin ruft ihn die Ehre. Also die Streiter in der Vendee — die werden geehrt? Weil eine Art von romantischem Dunkel sie umhüllt, ziehen sie den müßigen Enthusiasmus eines Theils vom eingenommenen Publikum an; und weil sie ferner sind, und alles was man von ihnen weiß unbestimmter ist, schmeicheln sie den abentheuerlichen und leidenschaftlichen Erwartungen eines andern Theils, der seinen unversöhnlichen Haß durch sie befriedigt zu sehen hofft; aber ehren wird man diese Werkzeuge des Hasses nimmermehr — und das Ende der Welt, der Sieg des Antichrists oder Dedgials wäre im achtzehnten Jahrhundert eben so gut zu erwarten, als der Sieg der hirnlosesten Stupidität, des beschränktesten Fanatismus unter der Anführung des ungleichartigen Bundes von Versailler Freigeistern und tückisch dummen Priestern.

Wenn Sie die Beilage *) zuerst gelesen haben, wird Ihnen mein trüber Gram vielleicht gar sträflich vorkommen. Ihr gütiger Vater öffnet unsrer Liebe eine lachende Aussicht, die mein Herz entzückt; aber sein Brief erregt einen schweren Streit in meiner Vernunft. Sie haben ihn sicherlich nicht gelesen, ohne an Laurent, als den Führer, den Retter Ihrer Mutter, Ihrer Schwester, zu denken. Meine Liebe ist so zutrauensvoll, sie ist der Uebereinstimmung unsrer Seelen so gewiß, daß ich fürchten muß, Ihre

*) Den vorhergehenden Brief des Marquis an den Abbé. Man s. Band IV. S. 274.

Freude über den Vorschlag Ihres Herrn Vatees wird so vorübergehend seyn, als es die meinige war. Ihre Verwandten müssen fliehen; aber Laurent darf sie nicht retten, Laurent darf seine Ehre, sein Gewissen nicht seiner Liebe opfern, und durch dieses Opfer selbst, ihres Lohnes sich verlustig machen. Sein letzter Brief macht, daß ich schon für seine Tugend zittre. Er wankt zwischen seiner Parthei und Paulinen. Wankte er zwischen der Republik und der Monarchie, so würde ich schweigen; — aber ich muß ihn zurückzuhalten suchen, da er sich aus Eigennutz opfert. Soll ich ihm indessen verhehlen, welchen Auftrag ich habe? Und soll ich ihn in dem Augenblick, wo er auf dem Punkt steht, treulos zu werden, einer so schweren Probe aussetzen, wie es für ihn seyn würde, wenn er um den Brief Ihres Vatees wüßte? Sie fühlen gewiß auch, daß Laurent verloren wäre, daß seine Hoffnungen grausam betrogen seyn würden. Was würde aus dem Armen, wenn er, um Paulinen zu besitzen, sich unsrer Verdammniß theilhaftig machte, und alsdann erführe, daß wir ihn unsrer Verdammniß nicht einmal werth hielten? — —

Ein neuer Brief von Laurent unterbrach mich hier. Er schreibt mir unterdem 2. Julius, daß er den ersten Schritt zum Verrath wirklich schon gethan hat. Die Gesahe meines Jugendfreundes, des Liebhabers Ihrer Schwester, des Mannes, dessen Denkungsart mir noch ein theures Band zwischen mir und meinem verlornen Vaterlande war, giebt mir meine Fassung wieder. Ich will suchen ihn vor sich selbst zu retten, und zugleich ihm seine Geliebte zu erhalten. Germaine, das Unglück veredelt unsre Seelen; es reinigt jedes Gefühl, knüpft jedes Band

feſter. Ich errörhe nicht, Ihnen dieſen Brief zu ſenden; ich glaube nicht Unrecht zu thun, wenn ich ſie Theil nehmen laſſe an dem bittern Schmerz, der mich Anfangs niederdrückte. Jetzt glaube ich meine Pflicht in dieſer verwickelten Sache erkannt zu haben, und fühle mich meiner Germaine würdig. Laurent wird Ihre Mutter und Ihre Schweſtern nicht begleiten; aber ich habe einen Freund Ihrer Familie gefunden, dem es wohl gelingen wird, ſie zu retten. Denn ihre Lage iſt ſehr gefährlich, ſo günſtig auch die Sachen der Royaliſten zu ſtehen ſcheinen. Ja, wenn dieſe Menſchen den ſchwankenden Willen der Nation zu lenken wüßten! Aber wie können ſie, bei den Waffen, die ſie gebrauchen müſſen? Und wenn ſie dieſen Willen nicht für ſich haben, wie werden ſie in die Länge gegen ihn beſtehen?

Wenn das gelungen iſt! Germaine, ich muß einen unerſchöpflichen Schatz von Bewußtſeyn haben, um heimlos, arm, vergeſſen wie ich bin, ſo kühn auf Ihre Hand zu beſtehen; aber mit der ganzen Zuverſicht der Liebe hatte ich dieſen Gedanken feſt — — Ich kann heute nicht ſchließen; es iſt mir, als würden die lebhaften Bewegungen der Truppen am Rhein unſern Briefwechſel in den nächſten Monathen unſicher machen, und ich bin um ſo begieriger für den gegenwärtigen Genuß. Dem Himmel ſey Dank, daß ich Sie wenigſtens von der Geſellſchaft ihrer Herzogin befreiet weiß! Aus der Stadt und ihren läſtigen Zirkeln entflohen, im Genuſſe der ſchönen Natur, an der Seite einer liebenswürdigen Freundin — Dieſer Sommer wird Ihnen ſanft verſtreichen. Werde ich zuweilen Ihre Gedanken beſchäftigen? Werden Sie wiſſen, wie unabläſſig meine Phantaſie mit Ihnen be-

schäftigt ist, Sie beim Frühstück, bei Ihrem vertraulichen Gespräch, bei Ihren wohlthätigen Besuchen in den Hütten der Armen, bei Ihren Spaziergängen begleitet? — Ist Friarsdale wirklich in der Gegend von Lone-Castle? Ich Thor! Wußte ich das nicht schon längst? Und doch steigt mir da eine glühende Röthe in's Gesicht — Verzeihen Sie diese Rührung, meine geliebte Germaine; aber vergessen Sie sie nicht, wenn Sie den Eremiten von Friarsdale sehen — Der Glückliche! Aber sind Seelen, wie die unsrigen verbunden, wirklich durch Meere und Länder getrennt? Adieu, meine Freundin, adieu.

25.

Derselbe an Laurent B. F.

den 13. August 1792.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

*) Deine Briefe habe ich also erhalten. Diese Zeilen können Dich zu der Antwort bereiten, die ich Dir auf manches darin zu geben habe, und sie müssen Dir zeigen, daß ich die Fragen in Deinem letzten vom 2. Julius für sehr unnütz halte. Laurent, Unglück giebt dem Geist eine frühe Reife. Ich glaube diesen Vortheil von meiner Lag' gezogen zu haben; denn ich bin mir bewußt, viel männlicher, standhafter, bil-

*) Alphons fing diesen Brief ungefähr in eben der Stimmung an, wie den vorigen, und drückte sich über dieselben Gegenstände noch unmuthiger, bittrer und kräftiger aus, da er die Absicht hatte, auf seinen Freund damit zu wirken. Wir haben es in jeder Rücksicht überflüßig gefunden, dem Publikum diese Wiederholungen vorzulegen.

üger zu seyn als sonst. Indeß giebt es Gefühle, die meine Fassung beinahe überwältigen. Meine Freundschaft für Dich ist eins derselben; das andre zeigt mir in Germainen das schönste Glück meines Lebens. — Umsonst hatte ich mir vorgenommen, die bloß vernünftig zu schreiben; mein Herz strömt über, da ich den Freund meiner Jugend in Gefahr sehe, mir auf immer entrissen zu werden.

O Laurent, Laurent, was wirkt in Dir die Liebe, diese Quelle schöner Thaten! — Denn so fühlt sie mein immer glühenderes Herz, und wird von den Fesseln des Schicksals, die jeden seiner Schläge hemmen, immer wunder getrieben. Muß ich — ich von euch Ausgestoßener, ich dem meine Vernunft nicht einmal die Rechte des zertretenen Wurms erlaubt, sich unter dem Fuße des Mächtigeren zu krümmen — muß ich dich erinnern, was du waest? Im September 1792 schreibst du mir: "So abscheulich diese Opfer sind, so viel abscheulicher wäre es, wenn sie vergeblich wären, und desto fester binden sie an die Gottheit, deren Dienst Rasende damit zu versehen glaubten, und Böswichter entweihen wollten." Und jetzt wirst du um eines Mädchens willen — schlimmer als Verräther an Deiner Sache; ihr dienst Du lau, und Dich entehrst Du. Also Deine Pauline ihnen, ihrer Vorfahren Kriegsthaten, die gutherzige Ehrerbietung der alten Diener dieses Hauses, löschen es in einer leichtsinnigen Wendung Deiner Phantasie aus, daß Dir, und allen Deinesgleichen, und Deiner ganzen Nation diese Vorzüge verfaßt waren? löschen es aus, daß Du nie, nie — und belebte zehnfacher Heldenmuth Deinen Busen, und errettest Du das ganze Geschlecht der * * * von der tausendfach ge-

reitzten Wuth Deiner ſo lange gemißhandelten Brüder, und verriethest Du, Laurent! verriethest Du Deine Ehre, und vergöſſest Dein Blut für Paulinens Verwandte — nie ihnen gleich, nie nach dieſer Menſchen Glauben Deiner Pauline werth ſeyn kannſt? Was heißt das: kein B. hatte vorher ſo eine Schramme aufzuweiſen? Laurent, wa iſt Dein heller Geiſt? Wenn wir als Knaben, nach den Schulſtunden, in Taurs an den Ufern der Loire ſpazieren gingen, wenn wir unſer Lieblingsplätzchen beſuchten — haben wir nie einen der vielen ehrwürdigen Krüppel, die ſich halbnackt im Sonnenſchein wärmten, gefragt: wo verlarſt du dein Bein? wo den Arm? wo erloſch deinen armen Augen das Sonnenlicht? Und wenn wir mitleidig unſern Sou hingegeben hatten, und ſagten: guter Vater, warum wähltest du auch ein ſo böſes Handwerk? — erinnerſt Du Dich nicht wie manchesmal ein zerfetztes Geſicht ſich erheiterte bei der Erzählung längſt vergangner Thaten, bei dem Andenken tapfrer Brüder und Feeunde, die den gefährlichen Ruhm jener Tage getheilt hatten? Dann gingen wir mit veeſcheänkten Armen weiter, und begeiffen es nicht, welchee Trieb es wäre, der dieſe Menſchen auf das Schlachtfeld führte; und wenn ich den Kriegesdienſt Römiſcher Bürger mit dieſem Gewerbe unſrer Söldlinge verglich, und weiter fortgrübelte, veefluchteſt Du mit Deiner undändigen Lebhaftigkeit die damalige Ordnung, wo Du keine Lorbeern erkämpfen könnteſt, wo kein Valk exiſtirte, das jene verſtümmelten Opfer der Kadmetsintetgue ehrte und pflegte. Dann kannteſt Du mich feſt in's Auge faſſen, und rufen: Alphons, Alphans! iſt es möglich, daß wir Freunde bleiben, da Dein Stand es

es ist, der das moralische Daseyn der heutigen Völker vernichtet? Beschämt und unbehaglich fühlte ich dann meine Vorrechte als so viele Verbrechen — Laurent, hast Du diese Zeiten ganz vergessen? Wie uns darauf unsre Bestimmung trennte, und unsern Herzen zum Trotz eine Entfernung zwischen uns eintrat, die eher dem Kaltsinne zweier Verliebten, als dem Erlöschen einer Knabenfreundschaft glich? wie wir verstahlen noch auf einander merkten, und, wenn uns ein Ungefähr zusammen führete, immer erbittert von einander schieden, weil jeder dem andern oder sich selbst vorwarf, was die Umstände verschuldeten? Wenn damals mein Stand unaufhörlich unsrer Freundschaft in den Weg trat, fühltest Du ihn als den Ruf zu besseren Thaten in mir, oder als einen verächtlichen Zwang, der die Schwungkraft Deiner Seele niederdrückte, und unsrer liebsten Neigung widerspeach? Weil Du Dich schämtest, als ein rüstiger gewandter Bursche der blaße Schreiber eines Advokaten zu seyn, gingst Du in den Seedienst — Jetzt also, oder damals wurdest Du von dem schalsten Selbstbetruge geleitet! Als ich Dich am vierzehnten Julius 1791 zu Brest auf dem Bundesfelde fand, alles um uns her jauchzte und frohlockte, der Freudenraumel magisch der Larve der Falschheit selbst ein Lächeln abzwang, und sich der kalte Bückling so manches Verräthers durch die unsichtbare Allmacht des Augenblicks in einen drüderlichen Händedruck verwandelte: — da warst Du doch kein Heuchler, als Du mir sagtest, dein Gewerbe wäre dir verhaßt geworden, weil es Dich zum blinden Handlanger schleichender Bosheit, frecher Eigenmacht, und sinnloser Rechtssprüche gemacht hätte,

als Du, von der großen Feier, die uns vereinigte, entzückt, mir hundert Abscheulichkeiten der alten Verfassung erzähltest, und Dein glühender Sinn den Bundesaltar als das Pfand ihrer ewigen Vernichtung ansahst. Damals war Freiheit und Volksglück Deine Geliebte, und Du schwärmtest sa schon; Deine Schwärmerei führte Deine Vernunft einen so leichten einfachen Gang, das allgemeine Beste mit den gerechten Ansprüchen jedes Einzelnen zu verbinden — Und jetzt? In welche Grübeleien, in welche dunkle Sophismen verliert Du Dich, um Dir zu verbergen, daß Du sonst für das Glück Deines Vaterlandes Leben und Güter wagtest, und nun um den Besitz eines Mädchens Dein Vaterland und Deine Ehre verräthst!

Welche Antwort erwartest Du auf Deine an den Abbé gethane Frage: habe ich das Recht und die Verbindlichkeit, das Wohl mehrerer Menschen auf Kosten einer geringeren Anzahl zu befördern? Deine Frage ist falsch, weil sie nicht für Deine Lage paßt. Du allein kannst in den Fall, dessen Du erwähnst, nicht kommen, ohne ein Don Quichotte zu seyn. Ein König zum Beispiel, der fünfhundert Contrebandiers auf die Galeeren schickt, erkauft das Wohl der größeren Zahl durch das Unglück der geringeren, und hat allerdings das Recht dazu. Wenn unser unglücklicher Ludwig aus eignem Antrieb und freiwillig alles gethan hätte, wozu ihn die Vorgänge zwangen, auf welche er die Konstitution annahm, so wäre es in dem Falle Deiner Frage gewesen, und die Menschheit hätte ihm Altäre errichtet. Bei Dir aber — (und wenn es mit der Republik gehen soll, bei jedem Deiner Mitbürger) — ist nicht die Rede von feierlicher,

berechneter Aufopferung einiger Weniger, noch von allmächtigem Wollen in Dir, daß ein Theil vernichtet sey, und der andre auf dessen Trümmern sein Glück baue. Der ungebildetste von den Menschen, die Du je gegen den Feind führtest, versteht die Revolution besser als Du und als Eure Redner, von deren spitzfündigen bombastischen Phrasen Du ausgehst, um Rechte und Kräfte, die Dir von der Natur gegeben sind, in sophistischen Schaum aufzulösen. Von tausend Menschen haben neunhundert und funfzig das Recht freier Thätigkeit zur Beförderung ihres eigenen Besten zurückgefordert, und sich geweigert, ihrer Kräfte ferner zum Vortheil der übrigen funfzig wucheen zu lassen. Du warst einer von den neunhundert und funfzig; beantworte Deine Frage. Die Funfzig konnten zu euch sagen, daß Ihr ja doch von ihnen lebtet, daß Ihr als unumschränkte Meister eurer Kräfte, eurer Fähigkeiten sie weniger zu eurem Besten würdet gebrauchen können, als vorher geschehen wäre, da sie dafür, wie für ihr Eigenthum, zu sorgen gehabt hätten — und übrigens möchtet Ihr zusehen, wie Ihr fertig würdet. Sie konnten das sagen, und nun ohne Widerrede sich gefallen lassen, was sie kein gegründetes Recht hatten zu verhindern; und wenn sie aufrichtig waren, so mußten sie trauern, so oft ihre Weißagung einzutreffen schien, und im entgegengesetzten Falle in eure Freude stimmen. Dann wäre jeder fernere gewaltsame Schritt von eurer Seite ein Verbrechen, und fast eine Unmöglichkeit gewesen — Lassen wir aber auch verjährte Eigenthumsgefühle und Meinungen für natürliche Rechte gelten, wie wir es von einer Seite nicht wohl umhin können, so kann doch zwischen diesen Rechten der

geringeren Anzahl und denen der gebßeren nichts Statt finden, als entweder Krieg oder Vertrag. Auf keinen von den beiden Fällen paßt Dein moralisches Problem; und daß bei eurer Revolution die Verträge schändliches Spielwerk waren, der Krieg hingegen kaum mehe anders als mit dem Untergang eines von beiden Theilen enden kann: das ist doch kein Grund für Dich, die Waffen zu strecken vor denen, die weit mehr gethan haben, um es dahin zu bringen, die weit weniger jemals thun würden, um auch nur einen Schritt zurückzugehen, als eure verwirrungssüchtigsten Demagogen? Berechne Du Deine Rechte gegen diese Funfzig: sie werden Dich bald für den Frevel, daß Du Rechte gegen sie zu berechnen wagtest, zur Verantwortung ziehen; und glücklich, wenn ihr Richtschwert Dich früh genug von der Schmach Deines blinden Vereaths befreiet!

Ich hörte hier öfters das Verbrennen unserer Schlösser, die Septembergräuel, die Kriminalgesetze des Revolutionsgerichts mit dem Verfahren der alten Schweizer, als sie ihre Landvögte verjagten, in Vergleichung bringen. Nun ja, die plumpe Tyrannei jener Zeiten ehrte wenigstens das Recht des Stärkeren, und ließ es sich allenfalls gesagt seyn, wenn man ihrer überdrüßig war, und sie sich nicht erhalten konnte. Um frei zu seyn, hatte man also gegen den augenblicklichen Druck nichts zu thun, als ihn kräftig abzuschütteln, und sich derb zu erklären, daß man ihn nicht leiden wolle. Mußte sodann Gewalt doch noch die letzte Entscheidung geben, so wae es reine Gewalt, die von außen kam, und der Muth der Freiheit wehrte sie ab. Wie ganz anders war es mit unsrer tausendfach gemischten, künstlich verwickelten Tyrannei,

die wie ein in die Maſſe des Bluts übergegangnes Gift durch alle Kanäle der Geſellſchaft ſtrömte, wie eine Schlange alle Glieder des Staatskörpers umſtrickte, in ihren unzähligen Abſtufungen auf Allen laſtete, und faſt von Allen ausgeübt ward!

Die Narben der Sklavenketten an den Seelen Deiner Mitbürger, die traurigen Nachwehen einer chaotiſchen Verwirrung van aktivem und paſſivem Druck an dem bei weitem größten Theil unſrer Nation beleidigen Dich; und Du möchteſt Dir mit einer moraliſchen Beſſerung jener Wenigen ſchmeicheln, denen, wenn Du willſt, freilich nur ihr Theil vom allgemeinen Geiſte wechſelſeitiger Tyrannei und Sklaverei zur Laſt gelegt werden konnte. Aber blick um Dich, und ſage, ob Ihr daher eure Rettung erwarten dürft. Hier handelt ihrer rachſüchtige Wuth ſelbſt der politiſchen Schonung ihrer feemden Kriegsgefährten entgegen, ſengt und mordet in den Hütten des Landmanns; dart beugen ſie ſich unter das Joch der Ausländer; an andern Orten, wo Staatskunſt oder Mitleid ſie noch duldet, laden ſie die Verachtung und den Haß ſelbſt ihrer politiſchen Glaubensgenoſſen auf ſich; überall iſt ihr Anblick faſt das einzige, wavou man fürchtet, daß es den allgemeinen Abſcheu vor eurer Revalutian ſchwächen möchte, und das bitterſte Elend ſcheint ihre Vernunft nur mehr zu verfinſtern. Rache allein belebt ſie, und Rache würde der einzige Maßſtab ihees Handelns bei ihrer Rückkehe ſeyn. Bei dem Geſichtspunkte, aus welchem ſie ihr Verhältniß gegen das Volk betrachten, iſt nie Beſſerung zu erwarten. Alle insgeſammt ſind überzeugt, daß keine Gleichheit der bürgerlichen Rechte Statt finden könne; und durch den Kampf zwiſchen dieſer

Meinung und der entgegengesetzten sind selbst die zufälligsten und grellsten Ungleichheiten, die vor der Revolution durch Mißbräuche, durch allgemeine Verderbniß, durch individuelle Härte oder Niederträchtigkeit eingerissen waren, ohne daß man es jedoch damals wagte sie öffentlich zu bekennen und zur Schau zu tragen, bei ihnen zum eisernen Grundsatz, zur Leidenschaft, zum Fanatismus geworden. Die ganze ungeheure Masse der Revolution schrumpft für sie in die einzigen Begriffe zusammen, daß sie ihr Eigenthum wiederfordern, indem sie die alte Ordnung zurückzuführen suchen, und Räuber bestrafen, indem sie sich so viel als möglich an denen rächen, die ihnen ihre Vorrechte nahmen. Diese Beschränktheit geht oft sogar bis zu einer Art von Gutmüthigkeit, indem sie kaum mehr zu bedenken scheinen, wie viel mehr noch als ihr Eigenthum sie nun wiederzufordern hätten, wenn es je zur Abrechnung käme; und ich hörte sie mehr als einmal, in der festen Voraussetzung, daß sie in drei bis vier Wochen zu Hause seyn werden, sehr ernsthaft darüber klagen, daß es doch Schwierigkeiten haben könnte, ihre Geräthschaften und Mobilien wieder zusammen zu treiben. So sieht es, ohne Ausnahme, in den Köpfen aller aus — aller die noch wiederzukommen denken; so verhält es sich in der Hauptsache durchgängig, wenn es auch nach der Natur dieser Köpfe, von dem edelmüthigen Edelmuthe der Ritterstugend bis zur Verzerrung der Despotenbarbarei, tausenderlei Modifikationen geben mag. Ich kam einst mit einem Mann aus edlem Geschlechte, dessen Ur-urgroßvater unter Heinrich dem Vierten Beschützer des Volks und Freund seines Königs — denn in Frankreich war damals die goldne

Zeit, wo dieſe beiden Eigenſchaften zuſammen beſtanden — ich kam einſt mit dieſem Manne zuſammen, dem man vor Kurzem angeboten hatte, ihm eine Grille in der .... Armee zu verſchaffen. Er hatte es edel und kalt verweigert; und als man ihm nun Vorwürfe darüber machte, ſagte er: „daß ich unſern unglücklichen König verließ, war ein Irrthum; wäre ich zurückgegangen, und hätte für die neue Regierungsform geſtritten, ſo hätte ich meine Väter und meine Nachkommen verrathen; nähme ich aber den Dienſt an, den man mir anträgt, ſo fehlte ich gegen ſie, gegen mein verirrtes Vaterland, gegen den Schatten meines Königs.“ — Man drang in ihn, was denn nach ſeiner Meinung die ausgewanderten Edelleute thun ſollten? — In die Vendee gehen, und dort fechten. — Drei junge unbärtige Burſchen, die bei Cöſtine's Einbruch ſich von der Condéſchen Armee abſentirt hatten, und nun ziemlich beſchlagen, ſuchten ihre ſtumpfſinnige Ahndung dieſes Barwueſs unter einem naſerümpfenden Lächeln zu verbergen: “Sie ziehen alſo eine ſo weite Reiſe, ein ſo abenthcuerliches Unternehmen, dem ſichern Kammando eines ... Corps vor?” — Ich würde glauben, dort meine Pflicht thun zu können, antwortete er mit einem Tone, der mit Ehrfurcht und Wehmuth einflößte, und die Knaben — ſtillern machte. In drei Tagen reiſte der alte Mann ab, nachdem er ſeinen beiden, am Rhein ſtehenden Söhnen eine mäßige Geldſumme übermacht, und ſeiner Tochter, die in einem Schweizeriſchen Kloſter iſt, einen Unterhalt zugeſichert hatte. Er war bis * * im * * gekommen; von der ungewöhnlichen Ermüdung einer Fußreiſe angegriffen, ward er dort krank, und ſtarb am neun-

ren Tage. Seine Habseligkeiten bestanden in einiger Wäsche, und so wenigem Gelde, daß beides kaum die Forderungen des Wirthes befriedigte, in dessen elendem Gasthof er verschied. Der wackre Geistliche, der ihn in seinen letzten Stunden besuchte, befolgte seinen letzten Willen, indem er seiner Tochter seine Uhr und sein Ludwigskreuz, als Belag zu seinem Todtenscheine, überschickte; — und wahrlich, die Tugenden, um derentwillen diesem alten Manne sein Ludwigskreuz heilig war, weeben ihn bort auch auszeichnen! — — Ein andrer Emigrirter, von bewährtem Adel — denn er wae ohne Widerspruch in den ersten Gesellschaften aufgenommen — stritt sich einmal mit einem hiesigen Geistlichen, der nichts weniger als ein demokratisirender Schwindelkopf ist, ob die Revolution buech die gedrückte Lage des Volkes herbeigeführt worden wäre. Er bewies durch tausend Flüche, daß es za der Voetheil des Heern gewesen sey, bas Zeug nicht veerecken zu lassen, weil ein Dorf ohne Bauern eben so wenig einträglich wäre, als ein Bienenkorb ohne Bienen. Der Geistliche ward wärmer: "Aber die leimernen Hütten, die nicht vor Wind unb Wettee schützten, bie Fensterlöcher, die weder Luft noch Licht einließen, die Strohlager Ihrer Baueen, ihre hölzernen Schuhe, ihr elendes Brot — war das auch ein Theil der Glückseligkeit der alten Ordnung?" Der ebie Bretagnee sah ihn mit großen Augen an: Nun, was wollen denn die Hunde mehr, wenn sie das haben? — — — O, daß ich mich bei diesen Beweisen aufhalte! — Aber fülle bie Abstufung von meinem ehrwürdigen Graukopfe, der in der elenden Wirthsstube zu * * im hitzigen Fieber verschmachtet, der wahrscheinlich das Zeugniß seines Gewissens mit in's

Grab

Geab nahm, keinen seinee Unterthanen je ungetröstet von sich geschickt zu haben, bis zu dem Unmenschen, dee die Bedürfnisse seinee Jagdhunde wahescheinlich mit mehr Theilnahme beerechnet hatte, als die seiner Baueen; fälle sie mit allen Jeethümeen aus, welche Eigennutz, Stolz, Seldstsucht, Hartnäckigkeit gebäheen können: und Du hast die Zahl dee Uesachen, welche es diesen Menschen unmöglich machen, auf andee als die alten Bedingungen unter euch zu leben. Millionen ihrer Landsleute können sie die Revolution fallen; Millionen können wieder nach den Geätzen strömen: und sie sehen immee nichts als eine Hand voll Bösewichtee, auf deeen Ausrottung es allein ankommt; sie sehen immer nicht, daß es die Masse, die geoße Majoeität eines geoßen Volkes ist, die den tollen Ansprüchen ihres geringen Haufens einen unüdeesteiglichen Damm entgegensetzt, wenn auch nur Wenige die Posten beseßen odee zunächst umgeben, an welchen deklamirt und jakodinisirt wird, wenn auch die Wenigsten untee diesen Wenigen seste, uneigennützige und eedliche Anhängee iheee Sache sind; sie sehen immer nicht, daß es die gesammte Nation ist, von welchee die Kraft heerührt, sich dem Willen dieser Wenigen so zu unterweesen, daß sie ihn zur iheem eignen macht; sie sehen immee nicht, daß das allgemeine Mißvergnügen üder so unzählige Aufopferungen und Entsagungen die Nation gerade dazu anteeibt, sich keinem Mittel zu entziehen, das sie mit Ruhm aus dieser schreecklichen Lage reißen kann, und daß die einzelnen Komplotte, Verräthereien und Intriguen, welche jenes Mißvergnügen begünstigt, nue Tropfen sind in dem Oceane der öffentlichen Meinung, für welche die trockne Unmög-

lichkeit, durch Rückkehr mehr zu gewinnen, nach durch Begeisterung gewürze ist; ja, sie sehen nicht einmal, was ihnen doch am nächsten liegt, daß selbst in dem Falle, wo alle diese Hindernisse besiegt würden, sie grade noch wenigee dabei gewinnen könnten, als sie dazu beigetragen hätten. Ihr würder dach immee Rechte faedeen; und das Höchste, wazu sie sich je, der Konvenienz des Augenblicks zu gefallen, mit genauer Nath verstanden, war von Ansprüchen nachzulassen: was denn jetzt noch dazu unwiederbringlich vordei ist. Ja, wäret Ihr übeewältigt worden, ehe unter euch Muth aus Verzweiflung hervorkeimte, so hätten sie ihre empörten Kinder zur Ruhe bringen, und duech väterliche Güte beglücken können; nunmehe aber reißt jeder Tag die Kluft zwischen ihnen und euch weitee. Jedee neue Veerath, den sie schmieden, schärft euer Richtschwert, und jedes Leben, was unter demselben veebiutet, zieht die Bande eurer Vereinigung fester zusammen.

Du wirst mich unmuthig fragen, was denn nun das Resultae allee dieser Vorstellungen in Rücksicht Deiner Liebe ist. Laurent, wenn Paulinens Eltern die edeln Menschen sind, die Du schilderst, so müssen sie früh oder spät über Deine Verdienste und über Deine Sache die Augen öffnen; und dann wird Deine Tugend belohnt. Den Schmeez dee Erwartung erleichtern Paulinens Treue und die ehätige Erfüllung Deiner Pflicht, übee die Du wohl nie sa unnütz und unwürdig gegrübeit hättest, ohne den müßigen Seillstand, zu welchem Deine Wunde Dich die letzte Zeit verurtheilte. Geh Deinen Weg mit einfacher Redlichkeit, und ich verbürge Dir Paulinens Besitz — freilich nicht sa schnell, wie Deine Liebe es wünscht,

nicht auf dem Wege, den Deine unvorsichtige Ungeduld einschlagen möchte, aber auf dem einzigen, wo Ehre und Pflicht sie Dir zuführen können. Laurent, ich liebe und bin geliebt; bei dem Besitze des Glücks, das ich bald zu verdienen hoffe, werde ich ewig das Vaterland entbehren, das mich Unschuldigen ausstoßen mußte: aber das fühle ich, hätte ich es je verrathen, so wäre das Glück meiner Liebe, so wäre Hoffnung, so wäre Muth im Unglück für mich auf immer dahin.

26.

Germaine an Alphons.

Honecastle, Derbyshire, den 28. Julius.

Es wird Sie freuen, mein guter Freund, mich in dieser gastfreien Einsamkeit, unter dem Schutze der liebenswürdigen Frau zu wissen, die mich aus dem unleidlichen Kreise gerissen hat, wo ich bisher eingebannt war. Die Herzogin betrug sich bei unserm Abschied um so übermüthiger, je deutlicher sie das Deficit vorhersah, das durch meine Abreise in ihren Einkünften entstehen mußte; denn dies war wenigstens ihre einzige sichre Hülfsquelle, und mein Vater ist in solchen Fällen sehr freigebig. Der Graf hatte einen Ausdruck von Sorge, den er unter einer bis an Kriecherei gehenden Höflichkeit gegen mich verbarg, so daß ich einigemal fürchtete, es möchte ein Anliegen dahinter stecken, das ich Gewissens halber hätte verweigern müssen. Victoire weinte, indem sie mir den Dank, das Elend, die unthätige Hülflosigkeit unsrer armen Landsleute erzählte, denen sie meine letzte Beisteuer gebracht hatte. — Kurz, lieber Alphons, ich stieg

mit trüben Eindrücken in den Wagen, und fand unterweges nicht so viel Aufheiterung, als ich mir versprochen hatte. Sie wissen, daß meine Reise von N. für L. nach la Rochelle, und dann von Portsmouth nach Landau in einer solchen Hast, mit so vieler Störung des Geistes geschah, daß das Bild meiner Familie, die ich zurückließ, jedes andre bei mir verdrängte, und ich keine Aussicht, keinen Gegenstand bemerkte, als um ihn mit allem was ich eben verlassen hatte zu vergleichen, und dange an diesem hangen zu bleiben. Diese Reise rechne ich also nicht. Die einzige, die ich außerdem machte, war vor fünf Jahren zu meines Vaters Schwester in der Provence. Damals begleitete ich meinen Vater, der diese seitdem in Deutschland gestorbene Schwester zärtlich liebte. Ich war freilich in meiner ersten Jugend, und sorgloser, unbefangener, als ich jetzt bin. Indem ich jetzt durch die hiesigen, wirklich schön bebauten Gegenden fuhr, stand jene Reise wieder lebhaft vor mir; ich konnte nicht umhin, den gegenwärtigen Zeitpunkt mit dem damaligen zu vergleichen. Damals durcheilte ich an der Seite meines guten Vaters ein Land, dessen Druck mir unbekannt war; ich genoß nur die lachenden, mit Reben bepflanzten Hügel, dann die Ebenen, wo die Rebe den Oelbaum umschlingt, die Orangenwälder, hinter denen einzelne Aussichten auf die blauen Wogen des weiten Meeres sich öffnen. Bei dem Dufte der Citronenblüthen, dem Anblick des Oelbaums, dem Genusse des köstlichen Honigs, mit welchem die Tante mich bewirthete, wurden meiner kindischen Phantasie die Beschreibungen gegenwärtig, die unser Schlaßkapellan von dem gelobten Lande gemacht hatte; und ich erinnere mich, wie mich einmal

eine Heerde Schafe ärgerte, die vor Schmutz fast unkenntlich unter dem Schatten von Akazien in den Bach getrieben wurden — es schien mir ordentlich gegen das Costüme der Gegend gesündigt! Ach, und wie viel Blut kann seitdem den lieblichen Boden gefärbt haben! Ueber welche Feindseligkeit, welchen Haß ward wohl in diesem köstlichen Schatten, unter diesem lachenden Himmel gebrütet! — Ob die Hütten der Landleute elend, ob ihre Lage beklagenswerth war, weiß ich jetzt nicht; ich erinnere mich nur, wie lieb sie meine Tante hatten, wie sie in den Morgenstunden zu ihr kamen, und die Tante dem einen Medicin, dem andern Almosen, Kirchungsstücke, Trost oder guten Rath gab, wie sie alle bei ihren Namen nannte, wußte wie viele Kinder sie hatten, ja ob ihre Kühe gekalbt, und welcher ihrer Aecker gut getragen hatte. Was mir am unvergeßlichsten blieb, war die Munterkeit dieser Menschen, ihr heiterer Gesang, den ich mitfühlte ohne ihre wohlklingende Sprache zu verstehen, ihre Tänze unter den Baumgruppen vor dem Dorfe, ihre leichten Gestalten, ihre lebhafter redenden Augen. Zum Raisonniren war ich damals noch weit weniger gemacht als jetzt; aber das frohe Zutrauen, mit welchem ich mich unter diese Menschen mischte, beweist mir jetzt, wie so viel näher ich der einfachen Kindlichkeit der ersten Menschenalter war — und geht nicht der Weg zur wahren sittlichen Bildung von da aus? Bei diesen Erinnerungen konnten mich die fetten Fluren, die niedrigen Wiesen, die hohen Wälder, die stillen Dörfer der hiesigen Gegend nicht entzücken. Es mag ja wohl seyn, daß die festen Gestalten dieser Landleute, die Langsamkeit mit welcher sie ihre großen Hüte abzie-

hen, die Kaltblütigkeit mit welcher sie stundenlang hinter dem Bierkruge sitzen, Ausdruck ihres Wohlstandes sind. Aber der nichtsbedeutende Blick ihrer wasserblauen Augen sagt mir deutlich, daß sie nicht Blutsverwandte jenes schwarzäugigen, guten, heiteren Volkes sind, und ich ließe sie gern mit ihrer rechtlichen Chaussüre hinter ihren großen Schüsseln voll Fleisch sitzen, um noch einmal meine Provençalen die Mädchen mit Orangen werfen, in ihren hölzernen Schuhen sich im Keelse herumdrehen, und in dünnem Wein unsre Gesundheit trinken zu sehn. — Ach Alphons! was ist es doch, das diesen Gedanken, die Gegend wo man sich zuerst freute, nie wieder zu sehen, so wehmüthig macht?

Lady Karoline hatte mir ihre Leute und ihren Wagen so weit entgegengeschickt, daß ich den Tag vorher, eh ich in Lone-Castle anlangte, die beiden Bedienten der Herzogin mit meiner Londoner Kutsche zurückschicken konnte. Die Lage des Schlosses ist romantisch und einsam. Es beherrscht eine von zwei niedern Bergketten umschloßne Ebene, auf welcher zahllose Schafheerden weiden; auf den Seiten zieht sich eine dunkle Waldung hin; hinter dem Schlosse nähern sich die beiden Bergketten, und der Park erstreckt sich so weit, bis das enge Thal fast ganz von einem reißenden Bach ausgefüllt ist, der sich zwischen den Felsen durchwindet; im Hintergeunde schließen hohe kahle Berge die Aussicht des Thales. Der Aufenthalt hat etwas friedlich-Schwermüthiges, das sich zu dem Charakter der Dame vom Hause schickt. Die großen Zimmer mit hohen gewölbten Fenstern, prächtige Tapeten und Silbergeschier aus den Zeiten Karls des Zweiten, reiches, altväterisches Hausgeräth —

alles trägt ein ernstes Gepräge von Vergangenheit, und ahndungsvolle Spuren von den Vorzeiten dieser edeln Familie. Im großen Speisesaale hängt eine lange Reihe schöner weiblicher Porträits, in deren manchem ich Lady Karolinens Züge erkenne; und wenn wir mit unser gewöhnlichen Mittagsgesellschaft da versammelt sind, so ist es mir als ob diese kalten stolzen Gesichter mit zu uns gehörten, und sie halten meine natürliche Lebhaftigkeit im Zaum. Unsre Zeit ist zwischen Arbeit, Spazierengehen, Lesen und Musik getheilt. Lady Karoline ist nicht heitrer. Sie möchte sich gern überreden, daß sie über ihre Schwermuth siegt, und ich glaube, daß ihr diese gezwungne Herrschaft über sich selbst eine Kälte, fast möchte ich sagen, eine Härte des Gefühls giebt, welche der innigen Mittheilung im Wege steht. Vielleicht irre ich mich auch, und suche in dem individuellen Charakter oder Verhältniss der liebenswürdigen Frau, was nationeller, wenig auffallender Zug ist. Sie ist einige Jahre älter als ich, ist in der großen Welt erzogen, hat schon manche Erfahrung gemacht; und Ihre Germaine, lieber Freund, ist eigentlich nur ein einfaches Landmädchen. Daß ich in der großen Welt nicht ganz fremd scheine, kommt doch nur daher, daß meine kleine Welt mir einige Eigenschaften gab, bei denen jener Flitter leichter zu erwerben ist, weil man sich weniger daraus macht ihn zu entbehren.

Gewiß, Alphans, Sie müssen es der Länge, und dem müßigen Geschwätz dieses Briefes ansehen, daß die lästigen Gesellschaftspflichten in dem Zirkel der Herzogin mich nicht mehr binden. Ich versprache mir viel Vortheil von meiner jetzigen Muße; unser Verhältniß erhält unsre Herzen jung und hoff-

nungsvoll; aber das Schicksal, welches über einen so großen Theil des Menschengeschlechts waltet, treibt selbst meinen Mädchensgeist zu einer früheren Reise. Ach wie gern, mein Freund, wie gern wäre ich am Ufer der Loire einfältig und unbesorgt um die Zukunft geblieben!

27.

Der Marquis * * * an Germaine.

Germsheim, den 19. Junius.

Du wirst meinen Brief vom 6 Junius erhalten haben, und mit der Aussicht, die ich Dir für den künftigen Winter eröffnete, zufrieden seyn. Die Wendung, welche die Sachen in diesem Augenblick zu nehmen scheinen, könnte mich auf eine sehr willkommene Weise verhindern, in Holland Dein Gast zu werden. Der Weg, auf dem wir unsre Vorrechte wiedernehmen und unsinnige Tollköpfe bestrafen, muß jedem braven Edelmanne weh thun, der von jeher gern alle Franzosen als seine Waffenbrüder ansah; aber kein Mittel, so ungeheure Unthaten zu bestrafen, kann ungerecht seyn. Wenn diese Böswichter auch kein andres Verbrechen auf sich geladen hätten, als daß sie den edelsten Theil der Nation in eine so schimpfliche Abhängigkeit von hochmüthigen Fremden brachten, so forderte schon das die blutigste Rache. Ich fühle lebhaftee den Verlust Deines Bruders, da mir nun kein Sohn bleibt, der einst auf dem Schlosse seiner Väter den Lohn aller der Opfer genießen könnte, die ich jetzt bringe. Deine edle Denkungsart, Deine kindliche Liebe kann mich für

Vieles entschädigen; und daher bitte ich doppelt Gottes Segen auf Dich herab.

28.

Germaine an Alphons.

Lone Castle, den 27. August.

Wie soll ich es mir erklären, guter Alphons, daß ich auf meinen frohen Brief vom 18. Junius, und seine erfreuliche Beilage noch keine Antwort habe? Wie unnatürlich ist doch eine Existenz, welche zu einer Apathie zwingt, deren ich mich je länger je mehr für unfähig halte, oder welche unsre Ruhe, unsern Frieden von der Ankunft oder dem Ausbleiben einer Post abhängig macht! Wie anders ist es gegen ehemals, da ich die Welt nur aus der Landkarte kannte, und die Entfernung der Länder berechnete, indem ich mir den Weg von unserm Schlosse nach der nächsten Stadt doppelt oder dreifach oder zehnfach dachte! Jetzt ist der Postweg von N... bis hieher nach Lone-Castle meine Welt; er geht ja zugleich über die Gegend, wo mein guter Vater jetzt mit neuen Hoffnungen — ach! mit Hoffnungen, die mir viel zu rachsüchtig scheinen, um Freude zu versprechen — dem Feinde gegen über steht. So oft ich eine Landkarte erblicke, verfolge ich diese Poststraße, und ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Alphons, mit welcher wehmüthigen Scheu mein Auge neben der Französischen Gränze hinstreift. Als unschuldig Verbannte möchte ich zürnen; und denke ich mir diese Nation als Feinde, so verirren sich meine Begriffe, die nicht gewöhnt sind, einen so ungeheuren Gegenstand zu umfassen. Ich sah unsre Unterthanen nie versammelt, als wenn

mein Vater für dei irgend einer festlichen Gelegenheit in seinem Schlosse bewirthete; er erschien dann wie ihr Wohlthäter, wie eine Gottheit unter ihnen, und sie getrauten sich in seiner Gegenwart kaum, die Freude des Festes zu genießen; ja, er pflegte uns alle fortzuführen, damit die armen Leute mehr Freiheit hätten. So oft ich mir nun jetzt denke, gegen wen mein Vater fechten soll, so stellt sich immer das Bild jener Menschen vor meine Seele; und betäubt über die Veränderung, frage ich mich: wie war es möglich, daß dieses Volk so umgeschaffen wurde? Mein Vater schrieb nach dem letzten kurzen Briefe, den ich von ihm erhielt, eine günstigere Wendung seiner Angelegenheiten zu erwarten. In unserer Einsamkeit gelangen alle politische Neuigkeiten sehr spät zu uns, und ich kann nicht sagen, daß mir das unangenehm ist; denn die gallsüchtige Heftigkeit dieser Zeitungsartikel sticht gegen den kalten Gleichmuth unserer täglichen Existenz zu sehr ab, und wie man mir versichert, sind diese Zeitungsschreiber von der Hofpartei erkauft. Ich weiß nicht, was man hier damit sagen will; in Frankreich hätte ich das ehemals verstanden: aber hier muß doch wohl das Volk einen so schimpflichen und offenbaren Einfluß nicht dulden. — Sie werden sich wohl wundern, woher ich diese politischen Begriffe habe? Lieber Alphons, die Einförmigkeit meiner Lebensart, die mir unendlich gefällt, und die selbstgenügsame Fassung meiner gütigen Wirthin, welche mir die zärtlichste Achtung einflößt, haben eine Wirkung auf mich, die mir sehr neu und angenehm ist. Ich fühle meine Phantasie weit thätiger und reicher, als sie in dem zwangvollen, leeren Geräusche der Hauptstadt war. Alle die Bilder, die Ansichten,

die ich aufgefaßt hatte, seitdem der Wille meines Vaters mich aus dem Schaaße meiner Familie riß, drückten dort mein Herz, und spannten meinen Kopf, ohne daß ich Zeit hatte, sie zu ordnen, und mir selbst deutlichee zu machen; jetzt gehen sie einzeln voe mir vorüber, und ich schmeichle mir wohl nicht zu viel, wenn ich glaube, daß mein Geist eine reichliche Nahrung daran findet. Da Lady Kaeoline sich viel auf ihrem Zimmer beschäftigt, und nicht sehr an weite Spaziergänge gewöhnt ist, so schweife ich mit Victoire'n allein in den umliegenden Gegenden umher, und indeß sie mit ihren Liedchen und Vaudevilles alle Vögel des Waldes beschämt, überlasse ich mich meinen Träumereien. Auf einem dieser Spaziergänge habe ich eine Bekanntschaft gemacht, die in ihrem Ursprung etwas van einem Romanenabentheuer hatte, und zugleich mit jener Idee, die ich da vam Englischen Valke äußerte, ein wenig zusammenhängt.

Ich hatte mich bis jetzt in meinen Wanderungen nie weiter als bis an das Ende des Thals gewagt, dessen größter Theil von dem Schloßpark eingenommen ist. Voe etwa acht Tagen erzählte mir Victoire, daß sie einen neuen Weg entdeckt hätte, dee ihr außerordentlich schön vorkäme, und gewiß eben so sicher wäre als unsee alten Spaziergänge, da er an eingehegten Feldern hinginge, und also wahrscheinlich auf irgend ein benachbartes Dorf zuführte. Wir verließen also den Bezirk unsres Thales, und gingen längs einem Bache, der an dem Fuß des bewachsenen Hügels hinfließt. Der Abend war sanft; wir sahen allenthalben Menschen im Felde; wir hörten die Heerden und das Murmeln des klaren Wassers; der Schatten des Berges erfrischte die Flur. Wir

toire ward ganz begeistert, und erfreute mich durch die naive Empfänglichkeit ihres treuen Herzens. — So setzten wir unsern Weg immer weiter fort, bis er in ein Gebüsch von hohen Erlen einschlug, und wir, ehe wir's uns versahen, an einer kleinen saubern Gartenthür standen, neben welcher sich ein Steg rechts hin wendete. Wir waren beide verwundert, nicht früher bemerkt zu haben, daß wir am Eingange eines Dorfes standen, welches uns die Bäume zwar verborgen hatten, dessen Nähe aber das Gebell der Hunde, und eine Glocke, die wir kurz vorher hörten, uns wohl ankündigen konnten. Wir berathschlagten, ob wir nicht am besten thun würden, denselben Weg zurückzugehen, als eine einfach gekleidete junge Frau aus der dunkeln Laube trat, die sich über der Gartenthüre wölbte, und mit freundlicher Stimme: Jenny, Jenny! rief. Wir sahen sie verlegen, und sie uns neugierig an. Sie rief noch einmal: komm Jenny, komm bald! der Vater wird gleich da seyn. — Wir setzten unsre Berathschlagungen fort, und der Schluß war, daß ich mich der artigen Frau nahte, und sie fragte, ob nicht ein andrer Weg nach Loneraste zurückführte, außer dem, auf welchem wir hergekommen wären. Sie antwortete mit einer einnehmenden Höflichkeit: es gebe über den Hügel noch einen Fußpfad, der näher und schön, aber etwas beschwerlicher sey. Als sie noch sprach, kam ein allerliebstes Mädchen von sechs bis sieben Jahren aus den Büschen, und reichte ihr emsig einen kleinen Korb mit Himbeeren entgegen: "Da, liebe Mutter habe ich auch einen ganzen Korb voll; nun mag er nur kommen, er findet alles fertig." Die Frau nahm ihr den Korb freundlich ab, und trocknete

der Kleinen, die sich beim Suchen sehr erhitzt hatte, die Stien. Mutter und Kind waeen in dem Augenblick mahlerisch; ich stand, und sah mit Wohlgefallen dem reitzenden Schauspiele zu. Die Frau mochte den Ausdruck meines Gesichtes verstehen; denn sie lud uns mit ungezwungener Gutherzigkeit ein, einen Augenblick auszuruhen, ehe wie unsern Rückweg anträten. Die Begegnung hatte etwas so ungewöhnliches, die Laube schien so kühl — und ich war neugierig, eine Klasse von Menschen zu sehen, die ich in diesem Lande noch gae nicht kannte, und die wir doch wirklich überhaupt nicht kennen. Kurz, ich nahm die Einladung an, und trat in die Laube. Bei einer Einfachheit, die nahe an Aermlichkeit gränzte, hatte alles was diese Feau umgab, etwas Heiteres, Reinliches. Die Kleine lauerte auf einem mit Hecken eingefaßten Gange, ob dee Vatee käme, und wie schwatzten indessen eine Weile fort. Gleich Anfangs bemerkte ich, daß die Feau Pfarrerin — (denn als diese lernte ich sie bald kennen) — mich für Victoireens Kameradin ansah; und diesee Irrthum entstand daher, daß Lady Karoline auch ein Paar ausgewanderte Französinnen in ihrem Dienste hat. Ich winkte Victoieen, die schon den Mund aufthat, um sie zurecht zu weisen, weil mie die unbefangene Unterhaltung der Frau sehe gefiel, und ich an dem ungestörten Anblick dieser Familienscene zu verlieren fürchtete, wenn sie mich kennen lernte. Bald darauf brachte Jenny singend ihren Vatte an der Hand geführt. Dirser wae ein feinee junger Mann, mit einem ernsthaften, ausdrucksvollen Gesicht. Ee liebkoste das fröhliche Mädchen, und entschuldigte sich zärtlich bei seiner Frau über sein langes Verweilen. Sie stellte uns

als die Kammerfrauen von Lone Caſtle vor. Seine Mine ward etwas kälter, doch begrüßte er uns mit Anſtand und Höflichkeit. Die herzliche Einladung der Feau hatte mich in eine Stimmung gebracht, bei welcher mie dieſe Höflichkeit nicht genugthuend wae; der Wunſch, ihn zu gewinnen, eehob ſich in mie um ſo mehe, da die liebe Feau es zu empfinden ſchien, indem ſie bei ſeinee Kälte an Feeundlichkeit zunahm. Das Geſpräch knüpfte ſich an; als ich aber eine Magd am Ende des Ganges mit Tiſchgeräth erſcheinen ſah, machte ich Anſtalten aufzubeerchen. Da warf die Feau einen feagenden Blick auf ihren Mann, und bat uns dann mit der einnehmendſten Art, eine Schale Milch und Früchte mit ihnen zu eſſen; die Heerſchaft, ſagte ſie, würde uns doch gewiß noch nicht erwarten. Ich wae von dieſer neuen Aet behandeit zu werden hingeriſſen — Ach lieber Alphons, wie wenig kennen wie das Glück des Lebens, die wahren Freuden der Geſelligkeit! Ich blieb, und werde dieſe Stunde nie vergeſſen. Unter unſerm Stande trifft man dieſe Empfindungen nicht an, dieſes beſtändige Auswechſeln von erbetenen und geleiſteten Dienſten, dieſe zahlloſen Gelegenheiten Liebe zu äußern, dieſe ſelige Freiheit, ſie äußern zu dürfen. Die Himdeeren wurden nicht vergeſſen; der Vater nahm ſie ſo herzlich an, die Kleine triumphirte ſo, ſie zu geben! — Wir mußten daran Theil nehmen, und wirklich fühlte ich, daß die gute Pfaererin mehe als höflich wae, daß ſie ihree Tochter die Feeude des Bewirthens verſchaffen, und uns eine gaſtfreundliche Ehre erzeigen wollte. Hätte wohl meine Mutter ſo ihren Gemahl erwarten, ſo ſeinen Empfang feieen, ſo über ihn ihre Gäſte vergeſſen, und wieder durch dieſes

zwangloſe Vergeſſen ihre Gäſte ſelbſt ſo ehren dürfen? Ich geſtehe Ihnen meine Schwäche: es gab Augenblicke, wo mir die liebkoſende Herzlichkeit der jungen Frau eine Art von Regung einflößte, die ich nicht anders als Hochmuth nennen kann, die Ihrer Gemahlin nicht würdig war, ſ und die ich durch Erröthen büßte. Es war mir, als wäre dieſes eine Vertraulichkeit, die ſich gegen mich nicht ſchickte; meine Rolle als Kammerjungfer ward mir einen Augenblick läſtig. Der junge Mann nahm aber dieſe Liebkoſungen mit einem ſo männlichen Weſen auf, es war etwas ſo Edles in der Art, wie er ſie erwiederte — Alphans, Sie traten vor meine Seele, und unſre Trennung, die Unſicherheit unſrer Hoffnungen, die Verſchiedenheit unſrer Beſtimmung. Mir kamen unvermerkt Thränen in die Augen! — Wir beachen endlich auf, und gingen, eine Strecke weit von dem lieben Paare und dem frohen kleinen Mädchen begleitet, zurück. Der Weg war, wie die Frau vorſprochen hatte, ſehr kurz, aber ſo beſchwerlich, daß ich vom Steigen äußerſt ermüdet nach Hauſe kam. Tauſend Bilder, welche dieſes kleine Abentheuer angeregt hatte, beſchäftigten mich. Victoire machte mir einige Vorſtellungen gegen mein Inkognito. Ich bewies ihr, daß Miſtreß Smith bloß in ihrem Irrthume gelaſſen, denſelben aber keineswegs erregt hätte, und ſagte ihr meine Gründe; aber das gute Geſchöpf findet ſie durchaus nicht hinreichend, um mich einer unangenehmen Familiarität auszuſetzen. Iſt es nicht ſonderbar, daß dieſes Mädchen, deren Charakter blaß Wohlwollen und Güte iſt, ihre Würde in die eitlen Vorzüge meines Standes ſetzt?

Den folgenden Tag bat mich Lady Karoline, ſie bei einem Beſuche zu begleiten, den ſie in einem benachbarten Schloſſe ablegte. Lord * * * bewirthete daſelbſt ſeinen Sohn mit ſeiner Schwiegertochter, die nach ihrem erſten Kindbett eine Reiſe in die * * Bäder gemacht hatte. Wir fanden in der reitzendſten Gegend eine Londaner Hofkomödie: einen ſteifen alten Herrn, der mit einem Blick einen Haufen müßiger, reich gekleideter Lakaien beherrſchte; ſeine Lady, die ihre Verbindung mit Mylord und ihrer Schwiegertochter nur durch eine achtſame Höflichkeit bezeigte; die junge Dame, welche ihre Mutterwürde durchaus zu einer Toilettenkunſt gemacht hatte, und mit einer Ziererei, die bisweilen bis zum Unanſtändigen ging, ihrer zarten Geſundheit pflegte. Ihr Gemahl flatterte von einem Ende des Zimmers zum andern; und wenn ich nicht dieſe Art von Eleganz und Anſtand von London her gekannt hätte, ſo würde ich wirklich geglaubt haben, daß er mich durch eine ſchlecht gelungne Karrikatur unſrer Sitten beleidigen wollte. Der junge Erbe ward endlich, in Spitzen, Batiſt und Bändern vergraben, auf Lady Karolinens ausdrückliches Verlangen hereingebracht. Während der Reiſe der jungen Lady hatte ihn die Großmutter bei ſich gehabt. Nun wetteiferten ein paar Herren in den fadeſten Schmeicheleien, die ſie der Mutter über ihr Kind ſagten, ohne es nur angeſehen zu haben. Mit faſt erkünſteltet Kälte eief die junge Dame, auf dem Sofa zurückgelehnt, die Wärterin zu ſich, ſchob, ohne ſich aufzurichten, die Garnirungen hinweg, um das kleine Geſchöpf, das in der That nicht ſehr hübſch war, obenhin anzuſehen, und indem ſie ſich zu einem von den jungen Herren, der neben ihr ſaß,

wendete,

wendete, sagte sie mit dem geziertesten Tone: wie kann so ein armes Aeffchen nue zum Liebesgott gemacht werden? — Weil er dee Venus Erstgeborner ist, antwortete dee geistreiche Brittе, der seine Schuljahre noch in ziemlich frischem Andenken haben mochte. — Aber wie kann ich diese Albernheiten für Sie niederschreiben? Dee junge Lord allein erinnerte mich, daß dieses auch eine Familienscene — hätte seyn können. Er trat zu der Wärterin, spielte einige Augenblicke mit dem Kinde, und sein Gesicht, das sonst unleidlich leer und nichtsbedeutend war, erhielt dabei einen Ausdruck von gutmüthigee Freude. Nachdem er der Amme ein Paar Fragen übee das Befinden des Jungen gethan hatte, küßte er ihn so herzlich, daß ee scheie, und schickte ihn dann lachend foet. Wie kommt es, daß wir so leicht schlechter weeden, als Ihr Männer, wenn wie einmal den Weg der Natur verlassen? Ist es zum Wahezeichen des Ziels von Vollkommenheit, das wir erreichen können? oder sind wir mit wenigee Fäden an das Gute gefesselt? Adieu, Alphons. —

Was ist das, Alphons? Auf einmal zwei Briefe von Ihnen! Der erste voll des düstersten Schmeezes; dee zweite mit dem Postzeichen von Ostende, vom 21. datirt, und ist den 25. in London angekommen! Wo sind Sie? Sie übeeschreiben den Brief von Ihrem alten Wohnort, und er kommt in fünf Tagen nach London? Wer ist der Freund, dem Sie ihn mitgaben? Liegt hier kein Geheimniß verborgen? Ich eile diesen Beief abzuschicken, und beschwöre Sie, mir sogleich zu antworten, und meine Zweifel zu lösen.

29.

Alphons an Germaine.

R . . . den 21. August.

Ein Freund von mir reist nach den Niederlanden, und weil die Pasten jetzt so langsam und unsichee gehen, lasse ich ihn diesen Beief mitnehmen. Ee geht vielleicht bis Ostende. — Ach Geemaine, sein Auge wied auf dem Gewässee ruhen, das England umfließt; er wied vielleicht die Küste sehen, die Sie dewohnen, von weicher Meee und Erde mich trennen. Und doch ist er glücklich — doch wäee ich glücklich an seinee Stelle; ich wüede mich Ihnen näher glauben, ich wüede jedem Wölkchen, das nach Westen hinschwedte, meinen Geuß mitgeben; mein einsamer Schmerz würde jede Welle, die an jene Ufer hineiede, mit einem Seufzer verfolgen. O, so nahe und so fern zu seyn! Wenige Stunden, und ich beträte das Land, wo sie iede, wo auch ich ihr fehie. Veezeihung, Germaine, daß ich meinee Phantasie so nachgebe! Verzeihung, wenn ich mie den Trost mache, Sie theiten meine Empfindung.

Es bietet sich mie eine günstige Geiegenheit dar, eine Fußreise duech die Schweiz zu thun. Die Jahreszeit ist günstig; man veespeicht mie Genuß und Nutzen davon. Abee ich erkaufe ihn theuer; denn ich werde so sehe von meinen Reisegefährten abhangen, unser Aufenthait wird so abwechselnd seyn, daß ich wedee Briefe erhalten, noch eegeimäßig abgehen lassen kann. Beten Sie füe Iheen Pilgeim, Geemaine; er wallfahrter mit Iheem Bild im Herzen, er wallfaheiet füe Sie und zu Ihnen: denn kein Scheitt

ſeines Lebens hat Werth für ihn, außer in ſo fern er zu Ihnen führt. Adieu, Germaine!

30.

Der Marquis * * * an Germaine.

Andernach, den 19. Auguſt.

Die Nachricht von dem Siegen der —, von unſern Siegen, und — — von der Zerſtörung aller unſrer Hoffnungen wird zu Dir gelangt ſeyn. Auf den Ruf der Vorſchritte, die unſre Beſchützer im Norden machten, verſchafft ich mir Mittel nach Flandern zu gehen. Ich ſehnte mich, meiner armen verblendeten Nation zu zeigen, daß ſie nur unſerm Schutz wieder gegeben zu werden brauchte, um Retter gegen ihre Henker, und nicht Tyrannen in uns zu finden, wie dieſe elenden Mörder ihr vorſpiegeln. Unterweges empfing mich die Nachricht von der Beſitznehmung des beſiegten Landſtriches. Der Ermüdung eines läſtigen Feldzuges widerſtand ich; dieſe Nachricht hat mich ſeit mehreren Tagen auf das Lager geſtreckt. Verbannt, beraubt, betrogen! — Faſſe Muth, meine Tochter, und befolge meine Befehle. Ich kehre nach unſrer Armee zurück, die jetzt in die größte Thätigkeit kommen wird; und um ſo mehr wünſche ich, dich auf alle Fälle von meinem Willen zu unterrichten. Der Mann, welcher deine Mutter und deine Schweſtern aus ihrem unglücklichen Vaterlande führen ſoll, iſt gefunden. Der brave Abbé * * *, dem ich dieſen Dienſt verdankt, macht es zur einzigen Bedingung, daß ich nicht nach ſeinem Namen fragen ſoll, und ſeine Gründe befriedigen mich. Im September begiebſt du dich auf dein Gut in Holland, wo gegen eben die Zeit deine Mut-

ter und deine Schwestern eintreffen werden, wenn mein Anschlag gelingt. Mit der nächsten sichern Gelegenheit sende ich dir alle Papiere, welche deine Holländische Erbschaft betreffen, oder ich übergebe sie irgend einer zuverlässigen Person. Ich gehe in den Kampf wie ein Partheigänger — wie der letzte Kriegesknecht im Heere. Nein, das nicht emmal! Er kämpft für das tägliche Brot, und dahin beschränkt sich seines Lebens Endzweck. Brot habe ich; aber jeder andre Endzweck meines Lebens und Thuns ist mir genommen. Lebe wohl, Germaine. Der Name Deines Vaters wird Dir unwandelbar heilig seyn, wenn er auch nach Jahrhunderten von Ruhm in den Gräueln dieser Zeit erlöschen sollte. Vertausche ihn nur gegen einen würdigen, und ehre ihn immer durch Tugend und Muth.

31.

Germaine an Alphons.

Lone-Castle, den 1. September.

Wirklich, Alphons, Sie setzen meine Fassung auf eine harte Probe. Die ersten Stunden, ja die beiden ersten Tage nach Empfang Ihrer letzten Briefe suchte ich mit Mühe die Sorgen zu besänftigen, die thörichten Hoffnungen zu unterdrücken, die in mir erwacht waren. Ich konnte mich nicht enthalten zu glauben, Sie wären in den Niederlanden, Sie selbst hätten diesen Brief in Ostende geschrieben. O, Alphons! es war eine grausame Uebereilung, daß Sie grade auf diesen Brief einen falschen Monathstag setzten! Ich wähnte zuweilen, Sie hätten sich für die Vendee eingeschifft, und würden auf Ihrer Seereise England berühren. Ich zitterte vor diesem Entschluß,

und wünschte doch, daß Sie ihn gefaßt haben möchten. Ueberzeugt, daß ich Sie davon abwendig machen würde, genoß ich bloß die frohe Ahndung, Sie zu sehen. Ein Brief, den ich in eben diesen Tagen von meinem Vater erhielt, gab meiner umherschweifenden Unruhe endlich die Gestalt bestimmter Traurigkeit. Mein Vater leidet über eben den Gegenstand, der Sie in Ihrem ersten Briefe so heftig zu beunruhigen schien; aber sein Leiden hat etwas Finstres, Verschloßnes, das mich erschreckt. Er schreibt, als sende er mir die letzten Worte eines Sterbenden. Er war krank, er war auf dem Wege nach den Niederlanden. — Mein Alphons, Sie befanden sich nicht in Ostende. Sie hätten meinen Vater auf dieser Reise gesehen, Sie hätten mir von ihm geschrieben, oder er Ihrer erwähnt. Ich finde den jetzigen Augenblick sehr schrecklich. Ihren Schmerz, mein Freund, theilte ich, doch ohne ihn ganz zu verstehen; ich hatte keine deutlichen Begriffe über unsre Lage als Emigrirte gegen unser unglückliches Vaterland. Die Bekanntschaft, von welcher ich Ihnen vor der Ankunft Ihrer beiden traurigen Briefe so sorglos schrieb, hat mir mehr Nutzen, und in diesem Augenblicke mehr Trost verschafft, als ich erwartete. Gewiß lesen Sie geen, was ich darüber schreibe; und in der unthätigen Erwartung beruhigender Nachrichten habe ich kein lieberes Geschäft, als Ihnen zu schreiben.

Ich besuchte die liebenswürdige Familie noch zweimal in meinem Inkognito. Nie hatte ich Gelegenheit, einfache Tugend, wahre Ergebung, kindliche Heiterkeit so wie hier zu sehen. Der Dienst des Mannes wirft äußerst wenig ab. Seine Frau ist die Tochter eines Deutschen Kaufmanns, der in Liver-

pool etablirt war, und Bankerott gemacht hat. Herr Smith war der Hofmeister ihres Bruders, und hätte bei seiner Armuth auf die Tochter seines Patrons keinen Anspruch machen können, wenn die veränderte Glückslage desselben und sein bald darauf erfolgter Tod ihn nicht in den Stand gesetzt hätten, der Beschützer, der Wohlthäter seiner Geliebten zu werden. Der Bruder suchte auf verschiednen Wegen sein Glück, aber ein Zug von unbiegsamer Freimüthigkeit in seinem Charakter machte ihn überall scheitern. Er war seit dem Anfange der Unruhen unsers Vaterlandes in Frankreich, wo ihn der lebhafte Antheil zurückhielt, den er an dem Glück der Volksparthei nahm. Als der Krieg zwischen seiner Nation und der unsrigen erklärt wurde, hatte er einen Augenblick gegen den Wunsch zu streiten, sich von seinem Vaterlande gänzlich loszureißen, und als neuer Französischer Bürger die Waffen zu ergreifen. Aber sein richtiges Ehrgefühl gab bald den Ausschlag; er ging nach Virginien, wo er sich mit einigen andern Männern, die aus ähnlichen Gründen diesen Himmelsstrich verließen, verbunden hat, mit den letzten Trümmern ihrer Habe ein Stück Land zu kaufen, das sie jetzt mit gutem Erfolg anbauen. Diese Umstände habe ich nach und nach aus den Gesprächen der jungen Frau erfahren, die diesen Bruder zärtlich liebt, und mir mit vieler Wärme versicherte, es wäre ihrem Manne gelungen, verschiedne meiner Landsleute, die im Begriff gewesen wären zur Deutschen Armee zu gehen, zu bereden, daß sie eben denselben Entschluß genommen hätten. Dies wurde in der Gegenwart des Mannes gesagt, und unvermerkt entstand daraus ein Gespräch über unsre Lage, das einen sehr

tiefen Eindruck auf mich machte. Lieber Alphons, wenn der Mann Recht hat, so ist unsre Sache, so sind unsre Mittel sehr schlimm. — Guter Gott, wohin wird es uns führen? Ich fühle jetzt erst lebhaft Ihre edle Festigkeit in der Verweigerung die Waffen zu nehmen; ich fühle jetzt erst das Schreckliche in dem Schmerz meines Vaters. Meine Lage in London, alle Menschen, die mich bisher umgaben, haben mich in einer Unwissenheit gelassen, bei welcher nur mein unverdorbenes Gefühl mich vor dem feindseligen Fanatismus unsrer Parthei geschützt hat. Die neuen Ideen, die der Mann über diese Dinge in mir erweckte, über den fürchterlichen Weg, auf welchem beide Parthelen sich Schritt für Schritt zu den größten Abscheulichkeiten fortreißen, und, wie mein freimüthiger Freund vorausfagt, wetteifernd fortgehen werden, bis die Freiheit gesiegt hat: — diese Ideen waren Anfangs meinem armen Kopfe fast unerträglich. Ich sah uns nur aufgeopfert, und viele tausend andre mit uns, und nirgends einen hellen Punkt, wo das schreckliche Chaos eine Gestalt angenommen hätte — und noch jetzt, Alphons, wäre mir ohne Sie die Welt eine schreckliche Einöde. Und ohne meinen Vater, ohne diese Güter in Holland, — wie viel besser wäre es, mit meiner Mutter, meinen Schwestern zu dem Bruder der Frau Smith zu ziehen! Ja, wenn sich meine Einbildungskraft zuweilen Bilder von künftigem Glück mahlt, so macht ein kleines Haus, ein einfacher Küchengarten, eine Geisblattlaube wie bei meinem Pfarrer, unwillkührlich den Grund zum Gemählde, und mein Schloß bei **, so schön es seyn soll, scheint mir ein trauriges Denk-

mahl von dem Fluche, der jetzt an unsern Landsleuten erfüllt wird.

Vor einigen Tagen speisten einige Herren aus der Nachbarschaft bei uns, und da ward über Tisch, wie von dem neuesten Gegenstande, der in dem Augenblick die Gegend in der Runde beschäftigte, von einer Predigt gesprochen, die der Vikar Smith am vorhergehenden Tage in * * gehalten, und in der er allen jungen Burschen abgerathen, in Kriegesdienste gegen Frankreich zu treten, und geäußert hätte: die Engländer könnten seit der rühmlichen Revolution nur als Brüder der Franzosen auftretrn. Der Ton, in welchem das alles erzählt wurde, kam mir sehr verdächtig vor. Auch widersprachen sich unsre Gäste in den einzelnen Umständen, die jeder erzählte, und der Schloßkapellan, ein alter dicker Heer, der mich oft an den Beichtvater meiner Aebtissin in der Klosterpension erinnerte, gab mit einem beschönigenden Wesen, das mir äußerst mißfiel, sich die Mühe, alle diese Züge so viel wie möglich in ein nachtheiliges Ganzes zu ordnen. Lady Karoline nahm des Mannes bisheriges Betragen in Schutz, überließ aber das Urtheil über die Predigt denen, die sie gehört hatten. Ich konnte bei der Liedlosigkeit nicht gleichgültig bleiben, mit welcher die Denkungsart des braven Mannes über die jetzigen Angelegenheiten verläumdet wurde. Ich erzählte das ganze Abenthener meiner Bekanntschaft mit ihm, mein Inkognito ausgenommen, und wiederholte manches, was er mir über diese Gegenstände gesagt hatte, und wie feurig er von den Vorzügen seines Vaterlandes, von seinem Abscheu gegen eine Revolution in England spräche. Jedes Lob, das aus meinem Munde kam, wur-

de von dem Kapellan, der mir von jeher unleidlich gewesen war, mit einem niedergeschlagenen Seitenblick auf mich, und einem dienstbaren Lächeln empfangen. Die andern Herren aber hätten mich fast zur Rede gestellt, daß ich, ein emigrirtes Frauenzimmer von Stande, ich, welche den Groll aller ordnungsliebenden Menschen, die Ansprüche auf Einfluß hätten, theilen sollte, daß ich einem solchen Menschen das Wort reden könnte. Es fehlte wenig, so wurde ich für eine Jakobinerin erklärt. Lady Karoline nahm sich sehr edel dabei; sie bürgte für die Gesinnungen des verläumdeten Mannes, und suchte den Herren fühlbar zu machen, wie übel ihr Eifer für die reine Lehre bei mir angebracht wäre. Ich verließ die Gesellschaft so früh als möglich, um zu meiner guten Madame Smith zu gehen. Es ahndete mir fast, daß sie Trost nöthig haben möchte; und die giftigen gehässigen Menschen, mit ihren Ausrufungen über den vorzüglichen, und um so gefährlicheren Verstand des guten Pfarrers, mit ihren mysteriösen Lästerungen über Komplotte, welche selbst etwas so komplottähnliches hatten, daß mir angst und bange wurde, als wäre ich in einem Jakobinerklub gewesen, hatten mir alles was unsre Angelegenheiten betrifft, so unleidlich gemacht, daß ich mich nach dem häuslichen Willkommen der lieben Frau, und nach den vertraulichen Spielen ihrer kleinen Jenny sehnte. Ich fand sie sehr traurig. Sie nahm Victoiren und mich freundlich bei der Hand, und dankte, daß wir sie heute besuchten; sie hätte Aufmunterung, Zerstreuung nöthig, sagte sie. Sogleich erzählte sie uns, ihr Mann hätte am letzten Sonntag eine Predigt gehalten, und einige Gewaltthätigkeiten und Unordnungen,

die in * * bei der Werbung voegefallen wären, mit Wärme darin berührt; man hätte ihnen gleich gesagt, daß einige Vornehme des Kirchspiels sehr unzufrieden darüber wären, und heute sey ihr Mann durch ein hochfahrendes Schreiben des Obrrpfarrers vorgerufen, sich wegen dieser Predigt zu verantworten. Er ist nun seit diesem Morgen fort, sagte sie, und ich weiß, wie er es machen wird; er wird sich vertheidigen, und seine Feinde beschämen, aber sein armes Herz wird von dem Gefühl erlittnen Unrechts noch unendlich mitgenommen seyn. Schon jetzt erwarter er von keinem Geschöpfe mehr Freude, und sucht doch die Freude, die ihm fehlt, jedem Geschöpf in seiner Nähe wieder einzubringen. — Das gute Weib war so gerührt, so hingerissen, daß ihre Stimme in den hellen stillen Thränen, die schon längst über ihre Wangen liefen, sich zu verlieren schien. Ich suchte ihr die mißtrautsche, fast menschenverachtende Stimmung ihres Mannes von einer weniger trüben Seite vorzustellen; denn dieser Gedanke schien ihr am wehsten zu thun, — als uns Lady Karolinens Wagen, der an der Thür hielt, unvermuthet unterbrach. Sie selbst trat sogleich in das Zimmer; und nun machen Sie Sich einen Begriff, wie albeen ich aussehen mußte, und wie verworren die Scene auf einige Augenblicke ward, ehe Madame Smith sich in mein Verhältniß gegen Lady Karoline fand, und ehe ich ihr meine Entschuldigung wegen einer Verstellung gemacht hatte, die gerade heute, in dem Augenblick, wo die Frau sich dem herzlichsten Vertrauen gegen mich überließ, doppelt wichtig war. Ihr Anstand, ihre Offenheit bei der Entdeckung riß mich aus meiner Verlegenheit, und setzte sie weit über mich. Als ich sie um Verzei-

hung bat, ihr Vertrauen als Mademoiselle Antoinette erwoeden zu haben, und nue fuechtsam die Hoffnung äußerte, daß sie es der Tochter des Marquis von * * * würde fortsesen können, sagte sie mit edelm Ernst: Das Zutrauen eines braven Weibes muß sogar das Fräulein * * * eheen, und sie wied es dem Ungefähe Dank wissen, ihr ein Gefühl gegönnt zu haben, das ihe Stand ihr leider zu sehr versagt: aus reiner, absichtlosee Zuneigung geliebt zu seyn. — Ach sie hatte wohl Recht! Ich fühlte mich sehe arm vor ihrem stolzen Seidsigefühl — Lady Karoline war gekommen, um sie von der nachtheiligen Klätscherei zu unterrichten, und sich das Manuskript dee Predigt auszubetten, damit sie es dem Bischofe des Sprengels, mit welchem sie in Familienverdindung steht, zuschicken könnte, ehe er durch falsche Gerüchte gegen Heern Smith eingenommen würde. War das nicht lied von ihr, und großmüthig und einfach? Wirklich, der arme Mann fühlte es auch so. Er kam nach einer halben Stunde, sehr erschöpft von dem langen Wege und dem unangenehmen Geschäft zurück. Misteeß Smith eilte ihm entgegen, um ihn mit der Veranlassung von Lady Karolinens Besuch, und wie ich abnehmen konnte, mit der mich detreffenden Entdeckung dekannt zu machen. Diese letzte schien seinen Stolz beleidige zu haben, denn er kam mit einem sehr kalten Wesen zu uns. Frau Smith foigte mit ihren sanften, von Thränen rothen Augen, seinen etwas flustern Blikken und selbst dem abschreckenden Tone seinee Stimme; sein verwundetes Herz widerstand uns meisterlich in allem, was ihm hätte Empfindung adiocken können. Uedrigens gab er aber Lady Karolinen fogleich

die geschriebene Predigt, und setzte seine Ideen über die Sache mit der männlichsten Klarheit aus einander. Als ich beim Weggehn Mistreß Smith umarmte, sagte er mit seiner gewöhnlichen Artigkeit zu Victoren: er hoffte, sie würde seiner Frau Gesellschaft leisten, so oft es ihre Heerschaft erlaubte; und mir empfahl er sich mit Anstand und Fremdheit.

Seine Sache hätte sehr schlimm werden können. Sein Prinzipal ist ein böser unduldsamer Mann, der schon öfters über die freien Grundsätze und die unbiegsame Gerechtigkeitsliebe des Vikars geschrieen hat. Dabei will es das Unglück, daß er bei dem Bankerott von Heern Smiths Schwiegervater eine ansehnliche Summe eingebüßt, weswegen er dem der Frau so wenig wie dem Manne gewogen ist. Ich fürchtete fast, daß Herrn Smiths stolzer Ausdruck gegen denselben Zug in Lady Karolinens Charakter angestoßen hätte; aber wie ich finde, urtheile ich, als — eine adelige Französin. Ich verstehe die Menschen hier nicht ganz. Man sieht deutlich aus den Gesprächen in den ersten Zirkeln, daß Rang und Geld so gut wie anderwärts die Oberherrschaft haben; und doch blickt dabei eine gewisse bittre Eifersucht gegen die Geringen hervor, als wenn die kostbarsten Vorzüge dem Volk und nicht den Großen gehörten. So oft ich aber Gelegenheit hatte, verschiedne und sehr entfernte Stände zusammen zu sehen, so schien mir der Abstand durch ihr gegenseitiges Betragen so verschwunden, daß ich ihn bald vergaß. Lady Karoline ist dabei eine sonderbare Frau; sie hat sich es fest vorgenommen, dem guten Pfarrer zu dienen und was ich ihr von seinem Wesen, seinen Grundsätzen, seinem häuslichen Glücke sagte, scheint vielen

Eindruck auf sie gemacht zu haben, ob sie sich gleich über den romanhaften Anstrich meiner ersten Bekanntschaft einigen Spott erlaubte; allein, was sie nun für ihn thut, behält immer einen Ausdruck von Zurückgezogenheit, von Beschränktheit in sich selbst, der meinem eignen Gefühle gleichsam untersagt, darüber auszubrechen.

Mein Brief ist unendlich lang. Ich hatte meine Unruhe in den Schlaf geschrieben; jetzt erwacht sie beim Abschied von neuem. Adieu, Alphons. Aller Kummer unsrer jetzigen Lage macht uns einer glücklichen Zukunft würdigere; lassen Sie uns ihn ertragen. Ich scheine muthig, um mich zu trösten. Adieu.

32.

Alphons an den Abbé * * *.

Nache für * * den . . September.

Bei meinem Empfang tönte mir das Freudengeschrei über die Einnahme von Toulon entgegen. Sie werden, so schwer die Wahrheit auch bis zu Ihnen dringt, die näheren Umstände dieser Eroberung, wie man es nennt, erfahren haben. Ich schweige davon; da Sie aber meine Gedanken kennen, so mögen Sie sich selbst sagen, was, seitdem ich Sie verließ, seit ich heimlich neben Germainens Vater vorbeischlich, seit ich von fern die Fahnen meiner Landsleute sah, seit ich Englands Küsten begrüßte, und endlich seit ich mein Geburtsland mit Blut und Verwüstung bedeckt antraf — was ich seitdem alles empfand. Allein der schmerzlichste Schlag war mir hier noch vorbehalten. — Ich kam zu spät. Der Unglückliche hatte sein Loos schon gezogen; ich fand ihn mit der weißen Kokarde am Hut, auf einem Posten der

katholischen Armee. Unser Wiedersehen war zerreißend für mich; finster saß er bei einer Flasche, er sah auf und erblickte mich, der ich erstarrt da stand — mit stürmischer Freude flog er auf mich zu; aber eh er noch an meinem Halse hing, hielt er plötzlich inne. Er starrte mich wild an, und war im Begrif aus der Thüre zu stürzen, als ich ihn bei der Hand faßte, und — mit einer Empfindung, als hätte ich ihn am Wohnort der Verdammten getroffen — a mein Herz drückte. Mit vieler Mühe hielt ich seinen Ungestüm im Zaum, er war oft auf dem Punkt, sich vor seinen Kameraden zu verrathen. Meinen Brief, dessen Inhalt ich Ihnen kurz vor unsrer Trennung mittheilte, hatte er drei Tage nach seinem Uebertritt zu den Royalisten empfangen — Und doch, Alphons, sagte er mit dem Ausdruck der Verzweiflung, doch erfuhr ich nichts neues aus diesem Brief; ich hatte den Fluch des Meineids schon dahin! Du bist ein guter Unglücksprophet, Alphons; aber Einen Zug hast Du an dem Gemälde vergessen, Eine Entdeckung hast Du mir überlassen: Du hast mir nicht gesagt was Selbstverachtung ist. Sieh! das studiere ich jetzt täglich bei der Flasche, bis ich meinen Kameraden gleich bin. — Ich schauderte. O mein Freund, wie danke ich Ihnen, mich vor einem ähnlichen Gefühl bewahrt zu haben! Sie hielten mich zurück, als Germanens Vater in mich drang, unter seine Fahnen zu treten — und doch wäre der Fall nur entfernt ähnlich gewesen, denn ich könnte neben Laurent fechten ohne meineidig zu seyn.

Meine Plane waren durch des Unglücklichen Uebertritt so zerstört, daß ich ihn auf seine Fragen, was ich auf diesem Schauplatz der Verwirrung und

des Verraths vorhätte, anfangs nicht zu antworten wußte. Laurent blickte mir, indem ich noch zauderte, ernst in's Auge, und sagte mit einer Stimme, die mich durchdrang: Gegen Dein Gewissen zu handeln, wie ich that, kannst Du nicht; warum kömmst Du? Ich versprach ihm den folgenden Tag eine Erklärung, und ging mit mir selbst zu Rath, wie ich es halten wollte. Ich habe ihm nunmehr die Veranlassung meiner Ueberkunft, nebst meinen Planen entdeckt, und zugleich gesucht, ihm den einzigen, wenn gleich sehr unsichern Weg, sein verfehltes Schicksal wiederherzustellen, zu zeigen. Er muß fechten, bis er sich Ansehen genug erworben hat, um bei dem Marquis um seine Tochter anzuhalten; vielleicht — so schrecklich wie es für unsre unglückliches Vaterland seyn könnte — vielleicht gelingen die Plane der Royalisten; dann kann er als verdienter Offizier leben. Werden sie vernichtet, so darf er vielleicht, mit Ehre und Wunden bedeckt, im Auslande um Paulinen werben — dies, oder der Tod in der Schlacht, ist alles was ihm übrig bleibt. Seit er zu der weißen Fahne geschworen, begegnet man ihm kalt auf dem Schlosse; er erzählte mir's mit Zähneknirschen — Und Pauline? fragte ich. — Sie weint, man läßt mich nie mit ihr allein; einmal fand sie den Augenblick, mir zu sagen: Ach wie Sie unser Feind waren, war es besser! — Seine Stimme erstickte bei diesen Worten, er kämpfte lange mit sich selbst; seine Heftigkeit führte ihn bald auf den tollen Anschlag, Paulinen zu entführen, bald auf die Ungerechtigkeit, mir zu drohen, wenn ich sie forrschoste. Ich überwand meine Empfindlichkeit, und es gelang mir, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Er hat endlich in al-

les gewilligt, er hat mir Paulinen als ein Heiligthum empfohlen, und versprochen, meinem Rathe zu folgen. Sie werden zugeben, daß dieser Rath der einzige war; und die Rücksicht, daß unter gewissen Bedingungen bei den fernern Fortschritten der Royalisten in der Vendee ein Vertrag zu Stande kommen könnte, der unsee ausgewanderten Landsleute vor Schmach und Verderben rettete — diese Rücksicht rechtfertigte in meinen eignen Augen den Weg, auf welchem ich meinen unglücklichen Freund Ruhm oder Tod zu suchen lehrte. Die gegenseitige Eifersucht der Anführer, ihre kleinen Leidenschaften, und ihre Inkonsequenzen, die sie mehr wie einmal um die Frucht der glänzendsten Vortheile gebracht haben, lassen mich wenig deutliches und bestimmtes abnehmen; indessen scheint bei der kleinen Anzahl der Klügeren in der katholischen Armee ein Plan zum Grunde zu liegen, der mir zu jener Hofnung Anlaß giebt. Der Sturz des aufgeklärtesten und verdienstvollsten Theils vom Konvent muß den Plan zurückgesetzt haben, doch kömmt es mir vor, als ob man ihn nicht ganz aus den Augen verlöre. Freilich hätte man bereits die Departementsunruhen weit besser benutzen können, als man gethan hat, und es sind schon kostbare Gelegenheiten verloren worden; aber es ist nicht die Schuld derer, von welchen ich spreche, daß der politische und religiöse Fanatismus sich dabei aufhält, mit dem sogenannten Federalismus zu rechten, und um die Bärenhaut zu streiten, anstatt sich gegen einen gemeinschaftlichem Feind mit seinem Beistand zu verstärken.

Es kann keinen traurigeeen Anblick geben, als diese Provinzen. Das Landvolk, das in der katholischen Armee streitet, ist durch den Einfluß der Priester, durch den Verlust seiner Habe, den es befürchtet oder schon erlitt, und am meisten durch seinen individuellen Karakter, zu einem Grad von stumpfsinnigee Wuth gekommen, der diesem ganzen Krieg einen possenhaft-gräßlichen Anstrich gibt. Alle ihre Fähigkeiten sind in den Glauben aufgelöst, jeder Scha-

den,

den, den ſie den Bieux *) zufügen, ſei es Verrath oder Gewalt, bringe ſie dem Himmel nähee. Stände ein Heerführer an ihree Spitze, in welchem Moſes Geiſt athmete, ſo würde die Freiheit, nebſt allen Verbeechen die ſie ſo unnatürlich gebahe, bald unter den Dolchen dee Peleſter blaten.

Jetzt nach ein Wort von meinen Angelegenheiten. Man hat mir die ganze Führung überlaſſen, und ich hoffe bis zu Ende des Monats damit fertig zu ſeyn. Mein nächſtee Beief wird Ihnen Nachricht davon geben.

33.

Germaine an Alphons.

* * *, Herefordſhiee, den . . Oktober.

Liebee Alphons, ich habe Ihnen eine Begebenheit zu eezählen, an welchee Sie gewiß herzlichen Antheil nehmen weeden. Höeen Sie, wie ich ſo unvermuthet den aemen des Foſſee antraf. Lady Caroline hatte ſchon mehrere Einladungen nach * * *, dem Sommeranfenthalt von ihees verſtoebenen Mannes Mutter, einer ſehe betagten Dame, füe welche ſie viel Achtung zu haben ſchien, abgeſchlagen; ich vermuthete anfangs, daß Friaesdale in der Nähe dieſes Schloſſes ſeyn könnte, und daß ihr ſtolzer Eigenſinn ſie vielleicht bewegte, iheen jährlichen Beſuch bei dee alten Lady Delmont diesmal auszuſetzen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich veeſtohlen auf einigen Landkaeten umſah, und endlich eine fand, wa Feiaesdale angegeben war, aber wenigſtens fünf bis ſechs Stunden abwäets von * * * zu liegen ſchien. Voe vierzehn Tagen erhielt Lady Caroline ein neues Schreiben von iheer Schwiegermuttee, waeinn dieſe übee das Heeannahen des Winters klagte und ſo herzlich bat, ihr die Feeude ihee geliebte Tochter zu

*) Den Blauen, ſo nannten die eyaliſtiſchen Bauern in theem Provinzialdialekt die Patriaten.

A. d. Ueberſ.

ſehen, nicht — zum leztenmal vielleicht — vorzuenthalten, daß die Reiſe beſchloſſen wurde. Ich ſah Lady Caroline ein paarmal faſt unwillkührlich argliſtig an, und fragte ſie in einem Anfall von Muthwillen: ob Hereforeſhire nicht eine ſehr kleine Geaffſchaft wäre? — Immer groß genug, um Leute, die man nicht ſehen will, darinn zu vermeiden; antwortete ſie mit einem ziemlich ernſthaften Lächeln. — Sonnenbrüttlich? ſagte ich halbempfindlich, und beach den Scherz ab.

Wir kamen in * * * an; ich fand an Lady Delmont das Ebenbild meiner verehrten Großmuttee, ſo ſanft und beglückend thätig, ja durch das Gefühl ihres ſchönen Lebens in das Schickſal ergeben — Sie hat mich auch lieb gewonnen, und wenn ich ſie manchmal durch das Haus gehen ſehe, iſt mir's als müßte ich die muntre Minette um ſie her gaukeln ſehen — Ach wird es meinem guten Vatee gelingen, ſie zu uns zu bringen? — Einige Tage nach unſeee Ankunft fuhren wir zu einem Mittagseſſen in dee Nachbaeſchaft, und kamen bei der Gelegenheit duech * *, einen kleinen Flecken, wo der Jahrmaekt eben eine Menge Menſchen verſammelt hatte, deren heiteres buntes Gewühl mir ſo viel Freude machte, daß ich ſehe gern den Kutſchee zutten auf dem Viehmarkt halten ſah, um eine Heerde Kühe duech das Gedränge voeübeezulaſſen. Ich bemerkee einen wohlgewachſenen jungen Mann in eemlicher Bauernkleidung, der mit munterm Weſen ſein Vieh vae ſich dertrieb; wie ee neben unſeen Whisky kam, nahm er den Hut ab, blickte auf, und blieb veeſtummert ſtehen — es war der Vicomte des Foſſes! Ich rief voll Freude ſeinen Namen aus, er erholte ſich von ſeinem Erſtaunen, und teat ziemlich unbefangen zu uns. Die Aet wie wie uns begegneten, ſagte er, wäre zu romanhaft, als daß er ſeine Freude mich wieder zu ſehen, hier ausheücken könnte: er bäte mich abee, ihm meine Adreſſe zu geben, wo ee mich dieſen Abend odee den andern Moegen treffen, und ich ihn Lady Carolinen vorſtellen könnte. Jezt ſah ich ſie erſt an, ſie ſchien alle Faſſung veeloeen zu haben, und ſagte, mehe ge-

zwungen als bewegt, wo wir wohnten. Des Fasses grüßte ehrerbietig, und trieb seine Thiere weiter. Es ließ ihm vollkommen gut, er sah so rüstig und geschickt aus, als hätte er nie sich mit etwas anderm abgegeben, und doch schien er unter den übrigen jungen Burschen ein ausgezeichnetes Wesen; ich lehnte mich aus dem Wagen, um ihm noch nachzusehen, wie er einigen Männern die Hände schüttelte, und einen beladenen Karren, der im Wege stand, mit einem Ruck auf die Seite hob. Gewiß, Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich in diesem Augenblick mehr durch seine Bekanntschaft geehrt fühlte, als wenn er zuweilen in dem Zirkel der Herzogin seinen scharfen Witz an der Unverschämtheit des Grafen** übte. Ich erinnerte mich nun erst lebhafter, daß Lady Caroline seine Lebensweise misbilligte, und ich suchte sie durch freundschaftlichem Scherz zu dem Besuch, den er uns angesagt hatte, vorzubereiten; ich fand sie aber nicht gestimmt. Unglücklicher Weise trafen wir in der Gesellschaft, zu welcher wir nun kamen, zwei sehr modige nichtsnutzige junge Barauts, die auf dem Jahrmarkt herumgeschwärmt waren, um sich unter den Bauermädchen umzusehen, und den Vicamte erkannt hatten. Sie erlaubten sich über seine desperate Pastar Fida's Rolle, wie sie es nannten, die plattesten und unedelsten Späße; und um unsern guten jungen Freund den Empfang bei Lady Carolinen, welche sich mühsam bestrebte ihre Gleichgültigkeit bei diesem Gespräch zu behaupten, vollends zu verderben, mußten die älteren Herren in der Gesellschaft mit den größten Lobpreisungen des Toulouser Sieges erwähnen, und sehr entschieden versichern, daß nur dort jedes braven französischen Edelmanns Platz wäre. Seiten, lieber Alphons, habe ich durch gesellschaftliche Verhältnisse so gelitten, wie an diesem Tag. Ich konnte in keiner Rücksicht des Vicamte's Vertheidigung übernehmen, und fand doch an seiner Art zu handeln nicht das mindeste zu tadeln. Der Ton übrigens, in welchem diese Herren sich über ihre Eroberung von Toulon und über die Besiegten sich auslißen, hatte

ahnedieß etwas, das mich in die Seele eines jeden meiner Landsleute, der in diesem ihrem Sinne nach Taulan gehen könnte, wirklich bemüthigte.

Den folgenden Morgen, wie wir beim Frühstück saßen, kam Herr des Fosses in seiner Kleidung vom vorigen Tage, seinen Hut nach Jahrmarktssitte mit Bändern verziert, und mit einem so verbannten Gesicht, daß man nicht fragen konnte, ob er seinen Stand nur zum Scherz verbärge. Lady Caroline that sehr unrecht, sehr! Sie zerstörte seine männliche Unbefangenheit mit der Bemerkung, daß nur eine völlig verzweifelte Lage einen so romanhaften Schritt entschuldigte. Und wie er einfach und heiter den Frieden, das Bewußtseyn nützlicher Thätigkeit bei seiner Lebensart rühmte, erwiederte sie, in Toulon würde er, zwar nicht Frieden, aber doch gewiß Ruhm mit Thatigkeit vereinigt finden. Sie gab mir einen Stich in das Herz, und ich sah sogleich, daß die Fassung des armen Vicamte dahin war. Er kämpfte gegen seine Heftigkeit, sein Gesicht glühte, seine Lippen zitterten — er schwieg indessen, und nach einigen Augenblicken der peinlichsten Stille erat er zu mir. Leben Sie wohl, sagte er, gütige wohlmeinende Germaine, Sie sind unschuldig an dem was mir von heute an bevorsteht. Er küßte ehrerbietig meine Hand, er geüßte Lady Carolinen voll Verwirrung, und ging. Ich war unfähig, mich ganz zu bemeistern, ich sagte Lady Caralinen etwas, das mir nicht mehr gegenwärtig ist, das aber meinen Schmerz und meine Misbilligung ausdrückte. — Seyn Sie ruhig, Liebe; antwortete sie, die zum Schäferleben verleitet sich wohl so ein gespanntes Kopf; vor jedem verzweifelteren Schritt kann man aber bei ihm sicher seyn. Ueberdem war es mein Wille nicht, ihm weh zu thun, ich wollte ihn durch meine Freimüthigkeit heilen. — Sie sagte dies mit erstickter Stimme, ihre Augen waren von verhaltenen Thränen geschwollen; sie ging aus dem Zimmer.

Was ist der Stolz, die Eitelkrit des Standes für ein feindseliger Dämon! Sie liebt ihn! Sie will ihn zum Kriegesdienst antreiben, weil sie sich einbil-

der, bei seiner jetzigen Lebensweise könne er nicht zu ihrer Hand gelangen! — Aber hören Sie, wie wenig sie sich über ihren Einfluß glückwünschen darf, den andern Tag brachte mir ein Bote diesen Zettel:

„Ja, die stolze Frau hat Recht! Nachdem sie meine stille friedliche Laufbahn, auf welcher ich ihrer werth zu werden hafte, durch ihren Hohn zerstört hat, bleibt mir nur Taulon zum Wirkungskreis übrig. Ich gehe dahin. In Friarsdale führte ich, zufrieden mit mir selbst, die Pflugschaar, und ihr Bild begleitete mich oft bei meiner wahlthätigen Arbeit; jetzt stürze ich mich in das Getümmel des Krieges, um ein Weib zu vergessen, deren schneidendem Spott meine reizbare Eitelkeit nicht zu widerstehen vermag, die aber nie eines wirklichen Gefühls fähig seyn kann. Leben Sie wohl, mein Fräulein. Möchten Sie das stille Glück finden, das Ihre schöne Seele zu schätzen weiß."

H. D. F.

Ich eilte mit dem Zettel zu Lady Carolinen; sie las ihn, und blieb anscheinend ruhig: sie bewunderte seinen Entschluß, und hoste ihn wiederzusehen, nachdem er seine Pflicht als Edelmann erfüllt haben würde. Seitdem ist sie aber niedergeschlagen und weniger in sich gekehrt als sanft; doch vermeidet sie alles, was uns auf den Vicamte bringen könnte. In unsern Gesellschaften war einigemal die Rede von den Anstalten der Patrioten gegen Taulon. Einige Anwesende, die nicht zur Ministerialpartei gehörten, äußerten Besargnisse, ob die Vorkehrungen, die man träfe, um eine so wichtige Eroberung zu sichern, hinlänglich seyn möchten; sie meinten, daß man sich von der Leichtigkeit, mit welcher man dazu gekommen wäre, irre machen ließe, indem man die Mittel zur Erhaltung nach demselben Maasstaab berechnete. Lady Caroline, die sich sonst wenig in solche Gespräche mischt, antwortete mit einer ängstlichen Heftigkeit, fast in dem höhnischen und anzüglichen Ton, den Sie aus den Reden einiger Anhänger der Ministerialpartei in den Parlamentssitzungen kennen müßen, in demjenigen Ton, der vorauszusetzen scheint, daß man von

den Patrioten bestochen ist, wenn man nicht annimmt, daß sie unter jeder Bedingung den Kürzeren ziehen müßten.

Ich habe mich durch Viktorinen nach Herrn des Fosses erkundigen lassen, er hat wirklich noch an dem Abend desselben Tages, da er bei uns war, mit seinem treuen La Fleur Friarsdale verlassen, wo alles um ihn weint, um mit dem nächsten Schiffe abzusegeln. — Alphons, ich bin traurig! Dieser junge Mann wäre in Friarsdale mehr an seinem rechten Platze als in Toulon. Wir gehen in acht Tagen nach Loue Castle zurück. Ich erwarte noch einen Brief von meinem Vater, um mich zu meiner Abreise nach Holland anzuschicken. Lady Carolme begleitet mich, wir werden ihrer Geschäfte wegen einige Tage in London zubringen, wo ich aber glücklicher Weise die Herzogin nicht finde; sie ist von einem ihrer Bekannten mit auf das Land genommen worden. Viktorine hat von ihrer Kammerfrau einen Brief erhalten, der über ihre häusliche Lage, und über die einzuschlagenden Mittel, mit denen sie sich hilft, so viel traurige Dinge sagt, daß ich Lady Carolinen aufs neue dankte, mich zur rechten Zeit aus einer Kette von Unannehmlichkeiten gerissen zu haben, in welcher mich zuletzt vielleicht Gutherzigkeit festgehalten hätte. Arme Laby Carolme! — Sie ist viel weiser, viel theilnehmender, seitdem sie ihr eignes Glück zerstört hat.

34. *)

Alphons an den Abbé * * *.

Ostende, den 4ten November.

Gestern Abends kam ich mit meinen Reisegefährten hier an, nachdem wir von Portsmouth nach

*) Ein Brief des Marquis an seine Tochter, und ein andrer, den Germaine im Augenblick ihrer Abreise an Alphons schrieb, enthalten nichts Wesentliches, und sind daher hier weggelassen worden.

A. d. Herausg.

London gegangen, wo wir erfuhren daß Germaine mit Lady Caroline vor einigen Tagen nach Holland abgereist war. Ich machte mich sogleich mit meinen unglücklichen Gefährten auf den Weg, um ihnen nachzugehen, und von hier habe ich einen Expressen nach **, Germainens Gut, abgeschickt, um sie auf den Empfang ihrer Verwandten vorzubereiten. — Liebster Freund, um sie auf Freude und unauslöschlichen Schmerz vorzubereiten. Pauline und ihre Mutter sind gerettet, aber die rührende unschuldige Minette ist uns, mit ihrer ehrwürdigen Grosmutter und Laurent auf immer entrissen. Ich habe mich an den Bildern, die mich diese letzten sechs Wochen umgaben, bis zur Erstarrung müde sehen müssen, und ohne diese hätte ich eine Fassung nicht behalten, die ich sehe nöthig hatte, um die Verzweiflung der beiden Ueberbliebnen zu bekämpfen. Nun erwartet mich noch der Schmerz meiner armen Freundinn, der bittre Kummer ihres unglücklichen Vaters!

Alle Anstalten zur Abreise waren getroffen, und die Annäherung der patriotischen Armee, welche nach der Einnahme von Chantonnai sich immermehr in die Gegend ausbreitete, die wir zu durchreisen hatten, bewog endlich die alte Baronin, ihre Heimath, ihren Geburtsort zu verlaßen, um mit ihren Kindern einen Zufluchtsort zu suchen. Mit unendlich schwerem Herzen schickte sie sich zum Abschied von ihrem Schlosse an. Unsre Reiseroute war genau bestimmt, und bis gegen Luçon sehr sichee. Von da mußten wir uns durch die Moräste und Wälder gegen die Seeküste wenden, um in Saint Benoit auf einen dazu erkauften Fischerkahn die Kay hinunter auf einen im Hafen von La Rochelle liegendes Fahrzeug zu kommen, auf dessen Kapitain ich sicher rechnen kannte. Laurent war in den Tagen unsrer Abreise nach der Gegend von Luçan beordert, und Pauline und er trösteten sich mit der Möglichkeit, unterwegs einander zu begegnen. Ich ließ dem armen jungen Paar diesen süßen Traum, und that in der Stille alles Mögliche, um unsrer Sicherheit willen, dessen Erfüllung zu verhindern. Unter dem Vorwand eines Besuchs

bei dem Chevalier, verließen die vier Frauenzimmer in Begleitung des alten la Jeunesse das Schloß, und die den andern Tag gegen Abend eilften wie ohne den geringsten Zufall. Wir befanden uns nicht mehr sicher von den Moeästen, als wir in einem Dorf auf einen Haufen von Bewafneten stießen. Es waren Royalisten, und leider Laurents Compagnie dabei. Die Zusammenkunft, der Abschied konnten nur schmerzlich, nur zerstörend seyn. Wir mußten unsern Wagen und unsre Pferde hier stehen lassen, um sodann in der Nacht zu Fuß den Weg durch Wald und Sumpf nach Saint Benoit fortzusetzen. Laurent bot uns Begleitung an; die alte Baronin fühlte sich von der Reise ermüdet, der Weg, den sie vor sich sah, schreckte sie, Minette war unruhig, Pauline weinte, die Marquise befand sich nicht wohl — La Jeunesse und ich drangen mit unsern Vorstellungen nicht durch, mit Verzweiflung im Herzen sah ich Laurent und sechs seiner Leute in Bauerkitteln uns begleiten. Wir waren bis drei Uhr in der tiefsten Stille durch die wüste Gegend geschlichen, als wir mit einemmal Menschen hörten, und das Feldgeschrei der Patrioten um uns tönte. Unsre Führer wiesen uns rechtswärts, und nahmen die Marquise unter die Arme, unwillkührlich ergrif ich Paulinen und führte sie fort, Minette unterstützte ihre Großmutter, die auf der andern Seite von Laurent geführt wurde. Die sechs royalistischen Bauern umgaben sie. Wie ein Trupp Feinde herankam, zog Laurent ein Paar Pistolen hervor, und seine Leute setzten sich nach ihrer Landesart mit Knüppeln zur Wehre. Minette hing mit beyden Armen an den unglücklichen Laurent, der, sie hinwegschleudernd, heftig rief: Fliehen sie zu den Andern, fliehen Sie! — Dies alles war das Werk von zehn Sekunden; ich sah die Unmöglichkeit zu helfen, denn der feindliche Haufen hatte sich bis zu etlichen zwanzig vermehrt; ich lud die ohnmächtige Pauline auf den Rücken, und entfloh. Es war Zeit, denn Laurents Worte: Fliehen Sie zu den Andern! hatten uns den Feinden erst entdeckt; allein sie verfehlten unsre Spur, und nach zwei Stunden legten wir die beiden

unglücklichen Weiber bei Saint Benoit in den Kahn. Pauline verfiel aus einem Anfall von Verzweiflung in den andern, die Maequise war noch in der Lethaegie, in welcher die beiden Führee sie über Moore und Gestripp, von dem Kampfplatz weg, mit sich fortgeschleift hatten. Die frische Luft, und wohl auch die ruhige Lage im Kahn brachten die Frauenzimmer wieder zu sich, und jetzt hatten wir das peinliche Geschäft, ihrem Jammergeschrei zu wehren, was doch durchaus nothwendig war, um unbemerkt zu bleiben. Hier ging etwas sonderbares vor. Ich hielt alle drei, Laueent, die arme alte Dame und Minette für verloren, und glaubte, daß es besser wäre, die Marquise und Pauline zur Ergebung zu stimmen, als sie mit falschen Hofnungen hinzuhalten. Ich suchte also bloß zu trösten, und um Germainens und des Marquis willen, zur Fassung aufzufodern. Unsere beiden Führer, die jetzt den Kahn fortruderten, ward es anfangs schwer, uns zu verstehen, da sie mehr an ihre Provinzialsprache gewöhnt waren; endlich aber legte der eine sein Ruder hin, drückte mir der einen Hand meine Schulter, und sagte in dem dämisch-gleichgültigen Ton, der diesen Menschen eigen ist: Seid doch ruhig; gefangen haben sie sie nicht. Der letzte Trupp waren Katholische, die werden sie schon gejagt haben; sobald Ihr am Ufer seid, rudern wir hinauf, und warten auf sie. — Der wohlmeinende Kerl winkte mir; und die unglückliche Muttee hielt sich mit dem lebhaftesten Eifer an dieses kahle Mährchen, das nicht von der mindesten Wahrscheinlichkeit unterstützt wurde; sie hätte den Mann fast umarmt, und gab ihm vor Freude ein großes goldnes Kreuz, das sie an der Brust hängen hatte. Er nahm es lächelnd. So seid auch still, sagte er, damit niemand auf uns merkt; sonst dürfen wir nicht wieder herunterfahren ohne Verdacht. Es war herzzerreißend, wie die beiden Weiber von nun an schweigend neben einander saßen, sich nicht getrauten ihre Thränen abzuwischen, und wenn ihr Schmerz ausbrach, den Kopf verhüllten, und ihre Seufzer so gewaltsam erstickten, daß die Marquise verschied.

nemal Zuckungen bekam; dann schloß Pauline sie in ihre Arme, bedeckte sie mit ihren Küssen, und küßte die Thranen ihrer armen Mutter leise hinweg. War der Anfall vorüber, so blickte die gute Frau den Schiffer, der ihr den kräftigen Trost gegeben hatte, bittend und mit dem Kopfe nickend an, als wollte sie ihm zeigen, daß sie still wäre. So kamen wir bis an den Ausfluß der Kay, wo uns unsre Führer verließen, und wir den ganzen Tag im Schiff versteckt blieben, bis Abends im Dunkeln das Fahrzeug erschien, das uns an Bord des Schiffes führte. Da die Marquise einmal eine so kindische Chimäre aufgefaßt hatte, mußte ich sie durch tausend unwahrscheinliche Erfindungen dabei erhalten, die nur eine vom Schmerz so heftig angegriffene Frau, welche noch nie über die Gränzen ihres Guts gekommen war, glauben konnte. Umsonst habe ich bisher alles angewandt, um mir sichre Nachrichten von dem Schicksal der Unglücklichen zu verschaffen — möchte ich doch nichts schlimmers als ihren Tod erfahren.

Morgen treten wir unsre Reise nach Holland an, und ich schicke mit der heutigen Post dem Marquis einen unverhohlenen Bericht meiner traurigen Unternehmung. Mein Freund, dieser Brief enthält keine Klage, ich erlaube mir keine Thränen, aber mein Herz ist zerrissen — In wenig Tagen sehe ich Germaine!

35.

Der Marquis von * * * an Alphons.

Hagenau, den 12. November.

Ich habe Ihren Brief vom 4. November erhalten. Sie haben edel gehandelt, ich klage nicht, daß Ihnen die Vorsehung nicht vergönnte, alles zu retten, wofür Sie Ihr Leben so großmüthig wagten. Die Sie retteten, gehören nun Ihnen mehr wie mir an, ich übergebe sie Ihnen, und weiß sie sicher. Ich habe keinen Seegen mehr zu geben, aber ich lebe für meine Kinder. Hier sind einige Worte für meine Gemahlin.

Einschluß.

Der Marquis an die Marquise.

Gott sey Dank, daß ich Sie in Sicherheit weiß, und erbarme sich derer, die er uns entriß. Die Zeit fehlt mir, Ihnen meine Freude und die vielen Dinge mitzutheilen, die ich Ihnen zu sagen habe. Bis ich zu Ihnen komme — und das muß sobald als möglich geschehen, — überlassen Sie Alphons alle Ihre Angelegenheiten; er hat nur auf meine Ankunft zu warten, um mit dem Namen von Germainens Gemahl die heiligsten Ansprüche auf diese Fürsorge zu bekommen. Ich umarme meine Kinder.

36.

Alphons an den Abbé ***.

** den 22 November.

Mein geehrter Freund, mir war in dem Labirinth von Kummer, worin ich mich befand, mehr Glück beschieden, als ich mir in den Tagen meiner besten Hofnungen versprach. Ich habe Germainen wieder gesehn, und so großmüthig gütig gegen mich, an Geist und Herz so ausgebildet, so voll Ergebung und Muth, so rührend in dem sanftesten Schmerz, in der dankbaren Freude ihres Empfangs — o mein Freund, lassen Sie mich dieses einemal als Liebhaber reden — und nicht blos als Liebhaber, als armen Schifbrüchigen, der alles wagte, und alles verlor, und nun mit leeren Händen vor denen steht, die er bereichern wollte; und er, der keinen Trost für sie hatte, er findet bei ihnen Muth, und Ersatz für alles was ihm misglückte. Ich zitterte vor Germainens Kummer. Ich begrif nicht, wie sie, von welcher jeder Schmerz fern gehalten wurde, der das Bild des Leidens fremd war, das Schicksal ihrer Verwandten, die Verzweiflung ihrer Mutter und Paulinens würde ertragen können. Sie empfing uns mit einem so süßen Ausdruck von Liebe und Offenheit, sie hörte jeden kleinen Umstand unsers Unglücks für

ſich ſelbſt mit ſo edler Faſſung, und faſt nur um unſeetwillen mit ſo zärtlichee Beſorgniß an, daß ich mich ſchämte, ſie ſo wenig gekannt zu haben. Sie dankte mie, als wäee mie mein Unternehmen gelungen, und tröſtet mich, als hätte ich allem veeloern. Ihr richtigee Verſtand hat ſich von dem Mährchen, mit welchem die Maequiſe ſich noch in Hoffnung wiegt, nicht hinteegehen leſſen, und ſie eegrif leſthin eine Gelegenheit, mich uneer vier Augen zu feagen, was ich wohl vermuthete, das aus unſern Zueückgebliebnen geworden ſeyn könnte. Ich mußte ihr die Wahrheit geſtehen, daß in dem Augendlick unſrer Flucht für ſie keine Rettung mehr geweſen wäre, und Laurent alſo ohne Hülfe veeloecn ſeyn müßte; wenn die beiden Frauenzimmer den Auftritt überlebt hätten, und bis zu einem Hauptquartier gebeacht woeden wären, ſo hofte ich, daß man auf das hohe Alter der einen und auf die Jugend der andern Rückſicht genommen haben würde. Sie dankte mie ſüe meine Offenherzigkeit, und fühlte mit einee Feſtigkeit und Zartheie, die ſie mie unendlich weeth machten, daß Pauline wahrſcheinlich wenigee unglücklich wäee, Laurent auf dieſe Weiſe verloeen zu haben; denn das gute Mädchen hatte ihe ſelbſt mit dem bitteeſten Schmeez geſtanden, daß ihee Mutter und Grosmutter ſeit ſeinem Uebertritt zu iheee Partei ihm um ſo abgeneigter geweſen wäeen, als ſie ſeine Leidenſchaft füe Paulinen zu eeathen angefangen hätten. Seit dee Antwort des Maequis auf die Nachricht von unſeee Ankunft, weede ich von dee Maequiſe als ihe Schwiegerſohn behandelt; ich habe mich in Anſehung weines Veemögens, odee vielmehe meiner Aemuth, ſeelmüthig gegen ſie eeklärt, und Germaine reichte mir mit einem eeizenden Eeröthen, und Thränen der Hofnung und Feeude die Hand, als ich ſagte, daß ich mich mit einem wohlhabenden Mädchen nur unter dee Bedingung verbinden könnte, alle ihre ökonomiſchen Geſchäfte ſelbſt zu betreiben, und ſo durch den Fleiß, den ich auf die Verwaltung derſelben wendete, den Wohlſtand der ganzen Familie zu vermehren. Ich bot Ihnen ja einmal an, mit des Foſſes herüber zu

kommen, und Ihr Pachter zu werden, sezte ich scherzend hinzu; jezt wird Ihr Gemahl Ihr Geschäftsträger, und er wird stolz darauf seyn, Ihr Vermögen zum Besten Ihrer würdigen Mutter und Ihrer Schwester zu verwalten. Lady Caroline, die bei diesem Gespräch gegenwärtig war, veränderte bei des Fosses Namen die Faede. Ich ahndete daraus nichts nachtheiliges für diesen liebenswürdigen jungen Mann, allein Germaine suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und sagte mir nachher, was den Inhalt eines langen Briefs ausmachte, den Sie außer zwei andern von der nämlichen Hand für mich empfangen haben werden. Des Fosses hat, durch Lady Caolinens falschen Stolz verleitet, seinen friedlichen Aufenthalt, seine nützliche Beschäftigung verlassen, und ist in einem Anfall von Depit nach Toulon gegangen. Diese Frau, die ohne ihre Kälte, ohne ihre konventionelle Apathie, welche sie für Vernunft hält, so liebenswürdig seyn könnte, hat ihr Herz dadurch unheilbar verwundet, und ist seitdem in eine foerdauernde Schwermuth versunken, die Germaine mit ihrer sanften Heiterkeit umsonst zu zerstreuen sucht.*)

*) In diesen Briefen findet sich nichts weiter über das Schicksal dieses unglücklichen Paares. Aus andern Nachrichten weiß man bloß, daß alle Erkundigungen, die über den Vicomte eingezogen worden, vergeblich gewesen sind; und ob er bei der Wiedereinnahme von Toulon auf der Flucht ertrunken, oder von den Feinden ergriffen und als Emigrirter hingerichtet worden ist, oder im Kampfe einen würdigen Tod gefunden hat, wird man wahrscheinlich nie erfahren. Lady Caroline hat, zu spät, ihr ganzes Herz sprechen lassen; und ihrer Liebe für diesen jungen Mann, nun sie Verzweiflung geworden ist, nicht länger Zwang aufgelegt; sie trägt Trauer um ihn, und — wie sich der erbitterte Stolz der Engländerin zuweilen bei ihr ausdrückt — um die Ehre ihrer Nation; und ihre Freunde sind dahin gebracht zu hoffen, daß eine zehrende Krankheit ihrem kummervollen Leben bald ein Ende machen werde.

A. d. Herausg.

Jetzt muß ich Ihnen noch ein Wort von unsern Planen sagen. Der Marquis wird nächstens erwartet, und dann soll meine Verbindung mit Germanie gefeiert werden. Selten wird wohl ein Paar in unserm Stande mit diesen Empfindungen, diesen Aussichten, diesem Gemisch von Freude und Schmerz zum Altar getreten seyn. Aber wenn die neue Welt von Gefühlen und Begriffen, die unsre Lage in uns erschuf, unsern Geist bildete, unser Herz bereicherte, so wiegt sie doch die Leiden nicht ganz auf, die von allen Seiten auf uns eindringen. Ich bin bei der Aussicht auf mein nahes Glück still und beklommen, und wenn ich einen unsrer unglücklichen Landsleute erblicke, frage ich mich unwillkührlich: warum es mir so viel besser geht als ihnen? — Arm, vaterlandslos, ohne Stand, ohne Namen, finde ich ein Glück, das meinen Herzen so viel angemessner ist, als die Laufbahn, auf welche mich meine Familie in bessern Tagen bringen wollte. Auch bei dem trügenden Schimmer, mit welchem ehemals Misbrauch und Vorurtheil dieses Hinzudrängen nach der Gunst des Hofes, dieses Aufopfern seiner schönsten Kräfte für sein Interesse umhüllten — es hätte mich in meinem innersten Gefühl ewig erniedrigt. Hätte ich in meinem kleinen väterlichen Erdtheil als Landedelmann leben können, so wie ich hier thun werde, hätte ich meinem König, als fleißiger Oekonom, als milder Gutsherr dienen können, und meinen Arm und Degen für ihn in Bereitschaft haben, sobald es die Sicherheit der Nation erfordert hätte — wirklich, mein Freund, wenn ich bedenke, welch ein natürlicher Hang in uns war, unsern König anzubeten, so fühle ich wie schwer wir es ihm machten, guter Bürger zu seyn, und wie leicht und unvermeidlich es sodann für ihn wurde, uns zu verführen. Leben Sie wohl.

37.

La Jeunesse an Alphons.

Chantonnai, den 30ten Oktober.

Gott und die heilige Jungfrau begleiten Sie

auf Ihren Wegen, und Er sende seine Engel zu Ihrem Trost!

Erlauben Sie einem alten Diener, Fräulein Minettens Befehle zu erfüllen, indem ich Ihnen Nachricht gebe, was uns seit der fürchterlichen Nacht in den Sümpfen von Luçon begegnet ist. Halten Sie mir meine Schreibart zu gute, das Alter schwächte meine Augen schon lange, und seitdem habe ich mich fast blind geweint; und seit ich meine liebe alte gnädige Frau zwei Stunden auf dem Rücken trug, habe ich ein solches Zittern in allen Gliedern, daß ich nur mit vieler Mühe schreibe, wie Sie alles lesen werden.

Ich hielt die Frau Baronin, und war nur bemüht, Fräulein Minetten von dem Herrn Kapitain F. loszureißen, den sie unaufhörlich um Hülfe anrief, damit wir Ihnen nacheilen könnten, indeß die Männer sich herumschlugen. Herr F. bemühte sich auch selbst, sie von sich loszumachen; allein er hatte die Unvorsichtigkeit ihr zu sagen, sie sollte sich rechts wenden. Die Feinde hörten es wohl, denn sie verriethen uns sogleich den Weg dahin. Der Herr Kapitain schlug mit seinen Pistolen, auch nachdem sie losgeschossen waren, wie ein Rasender um sich; er hatte schon einen Säbelhieb in der rechten Schulter und verschiedne Streifwunden, allein er stand noch, und seine Feinde lagen um ihn. Unsre sechs braven Begleiter handthierten wie die Löwen mit ihren, mit eisernen Stacheln beschlagenen Prügeln, und sie hatten die Geschicklichkeit, durch ihre Art von Vertheidigung die Feinde immer aus einander zu treiben, die in der Dunkelheit viele Mühe hatten, ihr Gewehr recht zu brauchen; und kaum mochten Sie einige Minuten fort seyn, so fielen zwei Köhler, von den Unsrigen, die im Dickicht gelauscht hatten, dem Feind in den Rücken, und weil sie so lustig waren, laut zu pfeifen, wie sie ihren Gehülfen zu thun pflegen, so mochten die Feinde denken, es wären ihrer mehrere; und von den achten, die von dem Haufen noch standen, flohen sechse, und zwei wurden niedergeschlagen. Ich bat nun um Gottes willen, daß

man uns Ihnen nachführen möchte; allein die Frau Baronnin war, wie ich armer alter Mann glaubte, ohnmächtig, und Fräulein Minette konnte vor Zittern nicht gehen; unsre sechs Begleiter waren auch ziemlich alle verwundet, und keiner wußte den Weg nach Saint Benoit. Die Köhler wollten nicht fort, um sich nicht verdächtig zu machen, aber in ihrer Hütte wollten sie uns verstecken. Fräulein Minette mußte noch den Jammer mit ansehen, daß die Verwundeten und Sterbenden vollends abgethan, und die Körper in einen nahen Sumpf geschleppt wurden, damit man an unsrer Spur irre werden möchte. Die beiden Köhler trugen den Herrn Kapitain, der nicht mehr gehen konnte, denn der Hieb in die Schulter war fürchterlich; aber er wollte uns nicht verlassen, und ließ seine Leute allein sich weiter schleppen. Ich nahm also die Frau Baronnin auf den Rücken, und so krochen wir zwei Stunden durch den Wald bis an die Hütte — O mein gnädiger Herr, wie soll ich alles erzählen? Ich hatte geglaubt, meiner alten Dame das Leben zu retten, und schleppte nun seit ein Paar Stunden ihren todten Körper, denn sie hatte nummer gelebt. Ich habe ihr mit meinen Händen ein Grab gegraben, und habe dem einen guten Köhler mein seidnes Halstuch und den Teauring meiner seligen Frau geschenkt, damit er mir alle sein Weihwasser und ein Heiligenbild überließe, das er von einem frommen Pilger gekauft hatte, der nach Compostella gewallfahrtet war. Die beiden Männer haben jede Nacht, so lange ich da war, mit mir an dem Grabe gebetet, und hier habe ich heimlich einen frommen Priester ausgefunden, von dem ich Meße für sie habe lesen lassen, und überdem habe ich auch zum Heil ihrer Seele gelobt, nie wieder Fleisch zu essen. Gott behüte mich, daß ich das alles aus Ruhmsucht sagte, es soll nur der Frau Marquise und Fräulein Paulinen in ihrem Schmerz zur Linderung gereichen.

Die Wunden des Herrn Kapitains mußten sich bei dem gänzlichen Mangel an Pflege nothwendig verschlimmern, denn ich hatte nichts als Salzwasser, was ich darauf legen konnte; doch hätte ich ihn vielleicht

leiche durchzubringen gewußt, wenn nicht ein Stoß, den er mit einer Flintenkolbe über die Hüfte bekommen hatte, in Eiterung übergegangen wäre. Fräulein Minette stand ihm bei, wie einem Bruder; und wenn er noch so sehr bat, so wollte sie nie von ihm, denn sie sagte; nun die Grosmama todt, und die Frau Marquise und Fräulein Pauline über das Meer wären, hätte sie keinen Verwandten mehr als ihn. So oft Fräulein Pauline genannt wurde, ward der arme junge Herr unruhig, und schien vor Angst vergehen zu wollen. O mein Erlöser und seine heilige Mutter wissen es, was ich gebetet habe, Gott möchte den braven lieben Herrn erhalten! Es war sein heiliger Wille nicht!

Den neunten Tag ward die Hütte von Feinden umringt, man ergrif uns, und wir wurden auf einen Wagen nach Chatonnai gebracht, Herr F war selben bei sich; so oft er es war, tröstete er Fräulein Minetten, die von ihren Sinnen fast nichts wußte. So gottlos unsre Feinde sind, so müßte ich sie doch belügen, wenn ich nicht sagte, sie thaten menschlich an uns; und noch im Walde rupften sie Ried aus, um den Herrn Kapitain darauf zu legen, und keiner hat der armen Fräulein Minette ein schlechtes Wort gesagt. Sobald wir in Chantonnai angelangt waren, fragte Herr F., ob ein Volksrepräsentant anwesend wäre, und wie man ihm deren zwei genannt hatte, fuhr er heftig zusammen, und rief: mein Bruder! o mein Bruder! Er bat sogleich, den Bürger F., Repräsentanten des Volks, herbei zu rufen; allein eh der Herr kam, kehrte das Fieber zurück, und der Herr, der sich recht gütig und menschlich ausnahm, fand ihn glühend und irer redend; doch erkannte er ihn, und schien erstaunlich gerührt. Gott verzeihe den blinden Menschen was sie thun, denn es ist keine Achtung für Gott noch Menschen in ihnen! Sein erstes Wort war, gegen zwei Heeren, die mit ihm gekommen waren, zu erklären, das wäre sein Bruder, und er übergäbe ihn der Gerechtigkeit des Volks. Er sah zwar todtenblaß dabei aus, und zitterte sehr; aber ob ihn gleich sein Engel also warnte, so opferte er

doch sein Blut auf. Darauf schien er sich einen Augenblick zu besinnen, als verginge ihm der Athem und die Sprache, und dann redete er wie ein Vater zu Fräulein Minetten; er bat sie mit ihm zu gehen, sie hätte nichts zu befürchten; aber sie wollte bei dem Herrn Kapitain bleiben, bis er todt wäre. Ich mußte ihm unsre ganze Geschichte erzählen, und die Köhler, welche mit eingeholt waren, zeugten für uns. Mittlerweile kam der Herr Kapitain einen Augenblick zu sich, und da reichte er seinem Bruder die linke Hand, denn die rechte war von dem Hieb in die Schulter lahm, und sagte ihm Dinge, die mich bitterlich weinen machten, was ich in meiner ersten Belchte darnach habe büßen müssen, denn er fluchte auf seinen Uebertritt zu unsrer heiligen Sache, und sprach von seinem kläglichen Tode als wohlverdient, und sagte, er bete mit seinem letzten Athemzug für die Republik. Manche von den gottlosen Blauen, die umherstanden, schluchzten laut, aber dem Bruder floß keine Thräne aus dem Auge, ob ich gleich glauben will, daß es ihm zu Heezen ging, denn er sah noch immer wie eine Leiche. Hernach bat der arme Kapitain, dem Gott vergeben mag, den Heern Repräsentanten, daß er doch Fräulein Minetten an Kindesstatt annehmen möchte. Der brave Herr wandte sich zu den Umstehenden, und sagte, sie wären Zeugen des Gesprächs gewesen; er glaubte diese Bitte gewähren zu dürfen. Jetzt, sagte er, meine Mitbürger! erlaubt dem Bruder den letzten Abschied von diesem Unglücklichen, der seinen Meineid nur mit seinem Tod versöhnen kann, dann überlasse ich ihn euch. Er kniete neben der Bahre nieder, auf welcher Herr F. lag, und hielt ihn lange in seine Arme, indem er laut weinte, dann stand er auf und ging hinaus. Der Heer Kapitain rief ihm noch heftig nach: es lebe die Republik! Aber von nun an blieb er iere, bis er nach zwei Stunden verschied. Der Heer Repräsentant mochte unterdessen Anstalten getroffen haben, denn so wie sein Bruder todt war, kam er in Begleitung eines ältlichen Frauenzimmers, und wir mußten, Fräulein Minette und ich, mit ihm

vor die Municipalität gehen, wo er sich vorläufig erklärte, daß er das Fräulein an Kindesstatt annähme. Ich bekam die Erlaubniß bei ihr zu bleiben, werde aber als Gefangner angesehen, was sehr ungerecht ist, da ich ohne Waffen war, und doch noch nicht über die Gränze gekommen, also nicht emigrirt bin. Aber von allem Lieben und Guten, was Fräulein Minetten wiederfährt, kann ich nicht genug Rühmens machen. Sie hat zu dem Herrn, weil er des seeligen Herrn Kapitains Bruder ist, gleich viel Herz gefaßt, und noch heute, wie ihr bei der Tafel der Jammer einmal wieder das Herz abstoßen wollte, wie es dem armen Kinde gar oft geschieht, stand sie auf und warf sich dem Herrn in die Arme, und rief mit bittern Thränen: Sie sind mir nun alles, alles — Vater und Mutter und Schwestern! Ach und unser armer Laurent — Er drückte sie fest an sich, und sagte ihr recht liebreiche Dinge, zum Exempel daß ihr Vater und ihre Mutter und ihre Schwestern ja noch lebten, daß er Vaterstelle bei ihr vertreten wollte, daß alle Franzosen ihre Verwandten wären. Das Fräulein schien Trost daraus zu schöpfen, so wenig schicklich wie das letzte auch schien. Gott wird es verzeihen, was etwa Unrechtes geschieht! — Diesen Brief gebe ich einem Landsmann mit, der bei einem Kommissarius dient, und Mittel weiß, ihn fortzubringen; denn hier sind gar viele gute Katholiken, welche die Patrioten betrügen, so grimmig wie sie sich auch anstellen. Ich weiß nicht, ob der Herr Repräsentant erräth, daß ich schreibe; er hat mir wenigstens Gelegenheit gegeben es zu thun. Ich habs nicht gedacht, daß mir armen alten Manne Kräfte genug geblieben wären, um diesen Jammer alle zu beschreiben. Oft möchte ich lieber im Grabe seyn, wenn ich es nur ertragen könnte, daß mein armes Fräulein unter diesen bösen Leuten bliebe. Ein heiliger Mönch, der sich hier in weltlichen Kleidern versteckt hält, hat mir schon gesagt, er wollte wohl Mittel schaffen, das Fräulein bei erster Gelegenheit wieder zu den Unsrigen zu bringen. Wenn ich aber nicht recht sicher bin,

sie in gute Hände zu liefern, so wage ich es nicht. Gott wird ja ihren Glauben erhalten!

Mein theurer gnädiger Herr, vermelden Sie doch meiner Herrschaft und den beiden gnädigen Fräuleins, so wie dem Herrn Marquis, wenn er zu Ihnen kommen sollte, meinen gehorsamsten Respekt. Ich empfehle Sie dem Schutz der heiligen Jungfrau u. s. w.

38.

Derselbe an Denselben.

* *, den 28. November.

Vor drei Tagen hatten wir das Vergnügen, Germainens Vater bei uns ankommen zu sehen, und an demselben Abend erhielt ich über Ostende beiliegenden Brief von dem ehrlichen alten La Jeunesse, aus welchem Sie das Schicksal meines Jugendfreundes erfahren werden. Mein Gemüth ist tief und unheilbar verwundet von dem Bilde seines Unglücks. Ich hoffe, er wäre an jenem Abend gefallen! Armer, armer Jüngling — und doch war bei seinem warmen Herzen das laute Bekenntniß seiner Schuld, im Angesicht seiner ehemaligen Kriegsgefährten, eine Genugthuung für ihn. Ich habe nicht Germainen, ich habe niemanden als dem Marquis diesen fürchterlichen Bericht mitgetheilt. Der alte Mann ist für uns verloren; aus der unzugänglichen Härte, in die er sich gehüllt hat, blickt Verzweiflung. Minettens Schicksal schien fast seinem Verstand zu drohen; sein Stolz, sein Haß kämpften gewaltsam gegen das Vaterherz, das gern gedankt, und sich getröstet hätte. Endlich aber gab er sie auf, und er will sie nicht mehr zu seiner Familie rechnen. Er hat der Marquise den Tod ihrer Mutter, und Minettens Versorgung hinterbracht; und die Natur, die in dem weiblichen Herzen wohl lauter spricht, hat sie den Trost, ihr geliebtes Kind sicher, und wenn ich ihr mit Grund verheißen konnte, bereitwillig aufnehmen lassen. Die näheren Umstände von dem Tode ihrer Mutter und Laurents haben wir ihr verschwie-

gen. Mehr wie ihre Mutter weiß auch Pauline nicht. Sie ist in ihren einfachem Schmerz äußerst rührend; sie will weder von der Welt noch von der Zukunft, von nichts mehr etwas hören; sie liegt mir ernstlich an, ihre Eltern zu bereden, daß sie ihr erlauben in ein Kloster zu gehen. Der Marquis, der gewiß bei ihrem Kummer und ihrer Naiverät einen Theil der Wahrheit errathen muß, überläßt sich bei ihr allein einiger Weichheit; denn zwischen ihren Schmerz und alle Empfindlichkeit seines Stolzes hat sich Laurents Tod gestellt. Mein Freund, wie sonderbar sind die Erscheinungen, welche unnatürliche Begriffe in einem edeln Karakter hervorbringen! Dieser Mann, der sich nur von Haß und Bitterkeit zu nähren sucht, kann dem Schicksal meines unglücklichen Freundes sein Mitleiden nicht ganz versagen; ich habe ihm aus keinem Umstand, der Laurent betraf, ein Geheimniß gemacht, er hat mir mit anscheinender Verschlossenheit zugehört, aber verschiedene Fragen, die er nachher des jungen Mannes wegen an mich that, verriethen seine Theilnehmung — und eben der Mann wird aufgebracht, wenn Laurents Bruder erwähnt wird, der ihm sein Kind rettete.

Der Marquis kündigte uns sogleich an, daß er nur vier Tage bleiben könnte; die täglichen Gefechte, die in den Linien vorfallen, machen seine Rückkehr nöthig. Er hat alles angeordnet, was seiner Tochter Verbindung erforderte, und heute gab er mir das angedeutete Mädchen zur Gattinn. Ich habe ihm meinen Lebensplan mitgetheilt, den er mit seiner gewöhnlichen finstern Kälte billigt, ohne seines ehemaligen Wunsches, daß ich Kriegesdienste nehmen möchte, mit einem Worte zu erwähnen. Nach der Trauungsceremonie hat er mir seine Gemahlinn und seine jüngere Tochter feierlich empfohlen, und alles was er mit mir hierüber spricht, flößt mir und Germainen eine trübe Ahndung ein, die uns seine morgende Abreise unaussprechlich traurig macht. Seine Frau und seine Kinder haben versucht, ihn zurückzuhalten, er wies sie mit Härte ab. Ich kannte ihn zu gut, um zu hoffen, daß etwas auszurichten seyn

würde; und mit seinem Herzen, das so voll Haß und Rache ist, würde die stille Ruhe, die wir unter uns erhalten müssen, dem alten Mann zur unerträglichen Last werden. Aber Germaine und ich wagen es, einen Freundschaftsdienst von Ihnen zu erbitten, den Sie uns nicht versagen werden, wenn es einigermaßen in Ihrer Macht steht. Versuchen Sie unter irgend einem Vorwand in die Nähe des Marquis zu kommen. Er spricht mit viel Achtung und Zutrauen von Ihnen, und es würde uns bei seiner finstern Schwermuth weit weniger bang seyn, wenn wir einen Mann wie Sie um ihn wüßten, der ihn im Nothfall von verzweifelten Entschlüssen zurückhalten könnte. Er verachtet oder haßt alles was ihn dort umgiebt, er spricht mit Zdhuekuirschen von dem fremden Heere, unter welchem er steht, und schweigt finster, wenn der Feind genannt wird. Er vermeidet ihn zu erwähnen, und es scheint manchmal wenn er von dem Krieg spricht, als kämpfte er dort gegen eine übermenschliche Macht, die er muthig angreift, vor welcher er aber verstummt. Wollen Sie unsre Bitte gewähren? Wollen Sie uns bald antworten, meiner Germaine bald das traurige Gefühl benehmen, daß ihr Vater unter lauter Fremden und Feinden ist? Antworten Sie bald, mein geehrter Freund.

39.

Der Abbé *** an Alphons.

Philippsburg, den 29ten December.

Ich habe Ihnen nur ganz kurz aus N. melden können, daß ich eilte, Ihren und Ihrer lieben Gemahlinn Wunsch zu befolgen. Je mehr ich mich dem Kriegesschauplatz näherte, je schrecklicher klangen die Nachrichten von den täglichen hartnäckigen Gefechten, die bei den Linien vorfielen, und besonders hörte ich, daß unsre unglücklichen Landesleute unbarmherzig aufgeopfert würden, und mit Mord zum Opfer gingen. Keiner wird von den Feinden begnadigt,

und ihre Waffenbrüdee machen' keinen Verſuch, ihnen die Vortdeile der gewöhnlichen Kriegsgeſetze zu verſchaffen! Nach allen Berichten, die ich auf meinem Weg durch die verſchiednen Quartiere einzog, ſchien mir die Lage unſrer Landesleute ſo fürchterlich, daß ich vor der Stimmung des Marquis, deſſen ſtaeren verſchloſſenen Geiſt ich lange kannte, im Voraus zitterte. Er empfing mich mit einem Erſtaunen, das vielleicht einen Schimmee von Freude in ſein Geſicht gebracht haben würde, wenn Stolz und Gram nicht ſchon längſt deſſen Züge erſtaeet hätten. Er fragte, wie ich Philoſoph mich hätte entſchließen können, dieſen Schauplatz dee Leidenſchaft und des Todes zu betreten. Ich ſagte ihm gerührt, daß ſeine Kindee mich als den Boten ihree Liebe ſchickten, um ihm in den Stunden, wo er von jenem Schauplatz zurückgezogen wäee, Geſellſchaft zu leiſten. Er antwortete mit etwas bitterm Spott, dieſe Sendung ſähe ihree Abneigung gegen unfriedliche Wege zue Ehre vollkommen ähnlich. Aber je gehäßigee dieſes war, deſto wenigee kam es aus ſeinem Herzen; ſein Unmuth hielt ſich an dieſem Ausdeuck, um eine ahndende Schwermuth, die über ihm ſchwebte, zu zerſtreuen. Ich ſah den alten Mann ſich Mühſeligkeiten unterwerfen, denen die Stärkſten erlagen; ee lebte mit einer Mäßigkeit, einer Ordnung, die jedem zum Beiſpiel diente, und ſo lange ee im Felde wae, theilte ee ſeinen Tiſch, ſein Zelt, jede Bequemlichkeit mit dem letzten ſeinee Landesleute. Das Corps, das er anführte, ſchien auch von einem Geiſte beſeelt, der in dee Wuth der blutigen Auftritte Züge von kaltem Edelmuth blicken ließ. So hatte es bei dee Einnahme der Linien die Feinde, die in einee Redoute die Waffen geſtreckt hatten, um ſich zu ergeben, nicht zu Gefangnen annehmen wollen, da ſie den Emigeirten kein Quartiee machten; es hatte ſie aufgefordert, die Waffen wiedee aufzunehmen, und ſich dis auf's Aeuſſerſte zu veetheidigen, und ſo erſt ſelbſt einen deträchtlichen Verluſt erlitten, eh es die ſchrecklichen Repreſſalien ausübte. Das Zeugniß, das man dem Marquis ſprach, war ſo allgemein, daß die roheſten,

empfindungslosesten Menschen, die hier unsre Landesleute ausbrauchen, mißhandeln dürfen, wo ihm sich unwillkührlich beugten — Alphons, ich suche vergebens Umwege, Sie zu der Nachricht vorzubereiten, die Sie wenigstens Ihrer Germaine schonend beibringen müssen. Ich lebte nur drei Tage mit diesem edeln, mißleiteten Manne. Wenn er von der Ermüdung der Gefechte, denen er fast beständig ausgesetzt war, von den schrecklichen Listen, die er von den Getödteten, Verstümmelten, Verlohnen erhielt, bei einer elenden Lampe in seinem Zelt einige Augenblicke abmüßigte, wo ich bei ihm; und er unterhielt mich mit einem fürchterlichen Gemisch von Ergebung in den drohenden Tod, von Haß gegen alle, die ihn hieher gebracht, von unnennbarem — Schaudee, so oft er der Nation gedachte. Dies alles, mit dem ihm gewöhnten Ton und Ausdeuck des Mannes von Stand und Welt verbunden, hatte etwas so Befremdendes, daß ich zuweilen wirklich als Philosoph, wie er mich spottend nannte, ihm gegen über saß, und an ihm studierte wie an einem Phänomen. Am letzten Abend sprach er von Ihnen, von seinen Töchteen, auch von Minettrn, die er die aeme Verlassene nannte bis er, fast erweicht, in ein tiefes Nachdenken versank. Er nahm hierauf verschiedne Papiere, die er durchsah; sie betrafen sein Corps, und es mochten hauptsächlich Todtenlisten darunter seyn, denn er wandte sich in wahrendem Lesen einmal zu mir, und sagte: welche Thorheit das aufzuschreiben! Man weiß ja nicht einmal in welchen Winkel der Erde man senden soll, um zu sagen: Weint um euerm Vater, euern Bruder! — Indem er die Blätter bey Seite legte, sprach er: Es gehen mir viele voran. Ich hätte doch gern einen und den andern neben mir behalten, der mich hätte rächen können. — Eine Ordonanz unterbrach ihn, und brachte Verhaltungsbefehle zum Angeif auf dem folgenden Morgen. Er las. Gut, sagte er, sehr gut! — Er traf noch einige Anstalten, und ging dann nachdenkend auf und nieder. Die Nacht war schaudervoll. Die Feinde standen so nahe, daß man den Ruf ihrer Wachten

neben den unsrigen unterscheiden konnte; und die Wachsamkeit unsrer Leute hatte etwas so bange, daß kein Geräusch in unsrer Nähe uns hinderte, die raschen lärmenden Bewegungen in den feindlichen Posten zu vernehmen. Gegen Morgen übergab mir der alte Mann ein Kästchen, um es aufzubewahren, oder Ihnen zu schicken, wenn er es nicht mehr fordern sollte. Er ging stillschweigend umher; nach einer Weile hörte er seine Offiziere sich versammeln, er trat einen Augenblick aus dem Zelt, kehrte dann schnell zurück, auf mich zu, faßte mit seinen beiden Händen die meinigen, und schüttelte sie, indem er ein Paarmal wiederholte: Sie werden glücklich seyn! — Einige Offiziere traten herein, eh ich mich von meiner Rührung genug erholt hatte, um irgend etwas vorzubringen; aber gewiß gingen die Worte auf Sie und seine Töchter. Die Menschen sahen alle aus, wie dem Tod geweiht, der Marquis nahm schweigend von mir Abschied. Um halb vier Uhr rückten sie aus — um sieben brachte mir sein Bedienter, der neben ihm gefochten hatte, zufolge eines Befehls, den er am Tage meiner Ankunft von ihm erhalten, seine Uhr und seinen Ring. Die Kugel war durch den Unterleib gegangen; er starb fast im Augenblick des Fallens, von seinem Corps kam nicht der dritte Theil zurück.

Ich lebte lange, ich sah oft sterben; aber dieser Zeitpunkt mußte herbeikommen, um die Welt so tief unter mir zu sehen, daß ich aller meiner mühsam erlangten Lebensweisheit bedarf, um nicht nach dem Grabe zu eilen, wie ein Durstiger nach der rieselnden Quelle.

Warum ich mit den Truppen hier bin, wird das Gerücht Sie lehren.

IV.

Briefe über den Feldzug im Jahr 1792,

von

Francis Stone.

Vierter Brief.

Verdün, am 16 Oktbr 1792.
im ersten Jahre der französischen Republik.

Die französische Armee ist schon seit einigen Tagen im Besitz dieser Stadt, die sich nach der Auffoderung des General Dillon ergab. Der Schrecken, der die Feinde ergriff, als sie sich aus ihrem Lager von LaLune, (dem letzten Posten, den sie auf ihrem Wege nach Paris erreichten) zurückgezogen, begleitete sie bis hieher. Beurnonville hatte ihnen in den ersten Tagen ihres Rückzugs so zugesetzt, daß Dumourier nicht länger nöthig fand, hier seine ganze Macht zu brauchen. Er ging deshalb nach Flandern, und überließ die Verfolgung der Feinde Kellermanns Division. Diese Preußen, die in der letzten Zeit mehr Thätigkeit bewiesen, hatten ohne weiteren Verlust Verdün erreicht, indeß Dillon, der die Hessen (die bis jetzt nur bey der Plünderung unbewaffneter Bürger und Weiber geschäftig gewesen waren) bey dem Paß im Argonnerwald in Respekt gehalten hatte, sie durch seine Kanonen aus allen ihren Positionen drängte, und mit ihren übrigen Bundesgenossen gleichen Schutz zu suchen nöthigte. Unglück hat die Wirkung auf edle Seelen, daß es sie immer um desto stärker an einander fesselt, je größer Gefahr und Unterdrückung werden. Diese unglücklichen Flüchtlinge aber, von Schaam übermannt und sich bewußt, die Uebel, die sie verfolgten, verdient zu haben, machten, gleich Miltons gefallenen En-

gein, ihre traurige Lage durch bittere Anklagen und gegenseitige schlimme Dienste noch deückendee. Die Aussschneidereyen des französischen Adels, ihee stolzen Ansprüche, und dee morgenländische Luxus ihres Feldgepäcks, stachen mit dee strengen Kriegazucht und den einfachen Sitten der preußischen Soldaten sonderbae ab. Dee Erbhaß der Preußen gegen die Oestereeicher schlummerte, wae aber nicht erloschen. Da sie bey iheem Bunde gegen Frankreich Ein geoßes Ziel voe Augen hatten, so waren sie übereingekommen, ihren alten Zwist zu vergessen, und opferten fast unbeseigbare Vorurtheile, wenigstens für eine Zeitlang auf. Als abee Dumouriee, wie ein mächtigee Zauberee, seine Hand ausstreckte, da fiel das bezauberte Schloß mit einem schreckliehen Geeäusch zusammen. Die glänzenden, phantastischen Bilder, die ihre geblendeeen Blicke umgaukelt hatten, verschwanden. Der betäubte Preuße, der sich im gleichem Grad, als sein geistigea Auge unmachtet war, süe eelenchtet hielt, fing an, aus seinem Wahne zu erwachen; er sah ein, daß ee das Spiel dee Treulosigkeit Oestereeichs und dee Bosheit der Rebellen gewesen wae, und beeeute seine Thoeheit, leider! aber eest dann, als das Uebeemaaß derselben schon alle Reue fruchtlos und unnütz gemacht hatte. Der Peobierstein des Unglücks, der stets den Charaktee des Geeechten bewährt, nöthigt auch böse Gemüthee, sich in ihrer eignen und wahren Gestalt zu zeigen. Diese Helden, die sich als geschwoene Freunde veebunden hatten, dee gefallnen königlichen Würde aufzuhelfen und alle Veeeäther ihrer Sache zu vertilgen; die, so lange das Glück ihr Begleiter war, täglich wärmeee Freunde und Brüder wurden, erschweeen sich jetzt ihr mannigfaltiges Ungemac dadurch, daß sie einander alle mögliche schlimme Dienste erweisen, die ihre natürliche Neigung, ihr nicht länger verkleideter Haß und die nun unverhohlne Verachtung ihnen eingeben. Vielleicht geschah es im Vertrauen auf diese Mißveeständniß, welches sie auf keine Weise zu veeheimlichen suchten, daß der französische Feldherr, der selbst bei einem

Angriff kein gemeinsame Vertheidigung zu fürchten hatte, so kühn vordrang: vielleicht machte ihn auch der glückliche Erfolg, mit welchem er bis jezt den Feind in Schrecken gesetzt hatte, Muth, rasch auf seinem Wege fortzugehn, mit einer Armee von nicht mehr als 15,000 Mann und einer übel angebrachten Batterie von nur zehn Stücken kleinen Kalibers, in einer geringen Entfernung von der Citadelle, die Stadt auffordern zu lassen, und auf einer augenblicklichen Uebergabe zu bestehen. Der Commendant von Verdün begehrte dagegen einen Waffenstillstand und zugleicherzeit eine Zusammenkunft mit dem französischen General *). Kalkreuth, der das Vertrauen des Königs von Preußen besizt, gestand, daß er keinen officiellen Aufträge habe, er äußerte blos in der Unterhaltung über die gegenwärtige Umstände die Hoffnung, daß sich doch wohl Mittel und Wege ausfindig machen laßen dürften, eine aufrichtige Versöh-

*) General Galbaud ließ von diesen Zusammenkünften und Unterhandlungen der preußischen und französischen Generale einen Bericht in den Monteur einrücken, aus dem er auch in die Minerva des Hrn. v. Archenholz kam. Hr. G. v. Kalkreuth gab dagegen in eben dieser Zeitschrift (April 1793) einen Aufsaz, worin er jenen Bericht mancher groben Unrichtigkeit zeiht. Zu so fern die Darstellung des preußischen Officiers von der Erzählung unsers Engländers abweicht, setzen wir zur Vergleichung das Wesentliche von jener in einigen Anmerkungen bey. So versichert Hr. G. v. K. gegen obige Behauptung: — „Von Politik war wenig „die Rede, nur so viel als ich eben wegen der Allianz von 1755 erwähnet. (General Dillon fragte: „warum wir Preußen gegen Frankreich wären? Ich „antwortete scherzend: Frankreich hat es ja 1755 so „gewollt. Worauf Dillon versetzte: Freylich, daran „hatte Choiseul Schuld, auch wird es ihm die Nation nie vergeben.) So oft in den Zusammenkünften mit den französischen Generalen von den Ursachen des Krieges die Rede war, gab ich stets zur „Antwort: das wäre das Kapitel der Politik, von „dem ich nichts verstände. An die Anerkennung der „Republik ward nicht gedacht." —

nung zwischen dem König und der franzöſiſchen Nation zu Stande zu bringen. Er verſicherte, wie er von je die größte Achtung für den Charakter der franzöſiſchen Nation gehegt habe, und daß es ihm ungemeines Vergnügen machen würde, wenn es ſo glücklich wäre, einen Vergleich zu Stande zu bringen, der für beyde Nationen vortheilhaft ſey. Dillons Antwort hierauf war: als General der franzöſiſchen Republik, komme ihm ſonſt nichts zu, als eine augenblickliche Antwort auf die geſchehene Aufforderung zu begehren: die gänzliche Räumung des franzöſiſchen Gebiets ſey ein Präliminarpunkt, der aller Unterhandlung vorhergehen müſſe. Die Revolution ſey nicht leichtſinnig unternommen, noch ohne Mühe vollendet worden; ſie ſey von der ganzen Nation gebilligt, die nicht ohne den höchſten Unwillen ihre innern Anordnungen geſtört und ihre Provinzen von fremden Truppen überſchwemmt ſehen könne, indeß ſie feierlich erklärt habe, jedem angreifenden Krieg für immer zu entſagen; eine Erklärung, die ihr eben ſo viel Freunde verſchaffen müſſe, als es Philoſophen in Europa gebe. An friedliche Unterhandlung ſey nicht eher der fernſte Gedanke, als bis das franzöſiſche Gebiet völlig geräumt und die Republik ſamt der dem Nationalkonvent übertragenen Gewalt, förmlich anerkannt ſey. Uebrigens könne der König von Preußen einen überzeugenden Beweis ſeiner guten Geſinnung gegen die franzöſiſche Nation geben, wenn er ſich unverzüglich von ſeinen Bundesgenoſſen trennen, und durch die Befreyung der Niederlande den Franzoſen gegen ihren gemeinſamen Feind beyſtehen wolle: ein Entſchluß, der ihm leicht werden müſſe, wenn er bedenke, daß einem großen und guten Fürſten kein Bündniß angenehmer ſeyn könne, als das mit einem freyen Volke.

Kalkreuth erwiederte dagegen: hinge dieſe Allianz nur von ihm ab, ſo würde ſie bald zu Stande kommen: er habe ſich dieſem Krieg, den er für eben ſo unpolitiſch als ungerecht halte, immer widerſetzt. Die unmittelbare Uebergabe von Verdun wäre indeß ein Beweis, wie ernſtlich der König die Ausſöhnung

mit Frankreich wünsche, und die schleunige Räumung van Langwy würde hiervon noch ein Beyspiel mehr seyn. Was aber den unmittelbaern Bruch der Traktaten mit ihrem jetzigen Bundesgenossen betreffe, so nöthige sie das Point d'honneur, wie ein paar Reisende, die einen Weg zusammen angetreten, ihn auch zusammen zu endigen: allein, wenn man gleich einmahl zusammengereis't sey, so verbinde doch nichts zum Antritt einer neuen Wanderschaft. „Ich verlasse Sie, schloß er, voller Hochachtung für die „französische Nation und für Sie selbst, Hr. General: ich werde dem König den Inhalt unsers Gesprächs zu wissen thun, und dabey nicht unterlassen, „alles zu versuchen, ihn von meinen Ideen zu überzeugen. Ich hoffe den besten Erfolg: niemand kann „die unermeßlichen Vortheile eines solchen Bündnisses besser schätzen, als ich, und ich wünschte wohl „als Gesandter nach Paris geschickt zu werden, um „ein so glückliches Ereigniß zu beschleunigen."

Dieser General, der mehr Klugheit und Einsicht und weit freyere Grundsätze zu haben scheint, als man bey der Thorheit und dem Despotismus, der ihn umgiebt, erwarten sollte, hielt ein paar Tage darauf eine ähnliche Conferenz. Die Franzosen setzten dem Feind etwas schärfer zu, als die einmahl angenommenen Kriegsgebräuche verstatten; er verlangte daher mit dem französischen General darüber zu einer Erklärung zu kommen. Da sie sich über den streitigen Punkt nicht vereinigen konnten, so bat er um Erlaubniß, den Herzog von Braunschweig zur Conferenz einzuladen, welches General Galband bewilligte. *) Ich könnte Ihnen den Inhalt dieser

*) „Die Veranlassung zu dieser Unterredung war ganz „anders, als sie hier erzählt wird. Ich erhielt einen „Zettel vom Major von Zierhen (sagt Hr. v. K. am „angeführten Orte) worauf er mir meldete, daß „General Labaroliere, der da kommandire, Ordre „habe, die hessischen Jägerposten, die mit den fran„zösischen am Raade des Waldes in gleicher Linie „staaden, zu delagiren, aber aus Consideration für „mich die Attake, bis er mich gesprochen, ausschie-

Unterredung mit ein paar Worten kurz angeben; allein Sie werden das Detail interessanter finden, und die Authenticität desselben kann ich Ihnen verbürgen, da es buchstäblich aus dem Tagebuch des Generals genommen ist, der die Güte gehabt hat, mir es zum Gebrauch mitzutheilen.

Herzog von Braunschweig. Sie sind es, der die Stücke hier aufgepflanzt hat? Sie haben uns viel Schaden gethan, und ich begreife nicht, wie Sie auf den Gedanken kommen konnten, sie so nahe an unsre Redoute zu setzen?

„ben wolle. Hieraus erhellt sehr deutlich die Un„richtigkeit, daß mich die französischen Scharfschützen „zu einer Conferenz mit dem General Labaroltere „veranlaßt hätten. Ich las den Zettel dem Herzog „von Braunschweig vor, der mir befahl hinzureiten, und mir sagte, er würde selbst in die Gegend „kommen. Gen. Labaroltiere kam bald in Begleitung des General Galbaud. Sie waren beyde sehr „höflich. Ersterer fragte, ob die Vedetten, die „auf der Höhe stünden, von meinem Regimente wären, in welchem Fall nicht auf sie geschossen werden solle, wünschte aber, daß die hessischen Posten den Rand des Waldes verlassen möchten. Im „solchem standen sie mit den französischen so nahe, „daß sie zusammen sprachen. Ich gab dem General „zur Antwort: daß ich nicht ermächtigt wäre, den „Abzug der hessischen Jägerposten, ohne Vorwissen „des Herzogs, der selbst zugegen wäre, zu bewilligen. Den beiden Generals schien die Gegenwart „des Herzogs angenehm: sie fragten, ob es wohl „erlaubt wäre, Sr. Durchl. ihre Verehrung zu bezeigen. Ich erwiederte, es wäre kein Zweifel, „wenn sie warten wollten, bis ich dem H. davon „Nachricht geben könnte. Ich eilte zu Sr. Durchl. „Der Herzog kam und die Unterredung fand Statt. „Von der Superiorität der Scharfschützen war gar „nicht die Rede, noch viel weniger von der Batterie „des General Galbaud, die uns gezwungen haben „sollte, die Redoute zu räumen. Es ist nicht an„dem, daß der Herzog die Frage gethan: Sind Sie „es, der die Kanonen u. s. w." Minerva. April 1793. S. 166 u. f. w.

Galband. Ihre Bemerkung ist der beste Beweis von der Güte unsrer Operanon. Es ist wahr, wir sind Ihnen sehr nahe, allein unsre Soldaten fürchten keine Gefahr, wenn sie für ihr Vaterland streiten.

Herzog v. Braunschweig. General Kalkreuth hat mir von Ihrem Vorschlag, in Rücksicht des Waldes gesagt. Sie werden gestehen, daß wir Ihnen den Besitz desselben sehr erschweren könnten, wenn ich das Blut meiner Soldaten weniger zu schonen suchte. Doch, ehe wir diese Sache abthun, lassen Sie uns ein wenig von Ihrer Nation sprechen. Ich liebe sie, und habe dies mehr als Einmahl bewiesen. Es thut mir leid, daß Dumourier übee einige unbedeutende Ausdrücke, die ihm in meinem letzten Manifeste suffielen, so viel übele Laune gezeigt hat. Diese Ausdrücke waren für den großen Haufen bestimmt. Leute von Verstand wissen was daraus geben ist, und ich erstaune, daß Dumourier ungleich mehr Gewicht darauf gelegt hat, als sie auf irgend eine Weise haben können.

Galband. Erlauben Sie mir Eine Frage? War das französische Volk, das seine Freyheit wieder erobert hatte, nicht werth, eben so wohl die Sprache der Wahrheit zu hören, als General Dumourier? Glauben Sie, daß es ohne Unwillen Ausdrücke lesen konnte, die seine Rechte mit Verachtung behandelten, oder daß es einem seiner Generale erlauben konnte, den dem Souverain schuldigen Respekt so weit zu vergessen, daß er sich auf irgend etwas hätte einlassen dürfen, wodey nicht vor allen Dingen die Nationalsouverainität anerkannt worden? Ich gestehe, an Dumouriers Stelle hätte ich genau so gehandelt, wie er.

Herz v Braunf. Ich begehre nichts weniger, als Ihrer Nation das Recht streitig zu machen, ihre eigne Verfassung einzurichten; allein hat sie wohl die Form gewählt, die ihrem Charaktee am angemessensten ist? Hieran zweifelt man allgemein: und in der That hätte ich bey meinem Einmarsch in

Frank-

Frankreich keinen andern Zweck, als den, zur Wiederherstellung der Ordnung mitzuwirken.

Labaroliere. Erlauben Sie mir die Frage, wer Ihnen die Vollmacht gegeben haben kann, zwischen die französische Nation und ihre innern Angelegenheiten in's Mittel zu treten?

Hier ward, nach dem Bericht des Tagebuchs, die Unterredung durch General Galbaud unterbrochen, der beym Umsehen zufällig den Ausreißer Klingling, der vor kurzem noch Marechal de Camp in französischen Diensten gewesen war, zu Pferde in Uniform und mit einer weißen Kokarde, erblickte. *) Erstaunt rief er aus: „Was, seh ich Klingling hier?" — Dieser schwieg: Kalkreuth aber sagte leise ein paar Worte zum Herzog, der sich umkehrte, und dem Emigranten einen verächtlichen Blick zuwarf, worauf er sich, höchst beschämt über seinen Empfang, entfernte. Der Herzog fuhr nun gegen Galbaud fort: er sehe hier, wie er die Emigranten behandele. „Verräther habe ich nie geliebt. „Machen Sie mit ihnen, was Sie wollen, wir kümmern uns wenig um sie: allein auf die Behauptung „bestehe ich, daß die französische Nation ihren wahren Vortheil so lange verkennen wird, bis sie zu „gemäßigtern Grundsätzen zurückkehrt."

Labaroliere. Ich frage den Herzog von Braunschweig, ob es der Urheber des Manifests ist, der hier mit uns spricht? diesen kann ich nur mit Kanonenkugeln antworten. Ist es aber der Freund der Menschheit, der diese Sprache führt, so kann er keinen bessern Beweis von seinen günstigen Gesinnungen geben, als wenn er selbst das französische Gebiet räumt, bevor unsre Armeen, die täglich stärker wer-

*) „Ungefehr zehn Schritte hinter dem Herzog hielt „der Feldzeugmeister Fürst von Hohenlohe, und neben demselben etwas ruckwarts der General Klingling, dem der F. v. H. winkte, sich etwas zurückzuziehn. Der Herzog wußte nichts davon. Das ist alles, was an der Fabel des G. Galbaud wahr ist." Am angef. Orte, S. 171.

den, ihn dazu nöthigen. — Sind Sie Willens, über die Uebergabe von Verdun zu unterhandeln, so zweifle ich nicht, die Nation wird Ihnen, alle mit ihrem Interesse und der gerechten Rache wegen der Verletzung ihrer Rechte und ihres Gebiets verträglichen Bedingungen verwilligen.

Herz. von Braunschweig. Die Franzosen sind ein erstömliches Volk: kaum haben sie sich in eine Republik verwondelt, als sie schon den Ton von Republikonern annehmen. Wo der Hand kann ich Ihnen weder über diesen Punkt, noch über die Sache, die mich hiehee gebracht hat, etwas destimmtes sagen; ich muß mit dem Könige sprechen. Lassen Sie unsee Vedetten einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden machen, und alles übrige bleibe in statu quo. Morgen soll General Kalkreuth zu Ihnen kommen: er hat das Vertrauen des Königs, und wird, entweder mit Dumouriez oder mit jedem andern, den dieser dazu bevollmächtigt, conferiren. Ich freur mich sehr, Ihrr Bekanntschoft gemocht zu hoben. Zu Ihnen, General Galbaud, sehr ich mit Vergnügen einen olten erfahrnen Artilleristen. Ste hoben mie durch Ihre Batterie eine Peobe von den Talenten des ehemaligen königlichen Corps gegeben. Fohren Sie beyde fort, Ihrem Vaterlonde treu zu dienen, und glauben Sie mir, boß wir teotz dem Style unsrer Manifeste, diejenigen ungemein hoch schätzen, die so muthig und elfrig fechten, thm seine Unobhängigkeit zu sichern. — —

Kalkreuth setzte, nachdem der Herzog sich entfeent hattr, die Unterhaltung noch einige Minuten fort. Als er die französischen Generole verließ und die preußischen und französischen Soldaten, die ouch zusommen gesprochen und getrunken hatten, Abschied von einonder nahmen, und die letztern mit ungewöhnlichrr Lebhastigkeit riefen: Es lebr die Nation! gab Kalkreuth einige Zeichen von Uneuhe und fragte, ob seine Person in Sicherheit sey? Galbout erwiderte darauf: Ächter Republikanersinn kennt keine Verrätherey! — und Kalkreuth begob sich, noch

wiederhahlten Freundschaftsversicherungen, in sein Lager. *)

Ich habe diese Unterhaltung mit einigen wenigen Abkürzungen hergesetzt, weil Charaktere, wenn sie sich selbst entwickeln, immer am richtigsten gefaßt werden. Von der Aechtheit derselben können Sie überzeugt seyn, wenn man anders den Parteien selbst, oder wenigstens dem einen Theil, von dem ich sie unmittelbar erhalten habe, einigen Glauben beymessen darf. Wichtig ist sie in so fern, als sie bestätigt, was man schon allgemein behauptet hat, daß nehmlich Preußen von den ausgewanderten Prinzen hintergangen, und von dem Hause Oestreich überlistet worden, sich zu ein Werkzeug seiner ehrgeitzigen Plane brauchen zu lassen. Hiervon scheint es jetzt selbst schon sa überzeugt, und die Erfahrung, die dieser Ueberzeugung vorhergehen mußte, ist so theuer erkauft worden, daß es den Franzosen nicht schwer fallen kann, diesen Feind zur Neutralität zu bewegen, wo nicht gar in einen Bundesgenossen zu verwandeln, sobald sie nur den republikanischen Ton, den sie, wie der Herzog von Braunschweig ihnen vor-

*) „Die Franzosen fragten einen hessischen Officier, „der mich begleitete, weil er so fertig französisch „sprach, ob er ein Emigrirter sey? Er gab zur Ant„wort: ich bin kein Franzose und verlange keiner zu „seyn. Hierauf riefen sie; es lebe die Nation! es mö„gen die Aristokraten umkommen! Dies habe ich aber „nicht gehört, weil ich schon entfernt war. Daß „ich über dieses Geschrey in Verlegenheit gekom„men, erkläre ich für eine komplette Unwahrheit. „Bey Maffrecourt schon hatten Volontairs verschie„denemal mein Pferd mit solcher Zudringlichkeit „umzingelt, daß sie die Officiers abwiesen. Wie „sollte ich, da ich ihre Weise schon kannte, nor so„cher erschracken seyn; ich, der ich in Frankreich oft „gegen den Rath meiner schätzbaren Freunde, ganz „allein tausend und mehr Schritte an die Wälder „herangeritten bin, um den geflüchteten Einwohnern „mit guten Worten zuzureden, wieder in ihre Woh„nungen zu kehren.“ A. a. O. S. 171.

wirft, angenommen haben, nur in etwas herabstimmen wollen. Der französische General erklärt, bevor das französische Gebiet nicht ganz geräumt worden, könne kein Vergleich Statt finden. Hält die jetzige Lust zum Rückzug an, so wird dies bald geschehn seyn: allein die ganze Nation hat einmahl einen Anstoß von solcher Art erhalten, daß es schwer fallen wird, bey den gänzlich entgegengesetzten Grundsätzen beyder Theile, den Grund zu irgend einer Vereinigung zu legen. Die preußischen und französischen Generale und die Conventscommissarien haben schon über unmittelbare Einrichtungen und gegenseitige Begünstigungen verschiedene Conferenzen gehabt, die größtentheils so sehr zum Vortheil der Zurückweichenden ausgefallen sind, daß der Herzog von Braunschweig es für rathsam fand, ihnen ein Manifest ander Art zuzuschicken: keines voll Drohungen und Schmähungen, voll Tod und Verwüstung, wie das im Ton der alten Schule; sondern eins voll Demuth und Freundschaft, voll Achtung und Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit für ihre Aufmerksamkeit und Menschlichkeit. Ich habe seinen Brief an die Generale, worinn er diese Gesinnungen äußert, selbst in den Händen gehabt, und, wenn man den Zweck der Unterhandlungen bey Grandpré und im Lager von La Lune, bevor und nachdem die Armee in Verdun eingerückt war, erwägt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß der Herzog, falls es ihm nicht gelingen sollte, den König zu bewegen, diese Unternehmung aufzugeben, ihn wahrscheinlich seinem Schicksal überlassen, und dadurch, daß er den verblendeten Mächten seine weitere Dienste entzieht, den Schaden, den er der guten Sache der Freyheit zugefügt, einigermaßen wieder gut zu machen suchen werde. Schon verläßt er, so wie weiland Pyrrhus aus Italien wich, das Gebiet der Republik voll Bewunderung und Achtung für seine Feinde; mit dem Unterschied freylich, daß Pyrrhus von der angenehmen Erinnerung an einige erfochtene Siege auf seinem Rückzuge begleitet ward.

Seit meiner Ankunft in Verdün bin ich abwechselnd der Tischgenosse der Generale Kellermann und

Valence auf dem Stadthause gewesen. Eh die Armee einrückte, genoß ich die Gefälligkeit und die Gastfreyheit des Generals Monoy, den ich Ihnen schon bey Gelegenheit des Passes im Argonerwalde bekannt machte, und der das Haus eines Geistlichen in einem kleinem Dorfe am Ufer der Maas zu seinem Hauptquartier gewählt hatte. Ein paar Tage über war der König von Preußen unser nächster Nachbar, indem er sich für die Zeit, daß seine Armee Verdün räumte, ein Haus am gegenseitigen Ufer zum Aufenthalt wählte. Die Aussicht vor unserm Dörfchen zeigte uns rechts die beyden Divisionen der französischen Armee, auf den nahgelegenen Hügeln gelagert, zwischen denen ein Thal hinläuft, in welchem Dillon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Das preußische Lager zog sich längst den St. Michaelsberg hin, dessen Seiten beständig mit Pferden, Wagen, Truppen und Geschütz besät waren, indeß Verdün mit seinen ehrwürdigen Thürmen und seiner ehemals drohenden Citadelle einen reizenden Prospekt zwischen beyden darbot. Auch der von den letzten Regen angeschwollene Fluß schönte jenseit der Stadt über seine Ufer, wodurch er den Schein einer beträchtlichen Größe erhielt, und der ganzen Szene ein desto reicheres Ansehn gab. Unser Wirth ist eben nicht sehr mitvergnügt über unsern Aufbruch. Ob er gleich ein constitutioneller und geschworner Priester war, so konnte ich doch leicht bemerken, daß er gewisse Punkte noch mit seinem Gewissen ins Reine zu bringen habe. Uebrigens war er ein frommer und sehr vernünftiger Mann, der bessere Kenntnisse besaß, als man sie bey katholischen Dorfgeistlichen zu finden pflegt; und wenn schon in seiner Büchersammlung St. Augustin, St. Bernhard, und andere heilige Schriftsteller dieses Schlags, nebst einer Menge von Glaubensbekenntnissen, casuistischen Schriften u. d. gl. den größten Raum einnahmen, so bemerkten wir doch einen profanen Winkel, in dem sich Cicero und Seneka, und größeres Wunder noch! Racine und Corneille mit Lukan, Ovid und Virgil versteckt hatten. Wenn ich alle militairische und politische Gegen-

stände in der Unterhaltung mit dem Geneeal eeschöpft hatte, und das Wettee uns nicht erlaubte, auszugehn adee auszureiten, sa machte ich mit dem Pfaerer, da alle übrigen Zimmee im Hause besetzt waren, eine Partiie in die Küche. Hier voe dem Heerde unteehielten wie una übee litterarische und religiöse Gegenstände, lasen lateinische Hymnen, die Verwandlungen von Ovid, und wanderten van den Flüssen Babylons, an die der gute Mann wirklich einige Wochen lang versetzt zu seyn glaubte, in die Ebenen von Phaesalus. Die Gewohnheiten und Ideen der Menschen laßen sich nicht leicht ändern, besandees, wenn es solche sind, die die Sanction eeligiösee Ueebeezeugung haben. Der gute Peiester fand keinen sanderlichen Geschmack an den peofanen Reformatiauen des Natianalcanvents: nicht als ad er die Nothwendigkeit einer Verbesserung geläugnet hätte, ee tadelte nue die dazu gewählten Mittel. Eine geistliche Synode, meinte ee, würde alles weit zweckmäßiger und anständigee ausgeführt haben. Es ist wöglich, daß ein Peiester, als Peiester, ein waheee Feeund der Freiheit seyn kann: allein die Beyspiele sind so selten, daß die Seltenheit dee Auanahmen der stärkste Beweis füe die Regel selbst ist. Dee Abstand zwischen der Religion selbst, diesee Grundlage dee Gleichheit, und iheen menschlichen Anstalten ist sa unermeßlich graß, daß die Dienee der letztern weebee Geschmack noch Gefühl für die Grundsätze der erstern haben können. Die Nationalversammlung hat solglich dadurch, daß sie die Gleichheit und banehen dsch eine besondere kirchliche von den Staat besoldete Anstalt dekeetirte, ihre eigne Erklärung veeletzt, und mit der ganzen Inconsistenz halbeeleuchtetee Geeetzgeber gehandelt. Da sie einmal so weit gegangen waren, so konnten sie sichee nach einen Scheitt weiter gehn, und drm, was sie verachten, indeß sie sich die Mine geben, es zu vereheen, der Religian einen Vorzug einräumen, den sie keinem andeen Peinzip versagen, nehmlich die Freyheit, durch die gewöhnlichen Mittel der Kenntnisse und Esfahrung sich selbst einzurichten und zu eehalten. Gewiß

würde man dann ihren Einfluß stärker fühlen, und ihre Diener könnten sich eines ehrenvollen Schutzes erfreuen. Doch ich will jenen Gesetzgebern keine Vorwürfe darüber machen, daß sie herabwürdigen, was sie nicht verstehen: offenbar sind sie jetzt noch zu unwissend, das Prinzip selbst von seiner Ausartung zu unterscheiden, und folglich verwechseln sie beydes beständig. Ich kenne nichts lustigers, als die erhitzten Debatten dieser Philosophen. Kaum kann ein Mönch unwissender seyn, und gleichwohl hält das Gepränge, womit sie ihre eigene Unwissenheit zur Schau tragen, mit ihrer Verachtung besserer Einsichten bey andern so gleichen Schritt, daß man eben so leicht eine Störung in dem Lauf der Natur bewirken, als in die Köpfe dieser Politiker den mindesten Begriff von der Wichtigkeit religiöser Grundsätze bringen könnte. Man hat sie beschuldigt, eine Regierung zerstört, ohne zuvor eine andre errichtet zu haben. Dieser Vorwurf ist kindisch. Die Materialien waren bereit, und konnten leicht nach Hinwegräumung der erstern, über ihren Grund aufgeführt werden. Allein diese anerkannte und gänzliche Verachtung aller Religion ist eine höchst unkluge Maasregel. Wirft man ihnen schon mit Unrecht vor, daß sie auch die Moral ganz vernichten wollten, so ist es doch nicht weise, daß sie dieselbe allein auf das Prinzip des allgemeinen Nutzens zu bauen suchen. Es ist wahr, im Ganzen ist das der beste Grund, auf welchen die Moral aufgeführt werden kann; nur haben sie durch ihr Verfahren die stärksten Bewegungsgründe zur Beobachtung ihrer Gebote, diejenigen nehmlich, welche die Aussichten und Verheißungen unser Offenbarung an die Hand geben, zerstört.

Wir verließen dies Pfaerhaus, wie ich Ihnen schon gesagt habe, zum großen Vergnügen seines rechtmäßigen Besitzers, ob er gleich von Seiten seines letzten Gastes nichts als Höflichkeit genossen hatte. Menschenfreundlichkeit und die beständige Sorge für seine Soldaten gaben diesem wackern Manne nicht weniger Anspruch auf ihre Liebe, als sein Muth, als Officier, zu ihrem Vertrauen. Die

Hessen ließen bey weitem keinen so günstigen Eindruck hinter sich. Die schönsten Wemstöcke des Pfaerers hatten sie rein abgeleert, ihm seinen ganzen Voerath an Lebensmitteln geraubt, sein Silbee- und Leinen-Zeug gestohlen, und — was ihn nach weit mehr schmerzte, als der Verlust von allen dem; — ein artiges, unschuldiges Mädchen, aus seinem Kirchspiel mit sich genammen, die bey ihm wahnte, seiner Haushältermn in leichten Arbeiten an die Hand ging, und die er — Thränen rollten von seinen Wangen, als er mir das erzählte — wegen ihren guten Anlagen und ihres musterhaften Betragens als seine Tochter behandelte. Er hatte nichts wieder von ihr gehört, als gestern Abend, wo ihr Vater mit der Nachricht zurück kam, er habe sie in einem kleinem Dörfchen zwölf Meilen von hier, in einer Hütte gefunden, wo ein mitleidiger Landmann ber sie vor Hunger ausgezehrt und ein Opfee der Krankheit im Felde umherirrend fand, ein wenig Strah gegeben hatte. Wie ihr Vater kam, war wenig Hafnung mehr vorhanden, daß ihre traurige Existenz so lange erhalten werden könnte, um ihr die letzten Wohlthaten der Religian zu ertheilen, die sie sehnlich aus der Hand ihres Herrn begehrte. Wie es scheint, haben diese Barbaren sie mit sich in ihe Lager bey Clermont geschleppt, wo sie aus einer Hand in die andere ging, bis sie Gelegenheit fanb zu entkommen. Auf ihrem Rückweg nach Hause, wo sie die Heerstraße vermied, um ferneren Beleidigungen zu entgehen, verierte ste sich, und nahm ihre Zuflucht zu der Bauerhütte. Bey meinen beständigen Denunciatianen der Hessen, könnten Sie glauben, als wären alle einzelne Ausschweifungen und Gräuel des Krieges ihr Werk. Die Geschichte ihrer verübten Grausamkeiten ist zu groß, als daß sie hier Platz finden könnte: das Detail derselben kann niemand vergnügen, der verdient, daß man für sein Vergnügen sorge: auch hüte ich mich wohl jeder Sage gleich Glauben beyzumessen. Ich traue nur dem, was ich von den gekränkten Personen selbst höre, und auch dann nur, wenn kein Umstand der Erzählung gegen-

detes Mißtrauen veranlaßt. Bey diesem Verfahren bin ich aber vollkommen überzeugt, daß der Pfarrer wirklich von den Hessen geplündert worden war. Ich glaube die Geschichte des Vaters, dessen Unglück durch den Erfolg seiner Wanderung zur Aufsuchung seiner Tochter noch unendlich vergrößert worden war. So glaube ich dem Postmeister von Dombalie, der, als man ihn zwanzig Pferde auf einmahl hinwegnahm, bey der ernstlichen Bitte, ihm das letzte, sein Lieblingspferd zu lassen, seinen Schmerz über den Verlust dadurch äußerte, daß er den einen Theil des Zügels etwas fester hielt, als es dem Husaren, der die andre Hälfte gefaßt hatte, gelegen war, einen heftigen Hieb mit dem Säbel in den Hut bekam. Als er sich bey dem Prinzen von Hessen, der sein Haus zum Hauptquartier gewählt hatte, beschwerte und Hülfe begehrte, erhielt er zur Antwort: Was die Pferde anlangte, so solle er die Zahlung dafür erhalten, so bald der König wieder eingesetzt wäre, und was ihn selbst betrüge, so müsse er sich glücklich preisen, daß sein Hut nicht sein Kopf gewesen sey.

Beym Einrücken der französischen Armee in Verdun demerkte man keine von den Ergießungen der Freude, die so natürlich sind, wenn Befreyte und Befreyer zusammenkommen. Verdun ist bis jetzt seiner Zuckerbäcker wegen bekannt gewesen: nun wird es noch einen größern Anspruch auf Celebrität mit auf die Nachwelt bringen — seine Feigheit. Nichts glich dem Schrecken der Einwohner, als sie hörten, daß die Stadt den Patrioten überliefert worden, und daß man für sie keine Bedingungen gemacht habe. Allgemeine Plünderung war die geringste Strafe, die sie erwarteten, und da die Nationalversammlung die Schleifung von Longwy befohlen hatte, so fürchtete man auch hier, daß, wenn denen, die bey der Plünderung interessirt wären, die Execution übertragen würde, wenig Schonung oder Mitleid zu hoffen stehe. Die Generale trafen indeß die besten Maaßregeln gegen die Vollziehung solcher Gräuel, die überdem nicht zu fürchten waren, da die Denkungsart dieser Truppen und ihr Gehorsam als

lein schon für hinreichende Sicherheit gelten konnten. Nur einige wenige Compagnien wurden in die Stadt gelegt, bis die Preußen ihren Marsch weiter fortgesetzt hatten; worauf die französische Armee gerade durchmarschirte, die von den Preußen verlassene Stellung einnahm, und die genügsigte Einwohner keine andere Strafe empfinden ließ, als die Blicke der Verachtung und des Unwillens, die sie ihnen zuwarf. Die Generale und Commissare schritten zur einstweiligen Ansetzung neuer obrigkeitlicher Personen, nachdem man die alten Magistratspersonen so lange bis ihr Betragen näher untersucht werden könnte, in Verhaft genammen hatte. Ein Umstand, der sehr zu ihrem Vortheil gereicht, ist, daß die Stadt sich den französischen Truppen in weit kürzerer Zeit ergab, als sie vorher von den Preußen eingenommen worden war. *) So stark die Stadt befestigt ist, so wird sie doch fast rings umher so von Anhöhen beherrscht, daß man sie erwarten darf, sie werde sich gegen irgend eine mittelmäßige Macht auch nur eine Weile halten können. Alles was die Kunst leisten konnte, ist geleistet. Es fehlte nichts, als den Einwohnern etwas mehr Muth, und daß die Hügel, die gleichsam über die Stadt heradhängen, etwas hätten entfernt werden können, um sie wirklich in einen nachdrücklichen Vertheidigungsstand zu setzen.

Zwey oder drey sehr angenehme Tage habe ich in einer nicht ganz militärischen Gesellschaft zugebracht. Frau von V.. beseelte unsern Zirkel durch ihren Witz und ihre Schönheit. Der Oberste von

*) Man begreift nicht, was der Vf. damit sagen will. Da der Rückzug der preußischen Armee aus Frankreich überhaupt einmal beschlossen war, so hatte sie keinen Grund, Verdun länger, als geschahe, besetzt zu halten, und da die Bürger und Municipalität nicht den mindesten direkten oder indirekten Einfluß auf diese Räumung der Stadt auch nur versucht haben, so sieht man nicht, wie ihnen daraus irgend ein Grund zur Vertheidigung ihrer ersten geschwinden Ergebung hätte werden können.

A. des Ueberf.

L . . . ist nicht weniger Günstling der Musen, als Soldat:

. . Augur et fulgente
decorus arcu . .

Er gab uns eine Uebersetzung der schönen griechischen Verse, welche die Tyrannenrödter Harmodius und Aristogiton feyern: *) allein noch mehr Ehre muß es ihm bei der Welt machen, wenn sie erfähet, daß er Verfasser und Componist des berühmten Marseillerliedes ist, **) das wir unter sovielstimmiger Begleitung im Theater singen hörten, als wir gleich nach dem zehnten August der Vorstellung des Brutus beywohnten. Zwey Offiziere, die sich zur Theilnahme an unserm Desert meldeten, ließen mit Stentorischen Lungen einige Tage hindurch die Wände unsers Saals davon widerhallen. Unser dreyßig bis vierzig am Tische machten einen ganz ansehnlichen Chor, und wir hatten eine noch weit begeisternde Begleitung, als jene im Theater war — die Aussicht aus unsern Fenstern auf das feindliche Heer, das auf den gegenüber liegenden Hügeln Anstalten zum fernern Rückzug machte.

Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Aussöhnung Statt finden werde, welche die Conferenzen, deren ich erwöhnte, und der freundschaftliche Umgang, von dem ich Ihnen gemeldet, zu versprechen scheinen. Noch kann ich nicht sagen, ob dem Könige von Preußen vielleicht außer dem Vertrag mit Oestreich, eine andere festere Allianz die Hände bindet. Ohne Zweifel werden auch Sie viel von den Verbindungen der Fürsten von Europa gegen die Grundsätze der französischen Constitution gehört haben, und Män-

*) Hier ist die deutsche Uebersetzung derselben von Ebert:

Myrthenblätter sollen
Meinen Degen decken,
Wie ihr Schwert Harmodius
Und Aristogiton trugen
Da sie den Tyrann erschlugen,
Und die Gleichheit der Gesetze
Den Athenienfern schenkten.

**) Der Verfasser irrt sich hier. Der wahre Urheber dieses allgemein bekannten, und von Seiten der Poesie meisterhaften Gedichts ist Rouget.

ner von heftigen Gemüthern und blutdürstigem Charaktee haben sie aufgefordert, sich zur Vertheidigung ihrer gemeinen Sache mit Feuer und Schwert zu rüsten. Sie mögen sich rüsten: das Recht des Stärkern mag immerhin für einen Augenblick seine gewöhnliche Uebermacht behaupten; allein da der Despotismus schon in entfernten Zeiten, wo das Licht der Philosophie kaum getagt hatte, und die Rechte des Menschen fast noch ganz im Dunkeln lagen, wirksamen Widerstand gefunden: wie könnte man wohl in diesen Tagen, wo Kenntnisse und erleuchtetere Verstand allgemein verbreitet sind, erwarten, daß irgend ein Theil des menschlichen Geschlechts, dem es möglich ist, sich den Segen der Freyheit zu verschaffen, noch lange Zeit dieses Genusses beraubt bleiben werde? Ich freue mich, sagte Lord Chatham, daß Amerika sich widersetzt hat. Millionen Stimmen aus jedem noch sklavischen Winkel der Erde werden diese Gesinnung des ehrwürdigen Patrioten nachtönen, da es in jenen und mehr noch in unsern Tagen ein so vortreffliches Muster der Nachahmung liefert. Auch Frankreich hat sich widersetzt, und so wie Amerika gesiegt. Seine ehemalige despotische Macht, erhielt im Bunde mit den freyen Grundsätzen von Amerika dort den Sieg: und da diese Grundsätze gewissermaßen in jedem Lande die Bahn zu ähnlichen Versuchen gebrochen haben, so sichern sie der Wahrheit und Freyheit den Triumph. Man hat den Einwurf gemacht, der Leichtsinn des franzöſischen Charakters stimme sehr wenig zu der Denkungsart, die freyen Männern vorzüglich gebühre, und da sie einmahl zu einem gewissen Punkt politischer Sklaverey gewöhnt wären, so könnten sie den wahren Werth politischer Freyheit weder fühlen noch schätzen. Ich läugne die Frivolität des Charakters der Nation, der seinen Grund in ihrer frivolen Erziehung hat, im Ganzen nicht; so wenig ich in Abrede bin, daß ihre Ausschweifungen, ja selbst ihre Laster, durch das anhaltende Studium der Sitten eines verderbten Hofes, worauf bisher eine lange Gewohnheit alle ihre Blicke gerichtet hatte, in gewissem Betracht zu festen Sitten

geworden sind. Was ich behaupte, und was keinem Beobachter entgehen kann, ist, daß in dem Charakter der Nation Kraft und fester Grund genug liegt, ein Volk zu gründen, voll Eifer nach edlen Thaten, würdig der Grundsätze, die es jetzt angenommen hat, und der Bestimmung, nach welcher es strebt. Schon hat vieles einen wunderbaren Umschwung genommen. Die sybaritische Weichlichkeit, die wir ihnen bis jetzt vorgeworfen haben, hat sich abwechselnd in römische Festigkeit und tatarische Wildheit verwandelt. Weichlichkeit und Grausamkeit sind sehr oft nicht weit von einander entfernt: allein wenn schon in der Geschichte der Revolution einzelne Blätter vorkommen, die der Freund der wahren Freyheit gern mit seinen Thränen verwischte; so enthält sie dafür auch ganze Bände, die er mit Stolz der bewundernden Welt, vorzeigen kann. Die Stutzer, die ich noch vor kurzem mit ihren Mähressen, mit dem ganzen Gefolge der Geckerey und Verschwendung an öffentlichen Lustarten herumschwärmen sah, sind jetzt in kecke Krieger verwandelt, die allem Ungemach der rauhen Jahreszeit ausgesetzt sind, die kaum Zelte haben, sich zu bedecken, und die nicht selten die bloße Erde zu ihrem Lager wählen. Sie lächeln über meine Begeisterung; allein wenn es wahr ist, daß Lokalität der Empfindung einen höhern Schwung giebt: daß man herzlicher und tiefer mit Petrarka seufzen kann, wenn man das Thal von Vaucluse durchwandert und über seine berühmte Quelle sich neigt: wenn man bey dem Besuch des heiligen Grabes von Virgil mehr Begeisterung und dichterische Seele in sich spürt — so müssen Sie mir auch meine zu weit getriebene Wärme, wenn sie anders diese Benennung verdient, verzeihen. Ja, mein Freund, ich schreibe diesen Brief an dem Tisch, vor welchem Beaurepaire seinen Abschied an die Seinigen schrieb, und in dem Zimmer, in welchem er starb.

Sie erinnern sich des Vorfalls. Die gefährlichen Umstände, worinn wir uns damahls befanden, waren Schuld, daß er nicht den Eindruck machte, den

er so sehr zu machen verdiente. Als die Preußen Verdun eingeschlossen hatten, und den Commendanten Beaurepaire aufforderten sich zu ergeben, erhielt der Herzog von Braunschweig von ihm zur Antwort: die französische Nation habe ihm das Commando in diesem Platz anvertraut: er sey folglich für dieses anvertraute Pfand verantwortlich, und werde es nur mit seinem Leben aufgeben. Der Herzog erwiderte dagegen: „hinge die Vertheidigung des Platzes von „ihm allein ab, so zweifle er keineswegs an dem tap„fersten Widerstande, obgleich der Commendant wer„de gestehen müssen, daß die Werke, die die Belage„rer bereits errichtet, und die Vortheile, die ihnen „der Besitz aller umliegenden Anhöhen verschaffe, es „ihm unmöglich machten, ihn lange zu vertheidigen; „allein eh er sich selbst in diesem Entschluß bestärke, „wolle er ihn an ein Dekret der Nationalversamm„lung erinnern, das der Municipalität in diesem und „allen ähnlichen Fällen die Oberaufsicht über den Com„mendanten gebe: er ersuche ihn also, als ein guter „Bürger, die Meinung dieser Herren zu vernehmen, „und demnach die geschehene Aufforderung nochmals „in Ueberlegung zu ziehen." Die schnelle Uebergabe Longwis von dem dortigen Commendanten hatte die Nationalversammlung verleitet, dieses Dekret zu geben, indem man in diesem Augenblick mehr Zutrauen zu dem Muth der Municipalitäten der befestigten Städte, als in den guten Willen der Commendanten setzte. Der Erfolg bewies aber, daß dies Gesetz nur für Longwi allein paßte: denn als Beaurepaire, durch das Dekret gezwungen, die sarkastische Ermahnung des Herzogs von Braunschweig zu befolgen, die bürgerlichen Beamten zu Rathe zog, so fand er, daß der Anblick von 60 000 Preußen auf den Anhöhen und ein paar Bomben, die sie zum Zeitvertreib in die Stadt geworfen hatten, zu starke Prüfungen für ihre Municipal Nerven waren. Alle Gründe, die Tapferkeit einzuflößen, alle Vorstellungen, die Patriotismus einflößen, alle Vorwürfe, die Schaam und gerechte Verachtung herauspreßen konnte, wurden von Beaurepaire vergebens ange-

wendet. Der Tod fürs Vaterland war kein Theil von ihrem Municipal-Credo, und fast einstimmig waren sie der Meinung, man müsse sich ergeben. Noch einmal versuchte er, ihnen Muth einzuflößen: allein sie blieben taub bey seinen Vorstellungen, und unterzeichneten die Kapitulation. Beaurepaire hatte beschlossen mit so vielen von der Besatzung, als er bewegen könne, ihm zu folgen, sich durch den Feind zu schlagen, allein sein Plan ward verrathen. Ueberwältigt von Schaam, mit alle dem Unwillen, der in der Brust eines Kriegers beym Anblick der Schande erwacht, und mit den tugendhaften Gesinnungen, die die Seele der Patrioten über sich selbst erheben, entfernte er sich von diesem Tribunal, dessen feige Seelen, gleich den Dahees von Kaschmire nichts so wenig, als die Schande, und nichts so sehr fürchteten, als Gefahr. Verdun ward übergeben. Die Municipalität befand sich nun in Sicherheit und nahm die Komplimente des preußischen Befehlshabers an. Beaurepaire war schon weit aus dem Wirkungskreise ihrer Schmeicheleyen oder Triumphe. Sein Unwille, die Leidenschaft großer Seelen, hatte, wie einst bey Cato, jede andere Empfindung verschlungen: er vermochte nicht, die Freyheit seines Vaterlandes zu überleben, und tugendhafter noch als Cato, denn die Furcht, Cäsars Triumph zu schmücken war ein zu persönliches Motiv, suchte er eine Freystätte vor der Schande im — Tode!

Der Kastellan sagte mir, er habe den Knall der Pistole gehört, aber keine Ahndung gehabt, daß er aus diesem Zimmer kommen könne, da er nur wenige Augenblicke zuvor beym Eintritt in dasselbe den Kommendanten so im Schreiben vertieft gefunden hatte, daß er seine Anwesenheit gar nicht bemerkte. Beaurepaire war vom Stuhle gefallen, und gab nur noch wenige Zeichen des Lebens von sich, als man ihn fand. Man legte ihn auf das Bett, wo er sogleich verschied. —

Das Zimmer, wo ein guter Mann verscheidet,
Ist mehr, als ein gemeines Heiligthum
Der Tugend — —

Das gegenwärtige war ein zu ehrwürdiges Heiligthum für Municipalbeamte und Freyheitsfeinde, und deshalb aus einer Menge Gründe von beyden Parteyen beständig verschlossen gehalten worden, bis zur Rückkehr der französischen Armee, wo Kellermanns Gastfreyheit es mir für die Zeit meines Aufenthalts in Verdun einräumen ließ. Die Nationalversammlung hat zur Gedächtniß-Feyer dieses edlen Befehlshabers, der, voll jener Selbstvergessenheit, deren nur erhabene Seelen fähig sind, lieber sterben als die memmenhafte Uebergabe überleben wollte, die seine Bemühungen nicht verhüten konnten, und die folglich auf ein Leben von ganz unbefleckter Ehre, keinen Makel hätte bringen können, ein prächtiges Leichenbegängniß verordnet. Ich weiß nicht, wie strenge Moralisten diese Handlung betrachten, oder ob sie die Verordnung der Nationalversammlung billigen werden, die dadurch, daß sie die Uebertragung seiner Ueberbleibsel in das Pantheon, diesem zur Ruhestätte großer Männer bestimmten Tempel, verordnete, diese tugendhaften Handlung ihre Sanction gegeben, und das dem Heldengeist so schädliche Vorurtheil zerstört hat, das, indem es dem Mann die Freyheit nimmt, den Augenblick seines Todes zu wählen, ihm zugleich die Festigkeit der Seele raubt, die so nöthig ist, ihm unerschrocken entgegen zu sehn. Kein Zeitalter ist je so fruchtbar an Beyspielen von großem Muth, an heroischen Tugenden und der Gesellschaft nützlichen Talenten gewesen, als dasjenige, in welchem die stoische Philosophie jene Kraft einflößte, durch die Männer getrieben wurden, ihr Leben der Vertheidigung der Republik zu weihen: und keine Sterblichen haben im Ganzen dem menschlichen Geschlechte mehr Ehre gemacht, als diejenigen, die über gemeine Vorurtheile sich erhebend, dem Laufe ihres Lebens freywillig ein Ziel gesetzt haben. *)

Die

*) Dieses Räsonnement des Verfassers ausführlich zu widerlegen, ist hier der Ort nicht. Ohne gänzliche Verkehrung aller moralischen Begriffe kann man nie

Die Nationalversammlung hat reichlich für seine Wittwe gesorgt, und seinen Sohn unter den Schutz der Nation genommen. Ihr Präsident, Herault de Sechelles, erhielt den Auftrag, dies Dekret der Gattinn Beaurepaire's mitzutheilen, welches er mit folgendem Briefe that:

„Der tapfre Beaurepaire, Ihr Gatte, hat durch „einen heroischen Tod vierzig Jahre eines kostbaren „Lebens gekrönt. Er konnte sich nicht entschließen, „in einer Stadt zu leben, die nicht mehr Frankreich „gehörte. Er läßt allen Soldaten der Freyheit ein „großes Beyspiel. Die Nationalversammlung, die „Ihren Verlust, der zugleich ein öffentlicher Verlust „ist, mitfühlt, trägt mir auf, Ihnen zu schreiben, „und das von ihr abgegebene Dekret mitzutheilen. „Sie werden darans sehen, Madam, daß die Fran„zösische Nation würdig ist, Bruströsse zu ihrer Ver„theidigung zu haben. Möge die Dankbarkeit des „Vaterlandes Ihren Schmerz mildern, und die Thrä-

einen Selbstmord Tugend nennen. Die reinste Quelle, aus welcher er entspringt, ist immer eine Schwachheit, wenn diese gleich oft von der Art seyn kann, daß nur sehr edle und vortreffliche Menschen derselben fähig sind. Es erfordert gewiß weit mehr Größe und Stärke des Geistes bey einem lebhaften Ehrgefühl und einem Bewußtseyn von Unschuld unverdiente Schmach zu ertragen, als sich ihr durch einen raschen Entschluß zu sterben, zu entziehen. Aus Gründen, wie Cato und Beaurepaire, sterben freylich nur edle Menschen, aber noch edler und verehrungswürdiger in den Augen der Vernunft und Weisheit wären doch gewiß Beyde gewesen, wenn sie die Aufwallungen und Besorgnisse ihres gekränkten Stolzes gedämpft, und mit dem Gefühl eines bessern Schicksals werth zu seyn, das Leben ertragen hätten. Es macht Friedrich dem Einzigen keine Schande, daß er während des siebenjährigen Krieges immer Gift auf den Nothfall bey sich trug; zur größten Ehre aber gereicht es ihm, daß er nie, selbst in den verzweifeltsten Lagen, Gebrauch von diesem Mittel gegen irdisches Unglück gemacht hat.

A. des Uebers.

„nen des Sohnes, der Ihnen noch übrig ist, trock„nen. Sein Vater ist für die Freyheit gestorben: „möge er lange für sie leben! Es kann nicht fehlen, „er muß ein Held werden, wenn er nie vergeßt, daß „Beaurepaire sein Vater war." *)

Auf seinen Grabstein sollen die Worte geschrieben werden: „Er wollte lieber sterben, als mit den Tyrannen capituliren." **)

Und glauben Sie wohl, mein patriotischer Freund, daß Seelen, wie diese, bezwungen werden können? Nein! die Freyheit wird gerettet werden: und Vaterlandsliebe so lange herrschende Leidenschaft dieses Volkes bleiben, als es noch Männer zählt, wie die Freywilligen der Pariser Bataillone, so unerschütterliche Wächter der Menschenrechte als George von Varenne, und so heldenmüthige Befehlshaber, wie Beaurepaire in Verdun!

Fünfter Brief.

Rheims, am zweyten November 1792.
im ersten Jahre der französischen Republik.

Wir verließen die Generale in Verfolgung des Feindes auf seinem eignen Gebiete, nachdem sie ihn

*) „Le brave Beaurepaire, votre époux, a terminé „par un mort heroïque querente ans d'une vie pré„cieuse; il n'a pu se résoudre à vivre dans une vil„le qui n'étoit pas française. Il laisse un grand mo„dèle à tous les soldats de la liberté. L'Assemblée „nationale, sensible à votre perte, qui est à la fois „une perte publique, me charge de vous écrire, „et de vous envoyer le décret qu'elle vient de ren„dre; vous y verrez, Madame, que la nation „française est digne d'avoir des Brutus pour le de„fendre; puisse la réconnoissance de la patrie con„soler votre douleur, et celle du fils qui vous re„ste. Son pere est mort pour la liberté — puisse„t-il vivre longtemps pour elle! Il ne peut man„quer d'être un héros, s'il se rappelle toujours, „qu'il est le fils de Beaurepaire."

**) „Il aima mieux mourir, que capituler avec les „tyrans."

ganz von französischem Grund und Boden vertrieben hatten (denn Longwi ward noch weit schneller geräumt als Verdün) und besuchten seitdem zur Zeitverkürzung die benachbarten Grenzstädte und wanderten über einige Theile der Gegend, die während dieses denkwürdigen Feldzuges der Schauplatz der Begebenheiten gewesen war. Oft hatte man von den Wällen der Stadt, aus welcher ich dieses schreibe, feindliche Detaschements erblickt, da das Lager von Sulppe, daß ohn ein letzte vor der Retirade, in gleichen Richtungen sowohl diese Stadt, als Chalons beherrschte. Wir sind Willens, einige Tage hier zu rasten, sowohl um unser fast ganz zertrümmertes Fuhrwerk wieder in Stand setzen zu lassen, als auch uns selbst ein wenig Ruhe zu verschaffen. Dieser Ort ist vorzüglich wegen seiner Bestimmung, Krönung und Salbung der Könige von Frankreich berühmt: allein, obgleich diese Ceremonie nunmehr für unser Zeitalter vorüber ist, so bewahrt man doch die Reliquie, womit der heilige Geist die Rheimser zu diesem wichtigen Behuf beschenkt hatte, noch auf. *) Die Wahrheit der Geschichte von diesem wunderheiligen Geschenk haben zu allen Zeiten Philosophen und Vernünftler bezweifelt: ja man hat den Verdacht, daß selbst der Glaube der Priester und Hofleute nicht immer ganz unerschüttert geblieben ist. Indeß sollte man an der Wahrheit einer artigen, frommen Geschichte billig niemahls zweifeln, und da sie so sehr zum Vortheil der genann-

*) Jetzt auch nicht mehr. Bey der allgemeinen Zertrummerung aller Denkmahle der alten Verfassung, entging auch dieses kleine Monument des rohen Aberglaubens seinem Schicksal nicht. Ein Conventskommissair ließ das Fläschchen auf öffentlichem Markte zu Rheims feierlich in Stücken schlagen, und meldete mit einer Wichtigkeit und Gravität, die nicht weniger lächerlich und kindisch war, als jener Aberglaube selbst, dem Convent diesen angeblichen „Triumph der Philosophie!"

A. des Uebers.

ten beyden Stände gereichte, so waren sie nicht sehr interessirt, ängstlich nach Beweisen zu forschen. Haben Sie Lust die Sache näher zu untersuchen, so können Sie eine ausführliche Nachricht von diesem Wunder in Reuthelins Glorie der triumphirenden Kirche finden. Kürzer freilich werden Sie Ihre Neugier in Voltairs Auszug aus diesem Theil der Glorie und seinen witzigen Commentar über das miraculum quæstionis befriedigen.

Die Gegend, die wir durchwandert haben, mußte einige Monathe unter dem Commando der Oestreicher und Emigrantenhaufen aushalten, indem sie zunächst an Brabant grenzt, von wo aus ihre Kolonnen, parallell mit den preußischen, in ihrem Marsch auf Paris vordrangen. Diese Heere näherten sich, wie ich schon oben erzählt habe, den beyden Päßen von Lacroix und Grand Pré, und bewerkstelligten unmittelbar darauf ihre Vereinigung. Die Besetzung dieser beyden nahe gelegenen Städte war eine Sache von Wichtigkeit, und da wirklich ost Detaschemente vor ihren Thoren, die sie ohne sonderlichen Widerstand geöffnet haben würden, erschienen, so ist es unbegreiflich, warum man sich derselben nicht wirklich bemächtigt? Freylich legte der Argonnerwald und die Heimsuchung des Himmels durch Regen, Pestilenz und Hungersnoth bald Schwierigkeiten in den Weg; und sicher würde man in frühern Zeiten, für dieses Glück das heilige Fläschchen, als das Palladium von Rheims mit doppelt andächtiger Dankbarkeit verehrt, und von nun an als einen Gegenstand größerer Heiligkeit und tieferer Ehrerbietung betrachtet haben.

Mit dem Detail der Operationen dieses Feldzuges vor dem preußischen Einfall, mit der Verlegung der Lager von Orchies nach Maubeuge, den Gefechten bey St. Amand, Bavay und Mezieres ꝛc. will ich Ihnen keine Langeweile machen. Sie waren von der einen Seite nichts als Gaukelspiele der Veerather, von der andern blos Scherz und Blendwerke der östreichischen Generale, um die große Operation, die eben damahls zwischen dem französischen und deutschen

Höfen verabredet ward, deſto beſſer zu verbergen. Von den drey Generalen, die bey dieſer Gelegenheit gebraucht wurden, zog ſich Rochambeau bald wieder mißvergnügt, und wahrſcheinlich mit einiger Ahndung deſſen, was da kommen ſollte, zurück. Lucknee war in ſeiner zweiten Kindheit weit vorgerückt und leicht zu hintergehn. Das geheime Spiel befand ſich faſt ganz allein in La Fayettes Händen, der ſeine — militairiſche Unwiſſenheit werden ſeine Vertheidiger ſagen: richtiger aber — Verrätherey, die die Geſchichte aufbewahren wird, durch ſein jetziges und wahrſcheinlich noch größeres künftiges Unglück ausgebüßt hat. Nach unſrer Trennung von der Armee, ſetzten wir unſern Weg längſt der Maas nach Montmedy durch den Theil der Gegend fort, der zwiſchen dieſem Fluß und dem Herzogthum Luxemburg auf öſterreichiſchem Gebiete liegt. Verdün ward unter der Direction einer Interimsverwaltung gelaſſen und mit einer nur geringen Beſatzung belegt. Eine große Anzahl kranker Preußen war hier zurückgeblieben, die der Herzog v. B. der Pflege der Franzoſen empfolen hatte, und die, wenn ſie wiederhergeſtellt ſind, ſeiner Armee nachgeſchickt werden ſollen. Auch die Dörfer umher lagen voller Kranken, für die man dieſe Bedingungen nicht gemacht hatte, und die nach ihrer Geneſung wahrſcheinlich bey den franzöſiſchen Armeen Dienſte nehmen werden. Die nun von ihrer Furcht befreyte Stadt hat wieder ihre gewöhnliche Heiterkeit angenommen. Man fängt an, die Straßen zu pflaſteen: die Kaufleute legen ihre Waaren aus, abgerechnet jedoch die Hauptmanufakturiſten der Stadt, von deren Vorrath die Preußen bey ihrem Abzug den größten Theil gekauft, und die Heſſen das Uebrige geſtohlen hatten. Man muß ſich weit mehr darüber verwundern, wie man ohne Truppen zur Beſetzung der benachbarten Anhöhen, die die Stadt von allen Seiten beherrſchen, auf eine Vertheidigung, zu einem andern Zweck, als zu einen kurzen Aufenthalt des vordringenden Feindes, denken können, als darüber, daß ſie ſich ſodald ergeben. Gleichwohl ward ſie unter den diesmaligen Umſtän-

den, auf eine memmenhafte Weise überliefert, wenn man schon manchen Entschuldigungsgrund für die Einwohner anführen kann, die, selbst nicht einmahl an den Knall des Geschützes gewöhnt, die traurigen Wirkungen desselben zu empfinden angefangen hatten. Wir fanden die Stadt in zwey entschiedene Parteyen getheilt, welches gleichfalls viel zur Schwächung ihres Muths beytragen mochte. Auf der einen Seite stand der Bischof, die höhere Geistlichkeit, die Büegerschaft und der größte Theil von denen, die schöne Häuser hatten: auf der andern die niedere Geistlichkeit, das gemeine Volk und die Weiber. Der Unmuth des Commendanten regte sich nicht in ihm allein, und kostete nicht ihm allein das Leben. Ein junger Soldat, der Sohn eines Kaufmanns aus Troyes, ward beym Einmarsch der Preussen in die Stadt so beschämt, und diese Beschämung ging in eine so heftige Wuth über, daß er aus seinem Glied sprang, und mit seinem Messer einen General niederzustoßen suchte, dessen vergnügte Miene seine Verzweiflung in Wahnsinn verwandelt hatte. Er ward sogleich ergriffen und erwartete eine exemplarische Strafe in einem Gefängniß unter dem Wall. Allein er täuschte diesen Vorsatz der Obrigkeit, indem er sich selbst in den unten vorüberfließenden Fluß stürzte, wo er ertrank, ehe ihn eine unwillkommne Hülfe von dieser Todesart retten konnte. Aehnlichen unverzeihlichen Mordangriffen waren die Feinde oft ausgesetzt, und eine von den Klagen des Prinzen von Ligne in seinem Briefe ist die häufige Verübung derselben von den Landleuten und Nationalgardisten, die im Allgemeinen mehr von dem Muth, als von der Kriegszucht und der kalten Tapferkeit regelmäßiger Truppen besitzen. Als Grenay angegriffen ward, woraus Dillon sich zurückzog, schossen einige von den Einwohnern unbesonnenerweise die Vertheidigung fort, und feuerten aus ihren Häusern auf die einmarschirenden Preußen. Einer von diesen Nationalgardisten ward zum Gefangnen gemacht, und läugnete es nicht, daß er zwey bis drey Schüsse in der Absicht gethan, den anführenden General zu

tödten; allein er hätte nicht gewußt, daß die regulären Truppen, die den Platz vertheidigten, sich zurückgezogen. Während der Zeit, daß das Lager der Oesterreicher und Emigranten sich zu Stenay befand, ward er jeden Tag zu einer gewissen Stunde auf die Parade gebracht, und mußte die militairische Züchtigung der Spießruthen aushalten, wobei er wahrlich nicht geschont wurde. Das im Manifest des Herzogs von Braunschweig über diesen Fall gegebene Gesetz war in Bestimmung des Verbrechens sowohl als der Strafe vollkommen deutlich; durch diese tägliche Marter übertrat man daher offenbar dieses Gesetz, das allein die Todesstrafe vorschrieb. Dies Ende seiner Leiden ward ihm am Tage vor dem Aufbruch der Armee. Hier galt keine Appellation; allein man hörte auch von Seiten des Verurtheilten keine Klagen, keine Bitte. Des Beyspiels wegen ward das Volk bei der Execution zugelassen. Man befahl ihm, sein Verbrechen und die Gerechtigkeit der Strafe auf den Knieen zu bekennen: allein er weigerte sich dessen, indem er beides läugnete. Dafür bereitete er sich zum Tode, den er, mitten unter den Wehklagen und Geschrey seiner Freunde, die die Gegenwart der Oesterreicher nicht zurückhielt, muthig erduldete. Mit seinem letzten Athemzug erklärte er, daß er gern als ein Märtyrer für die Freyheit seines Vaterlandes falle; sterb' ich gleich, so lebe doch die Nation! (et quoique je meurs, vive la nation!). Da er äußerst thätig gewesen war, den Geist des Patriotismus in seiner Stadt und der Gegend umher zu erwecken und zu nähren, so ward er von den Einwohnern ungemein bedauert. Unter diesen hatte er eine Wittwe und drey Kinder, aber so reichlich versorgt, zurückgelassen, daß sie von der Nation nichts als ein dankbares Andenken an ihren Vater zu erwarten nöthig haben. Daß er unbesonnen gehandelt, ist unläugbar: auch kann man einräumen, daß es nöthig gewesen, einige Exempel zu statuiren, von dieser unregelmäßigen Art des Angriffs abzuschrecken: daraus aber folgt nicht, daß die Anwendung dieses Gesetzes in allen Fällen im Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit ge-

troffen woeden. Von dieſee Mißanwendung kann die kleine Stadt oder drt Flecken Voges ein Beyſpiel liefern. Sie ſtand auf einem Berge, der die anliegende Ebene nach allen Richtungen beherrſchte, und ehedem wahefcheinlich ein ſtarker Poſten wae. Unſinn wäee es von den Einwohnern geweſen, ihn gegen eine beträchtliche Macht vertheidigen zu wollen; alleln da vor den Avantgarden der Aemeen auf den Marſch bisweilen Rändee herziehen, die ver Zuſtand des Kriegeg gegen die gewöhnlichen obrigkeitlichen Verfolgungen ſchützt, ſo hatten ſie beſchloſſen, thren Flecken und ihe Eigenthum in allen Fällen zu vertheidigen, wo ſie hoffen könnten, mit Widerſtand etwas auszurichten. Als daher ein Detaſchement von dem Voetrab des Feindes erſchien, ſo ward es derb zurückgeworfen; allein es kam bald mit anſeynlicher Verſtarkung zurück und erneuerte den Angriff. Die Manoualgaede vertheidigte ſich mit großem Muthe, ſo lange dee Platz haltbar war, endlich aber mußte ſie ſich, von dee Menge übermannt, ergeben. Dieß war ein Fall, für welchen das Manifeſt nichts im Voeaus beſtimmt hatte. Hier wae nicht Hinterliſt noch Verrath, ſondern eine offne und männliche Vertheidigung, gleichwohl erklärten die Sieger, da die Vertheidigung nicht nach dem Kriegsrecht geſchehen, und die Vertheidigee nicht alle in Uniform gekleidet wären, ſo dürften ſie nicht als gewöhnliche Soldaten behandelt zu werden erwarten, wenn ſie auch ſchon nicht die Todesſtrafe verdienen möchten. Das Schickſal der Einwohner zu entſcheiden, übernahmen ſie ſelbſt nicht, ſondern ſchleppten ſie, an die Schwänze ihree Pferde gebunden, mit ſich nach dem Hauptquartier. Um abee doch einigen Eindeuck auf ihre Herzen zu machen, und andern ein abſchreckendes Beyſpiel aufzuſtellen, zwangen ſie ihee Gefangenen, ihre eignen Häuſ e anzuſtecken. Gewiß eine ungewöhnliche Rache! Ja was noch ſchlimmer, was ächte Grauſamkeit und Barbarey war: ſelbſt die Bitten einer Mutter, die ſich den Offizieren zu Füßen waef und ſie anflehte, ihre Kinder zu ſchonen, wurde mit hartherziger Veeachtung zurückgewieſen. Aber

freylich, die Umſtände erlaubten ihnen nicht, ſich durch ſolche Kleinigkeiten aufhalten zu laſſen, und die Kinder der Frau kamen in den Flammen um.

Wir unterſuchen hier nicht das Recht, das der H. v. B. hatte, ſein Manifeſt herauszugeben, ſo wie wir nie eine Vertheidigung ſeines Einfalls gehöre haben: wahrſcheinlich ruhen beyde auf einerley moraliſchen Rechtsgründen. Einen großmüthigen und menſchenfreundlichen Feldherrn, wofür er bisher immer gegolten hatte, würde es jedoch wohl angeſtanden haben, den Geiſt der Executoren näher zu prüfen, ehe er ihnen die willkührliche Anwendung ſo dunkler Befehle überließ. Er ſagte zu ſeiner Vertheidigung, und äußerte in der Zuſammenkunft bey Verdun den Wink, dieſe Manifeſte wären nichts als Worte, die man unter das Volk werfe, und die Leute von Verſtand nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen wüßten, und machte Dumourier Vorwürfe: daß er über einige unbedeutende Worte gleich Feuer gefangen habe. (qu'il avoit pris la mouche pour quelques paroles insignifiantes.) Gern glaube ich zwar, daß er ſich nie entſchloſſen haben würde, ſolche Befehle zu ertheilen, wenn er die Gräuel, die ſie veranlaßten, und die man unter ſeinem Nahmen verübte, zuvor hätte ahnden können: allein das verdient durchaus keine Entſchuldigung, daß er die natürlichen Neigungen und die Denkungsart ſeiner Bundesgenoſſen nicht genauer unterſucht, ehe er ihnen ſolche Aufträge anvertraute: und wenn er ſein Benehmen eben ſo zu vertheidigen denkt, wie Bourgoyne, der, als er wegen ähnlicher Gräuel, die die Wilden, ſeine Bundesgenoſſen im amerikaniſchen Kriege verübten, zur Rede geſetzt wurde, verſicherte: er habe ihnen die ſtrengſten Befehle ertheilt, ſich aller Grauſamkeiten zu enthalten, ſo können wir ihm eben die Antwort geben, die Burke damahls dem engliſchen General durch eine bloße Paraphraſe ſeines Befehls gab. „War „es nicht eben das, als wenn er zu den Wilden ge„ſagt hätte: Geht, ihr ſanften Drachen, ihr milden „Löwen, ihr weichen und taubengleichen Tyger, ihr „unſchuldigen und zärtlichen Wölfe, ihr ſanften und

„christlichgesinnten Hyänen, geht, streitet für den „großen König, aber vergießt kein Blut? —"

Da die Jahrszeit schon so weit verstrichen war, ehe die Preußen ins Feld rückten, so würde sich der Feldzug vor Longwy und Verdun geendigt haben, wenn diese beyden Städte nur einigen Beystand erhalten hätten. Der Muth der Vertheidiger von Thionville hielt eine ansehnliche Macht eine lange Zeit hindurch beschäftigt, und setzte ihr einen kräftigen Widerstand entgegen. „Ihr könnt die Häuser zerstören, und keinen Stein auf dem andern lassen, — gab Felix Wimpfen auf die Aufforderung, sich zu ergeben, zur Antwort — „die Wälle aber könnt ihr nicht verbrennen." Montmedy, wo der König, falls ihm die Flucht geglückt wäre, seinen Aufenthalt zu nehmen, beschlossen hatte, würde einen gleich edlen Widerstand geleistet haben, wenn der Patriotismus der Municipalität sich auch nur bis zur Höhe des Patriotismus der von Verdun erhoben hätte, welches nach den Anzeigen, die mir vorkamen, zu schließen, nicht unmöglich war. Diese Stadt ward oft bedroht, da der Feind die Gegend umher, besonders nach dem Rückzug von Stenay und dem Glück der preußischen Waffen in ihrem Marsch gegen Clermont, ununterbrochen im Besitz hatte. Die große Macht, die einigen Eindruck zu machen erforderlich, und die Länge der Zeit, die zur Bezwingung derselben nöthig gewesen wäre, hatte sie von dieser Unternehmung abgelenkt: denn unabhängig von der Festigkeit der Werke über und unter der Erde, die der Feind recht wohl kannte, hätte ihre Lage allein eine zweyte Armee erfordert, um sie mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen. Diese Festung liegt nehmlich auf einem Hügel, der nur von einer Seite zugänglich ist, indem die übrigen sich fast senkrecht erheben. Die übrigen Anhöhen umher sind so entfernt, daß ihr Besitz dem Feind wenig Vortheil verschaffen kann. Ihre hohe Lage beherrscht eine schöne Aussicht längs dem Thal und dem Walde, wodurch sich der Fluß Chiars in einer Menge mahlerischer Krümmungen schlängelt. Auf der andern Seite sieht man die öden

Hügel auf dem österreichischen Gebiet in der Entfernung einer halben Meile. Die Stadt selbst hat nichts, das sie zu einer königlichen Residenz qualificirte, denn sie enthält keine zweyhundert Häuser, und die Hofleute und Aristocraten würden Mühe gehabt haben, hier ihr Unterkommen zu finden, wenn der Plan der Flucht geglückt wäre. Der Rückzug der Oesterreicher hatte die Einwohner eben aus ihrer Gefangenschaft befreyt, und da seit der Zeit, als sie der Sitz des Kriegs geworden war, keine Fremden oder Reisenden sich in dieser Gegend gezeigt hatten, so wurden wir desto ängstlicher examinirt. Unsre Pässe verschafften uns sogleich den Eingang durch die Thore, und bey dem militärischen Verhör ward uns weder Aufenthalt noch Schwierigkeit gemacht. Die Municipalität aber war umständlicher. Sie fürchtete, es möchte Verrath in irgend einem Winkel lauern, und bey dem gewöhnlichen Verfahren unentdeckt bleiben: wir mußten daher nothgedrungen von unsern Eltern, unsrer Geburt, Erziehung, von unserm Patriotismus und unsern guten Gesinnungen gegen die Republik genaue Rechenschaft ablegen und Beweise geben. Nach dieser inquisitorischen Untersuchung, und einer Menge weiser und kluger Bemerkungen, die die Municipalbeamten anstellten, von denen der eine sich vorzüglich genau erkundigte, wohin wir unsern Weg von hier zunächst nehmen würden, erhielten wir endlich Erlaubniß, uns zu entfernen. Nach Tische bestellten wir Postpferde nach Stenay, weil wir nichts fanden, was uns eines längern Aufenthalts werth schien: allein unser Führer trat herein, und sagte: wir müßten über Sedan gehen. Vergebens stellten wir ihm vor, unsre Absicht sey keinesweges nach Sedan zu gehn; unser Weg führe uns über den ersten Ort, und wenn wir über Sedan nach Stenay fahren sollten, so wäre das ein Umweg von funfzehn bis zwanzig Meilen, und überdies längs der Grenze, die noch nicht ganz von Feinden gereinigt sey. Hierzu komme, daß wir auf der Straße dorthin weder in la Ferté noch in Carignan, zwey Dörfern, die wir zu paßiren hatten, Postpferde finden würden, und da

Regen zu bleiben, würde uns außerordentlich lästig seyn. Alle diese Einwürfe wurden mit mehr Wärme bestritten, als sich gewöhnlich auch der beste Freund in einer so ganz persönlichen Sache zu erlauben pflegt, und da er mir mit seinen Zudringlichkeiten verdächtig zu werden anfing, so forschte ich nachher nach dem Grund seiner Sorgfalt für die angebliche Bequemlichkeit unsrer Reise, und fand, daß diese edle Magistratsperson selbst — Postmeister war. Diese Nachricht enthüllte das Geheimniß seiner ängstlichen Vorsorge. Um unsre Bequemlichkeit war es ihm wenig zu thun, allein desto mehr lag ihm sein eigner Vortheil am Herzen. Da er bey den jetzigen Kriegsumständen seine Pferde mehrere Wochen müßig im Stalle hatte stehen lassen und füttern müssen, so glaubte er jetzt eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, seinen bisherigen außerordentlichen Aufwand einigermaßen zu ersetzen, wenn er uns zwänge, sie zu nehmen und die Gegend um Montmedy zu besehen. Endlich gestand er ein, daß der Weg nach Stenay über Sedan fast dreymahl so weit wäre, als der gewöhnliche: daß unterwegs frischen Vorspann zu bekommen, unmöglich seyn, und daß es Nacht werden würde, ehe wir auch nur die von ihm angegebene Station erreichen könnten: gleichwohl war er immer noch fest überzeugt, daß wir am besten thäten, über Sedan zu gehn. Die Bewegungsgründe dieses Mannes waren so klein und verächtlich, daß Zorn sehr übel angebracht gewesen wäre. Ich lachte ihm deshalb ins Gesicht, machte einige Bemerkungen über die Verbindung seiner beyden Aemter als Postmeister und Magistratsperson, und schloß mit der Versicherung, ich würde nach Stenay gehen. Gleichwohl fand ich bald, daß meine Vorstellung von seinem Einfluß und seiner Gewalt nicht die richtigste gewesen war: denn bey meiner Zurückkunft von einem Spatzierweg auf dem Wall, fand ich meinen Reisegefährten, der mir mit der Miene des größten Schreckens sagte, daß man uns Stadtarrest angekündigt habe. Der Herr Postmeister und Municipalbeamte bestätigte dies selbst: weil er, wie er sag-

te, seit meiner Entfernung vom Hause Veranlassung bekommen, uns als Uebelgesinnte verdächtig zu finden, und daß er deshalb Befehl gegeben, uns bis zur Zurückkunft des Commendanten, die vielleicht erst nach ein paar Tagen erfolgen könne, indem er nach Longwi gegangen, in gefänglicher Verwahrung zu halten. In meiner Abwesenheit hatte er meinen Reisegefährten in Schrecken gesetzt, dem das Bewußtseyn, daß er ein Preuße war, in der Einbildungskraft, tausend Mittel entdeckt zu werden, zeigte, und dem die Furcht vor der Rache der Municipalität so auf das Herz gefallen war, daß er einen bittenden, unterwürfigen Ton angenommen hatte. Da ich mir keiner solchen Schuld bewußt war, so blieb ich ganz ruhig und sagte diesem constituirten Beschützer der Menschenrechte: „bis jetzt habe ich ihn für einen Narren gehalten, und mich blos mit seiner Narrheit belustigt: jetzt aber sähe ich, daß er ein Schurke sey, „und empfände daher die unaussprechlichste Verachtung sowohl für ihn selbst, als für seine Drohungen. „Was unsre Verhaftung beträfe, so hätte er wahl „besser gethan, seine Collegen darüber zu Rathe zu „ziehn: ich für mein Theil erwarte die Zurückkunft „des Commendanten ohne den geringsten Verdruß, „da es ohnehin meine Absicht gewesen, ihn zu desuchen: ich bedaure nur, daß ich bey meiner Ankunft „in Paris mich genöthigt sähe, sein Betragen als „Municipale zu schildern, welches der Republik eben „so sehr zum Schimpf als ihm selbst zur größten „Schande gereiche."

Ich erwartete seine Antwort hierauf nicht, sondern machte einen zweyten Spaziergang, nach dessen Beendigung ich unsern Wagen vor der Thüre und den Postmeister so geschmeidig fand, als er vorher unverschämt gewesen war. Wir fuhren ab, und ich stand in dem Wahn, ihn durch meine Gründe oder Drohungen zur Ehrlichkeit gebracht zu haben. Weit gefehlt! Mein Reisegefährte hatte ihm versprechen müssen: die Fuhre nach Stenay doppelt zu bezahlen: allein da dieser höchst unbillige Contrakt meine Zustimmung nicht erhalten hatte, so gab ich am

andern Morgen nicht zu, daß er ihn erfüllen durfte. An sich bedeutete diese tyrannische Erpressung sehr wenig: was bey diesem Vorfall aber am meisten Eindruck auf mich machte, war der Gedanke, was wohl Beaurepaire empfunden haben müsse, als er sich gezwungen sah, seinen hohen Geist unter die feigen Entscheidungen von Menschen dieses Schlags zu beugen, die, da ihnen selbst gemeine Ehrlichkeit fremd war, wie man leicht denken kann, vom Heldengeist noch weit entfernter seyn mußten.

Die ganze Gegend zwischen Verdun und Reims zeigte zahllose Spuren der Gräuel und Verwüstungen des Krieges. Hier fanden wir einen Landmann, der den Verlust seiner Erndte beweinte, die der Feind auf seinem Durchzuge ihm geraubt; dort kehrten die Eigenthümer verwüsteter Schlösser zurück, zu den Ruinen schöner Anlagen und Gärten, die man aufs muthwilligste dem Boden gleich gemacht hatte. Hier blickte der Schäfer traurig auf den geringen Rest seiner Heerde, den die Gnade der Feinde verschont hatte. An andern Orten war selbst diese Sorge unnütz, denn alles, was der Eigenthümer besaß, war geplündert worden, und er hatte dafür nichts als Spott und zur doppelten Kränkung eine Anweisung auf die königliche Schatzkammer erhalten. Allenthalben wurden wir von abgerissenen Brücken und den elendesten Wegen aufgehalten, auf denen man in zwey Stunden höchstens eine halbe Meile machen konnte. Bisweilen mußten wir durch Hinwegräumen von Pferdegerippen, unserm Wagen einen Durchgang öffnen, und oft ausweichen, um nicht menschliche Körper zu zertreten, die der Feind bey seiner Eile nur halb einzuscharren Zeit gehabt, und denen die Musse und die christliche Liebe der Landleute noch nicht ganz unter die Erde geholfen hatte. Unglaublich würde es scheinen, wenn ich Ihnen sagen wollte, wie oft wir auf Spuren dieser Art von Zerstörung trafen. Manche Meile machten wir, wo es unmöglich war, diese sprechenden Beweise menschlicher Hinfälligkeit ganz mit den Augen zu vermeiden, und an einigen Orten waren sie so häufig, daß, wenn die Departe-

ments keine Anstalten treffen, (so fern es anbey möglich ist, die schädliche Wirkung dieser mit faulig-gen Theilen geschwängerten Luft zu verhüten) die Folgen davon höchst verderblich werden müssen. Selbst die Triumphe der Freyheit scheinen nur in der Entfernung glorreich. Sogar bey denen, die das lebendigste Gefühl für die Seegnungen derselben haben, und die sie am höchsten schätzen, muß die Liebe zu ihr ungemein feste Wurzeln geschlagen haben, wenn sie vor den Mitteln, wodurch sie allein zu erwerben ist, nicht zurückbeben sollen. Rousseau, der, wie Sie wissen, behauptet, jede Revolution, die auch nur Einem Bürger das Leben koste, sey zu theuer erkauft, muß nie über ein Schlachtfeld gewandert seyn, oder sein Empfindbarkeit, die zu lebhaft war, um die Erringung der Freyheit durch so schreckliche Mittel zu empfehlen, würde im Embryo jene schöne Geburt seines Genies vernichtet haben, die den Arm der Republik in ihrer ersten Kindheit nervte, die beyden furchtbaren Schlangen des Nordens zu würgen, und deren gigantische Mannbarkeit mit mehr als Herkulischer Kraft die Welt von den übrigen Ungeheuern, die sie noch vergiften, reinigen wird.

Die Gegend auf der Richtung der preußischen Kolonne zeigte noch paradisische Prospekte in Vergleichung mit der, durch welche die Oesterreicher und Emigranten gezogen waren. Ich würde Ihren Glauben wankend machen, wenn ich alle schauderhaften Szenen, die sich hier vor unsern Blicken aufthaten, beschreiben wollte. Einige Umstände bewirkten einen Eindruck auf mein Gemüth, der nie verlöschen wird; und ich bin überzeugt, könnte man nur die Fürsten, ihre Günstlinge oder Minister zwingen, mit eigenen Augen das Unglück und Elend, das sie anstiften, zu sehen und zu fühlen, der Krieg, diese gewaltige Geißel des menschlichen Geschlechts, würde bald ein Ende haben. Die große Ordnung, die unter den Preußen herrschte und ihre strenge Kriegszucht, hatten sie vor einer Menge Ausschweifungen und Bübereyen bewahrt, die bey der andern Armee in Schwange gingen. Die Aufgeblasenheit und der Luxus, der besonders

unter dem ausgewandrrten Adel herrschte, als er in seinem Wahn zu einem leichten Sieg auszog, war nur allein mit dem Elende und der Verzweiflung, die sich jener auf der Flucht bemeisterten, zu vergleichen*)! Die Wenigen, denen die Grundsätze der Ehre zu heilig waren, als daß sie, selbst in diesem äußersten Elend, sich selber zu dem schimpflichen Rauben und Plündern hätten herablassen sollen, sahen sich gezwungen, ihre Pferde, ja selbst ihre Waffen zu verkaufen, um sich nur den allernothdürftigsten Lebensunterhalt zu verschaffen; und jene, die schon im Anfang des Feldzugs nichts als diese Ehre und die Freundschaft der ausgewanderten Prinzen zur Stütze hatten, gaben ein Schauspiel, das selbst die Herzen der rauhesten Republikaner mit Mitleid erfüllt haben würde.

Allgemeine Beschreibungen interessiren nur wenig. Ein römischer Rhetoriker hat bemerkt, daß die Nachricht von einer mit Sturm eroberten Stadt oder einer

*) Dieses ehrenvollr Zeugniß eines Augenzeugen, den man gewiß keiner Partheylichkeit für die Preussen beschuldigen kann, widerlegt auf das kräftigste die Verläumdungen, welche die gegen den H. v. B. erbitterten Emigranten mit schamloser Frechheit verbreiteten. Wie weit sie die Unverschämtheit trieben, davon nur Einen Beweis aus der Broschüre eines Ausgewanderten, die eben vor mir liegt: „Les Prussiens se font vus avec douleur primer par les Autrichiens; les Hongrois surtout les écrasoient. Leur discipline ainsi que leurs généraux étoient bien supérieurs, il régnoit parmi eux un ordre et une subordination d'habitude dont les Prussiens n'avoient pas d'idée. leurs moeurs étoient plus douces, et les paysans d'Ardennes défiroient partout le sejour des Autrichiens tandis que la vue d'un seul Prussien les faisoit fuir. Lorsque les armées se sont leparées les Autrichiens maudissoient leurs alliés, ils les traitoient des pillards et de brigands. Les officiers Autrich ens assuroient aux émigrés que *si jamais ils faisoient la guerre aux Prussiens, ils leur payeroient cher les façons de cette campagne* (de 1792.)

A. des Uebers.

einer zu Grunde gerichteten Armee, nur wenig Eindruck auf das Gemüth machen: indeß wir bei den kleinen Unfällen kindischer Unschuld in Thränen zerschmelzen, und bei dem Geschrei der verletzten Scham mit Entsetzen zurückbeben. Eine Menge Beispiele individuellen Elends kamen uns auf unsrer Reise zu Gesichte, mit deren Detail ich Ihnen jedoch das Herz nicht schwer machen will. Nur Einen Vorfall, der uns persönlich mit betraf, muß ich Ihnen erzählen. Sie werden schon den Egoismus in der Beschreibung meines Abentheures verzeihen, wenn Sie begierig sind, die traurige Geschichte eines Sterbenden zu hören.

Wir hatten einen melancholischen Tag auf Wegen, die mit Ueberbleibseln von Menschen und Pferden bedeckt waren, und in einer Gegend zurückgelegt, die durch ihren zerstörten, öden, uninteressanten Anblick, noch viel zur Verdüsterung der Scene beitrug. Die Nacht kam heran, als wir ungefähr in der Entfernung einer halben Meile einen hohen Berg erblickten, über den wir nothwendig mußten, wenn wir unsre Reise fortsetzen wollten. Unser Fuhrmann suchte uns davon abzuhalten, indem er uns versicherte: jeder Schritt, den wir weiter vorwärts thäten, würde gefährlicher werden, als der letzte, da die Straßen grundlos und die Bäche an vielen Orten übergetreten wären, wodei er auch die übrigen Gefahren der Gegend unter den jetzigen Umständen, und den wehrlosen Zustand, worin sich alles rund umher befände, nicht vergaß. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten einen Augenblick den Gipfel des Hügels, und zeigten uns ein Dorf, das befestigt zu seyn schien, mit einem Kloster und Kastel, die über die andren Gebäude hervorragten. Das letztere hatte jedoch, als wir näher kamen, das Ansehn eines großen Haufens von Ruinen. Der Boden umher war mit Wald bedeckt, und so viel uns das schwache Licht zu sehen verstattete, machte die Gegend, die vor uns lag, einen angenehmen Kontrast mit derjenigen, durch die wir uns so mühselig hindurch gearbeitet hatten. Ungerechnet, daß wir einen so ro-

mantischen Ort und die Aussicht von demselben genauer in Augenschein zu nehmen wünschten, war auch die Dunkelheit eingebrochen, und wir fanden wirklich, wie unser Fuhrmann versichert hatte, daß der Weg immer schlimmer und schlimmer ward. Wir beschlossen daher, seinen guten Rath zu befolgen, das erste Haus, das uns aufstieße, in Besitz zu nehmen und den Anbruch des Morgens zu erwarten. Näher als die Stadt lag kein Gasthof; allein wir hörten, daß wir in einem Hause in einer geringen Entfernung ein gutes Unterkommen finden würden. Unser Führer brachte uns sogleich dahin. Die Besitzerin dieses Hauses empfing uns auf das freundlichste, und bot uns alle Gemächlichkeiten an, die ihre Wohnung nach einem solchen Besuche, als sie eben los geworden, nur geben könne. Komplimente für uns, und Schmähungen gegen die Emigranten, flossen mit einer unglaublichen Behendigkeit von ihren Lippen; allein solche Plünderungsgeschichten und die Klagen darüber waren uns schon so oft vorgekommen, daß wir endlich wenig darauf achteten. Das Unglück der Frau vom Hause war ohnehin nicht so groß, daß sie verhindert worden wäre, uns auf eine sehr anständige Weise zu bewirthen. Das beste Schlafzimmer ward für uns zurecht gemacht, und das beste Souper bereitet. So wenig auserlesen und leckerhaft das letztere war, so epikurelsch schien uns ausgehungerten und zerschlagenen Wanderern die Mahlzeit. Indeß heulte draußen der Sturm, der sich schon seit einiger Zeit in schwarzen Wolken zusammengezogen hatte, und machte uns das Glück, diesen Zufluchtsort gefunden zu haben, desto fühlbarer. Unsre Wirthin nahm ohne Einladung Theil an unsrer Mahlzeit, bei der sie uns die Geschichte des Feldzuges, so weit ihre eigene Beobachtung und Erfahrung ging, mittheilte und eine Menge Anekdoten erzählte, worunter freilich das meiste aus kleinen Lokal Abentheuern bestand, die in einer Chronik des Dorfes am rechten Orte stehen, in einer allgemeinen Geschichte aber keine ansehnliche Figur spielen würden. Als wir gegenseitig unsern Vorrath erschöpft hatten, nahmen wir Abschied von einander. Nachdem sich alles entfernt hatte, und nichts als das

Geräusch des fallenden Regens, der, wie es schien in Strömen sich ergoß, und Windstöße mit Donnerschlägen vermischt, wozu das dumpfe Brausen eines Wasserfalles in der Nähe eine beständige Begleitung abgab, zu hören waren: setzte ich mich hin, noch eine Stunde zu schreiben, weil ich nur wenig Neigung zum Schlaf verspürte. Mitternacht war vorüber, als ich aufstand, meine Thür abzuschließen; allein ich fand weder Schloß noch Riegel daran. Zu jeder andern Zeit hätte ich wenig Acht auf diesen Umstand gehabt, da ich schon mehrere Jahre durch Frankreich gereist war, ohne je die mindeste Veranlassung zur Furcht bekommen zu haben; jetzt aber machte mich unsere Lage in einem einzelnen, entlegenen Hause etwas ängstlich. Ich bemerkte ein Licht durch die Spalte einer Thür am Ende der Gallerie; und da ich hier das Zimmer des Gesindes vom Hause vermuthete, das mir vielleicht ein Mittel, meine Stube in Sicherheit zu setzen, verschaffen könnte, so ging ich darauf los. Aber als ich näher kam, machte mich der Ton einiger Stimmen, die halblaut sprachen, als ob sie fürchteten, gehört zu werden, stutzig. Die Neugier lockte mich näher hinzu. Ich lauschte und hörte, daß sie von dem Wege sprachen, den sie am folgenden Morgen einschlagen wollten. Wie es schien, stritten sie mit ziemlicher Wärme darüber. Sie mischten eine Menge Flüche in das Gespräch, von dem ich wegen des platten Dialekts nur einen Theil verstehen konnte; das aber, was ich halb verstand, kam mir sehr bedenklich und beunruhigend vor. Endlich hörte ich ein Weib, das sich der Thüre, wo ich stand, näherte, ganz deutlich sagen: „sie hatte ihn zweimal stoßen „müssen, ehe er todt geblieben sey, er habe sehr flehentlich um sein Leben gebeten, und etwas, das er „an sich getragen (den Namen davon konnte ich nicht „genau unterscheiden) habe es ihr schwer gemacht, „ihn abzufertigen.“ Die Antwort darauf konnte ich nicht deutlich vernehmen; wie es schien, enthielt sie eine Bemerkung über diese That, und die Erinnerung an einen andern ähnlichen Mord. Ich kniete nieder und blickte durch die Spalte, aus der das Licht

kam, und meine Unruhe ward nicht wenig vermehrt, als ich auf dem Tische zerrissene und blutige Hemden und Westen erblickte, die das Weib während des Gespräches durchsuchte. Ich horchte weiter, und ward durch die Fortsetzung des Gespräches nun gänzlich überzeugt, daß hier eine Mörderbande hause, die überdies bei ihren Schandthaten mit einer beispiellosen Frechheit zu Werke gehe, indem sie die unzweideutigsten Beweise ihrer Schuld um und neben sich habe, und so wenig auf Verbergung derselben bedacht sey. Was mir indeß doch sonderbar vorkam: in der ganzen Zeit von beinahe einer halben Stunde, entschlüpfte ihnen kein Wort, woraus ich hätte schließen können, daß sie, wie ich doch überzeugt war, es seyen ihre Absicht, mit dem Plan umgingen, unser Leben und Eigenthum unter ihren Schutz zu nehmen. Allein, da ich vermuthete, daß dies bereits schon unter ihnen verhandelt und ausgemacht seyn könne, so ging ich nach meiner Stube zurück, um dort zu überlegen, was in einer so äußerst kritischen Lage der beste Ausweg sey. Es fiel mir ein, daß ich beim Eintritt ins Haus in einem Winkel der Küche, wo ich mich ein paar Minuten am Feuer wärmte, vier Männer und eine Frau bemerkt hatte. So sehr wir auch die Zeit her an seltsame Gestalten gewöhnt worden waren, so konnte ich mich doch nicht erwehren, etwas ganz besonders Wildes in ihren Mienen zu bemerken, vorzüglich im Gesichte der Frauensperson, deren hohle Augen und wilde Blicke mir Spuren von Trunkenheit zu verrathen schienen, und deren Halstuch an zwei oder drei Orten mit Blut befleckt war. Auch bemerkte ich, daß diese Leute, als wir ins Haus traten, uns und unser Gepäck mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachteten, und vorsetzlich still und stumm zu seyn schienen, so lange wir in ihrer Nähe blieben.

Nachdem ich mich von der ersten Ueberraschung, worein diese Entdeckung mich versetzte, erholt hatte, beschloß ich, die Frau vom Hause aufzusuchen. Doch bedachte ich wieder, sie möchte leicht mit dem Gewerbe ihrer Gäste bekannter seyn, als sie sollte, und in

diesem Falle würde ich die Gefahr nur vergrößern, wenn ich ihr in diesem Augenblick selbst zu Leibe gehen wollte. Was mich auf diese schlimme Meinung von ihr brachte, war die außerordentliche Zärtlichkeit, die ich in meiner gegenwärtigen Stimmung schlechterdings nichts anderem zuschreiben konnte, als dem Bestreben, uns dadurch desto leichter und sicherer ins Garn zu ziehen; und diese meine Vermuthung ward verstärkt, da ich leise in die Küche hinunter ging, und den Schlüssel von der doppelt verschloßnen Thüre abgezogen fand. Ich kehrte also zurück in mein Zimmer, wo ich die Fensterladen und ein paar Flügel öffnete; allein bei der Rabenschwärze der Nacht konnte ich die Höhe der Fenster, die jedoch, wie ich vermuthete, beträchtlich war, nicht genau bestimmen. Auch würde es sehr schwer gehalten haben, die eisernen Stangen von denselben hinwegzuschaffen, da wir kein hinlänglich starkes Instrument dazu hatten. Ich hielt nun von neuem Rath, und die Erinnerung an tausend fürchterliche Geschichten, die mir beifielen, diente nur dazu, meine Besorgnisse zu vermehren. Noch einmal schlich ich mich an die Thür des Mörderklubs; jetzt aber war alles still. Ich kehrte zurück in mein Zimmer, und da ich überlegte, daß es hier so wenig Mittel zum Widerstande als Hoffnung zum Entkommen gebe, so beschloß ich, die Wirthin zu fragen, was sie von ihren Hausgenossen wisse und ihr meine gemachten Entdeckungen zu hinterbringen. Ein Augenblick vernünftiger Betrachtung und ein erwachendes Gefühl von Billigkeit versicherten mich, daß ich sie ungerechter Weise in Verdacht habe, und ich fing schon an, mich mit der angenehmen Idee zu trösten: Grau ankett und Mordsucht könnten nicht unter einer so einnehmenden Gestalt verborgen liegen. Denn ob gleich unsre Wirthin sich schon seit einigen Jahren im Wittwenstande befand, wie wir aus der ausführlichen Geschichte ihres Lebens vernommen hatten, so war sie doch noch jung und reitzend. Meinen Reisegefährten ließ ich ruhig schlafen, und da ich ihn nicht gern wider meine Absicht wecken wollte, weil ich überzeugt war, daß er mir doch keinen Vorschlag, den ich

nicht schon versucht, an die Hand geben, wohl aber durch seine Furcht die meinige noch vermehren könne, so zog ich meine Stiefeln aus, und ging leise nach einer kleinen Erhöhung von Treppen am Ende des Ganges, wohin ich sie beim Abschiede begleitet hatte. Diese Treppe führte mich auf einen andern Gang, und schon freuete ich mich, ihr Zimmer ausgefunden zu haben, als der Wind, der durch ein zerbrochenes Fenster pfiff, mein Licht auslöschte, und mich in der tiefsten Finsterniß ließ. Ich tappte umher, ohne die Thür treffen zu können; doch fand ich ein Fenster, das ich aufmachte. Ein starker Blitz, der sich eben verbreitete, entdeckte mir die Unmöglichkeit unbeschädigt auf den Boden zu kommen. Der Sturm ward immer heftiger. Ich lehnte mich ein paar Augenblicke an das Fenster. Die Glocke im Dorfe schlug Eins. Die Nähe desselben machte mir wieder etwas Muth, ob ich gleich fand, daß der starke Wind den Schall begünstigte. Das Wetterleuchten ward immer häufiger, und die Hellung desselben führte mich endlich zu der Thüre, die ich suchte. Ich horchte, hörte aber nichts als tiefe Seufzer, die von jemand zu kommen schienen, der heftig litte. Ich versuchte sie zu öffnen; aber eine männliche Stimme, die sich jetzt vernehmen ließ, überzeugte mich, daß ich mich in dem Zimmer geirrt habe. Ich tappte also mit großer Mühe den Weg zurück, und passirte nochmals vor der schrecklichen Höhle vorbei, wo ich jedoch nichts hörte, als das laute Schnarchen der darin Schlafenden, welches meinen Muth wieder etwas belebte. Als ich mich meinem Zimmer näherte, gab mir die Furcht den Gedanken ein, es wäre unterdeß jemand darin gewesen. Wirklich sah ich auch kein Licht mehr, und nachdem ich einen Augenblick gelauscht hatte, hörte ich deutlich den Fußtritt einer Person, die aber ohne Schuhe ging. Mein Reisegefährte konnte es nicht seyn; diesen hörte ich schnarchen. Ich zog mein Messer heraus und nahm den Leuchter in die Hand; denn eine kleine Taschenpistole konnte mir, da sie ungeladen war, nichts helfen. Es kam mir vor, als habe sich

die Person versteckt; denn ich hörte nicht mehr, daß sich etwas regte, und ein flüchtiger Blick durch das Zimmer unter Begünstigung eines hellen Blitzes, der mir nichts zeigte, schien meine Vermuthung zu bestärken. Ich lehnte mich an die Wand, und konnte nicht weiter; ich war so heftig bewegt, daß wenig fehlte, ich wäre in Ohnmacht gefallen. Alles Schreckliche unserer Lage stürmte auf meine geängstigte Seele ein. In einer Grenzprovinz, wo offenbar jetzt kein anderes Gesetz, als das Recht des Stärkern galt, und die sich abwechselnd bald in der Gewalt der Feinde, bald der Freunde, die oft eben so wild als Feinde sind, befand — in einem einzeln stehenden Hause, wo sich nichts als furchtbare Gegenstände zeigten — Mörder vor meiner Thüre, und, wie ich befürchtete, selbst in meinem Zimmer — ohne Vertheidigungsmittel gegen den erwarteten Angriff, alle Hoffnung zur Flucht abgeschnitten! Unter diesen Umständen gab ich uns verloren, und war entschlossen, den Ausgang zu erwarten, ohne weiter Versuche zu machen. Einige Minuten hatte dieser Zustand muthloser Verzweiflung gedauert, als ich wieder etwas zu mir kam, und meinen Reisegefährten zu wecken beschloß. Ich rief ihn vor der Thüre, wo ich bis jetzt noch gedrieben war. Er war zu müde, um sich gleich zu ermuntern; dafür aber sprang der Gegenstand meines unmittelbaren Schreckens aus dem andern Bette, und kam auf mich zu. Glücklicher Weise war es der Haushund, der die Thür, als ich nach der Küche hinunter gegangen war, offen gefunden, und Besitz von meinem Bette genommen hatte. Ich glaubte mich etwas sicherer in seiner Gesellschaft; ich liebkoste und küßte ihn, und nachdem ich mein Licht wieder angezündet hatte, machte ich einen abermaligen Versuch, ob ich die Frau vom Hause finden könnte, deren Zimmer ich das erstemal vorübergegangen war, weil ich einen schmalen Gang rechter Hand, der zu demselben führte, übersehen hatte. Ich kam vor eine Thür, die mir die rechte zu seyn schien, machte das Schloß leise auf, und trat hinein. Sie war in tiefem Schlaf, was ich sogleich für ein gutes Zeichen

hielt. Ich setzte mich neben ihrem Bette nieder, indem ich überlegte, ob ich sie aufwecken solle, oder nicht. Ich hielt das Licht nahe vor ihre Augen, um in einem Zustande, wo es ihr unmöglich sey, sich zu verstellen, zu untersuchen, ob sie das Gesicht einer Mörderin habe? Nach der genauesten Prüfung konnte ich keine Spur hiervon entdecken; allein der Schimmer von Licht weckte sie auf. Sie fuhr in die Höhe, und mochte wahrscheinlich in den ersten Augenblicken meinen Besuch ganz andern Gründen zuschreiben, als denen, die mich wirklich zu ihr brachten. Ich erhielt sie in ihrem Irrthum, so kränkend er auch für meine Rechtschaffenheit war, bis ich glaubte ihr alle meine Besorgnisse sicher mittheilen zu können. Denken Sie sich, wie leicht es mir um das Herz ward, als ich von ihr vernahm, daß, obgleich die Personen, die ich in Verdacht hätte, bei Gelegenheit wirklich morbeten, wir doch nicht das Wild wären, dem sie nachgingen. Diese Leute, sagte sie, gehören zu einer Gaunerbande, die den Armeen nachzieht, die Todten zu plündern. Sie bezahlen den Soldaten, deren Amt es ist, die Gefallnen zu begraben, einen Tribut, und tödten daher oft die Verwundeten, um einen gesetzlichen Anspruch an das, was sich bei ihnen findet, zu bekommen. Die Beute, die das Weib ausiegte, als ich sie belauschte, und sie die Umstände ihres Mordes erzählte, war von einem Oestreichischen Officier, den sie umbrachte; und ich hörte nun, daß der Streit, der zwischen ihnen entstanden war, eine Verschiedenheit der Meinung zum Grunde hatte: indem einige bei der Armee, der sie jetzt nachzogen, bleiben, andere der Armee nach Flandern folgen wollten, wo sie eine reichlichere Ernte zu finden hofften. Die Wirthin hatte diese schlimmen Gäste gebeten, ihr Haus zu verlassen, wo sie den größten Theil des Tages zugebracht hatten; der Sturm aber, der erst mit einbrechendem Abend gekommen, habe ihre Abreise verzögert, und da sie sich außer Stande gesehn, sie mit Gewalt zu vertreiben, so habe sie ihnen verstatten müssen, in dem Zimmer neben dem unsrigen die Nacht zuzubringen. Da sie selbst nichts

fürchtete, so hielt sie es, wie sie sagte, auch nicht für nöthig, uns unruhig zu machen. Doch, setzte sie hinzu, da es scheine, daß ich meine Furcht noch nicht ganz abgelegt habe, so wolle sie sich augenblicklich ankleiden, und ein Bett für mich in ihrem eigenen Zimmer zurecht machen. Gleiche Bequemlichkeit könne mein Reisegefährte in einem andern Zimmer am Ende des Ganges finden, worin ein junger emigrirter Officier liege, den diese Landstreicher vor einigen Tagen krank und verwundet mit sich gebracht, und dessen Leben sie verschont hätten, ob er schon ganz ausgeplündert sey. Ich besuchte ihn am folgenden Morgen, und fand in dem Zimmer, das ich vergangene Nacht verwechselt hatte, einen wohlunterrichteten, interessanten jungen Mann, den Sohn eines Edelmanns aus einer der südlichen Provinzen, der sehr gegen seine Neigung seinem Vater und ältern Bruder zu der Armee der ausgewanderten Prinzen gefolgt war. Immer hatte er sich unter seinen Freunden gegen diese abentheuerliche Expedition gesträubt, bis sie endlich seine Weigerung auf einen Grund schoben, der seiner Ehre nachtheilig war, wo er denn, gegen seine Grundsätze und sein Gewissen, sich von ihrem Zureden hinreißen ließ. Gleich im Anfange des Feldzuges verlor er seinen Bruder, und die letzte Zeit über war er von der Armee entfernt gewesen, um seinen Vater, der vor Kurzem in einem Dorfe wenige Meilen von hier starb, in seinen letzten Augenblicken beizustehn. Als er sich zwischen den Grenzplätzen hindurch schleichen und seine übrigen Freunde wieder aufsuchen wollte, warf er sich unterweges, von Müdigkeit erschöpft, in dem benachbarten Walde, unter einen Baum, ward aber aus dem Schlaf, in den er unvermerkt gefallen war, durch die Flüche einer Räuberbande geweckt, die ihm das Messer schon an die Kehle gesetzt hatte. Auf vieles Bitten schenkten sie ihm das Leben, nahmen ihm aber seine Uhr und alles ab, was er bei sich trug, bis auf ein paar Louis d'or, die er vorher schon aus Vorsicht in seinen Stiefel versteckt, und erst vor Kurzem aus dem Verkaufe seines Pferdes gelöst hatte. Er war in dem

Schenkel verwundet worden; das Wundfieber, das hieraus entstand, hatte so überhand genommen, daß er trotz der Geschicklichkeit des Dorfchirurgus, und der Menschenfreundlichkeit seiner Pflegerin, deutlich fühlte, daß er den Verlust der Seinigen nicht lange zu beweinen haben werde. Seine Mutter und eine Schwester von ihm befinden sich in Deutschland. Das Schicksal dieser beiden Personen ging ihm nähee, als selbst der Tod seiner übrigen Freunde, deren verderblichen Rathschlägen er gefolgt wae; und er zitterte für ihr Leben, wenn sie hören würden, der Gatte und Vater, die Söhne und Brüder, deren Tod sie unglücklicher Weise so sehr befördert hatten, wären nicht mehr. „Sollte der Himmel ihm jedoch das Leben schenken, das, wenn man ihn jetzt entdeckte, verwirkt und in der Gewalt seiner Landsleute wäre, so werde er eilen, sie in diesem Schiffbruch ihres Vermögens, ihres Glücks und aller Hoffnung zu trösten und zu erquicken — Ach! aber was werde er ihnen bringen können? ' — Die Thränen die von seinen Wangen herabströmten und die heftige Gemüthsbewegung hinderten ihn, weiter zu sprechen — — Dies ist, mit einiger Veeschiedenheit der Umstände, die Geschichte von Tausenden, welche bei allem Abscheu, die der Freund der Freiheit bei iheer Veeschwörung gegen sie empfindet, gerechte Ansprüche auf unser Mitleid haben: denn durch ihr beispielloses Elend haben sie ihre Verbrechen völlig abgebüßt.

Mit solchen Erzählungen von den Unglücksfällen einzelner Personen könnte ich viele Bogen füllen. Fast alle Uebel, die Armuth, Krankheit, Elend mit sich führen, treffen die meisten dieser Emigrirten. Viele verwünschten mit gräßlichen Flüchen den Tag, wo sie sich durch die Eingebung von Freunden und Vorgesetzten verleiten ließen, ihr Vaterland zu fliehen, um gegen dasselbe zu streiten. Kommen sie lebendig in Gefangenschaft, so bestraft das Gesetz sie auf der Stelle als Empörer mit dem Tode; und, was in der That auffallend ist, der Herzog von Braunschweig hat bei seinen Unterhandlungen auf keinen besondern Artikel zu ihrem Vortheil gedrungen. Zwölf von

diesen unglücklichen jungen Leuten wurden nach Paris geschickt, um dort hingerichtet zu werden. Die Generale begünstigen indeß diese legalen Mordthaten keinesweges; im Gegentheil verschaffen sie, wenige Fälle ausgenommen, den armen Unglücklichen alle Gelegenheit, sich mit der schnellsten Flucht zu retten.

Die letzte Station, die wir vor unserer Ankunft hier, erreichten, war das Hauptquartier nahe bei dem Passe von Croix aux Bois. Auf einem Schlosse nicht weit davon, sing Monsieur, des Königs Bruder, zuerst an, als Stellvertreter Sr. Majestät die königlichen Vorrechte auszuüben. Der versammelte, ausgewanderte Adel hatte ihm volle Macht und Gewalt übertragen, und der Prinz hatte vermöge dieser leeren Bestallung Gouverneurs und Commandanten der wieder eroberten Städte und Provinzen ernannt. Der Genuß ihrer neuen Posten war aber von keiner Dauer, und die kleinen Jalousien, welche die Unzufriedenheit über unverdiente Vorzüge bei Besetzung dieser Stellen erzeugte, nahmen mit der Gewalt, die sie ertheilt hatte, ein baldiges Ende. Das Glück des Ehrgeizigen ist gemeiniglich einem ewigen Schwanken unterworfen; und so war auch der Genuß dieser Emigranten äußerst flüchtig und vorübereilend. Der zwanzigste September erschütterte das Gebäude ihrer Erwartungen bis in seine Grundpfeiler, und der Rückzug der Preußen warf es gänzlich über den Haufen. Hätten die Franzosen nur einige Verstärkung erhalten, so würden sie diesen Posten vielleicht behauptet haben. Den ersten Angriff, wobei der Prinz von Ligne das Leben verlor, hatten sie glücklich abgeschlagen; endlich aber mußten sie der überlegenen Macht des Feindes weichen.

Bei der genauesten Erkundigung, die ich von den Leuten im Posthause, wo er sein letztes Quartier hatte, und die verständig genug waren, so etwas bemerken zu können, einzog, erfuhr ich, daß er allerdings den Abend vor seinem Tode in einer Stimmung gewesen sey, in welcher er einen so verzweifel-

ten Brief geschrieben haben könne. Da das Schlachtfeld eine halbe Stunde in den Händen der Franzosen war, so ist es nicht unmöglich, daß der Brief daselbst gefunden werden konnte, zumal da sein Körper, von dem man einen Theil in dem nächsten Kirchhofe beerdigte, und den Rest nach Deutschland schickte, ganz nackt zurückgebracht wurde. Von diesem Dorfe (Bain) gingen wir durch Buzancy, Vereziers und Rethel nach Rheims; und in bald wir nur vor der Nische der heiligen Reliquie des Königthums, dem geweihten Fläschchen, unsere Andacht werden verrichtet haben, setzen wir sogleich unsere Reise nach Paris fort. *)

Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Lille, am 12ten December 1793.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Ich dachte Ihnen meinen nächsten Brief von England aus zu schreiben; allein die neuesten, unerwarteten Begebenheiten haben mich hier zurückgehalten. — Wir verließen diesen Morgen in der Frühe unsern interessanten und patriotischen Emigranten in Tournay, und haben den Rest des Tages damit

*) Wahrscheinlich wird es den meisten Lesern angenehm seyn, mit dieser Beschreibung des in merkwürdigen Feldzugs in Champagne, die Darstellung eines andern Augenzeugen von der entgegengesetzten Parthey zu vergleichen, die einen der lesenswürdigsten Theile eines dicken, übrigens mit langen, leidenschaftlichen Deklamationen angefüllten und daher im Ganzen der Uebersetzung unwerthen Buches, dem Dernier Tableau de Paris par Mr Peltier T x im Nachtrag S. 47 / 66 unter der Aufschrift: Apperçu politique de la situation de l'Europe depuis le 10 Août jusqu'au 20 Nov. 1792 ausmacht. Ein Auszug aus dem Wesentlichen dieses Aufsatzes wird daher den Lesern in der Folge mitgetheilt werden.

A. den Uebers.

zugebracht, verschiedene Orte zwischen jener Stadt und Lille, wo Gefechte vorgefallen sind, zu besuchen. Die Zahl derselben ist in diesem Feldzuge so groß gewesen, daß wenn sie alle von Dichtern besungen werden sollten, kaum irgend ein Dorf oder ein Wäldchen „unbesungen sein Haupt erhübe."

Hier geschah es, wenn Sie sich erinnern, daß die Franzosen ihre erste Niederlage, oder richtiger, ihre erste Schmach erlitten, wenn anders die Handlungen von Verräthern, deren Interesse und Absichten auf den Untergang der Sache, für deren Vertheidiger sie gelten wollten, gerichtet waren, auf die Nation selbst irgend einen Flecken bringen kann. Dies ist aber der Fall nicht, und die schändlichen Gräuel, die sie verübten, kommen allein entweder auf ihre eigene, oder auf die Rechnung derer, welche sie zu Ausführung ihrer Plane brauchten. So wie wir Lille näher kamen, fanden wir Spuren der Verwüstung, welche die schreckliche Belagerung der Stadt angerichtet hatte, zuerst an den Ruinen von Bäumen und einem Dorfe, das auf der Seite stand, wo der Feind seine Werke angelegt hatte, durch welche die Einwohner guten Schutz hatten, bis sie endlich von den Kugeln aus der Stadt selbst verjagt wurden.

Der heroische Widerstand der Einwohner und einer kleinen Garnison gegen einen der fürchterlichsten Angriffe, der vielleicht je auf eine Festung gethan ward, verdient einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte dieses Krieges. Alle Kunstgriffe, die militärischer Scharfsinn angeben, alle Gewalt, die bei der Art, wie die Belagerung geführt ward, mit Wirkung angebracht werden konnte, wurden vergeblich versucht. Die Werke, welche die Belagerer errichtet hatten, waren fürchterlich und ungeheuer, ja ohne alles Beispiel, wenn man den Versicherungen der Ingenieurs, die sie gesehen haben, Glauben beimessen will; allein ich pflege immer von den Behauptungen eines Franzosen, wobei die Ehre seiner Nation in das Spiel kommt, ein Ansehnliches abzuschlagen.

Man hielt die Einnahme dieser Stadt für so wichtig, daß keine Kosten gespart wurden, sie zu erzwingen. Ich werde mich hier nicht auf eine militairische Beschreibung dieser Belagerung einlassen, noch Ihnen erzählen, wie man eine doppelte Reihe Laufgräben eröffnete, von dem Dorfe Kallemenens an bis nach der Vorstadt Fives; noch wie die Batterieen hundert Schritte von einander angelegt wurden u. s. w. Beschreibungen dieser Art haben nur für Soldaten einigen Nutzen, und ohne Karten und Plane sind sie ganz unnütz. Die Oestreicher fingen ihr Feuer auf die Stadt den 29sten September an, und setzten es ununterbrochen Tag und Nacht eine ganze Woche hindurch fort. Sie richteten es vorzüglich nach dem Quartiere, das von Bürgern der untersten Klasse bewohnt wird, wozu sie folgende zwei Gründe bewogen. Erstlich würden bei einem Feuer ohne bestimmte Richtung die Häuser der Aristokraten, der Freunde der Belagerer, eben so gut oder vielmehr, ihrer Größe und ihres Umfanges wegen, nach mehr gelitten haben. Zweitens hoffte man, die ärmere Klasse, der man ein stärkeres Gefühl für Eigenthum als für Vaterlandsliebe zutraute, würde, wenn sie ihre wenigen Habseligkeiten im Feuer aufgehen sähe, sich empören, und die Garnison und Municipalität nöthigen, die Thore zu öffnen und die Stadt zu übergeben. Allein der Feind ward in dieser Erwartung gänzlich getäuscht. Diese braven Patrioten liefen die Schlüssel der Stadt auf den großen Markt bringen, hängten sie an den Freiheitsbaum, und legten einmüthig einen Eid ab, daß derjenige, der sie in der Absicht, dem Feinde damit die Thore zu öffnen, herabholen würde, auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden solle. Das Feuer war höchst schrecklich, und die Einwohner, die noch nie solche Besuche von glühenden Kugeln erhalten hatten, waren Anfangs ganz unvorbereitet zu ihrem Empfang. Indeß schöpften sie bald Muth, und organisirten sich selbst in verschiedene Corps, von denen jedes seine eigenen Verrichtungen hatte. Die Vorsicht, das Straßenpflaster aufzureißen, war ver-

gessen worden; allein statt dessen brachten die Einwohner aus ihren Vorräthen auf den Böden, welche in Frankreich die gewöhnlichen Magazine der Privatpersonen sind, Heu und Stroh herab, und streuten es in die Straßen. Dieses hatte einen doppelten Nutzen: einmal fanden die Feuerkugeln, da wo sie in den Häusern zündeten, weniger brennbare Materie; und dann wurde dadurch einigermaaßen die gewöhnliche Wirkung der Bomben auf dem Pflaster verhütet. Ein Theil war beschäftigt, Wasser an alle Hausthüren zu tragen; ein anderer war an bestimmten Distanzen angestellt, die Richtung der Kugeln zu beobachten und Zeichen zu geben, die von Andern beobachtet wurden, welche nun in die Häuser eilten, die der Schuß getroffen hatte, ihn herauszunehmen, und die Flamme zu löschen. Ein kleinerer Theil amüsirte sich damit, den Bomben nachzulaufen, und die Zünder herauszunehmen, um das Springen derselben zu verhüten. Wenn die Erzähler nicht übertreiben, so war dies bisweilen selbst die Beschäftigung der Kinder, die unter dem Geschrey: es lebe die Nation! das, wie sie glaubten, die Kraft eines Zaubers besitze, bald alles Gefühl von Gefahr verloren. Alle diese Operationen wurden ohne die geringste Verwirrung und gewöhnlich unter dem Gesange patriotischer Lieder verrichtet.

Sehr häufig waren die Beispiele von einzelnen Personen, die ungemeine Proben von Muth ablegten; auch bewies die ganze Einrichtung, die man getroffen hatte, daß unmöglich viele furchtsame Leute in der Stadt seyn konnten. Ein Mann, der die Artillerie bedirnte, hörte, daß sein Haus eben im Feuer stehe. Kaltblütig gab er zur Antwort: er könne seinen Posten nicht verlassen; er werde aber sein Bestes thun, diese Artigkeit zu erwiedern.

Eine Kugel traf das Zimmer, wo die Wahlversammlung ihre Sitzung hielt, und schlug in eine Wand. Der Pfarrer von Marchiennes machte die Bemerkung: da sie jetzt permanent wären, so trüge er darauf an, auch die Kugel für permanent zu erklären. Dies ward einmüthig beschlossen, und sie hängt

jetzt über dem Stuhl des Präsidenten, an der Stelle des königlichen Wapens und der Lilien, die man vorher hier sah. Mit ähnlichen Denkmahlen sind die Seiten der Häuser dicht besäet, worein die Einwohner sie, als eben so viele Siegeszeichen, sorgfältig einmauern lassen. Sie können sich leicht denken, was für Wirkung funfzig oder sechzigtausend glühende Kugeln und Bomben in einer so volkreichen Stadt, wie Lille, und in dem Quartiere, worauf das Feuer gerichtet war, thun mußten. Dieses Quartier ist jetzt ein großer Schutthaufe, in welchem man nicht ein Haus mehr von dem andern unterscheiden kann. In mehreren Straßen oder Wegen, die, wie wir hörten, sonst Straßen gewesen waren, fanden wir nur Einen Einwohner, eine arme, alte Frau, deren Feste die Wuth der Belagerung ausgehalten, und die unter der allgemeinen Zerstörung ihren Posten nicht verlassen hatte. Freilich war ihre Wohnung hinlänglich kugel- und bombenfest, indem sie zwei bis drei Klafter unter der Erde lag, und wir fanden sie selbst ungestört, aber doch klagend und weinend über den Verlust ihrer Nachbarschaft. Die gemeinsame Gefahr hatte alle Verschiedenheit des Standes aufgehoben. Eine Familie, deren Wohnung zerstört worden war, wurde ohne Ceremonie einer andern einverleibt, und die Veränderung der ärmern Klasse war gewöhnlich eine Verbesserung, indem sie in den Quartieren, wo sonst die Aristokraten wohnten, und deren Häuser sie nun in Besitz nahmen, alle mögliche Bequemlichkeiten und eine sichere Zuflucht fanden, da der Feind sich sehr sorgfältig hütete, die Häuser seiner Bundesgenossen zu zerstören. Die St. Stephanskirche, ein edles Gebäude, ging in der ersten Nacht des Bombardements, nebst der Reihe von Buden, die rings um sie standen, im Feuer auf. Außerdem wurde noch eine Anzahl anderer Häuser, gegen zweytausend an der Zahl, verbrannt oder auf andere Weise beschädigt. Das Quartier St. Sauveur aber, ist, wie ich schon bemerkt habe, im buchstäblichen Sinn ein Schutthaufe. Die Besatzung war zu schwach, um durch Ausfälle etwas bewirken

zu

zu können. Sie begnügte sich daher das Feuer von den Wällen zu erwiedern, auf denen sie ununterbrochen sieben Tage und Nächte größtentheils schlaflos zubrachte; denn bei dem unaufhörlichen, schrecklichen Donner des Geschützes und der beständigen Nähe der Gefahr, wo keiner wußte, ob nicht der nächste Augenblick ihm einen von jenen Abgesandten zuführen würde, der seine Augen auf immer schlösse, mag wohl den wenigsten der Schlaf nur eine Stunde lang in die Augen gekommen seyn. Da diese Belagerung nach den gewöhnlichen Regeln angestellt ward, so gab das Ganze ein sehr glänzendes Schauspiel. Es lockte eine Menge neugieriger Personen herbei, Zuschauer bei demselben abzugeben, unter denen sich auch die Erzherzogin mit ihrem Hofstaate befand. Sie ergötzte sich an der Betrachtung der Wirkungen von den verschiedenen Arten Geschützes, wovon zu ihrer Unterhaltung eine Anzahl von jeder Gattung in ihrer Gegenwart abgeschossen ward. Wie man erzählt, hatte sie den Muth, selbst einige von diesen furchtbaren Todesschlünden abzufeuern; ihre Neugierde aber kam einigen Ingenieurs theuer zu stehen. Diese, die gern den ganzen Umfang ihrer Kunst zeigen wollten, luden nehmlich zwei Mörser mit Bomben von dem größten Kaliber. Unglücklicher Weise aber sprangen sie und tödteten fünf und dreißig Mann, die um die Batterie herum standen.

Der Verlust der Besatzung war äußerst unbeträchtlich; auch von den Einwohnern waren nicht viel, im Ganzen keine fünfhundert, umgekommen, wovon vier Theile aus Weibern und Kindern bestanden. Der Verlust der Feinde betrug gegen zweitausend Mann; doch dies läßt sich so genau nicht bestimmen, und ist vielleicht zu viel, da sie allein die Bomben zu fürchten hatten, die in die Laufgräben geworfen werden konnten, und da außerordentlich viel Geschicklichkeit und Uebung erfordert wird, dies mit einigem Erfolge zu thun — doch, die Franzosen sind wirklich berühmte Treffer, haben meistens ein vortreffliches Augenmaß, und eben die Ueberlegenheit ihrer Ar-

tillerie hat auch in dieſem Kriege ſo oft ihren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang verſchafft.

Als das Feuer aufhörte, das acht Tage lang nur ein einzigesmal ein paar Minuten lang inne gehalten hatte, und die Furcht vor unmittelbarer Gefahr entfernt war, zeigte ſich ein unendlich rührendes Schauſpiel. Die unglücklichen Dulder beſuchten einander, und wandelten unter den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnungen, ihren verbrannten Möbeln, der Aſche ihrer Waaren, über den Leichnamen ihrer Verwandten und Freunde, die hier getödtet, verbrannt oder verſchüttet lagen. Sie beweinten ihr Schickſal, riefen aber zugleich van Heezen: es lebe die Nation! es lebe die Republik! Dieſe Männer hatten die Ariſtokraten den Oeſtreichern als Beeräther geſchildert, die leicht zu beſtechen, aber als Memmen, die mit geringer Mühe einzuhangen wären. Allein ihr Betragen zeigte, welch eine ſchändliche Verläumdung beides war. Im Gegentheil lernten die feindlichen Heere hier ſo wohl, als zu Gemappe und St. Menehould fühlen, was freie Männer vermögen, wenn ſie in gefährlichen Lagen aufgefordert werden, zu handeln oder zu dulden. Die Nation iſt zu gerecht, als daß ſie dieſe braven Leute nicht für ihre Leiden und Aufopferungen belohnen ſollte. Es wäre mehr als ſchnöder Undank, wenn ſie Bürger im Elend umkommen laſſen wollte, die durch ihren Muth, ihre Tugend und Vaterlandsliebe ihr Eigenthum und Leben ſolchen Gräueln ausſetzten, und das erſtere wirklich verloren. Schon dieſer Gedanke wäre beleidigend, wüßte man nicht aus Erfahrung, daß Republiken ſelten dankbar ſind. Doch hier iſt nicht von Dankbarkeit, ſondern von Beſriedigung einer rechtmäßigen und billigen Forderung die Rede. Hätten ſie nicht ſolchen tapfern Widerſtand geleiſtet, ſo mußte Lille fallen, und wär Lille gefallen, ſo konnte man wohl ſchwerlich hoffen, daß wenlger feſte Städte die Probe der glühenden Kugeln und Bomben, die eine ſolche ſchreckliche Wirkung thun, beſtehen würden. Dieſer kühne Widerſtand, der alle Erwartungen des Feindes täuſchte, hat den Kriegs-

ſchauplatz ganz von dem Gebiete der Republik entfernt, wo man, auch außer den fremden Truppen, noch andere und ſchlimmere Feinde zu fürchten hatte. Dadurch aber, daß der Krieg in des Feindes Land geſpielt worden, können die Franzoſen, wenn anders die Niederländer wirklich ein Verlangen nach Freiheit haben, welches doch ihre neuliche, ſchlecht angelegte Revolution nicht zu verrathen ſcheint, durch ihre mächtige Hülfe ſie leicht in den Stand ſetzen, ihre Plane auszuführen, und ſich ganz von dem Hauſe Oeſtreich loszureißen. Für die Franzöſiſche Freiheit achte ich indeß die Belgier nicht reif genug. Ihre perſönliche Anhänglichkeit an ihre Prieſter, und die abergläubiſche Behaarlichkeit bei der Religion ihrer Väter, bloß darum weil es die Religion ihrer Väter iſt, (ein Grund mit dem man immer die Unwiſſenheit beſchönigt und alle eigene Unterſuchung tödtet,) werden der Verbreitung und Einführung der bürgerlichen oder religiöſen Freiheit unter ihnen die größten Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich verlange nicht, daß man ſich mit ſchädlichen Irrthümern in Vergleiche einlaſſen, oder Vorurtheilen nachgeben ſoll, welche die Fortſchritte der Aufklärung verhindern; nein, ich behaupte nur: die allgemeine Ausrottung, die, wie ich fürchte, die Franzoſen hier mit Gewalt werden erzwingen wollen, könne unmöglich gelingen oder gute Folgen haben. Sie werden, wenn ſie auf ihrem Vorſatze beharren, den Weizen mit dem Unkraut vertilgen. Vor der Hand indeß ſind die Franzoſen mit Freuden als Freunde aufgenommen und mit Glückwünſchen als Erretter bejubelt worden. Wenn ſie klug ſind, ſo rechnen ſie nicht zuviel auf dieſe Dankbarkeit: ein Gefühl das bei dem großen Haufen viel zu ſchwach und vergänglich iſt, als daß ſich viel darauf bauen ließe; ſondern zeigen durch ihre Enthaltſamkeit und Mäßigung, daß ſie ſelbſt der Freiheit werth ſind, indeß ſie andere derſelben theilhaftig machen wollen. Wenn ſie klug ſind, ſo werden ſie nicht jedem Lande, das ſie betreten, jene Grundſätze aufdringen, die der reife Boden Frankreichs zu einer eingebildeten Vollkommenheit

gebracht hat, und die sie selbst für wesentliche Bedingungen zum Besitz gänzlicher Freiheit halten: sondern andern die freie Wahl der Grundsätze und eine Anwendung derselben überlassen, wie sie ihren besondern Umständen angemessen ist; und wenn diese zum Genuß einer Freiheit, welche die praktischsten Mittel zum Glück in sich schließt, hinreichend sind: so ist der Hauptzweck jeder guten Regierungsform vollkommen erreicht. Dies ist keinesweges Apologie für den Despotismus in irgend einer seiner Gestalten: es ist bloß Ausdruck meines herzlichen Wunsches, daß die Franzosen beim Einrücken in ein Land, dessen Sitten von den ihrigen verschieden sind, Rücksicht auf die nothwendige Unverträglichkeit Belgischer Gewohnheiten mit Französischen Principien Rücksicht nehmen und überlegen mögen, wie höchst verderblich es für das Interesse beider Theile werden müsse, wenn sie, wie ich fürchte, darauf bestehen wollten, ihre neuen Bundesgenossen mit Theorieen zu verfolgen, von denen sie selbst die Resultate noch nicht wissen, und von denen sie die guten Folgen unmöglich schon aus eigner Erfahrung haben können. Bis jetzt ist es noch unmöglich, sich einen richtigen Begriff von der Aufnahme zu machen, die diese Grundsätze erhalten werden, oder wie das System der Verbrüderung, mit dem man in Savoyen den Anfang gemacht, hier aufgenommen werden wird. Haben dieselben Triebfedern noch jetzt Einfluß auf den Willen der Belgier, die ihre Handlung in der letzten von ihnen versuchten Revolution leiteten, so bleiben Frankreich und Brabant, gewiß zum Glück für beide, zwei verschiedene Staaten: denn wenn die Priester und der Adel, dem Französischen Systeme gemäß, von allem Einfluß auf die Regierung entfernt werden, so können zwar die Urversammlungen, die man jetzt zusammenruft, für die Vereinigung stimmen; allein, wendet man dabei nicht die äußerste Vorsicht an, so wird eben dadurch ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Vor der Hand indeß sind die Völker zu sehr mit ihrer unmittelbaren Existenz und den Mitteln sie zu erhalten, beschäftigt, als daß sie sich auf Untersuchungen über

Regierungsformen entlassen könnten. Sind die Franzosen also entschlossen, auch hier zu fraternisiren, so müssen sie die Unentschlossenheit des Volks benutzen, und das Schicksal desselben mit dem ihrigen verknüpfen, zugleich aber sorgen, daß keine üble Ausführung von ihrer Seite den Geist der Prüfung über ihre List wecke, oder der veränderliche Strom der Volksgunst wird sich gegen die Täuschung erheben. Diese Bemerkungen werden unsern fraternisirenden Freunden den Bürgern ::: oder :::, die so oft in Entzücken von der Ausführung der frommen Träume des Abbé von St. Pierre *) sprechen, nicht gefallen. Indeß ist es nun einmal so: sollten die Franzosen auch nicht zu weit gehen, so gehen sie doch offenbar zu rasch, und die fest eingewurzelten Gewohnheiten der jetzigen Generation in Belgien müssen vergehen, was aber schwerlich anders, als zugleich mit der Generation geschehen dürfte, ehe jene großen Principien der Freiheit und des Menschenglücks selbst auf dem Boden, wo sie entsprungen sind, alle von ihnen erwarteten wohlthätigen Früchte tragen können.

Unsere Reise nach Bradant, oder richtiger, die Auswanderung der Parthei dahin, die wir begleiteten, war höchst angenehm und noch in mehrerem Betracht, als ich schon angegeben habe, interessant. Wir hielten uns wenig auf, bevor wir auf den Grenzen ankamen. In Pepoune, wo wir sehr spät eintrafen, und sehr früh abfuhren, brachten wir nur ein paar Stunden zu. Nicht viel länger hielten wir uns in Camdray und Valenciennes auf, wo wir

*) Kein unwissender Schwärmer, oder Phantast, sondern ein sehr denkender, scharfsinniger Gelehrter, dessen reisende Systeme und wohlthätige Vorschläge zur Befestigung eines ewigen Friedens nur den Fehler haben, daß sie Regenten und Völker voraussetzen, die beide ihren wahren Vortheil immer erkennen, und auch den guten Willen haben, die anerkannte Wahrheit praktisch zu üben.

A. des Uebers.

auf eine Colonne von Dumouriers Armee stießen, der nach dem Aufbruch aus den Ebenen von Chalons, dem ultima Thule *) des H. v. B., nach Brüssel marschirte. Es begegnete ihm nichts von Wichtigkeit, bis er über Valenciennes hinausrückte, wo die Feinde festen Fuß gefaßt hatten, in der Absicht, seinen weitern Fortschritten Einhalt zu thun. Während des Marsches dieser Armee von St. Menehould hieher, hatte Custine Speier, Worms und die übrigen Städte am Rhein in Besitz genommen, und rückte weiter auf Mainz und Frankfurt vor: indeß der General der Alpenarmee in Savoyen eingedrungen und von den Einwohnern mit Jubel empfangen worden war. Auch die Grafschaft und Stadt Nizza hatte sich den Waffen der Republik ergeben und die angebotene Verbrüderung angenommen. Dumourier hatte versprochen, seine Winterquartiere in Brüssel zu nehmen, und schickte nach dem Beispiel des H. v. B. seine Manifeste voe sich her, in welchen er die Absichten seiner Invasion erklärte. Den Nahmen ausgenommen, hatten beide Manifeste sonst nicht das mindeste gemein. Dumourier sagt in dem seinigen den Niederländern: „unter dem Einfluß der ehemaligen Regierung in Frankreich hätten sie nie anders Unterstützung erhalten, als wenn der Hof es seinen verrätherischen Absichten zuträglich gefunden habe. Zur festen Gründung der Freiheit sey es nöthig gewesen, jenen verderblichen Despotismus zu zerstören und das Königthum selbst abzuschaffen. Er ermahne sie, dieser heiligen Sache mit ihrer ganzen Kraft beizustehn, und ein vollkommenes Vertrauen auf die Französische Republik und die zu ihrem Beistande gesendeten Armeen zu setzen; — seine Absicht bei dem Einmarsch in ihe Land sey allein, ihnen zu helfen, den Freiheitsbaum zu pflanzen, ohne

*) Das äußerste Thule — der Punkt, worüber man nicht hinaus kann. Thule, das nördliche Grenzland der den Alten bekannten Welt, über dessen eigentliche Lage viel Zanks unter den Gelehrten gewesen ist. A. d. Ueb.

im mindesten das neue Gebäude der Constitution, das sie als das zuträglichste für sich errichten möchten, zu berühren; vorausgesetzt, daß diese Constitution freie, nicht durch fremden Einfluß geleitete Wahl des Volkes sey: und wenn sie, als eine Maßregel der gemeinsamen Sicherheit, sich dem Joche entziehen wollten, unter dem sie so lange geseufzt hätten, so würden die Franzosen gern ihre Brüder, Freunde und Bundesgenossen werden. Ihr Eigenthum und ihre Gesetze sollten bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit der größten Achtung behandelt werden, und die Französischen Soldaten Muster der Kriegeszucht unter ihnen abgeben. Diese Aussichten und Verheißungen waren so schön und schmeichelhaft, daß man sich gar nicht wundern kann, wenn ein Volk, das so lange und so oft für seine Freiheit gekämpft hat, mit Entzücken auf den Herold so froher Botschaft lauschte. Dumourier hatte nun noch sein Versprechen wegen Brüssel zu erfüllen, und wirklich hielt er zum Theil Wort. Die Schlacht von Gemappe wird lange berühmt bleiben; nicht sowohl wegen der hartnäckigen Tapferkeit, mit der von beiden Seiten darin gefochten ward, als vielmehr, weil sie das wahrscheinlichste Werkzeug werden wird, das den Belgiern ihre Freiheit und Unabhängigkeit versichert.

Die Oestreicher, die sich von Lille weggezogen hatten, versammelten hier ihre ganze Macht, Dumourier von weiterem Vordringen abzuhalten, und verschiedene Gefechte, meistens von geringer Bedeutung (eins ausgenommen, das zu Boussy, eine Meile von Gemappe, vorfiel) führten jenen denkwürdigen Tag herbei. Bei dem Dorfe Boussy verloren die Oestreicher gegen sechshundert Mann, und die Hartnäckigkeit, mit der sie jeden Fuß breit Landes streitig machten, gab den Franzosen einen Vorschmack, was sie noch alles für Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu besiegen hätten, ehe sie ihr Versprechen, in Brüssel Winterquartiere zu halten, erfüllen könnten. Endlich ward jedoch der Posten von Boussy gesprengt, und so unerwartet war der Erfolg, oder vielleicht selbst gar der Angriff, daß ein Theil der Oestreicher

schen Officier ein prächtiges Sauper, einigen vor Kurzem eingetroffenen Freunden zu Ehren, veranstaltet hatte, welches bei der Ankunft der Franzosen, die sich desselben, als eines Theils der Beute bemächtigten, eben fertig war.

Am fünften November kam Dumourier dem Feinde, der die Höhen von Gemappe besetzt hatte, völlig ins Gesicht. Gemappe ist ein kleines Dorf, anderthalb Meilen von Mons, sonst nicht von der mindesten Bedeutung, als daß es diese Schlacht den Nahmen gab. Die Lage des Feindes war ungemein vortheilhaft: sein rechter Flügel ward von diesem Dorf und dem Flusse, der die anliegende Ebene überschwemmt hatte, so wie sein linker von einem Walde gedeckt, zwischen dem über die ganze Fronte drei Reihen von Redouten aufgeworfen und fast mit hundert Stück Kanonen von verschiedenem Kalibre besetzt waren. Hatten die Franzosen sich hier bloß auf den Gebrauch ihres Geschützes eingeschränkt, wie sie in dem Vorfall bei la Lune thaten, so würden sie, bei der ungleich vortheilhafteren Stellung des Feindes, mit beträchtlichem Nachtheil gefochten haben. Allein die Soldaten brannten vor Begierde, dem Feinde näher auf den Leib zu kommen, und die Generale, welche die verschiedenen Divisionen kommandirten, drangen in Dumoureier, sie zum Angriff zu führen. Dumourier, den gleicher brennender Eifer beseelte, hielt ihn eine Zeit lang zurück, um ihn desto mehr zu entflammen; endlich um Mittag gab er Befehl, die Verschanzungen zu bestürmen. Die nöthigen Dispositionen hierzu waren gemacht. Beurnonville griff Gemappe rechter Hand an; das Dorf Carignon, am Fuße des Hügels, ward in die Fronte genommen; die Feinde waren aus dem Walde linker Hand getrieben, die wichtige Krisis war nahe — Dumourier, dessen Kenntniß des menschlichen Geistes und der verschiedenen Umstände, die ihren Einfluß auf denselben haben, nicht geringer ist, als sein militärisches Talent, erschien nun selbst vor der Fronte der Linie, zog Rock und Weste aus, und gab zugleich durch ein Signal Befehl, daß die Musik, die bis jetzt ge-

schwiegen hatte, den Marseillet Marsch spielen mußte. Der Tag war außerordentlich heiter, so daß man die Musik überall deutlich hörte, und zwar um desto mehr, da man Franzöſischer Seits aufgehört hatte, zu feuern, und der Kanonendonner des Feindes die einzige Begleitung dieſer Muſik war. Da die Reihe der Redouten eine amphitheatraliſche Form hatte, ſo waren auch die Truppen auf dieſe Weiſe geſtellt, ſo daß jedes Saldat den General beſtändig vor Augen hatte, und immer mit neuem Feuer beſeelt wurde. Dies war der entſcheidende Augenblick — die Truppen, in dem höchſten Taumel des Enthuſiasmus, ohne Rückſicht auf das mörderiſche Feuer, das die Verſchanzungen auf ſie ſchleuderte, riefen: es lebe die Nation! ſtimmten aus Einem Munde jenen berühmten Geſang an, rückten mit wunderbarer Schnelligkeit vorwärts, und nahmen die erſten Verſchanzungen ein. Die feindliche Reiterei, die den Kolonnen in die Flanken fiel, brachte ſie in einige Verwirrung, und ſie ward nur mit großer Mühe zurückgeworfen; zugleich bemächtigte man ſich aber auch der zweiten Reihe Redouten. Die Oeſtreicher, die den Muth und die Entſchloſſenheit der Franzöſiſchen Truppen ſahen, wurden nun von einem paniſchen Schrecken ergriffen, und gaben die dritte Linie ohne großen Widerſtand auf. So allgemein dieſer Schrecken war, ſo verſchieden wirkte er doch. Die Oeſtreicher flohen; einige Werke aber, die mit Ungarn beſetzt waren, wurden den Franzoſen nicht eher eingeräumt, als bis der letzte Mann gefallen war. Dumouriez gab den feindlichen Verluſt auf 4000 bis 5000 Mann an; die Franzoſen hingegen ſollten an Todten und Verwundeten nur 900 Mann eingebüßt haben. Allein aus guten Gründen glaube ich, daß ſich die Zahlen weit gleicher waren, als ſie hier angeſetzt ſind. Für die Zeit, die er dauerte, ward nie ein Kampf mit mehr Hartnäckigkeit gekämpft, und in aller möglichen Rückſicht nie ein glänzenderer Sieg erfochten. Nach demſelben zeigten die Oeſtreicher wenig Luſt, die Eroberung von Brabant länger ſtrei-

tig zu machen: denn die kleinen Scharmützel, die bei der Besitznehmung von Brüssel vorfielen, können kaum für Widerstand gerechnet werden. Zugleich waren diejenigen beschämt und widerlegt, die behauptet hatten, die Franzosen hätten zwar Muth, aber nur dann nicht, wenn eine Unternehmung mit großer und sichtbarer Gefahr verbunden sey: denn hier war nicht ein einziger Soldat, der nicht persönlich die Mühe und Gefahr des Tages theilte, und es wurden Thaten gethan, die von den größten in der Geschichte aller Völker nicht übertroffen werden. General Egalité, der unser Reisegefährte von Paris hieher gewesen war, der die Gegend mit uns besehen, und die Schlachten, die in derselben geliefert worden waren, noch einmal geschlagen hatte, war einer von denen, die am meisten zum glücklichen Ausgange beitrugen. Dumourier war mit seinem Lobe desselben beim Convent sehr mäßig und vorsichtig: allein, sagt er in einem Privatbrief an einen meiner Freunde, ich würde nach Verdienst von ihm gesprochen und ihn mehr gepriesen haben, wenn er kein Prinz wäre.

Dumouriers Kammerdiener brachte ein zerstreutes Regiment Dragoner und zwei Bataillone Nationalgarden wieder zusammen, und führte sie von neuem gegen den Feind. Breteche, ein Lieutenant von der Nationalgend'armerie, verließ den Kampf nicht eher, als bis er mit eigner Hand sieben Mann erlegt, und ein und vierzig Wunden von Säbelhieben bekommen hatte *). Einen dieser Helden fanden wir zu Boussy fast ganz mit Wunden bedeckt; dieser Blutverlust aber hatte die Kraft seines Patriotismus im Geringsten nicht geschwächt.

*) Dies klingt ziemlich romanhaft. Beurnonville stellte indeß diesen Helden vor die Schranken des Convents, wo seine Wunden gezählt, seine Dienste gerühmt, und sein Patriotismus durch eine Bürgerkrone, die ihm der Präsident überreichte, belohnt wurde. Er ist hernach wieder zur Armee zurück gegangen, wo er ferner gegen die Feinde seines Vaterlandes kämpft.

A. d. V.

Dumourier forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Den Tag darauf schickte ihm der Magistrat die Schlüssel, die er zurück gab, und das Volk empfing die Franzosen als Brüder. Von Mons rückte er vorwärts durch Brüssel nach Lüttich, und wenn man ihn gehörig unterstützt, so wird vor Ende des Winters diesseits des Rheins kein Feind mehr zu sehen seyn. Ob er diese Unterstützung aber auch erhalten wird, ist sehr zweifelhaft, wenn man bedenkt, was für ein Geist der Erbitterung und unvernünftiger Strenge jetzt Paris gegen den König in Bewegung setzt. Ueber die Entscheidung seines Schicksals wird der Convent das wichtigere Schicksal des Reichs aus den Augen verlieren, und die kostbaren Augenblicke, in denen er sich auf die Zukunft vorbereiten sollte, in unnöthigen Invektiven gegen die Mißbräuche der Vergangenheit verschwenden. Kann man dem Gerüchte nur einigermaßen trauen, so nimmt die Armee nicht allein durch das Nachhausegehn der Freiwilligen, sondern auch durch den äußersten Mangel, worin sie sich befindet, täglich ab. So eben habe ich einen Brief von den Commissarien gesehen, der dies bekräftigt. Sie erzählen darin: ob sie gleich bei ihrem Besuch im Lager die Soldaten voller Muth gefunden, und diese auch freiwillig den Wunsch geäußert, zu weitern Siegen geführt zu werden, so hätten sie doch zugleich nicht ohne den höchsten Unwillen die verlassene und klägliche Lage, in die man diese braven Leute versetzt, ansehen können. Ihre Röcke, fahren sie fort, sind nichts als schlecht zusammengeflickte Lappen; der größte Theil hat weder Hemden noch Westen. Sie haben keine Mäntel, sich und die Schlösser ihrer Gewehre gegen den Regen zu schützen; und in diesem armseligen Zustande sind sie verdammt, die Strenge des Winters so gut wie möglich zu ertragen. Noch schlimmer scheinen die Kranken daran zu seyn. Diese bedauernswürdigen Leute haben weder Matratzen, noch Decken, und müssen sich gefallen lassen, auf ein paar Hand voll Stroh auf der Erde zu liegen. — — Nach einem so außer-

ordentlich ermüdenden Feldzuge ist eine solche Vernachlässigung höchst strafbar; und ich kann davon nicht einmal eine Ursache ahnden *). Auch die Commissarien bemerken, daß sie dieselbe noch nicht entdeckt haben, und setzen hinzu, Dumourier klage über die Art und Weise, wie der Kriegesminister mit ihm Briefe wechsele, und versichere ihnen, alle Briefe die er von den verschiedenen Generalen seiner Armee erhalten, wären mit gleichen Klagen über ihre Leiden und ihren Mangel angefüllt. Noch ist es möglich, diese Auflösung wieder gut zu machen, und dem Uebermaß von Uebel abzuhelfen. Allein dann muß mehr Thätigkeit und mehr guter Wille wirken, als bis jetzt weder der Minister noch der Convent zu verrathen scheinen. In den Bureaux des erstern soll, wie mir von guter Hand versichert worden, mehr Bestechung und Kabale herrschen, als je in einem Departement unter der alten Regierung; und in dem letztern haben Gewaltthätigkeit und Partheigeist den Vorzug vor allen Dingen, die auf die Ruhe und Sicherheit der Republik abzielen. Doch, dieser Zustand der Dinge kann nicht lange dauern. Sollte dies jedoch unglücklicher Weise der Fall seyn, dann gehabt euch wohl, alle ihr glänzenden Visionen, deren Realisirung wir uns die Zeit her möglich dachten, und die uns so entzückende Gefühle verschaffen, indeß in der Wirklichkeit die Menschenrechte, nach ihren Fortschritten zu einer festen Gründung durch die Lehren der Philosophen, das Schwert freier Männer, und das Werde! eines aufgeklärten Volkes, sich bloß als taugliche Gegenstände für sophistische Zänkereien und lärmende und unruhige Disputanten zeigen, oder in der That „zu armseligen bekritzelten Papierschnitzchen" werden, wofür sie die prophetische Wuth des erbosten, bis jetzt verlachten Schreiers verrufen

*) Die Correspondenz zwischen dem Kriegesministr Pache und Dumourier hat dieses Geheimniß enthüllt.

A. d. Ueb.

hat *). Dauert dieser Zustand einer wilden Anarchie im Innern noch länger fort, und wendet man nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Beschützer des Staats, so wird der Convent vergebens fremden Nationen zurufen: seyd frey! — denn man wird ihm antworten: Sind das die Segnungen der Freiheit; zeigen sich uns bei allen jenen glänzenden Verheißungen von geselliger Ordnung und öffentlicher Glückseligkeit, nichts als wahre und drückende Uebel, so wie über der Zukunft nichts als Wolken und dicke Finsterniß hangen: so thun wir besser, wir tragen das Joch des Despotismus, dessen Last wir doch messen und bestimmen können, als daß wir unsre Zuflucht zu einer Art politischer Existenz nehmen sollten, vor welcher selbst der Despotismus manchen wesentlichen Vorzug hat.

Freilich ist dies nur die Sprache von Leuten, die weit weniger Liebe und Sinn für Freiheit, als egoistische Sorge für ihre eigne persönliche Ruhe haben; allein bald wird es auch die Sprache derer werden, die, was von den meisten gilt, wenig über den jetzigen Augenblick hinaussehn: so sehr uns auch die Geschichte vergangener Zeiten belehrt, wie weit vorzüglicher selbst der Zustand eines solchen Staats sey, indem bürgerliche Zwiste über politische Rechte ewige Unruhen erhalten, indem er dabei doch blühend in Künsten, erleuchtet von Philosophie und in hohem Grade volkreich seyn kann — als der Zustand eines unter dem eisernen Zepter des Despotismus niedergeworfenen Volks, — des Despotismus, dessen Ordnung nur in Wüsteneien herrscht, und der diese Todtenstille mit dem Nahmen Friede belegt. Gewiß war Griechenland selbst damals, als die Ermordung der Tyrannen das Marseiller Lied des Volkes war, und die anerkannte Verdorbenheit seiner Verfassung den Donner des Demosthenes weckte, unendlich glücklicher, als es in unsern Tagen ist — die ruhige Provinz eines unwissenden

*) Edmund Burke in seinen berüchtigten Betrachtungen über die Französische Revolution.

Barbaren, und der stille Wohnsitz von Sklaven! Größer war gewiß Rom selbst da, wo es durch die Zwistigkeit der erhitzten Menge beunruhigt, von Partheien zerrissen, durch bürgerliche Kriege und schreckliche Proscriptionen geschwächt ward, als das gegenwärtige Rom, unter dem Schutz eines Oberpriesters, der über ein verwildertes und verödetes Gebiet herrscht, dessen wenige Bewohner, ihre Armuth und ihr Aberglaube zum Sprichwort dienen. Frankreich ist indeß zu aufgeklärt, als daß es ein ähnliches Schicksal zu fürchten hätte, wenn es gleich lange Zeit zahlreiche Uebel zu bekämpfen haben wird. Da es von innen mit Verräthern angefüllt, und äußerlich von einem Heere von Feinden bedrohet wird, so ist es natürlich argwöhnisch; Härte und Wildheit aber sind die unzertrennlichen Begleiter des Argwohns. Man kann nicht erwarten, daß eine Nation, deren Sicherheit auch nur Einen Augenblick von der gänzlichen Uebertretung der Gesetze abhing, auf einmal irgend ein Gesetz genau beobachten werde; und wenn diese temporäre Verletzung der Ordnung nur nicht in ein förmliches System gebracht wird, so dürfen wir uns nicht beklagen, daß der Genius der Freiheit, indem er vorwärts eilt, die furchtbaren Heere seiner äußern Feinde zu schlagen, mit achtloser Gleichgültigkeit die Pygmäen des Aristokratismus und Despotismus, die ihm im Wege standen, und die Geschwindigkeit und Kraft seines Ganges hinderten, unter seinem Fuß zertrat.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo der Feldzug nothwendig ein Ende haben muß: denn es ist physisch unmöglich, daß die Armee in ihrem jetzigen Zustande viel weiter vorrücken kann. Ich weiß nicht, was die Plane des Conseil executif sind; allein ich vermuthe, seine Absicht geht dahin, seine Eroberungen bis an den Rhein auszudehnen: wenn gleich Custine's Besitznehmung von Frankfurt Entwürfe eines noch riesenmäßigern Ehrgeitzes zu verrathen scheinen. Diese aber werden sicher nie gelingen. Das Schicksal des H. v. B. ist eine lehrreiche Lection; allein ich fürchte, die Neufranken werden erst selbst die Ruthe

des Unglücks fühlen und ihre nachdrückliche Vermahnungen empfinden müssen, ehe sie hören, und sich an diesem warnenden Beispiele spiegeln. Diese so unnütze Weise gegen Frankfurt gerichtete Kraft, hätte weit besser Coblenz besetzt; und wenn Dumouriez verstärkt und gehörig unterstützt wird, so kann die ganze Gegend zwischen der Mosel und Maas bis auf Luxemburg, das ohnehin dann von selbst fallen muß, leicht vom Feinde gereinigt werden.

Der Rhein würde dann die Grenze der Freiheit seyn; und auch die Franzosen glauben, wie es scheint, ihr verderbliches Interesse erfordre es, das Reich der Freiheit bis dahin auszudehnen. Was das übrige anbetrifft, so kann allein der Gebrauch, den sie selbst von der Freiheit machen werden, ein Muster der Nachahmung für andere geben, und den angrenzenden Nationen Muth und Lust einflößen, sich auch in den Besitz derselben zu setzen.

III.

Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten.

Folgendes ist ein Auszug des neulich erwähnten Briefs des Landvogts von Nyon, Herrn von Rodt, an den Syndic von Genf, Janot, vom 1. August.

„Ich habe, Herr Syndic, den gedruckten Bericht gelesen, den Sie die Güte gehabt haben, mir zukommen zu lassen. Ihr diplomatischer Ausschuß, der von einem Komplott spricht, durch welches in dem Departement vom Jura Empörungen bewirkt werden sollten, war von der Wahrheit nicht unterrichtet. Herr Theodor Lameth wird auf die stärkste und falscheste Weise in diese Sache verwickelt; ich habe den unbestreitbaren Beweis davon in Hän-

„den. Andre Thatſachen, die mit eben der Zu„verſicht behauptet werden, ſind eben ſo ſehr der „Wahrheit zuwider; und wenn Geſammtheiten ſchrei„den, ſollten ſie es wenigſtens nicht thun, ohne daß „die Beweiſe auf der Stelle geliefert werden könn„ten. Ich habe in meiner Landvogtei nie das min„deſte geſtiftet, was der Franzöſiſchen Regierung hät„te Unruhe machen können. Ich habe kein Raſſe„ment geduldet, noch irgend etwas zugegeben, was „die Neutralität hätte verletzen können, zu welcher „der Staat ſich verpflichtet hat, und die auf die ge„wiſſenhafteſte Weiſe beobachtet worden iſt. Ich ha„be eben ſo wenig erlaubt, Ihnen etwas in den Weg „zu legen. Dieſe Details, Herr Syndic, war ich „Ihnen ſchuldig, und ich gebe ſie Ihnen, indem ich „die Ehre habe u. ſ. w.“

Die Exekutionen in Genf, die man beendigt glaubte, ſind von neuem wieder angegangen, aber in einer ganz andern Richtung als vorher. Man weiß, daß von den ſieben erſten Perſonen, die das revolutionnaire Gericht verurtheilt hatte, drei — (nehmlich die Herren Colla, Prevot Cadonis und Rochemont) — von der Majorität des revolutionnairen Volkes, das aus drei, bis viertauſend Bürgern beſtand, und dem das Urtheil zur Ratifikation übergeben wurde, freigeſprochen worden waren. Die Minorität machte aber ſo viel Lärm, und zog inſonderheit ſo heftig gegen den Frevel los, gerade die Reichſten und Vornehmſten zu begnadigen, daß auch dieſe in letzter Inſtanz abſalvirten Männer hingerichtet werden mußten. Dieſe Minorität beſtand hauptſächlich aus den Montagnards, die ſich ehemals durch den Namen Marſeillais, und durch eine ſehr revolutionnaire

Stadt-

Stadtpolizei, welche sie eine Weile auf ihre eigne Hand mit dem Ochsenziemer gegen die Aristokraten ausübten, ausgezeichnet, aber seit den föderalistischen Unruhen in Frankreich, in welchen die Marseiller Ideen revaluttonnairen Geruch der Heiligkeit verloren, jenen Namen gegen einen nunmehr bei den Französischen Republikanern beliebteren vertauscht hatten. Unter den bei der Insurrektion vom 18. Julius arretirten Büegern war auch ein Anführer der Montagnards, Bittel, dessen in dem Berichte des diplomatischen Ausschusses Erwähnung geschieht; und überhaupt stand diese Parthei mit den übrigen Revolutionnairs, zu welchen die Obrigkeiten gehörten, wie jener Bericht beweist, in dem schlimmsten Verneh-men. Die Montagnards bewirkten indessen Bittels Loslassung; es kam aber seitdem nichts desto weniger zum offenbaren Schisma zwischen den beiden Zweigen der revolutionnairen Partei. Die Montagnards zogen den Kürzeren, ihr Versammlungsort wurde umzingt, und sie wurden entwaffnet. Bittel, und ein andrer Anführer der Montagnards, Benoit, sind zuerst füsillirt worden. Was hauptsächlich der Parthei Schuld gegeben wird, ist, daß sie mit dem Französischen Residenten Soulavie, (dessen Zurückberufung man nunmehr stündlich mit Ungeduld entgegen sieht) komplottirt habe, um durch Herbeirufung der Französischen Truppen eine Art von Contrerevolution zu bewerkstelligen, indem die Unabhängigkeit der Genfer Republik zerstört werden sollte. Es sind späterhin einige andre Montagnards zum Tode verurtheilt worden; doch soll man, um das gute Vernehmen mit der Französischen Republik zu bezeichnen und zu erhalten, auch einem Bürger, der den

Residenten Soulavie insultirt hatte, das Todesurtheil gesprochen haben, und es sind bei diesen letzteren Vorfällen wieder verschiedne so genannte Aristokraten, und Englués, (ehemalige Représentans, die in der Revolution von 1792 mit ihren alten Gegnern, den Négatifs, gemeine Sache gemacht haben) arretirt worden.

IV.

Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Condé; von Carnot im Nahmen des Wohlfahrtsausschusses vorgelesen in der Sitzung des National-Convents vom 1. Vendemiaire des dritten Jahrs, (22 September 1794.)

Ihr habt befohlen, Bürger, daß Euer Wohlfahrtsausschuß Bericht über die Begebenheiten vor, während und nach der Wiedereinnahme von Landrecies, Le Quesnoy, Valenciennes und Conde erstatten sollte. Da nunmehr die letzten Nachrichten, auf welche wir warteten, angekommen sind, so eilen wir die Pflicht zu erfüllen, die Ihr uns aufgelegt habt. Ich werde euch also im Nahmen des Wohlfahrtsausschusses ein Gemählde von dem ausgezeichnetsten Zeitpunkt eines Feldzuges entwerfen, welcher selbst eine Reihe der für die Freiheit rühmlichsten Kriegesbegebenheiten darbietet, deren in den Jahrbüchern der Völker Erwähnung geschieht.

Die Wiedereinnahme der vier Festungen, die uns auf der Nordgränze entrissen waren, ist nicht an sich selbst ein Sieg; sie ist aber das Resultat von dreißig ihr voraus gegangenen Siegen. Das Blut, das diese Festungen kosten sollten, war im Voraus vergossen; glückliche militairische Berechnungen ersparten den Aufwand von mehr Blut; dies war die Folge solcher Vorkehrungen, durch welche diese furchtbaren Bollwerke, die noch so viel kosten konnten, von selbst fallen und als eine würdige Siegespalme den unerschrocknen Kriegern zu Theil werden sollten, welche geschworen hatten, durch die Kraft ihres republikanischen Arms sich des Bodens der Freiheit wieder zu bemächtigen.

Von der Eröffnung des Feldzuges an hatte der Wohlfahrtsausschuß die Nothwendigkeit eingesehen, in dem Laufe dieses Krieges von den gewöhnlichen Wegen abzuweichen. Es galt darum, furchtbare Plätze wiederzunehmen, die auf der einen Seite von der Sambre und dem Mormaller Walde, auf der andern von der Scarpe und den Wäldern von Saint-Amand geschützt, und von der ganzen Stärke, die der Feind auf diesen Punkt hatte koncentriren können, gedeckt waren: von Heeren, welche durch die Hoffnung der Gegenrevolution und der Plünderung von Frankreich begeistert wurden. Diese Hindernisse mußte man besiegen, und zwar fast nur mit neu geworbnen Truppen. Sie waren so beschaffen, diese Hindernisse, daß, wenn man sie geradezu angegriffen hätte, zwei Jahre von ununterbrochnem Glück, ein nicht zu berechnender Verlust an Menschen, und ein Aufwand von Kriegesmunitionen, der den ganzen Vorrath unsrer Magazine überstie-

gen hätte, kaum zugereicht haben würden, die Hoffnung, daß man sie überwinden könnte, zu begünstigen.

Der Wohlfahrtsausschuß beschloß also, anstatt den Feind in der Oeffnung, die er gemacht hatte, angreifen zu lassen, daß die Armeen an seinen beiden Flügeln vorrücken, ihn umringen, seine Kommunikation abschneiden, und ihn endlich nöthigen sollten, zu wählen, ob er das von ihm besetzte Gebiet räumen, oder darin eingeschlossen bleiben und umkommen wolle. Dieser Plan, den der Ausschuß mit Beharrlichkeit befolgt hat, den die Generale mit eben so viel Energie als Talent ausgeführt, und die Soldaten der Republik durch ihre Beharrlichkeit, durch ihren unvergleichbaren Muth, vollendet haben; dieser Plan war es, durch welchen das ganze von unsern Feinden aufgebaute Gerüst von Eroberungen in einem Nu zusammenstürzte.

Wenn der Feind unsre Absicht ahndete, so glaubte er nicht, daß wir die Kühnheit haben würden, den Plan auszuführen; er meinte, daß, wenn er selbst kühn über die Gränze vordränge, der Schrekken vor ihm her bis nach Paris fliegen würde; er meinte, besonders als Verrätherei ihm Landrecies überliefert hatte, daß die Masse unsrer Stärke ihre äußersten Posten verlassen würde, um zur Vertheidigung von Cambrai herbeizueilen, daß wir nunmehr die Truppen in einzelnen Lägern verstreuen, und uns einzeln schlagen lassen würden, indem wir die schwachen Brustwehren, die wir noch übrig hatten, nach einander vertheidigten. Er ließ uns wohlmeinend diese Maßregeln unter den Fuß geben; er ließ sie durch seine betrauten Agenten in Paris unterstützen,

die sich die eigentlichen Patrioten nannten, und über Verrath schrien, weil man die Truppen von dem bedrohten Punkt zurückzöge, anstatt vielmehr neue hin zu senden, anstatt nehmlich dem Plane des Wiener Hofes an die Hand zu gehen. Aber mitten in seinen glänzenden Hoffnungen sah Koburg uns selbst plötzlich an seinen Flügeln, und ihm in den Rücken kommen; er hatte gerade nur Zeit, sich so schnell wie möglich aus dem Labyrinthe, in welchem er sich verirrt hatte, zurückzuziehen.

Nunmehr war es sittlich zur Vertheidigung seines eignen Herdes berufen; aber doch blieb er noch immer Meister unsrer Plätze, und erhielt seine gewöhnlichen Mittel — Uebermuth, Verwüstung, Bestechung — in Thätigkeit. Er hoffte wenigstens, uns den Rest des Feldzuges ohne entscheidenden Schlag hindringen zu lassen; und auf diese Art gelähmt, wären wir vielleicht so gut wie besiegt gewesen. Aber an den Ufern der Mosel sammelten sich für ihn funfzigtausend tapfre Krieger, die plötzlich den Befehl erhielten, durch die Ardennen vorzudringen, um der feindlichen Armee in die Flanke zu fallen, und die, von Jourdan mit eben so viel Klugheit als Glück angeführt, das Gleichgewicht bald unterbrachen; sie entschieden an den Ufern der Samber und der Maas das Schicksal des Krieges für uns, wie Pichegrü es seinerseits zugleich an den Ufern der Lys und der Schelde that, indem er gegen die Engländer sechs blutige Schlachten gewann und eben so viele Plätze eroberte.

Dieser Erfolg entsprach den Hoffnungen des Wohlfahrtsausschusses so sehr, daß der Beschluß, durch welchen er gleich Anfangs den Plan des Feld-

zuges bestimmt hatte, mehr das Ansehen einer Eingebung bekam, als eines dem Loose der Schlachten unterworfnen Projekts.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurus, die den 8 Messidor (26 Junius) geliefert wurde, erhielten die Generale Befehl, sogleich die Kommunikation mit den vom Feinde eroberten Plätzen abzuschneiden, und sie so enge als möglich blokiet zu halten, bis man sich in den Stand gesetzt hätte, sie anzugreifen.

Diese Operation ging nicht ohne einige Langsamkeit von Statten; und Langsamkeit war unzertrennlich von der allgemeinen Bewegung, durch welche unsre Truppen sich gröstentheils der Verfolgung des flüchtigen Feindes überlassen hatten. Er benutzte dies, um sich in den umringten Plätzen zu verproviantiren, indem er das flache Land verwüstete, und alles was in den umliegenden Feldern an Vieh, Frucht und Fourage zu finden war, in die Maueen diesee Plätze beingen ließ. So setzten die Feinde sich in den Stand, in diesen Plätzen, besondees in Valenciennes und Condé, eine Belagerung von acht bis neun Monaten aushalten zu kbnnen.

Unsre Vortheile blieben also unsicher. Erlitten wir eine Niebeelage, so kamen die Oestreicher auf eben den Punkt zurück, von welchem wie sie verjagt hatten; um unsre Plätze durch eegelmäßige Angriffe wieber zu erlangen, mußten wir eine beträchtliche Anzahl Truppen von unsern Armeen betaschieen, was sie schwächte nnb zu einem gefährlichen Vertheidigungszustande herunterbrachte. Wir brauchten ungeheure Munitionen, die wir nicht hatten; und in der Voraussetzung endlich, daß diese sehr starken Plätze

sich nach einer mittelmäßigen Gegenwehr ergeben hätten, so kamen sie sehr beschädigt wieder in unsern Besitz, die Gränze blieb offen, und der ganze Feldzug war auf diese Unternehmung verwendet.

Indem der Ausschuß über diese bedenkliche Lage nachdachte, sah er die Nothwendigkeit, die Regeln der Klugheit zu verlassen, und unsre Plätze, so zu sagen auf eine revolutionnaire Weise und ohne Verlust von Republikanerblut, dem Feinde zu entreißen. Dies war die Aufgabe; und euer Dekret vom 16ten Messidor (4 Julius) hat sie gelöst. Hier ist der Text desselben:

„Alle in den Französischen Plätzen, die der Feind an der Nordgränze besetzt hat, eingeschlossenen Truppen, welche sich nicht binnen vier und zwanzig Stunden, nach der von den Generalen der republikanischen Armern an sie zu machenden Aufforderung, auf Diskretion ergeben, sollen zu keiner Kapitulation gelassen werden, und über die Klinge springen."

Der Zweck dieses Dekrets war, den Feind zu schrecken, und ihn zu nöthigen, daß er auf der Stelle unsre Besitzungen zurückgäbe, in welchen er sich, da er von seinen Armeen entfernt und verlassen war, nicht mehr anders als wie einen von seiner Rotte abgesonderten und umringten Räuber ansehen konnte. Ferner sollten dadurch Truppen, Mühe, Zeit und Munitionen erspart werden.

In unreinen oder ungeschickten Händen konnte indeß ein solches Gesetz ein schreckliches Werkzeug gegen uns selbst werden. Klug gehandhabt mußte es die letzten Hoffnungen des Feindes zerstören; übel ausgeführt konnte es ihn zur Verzweiflung treiben und seinen Widerstand vermehren.

Digitized by Google

Abee der geaße Spielraum, den Ihe Eueem Ausschusse für die Art und Weise, militaeische Maßregeln auszuführen, gelassen hattet, setzte ihn in Stand, die Wirkung der gegenwärtigen zu lenken. Ee wußte, daß Ihe nicht hattet ein Gemetzel dekretieen, sondern durch Euer Dekeet nur das Vateeland eetten wollen; und in diesem Betracht, in Betracht dee Wüede der Nation, in Betracht der Auflösung dee Koalition ist nie ein Dekret pünktlicher und mit besseerem Erfolg vollzogen worden. In weniger als sechs Dekaden (sechzig Tagen) haben wir die Plätze wieder erhalten, die, wenn sie nach den gewöhnlichen Regeln angegriffen woeden wärrn, wenigstens acht Meonate widerstanden, während diesee ganzen Zeit unsee Armeen gelähmt, funfzehntausend Republikanern daa Leben gekostet, und una gezwungen hätten, unsre eignen Wehren zu zerstören, alle Magazine im Inneen dieser Plätze aufzehren zu lassen, und alle außerhalb derseiben zu erschöpfen.

Sie sind Euch mit sechshundert Stück Geschütz, ihrem Zubehör und vielen Centner Pulvee, äußerst saegfältig ausgebesseet, und ungleich stärkee als da Ihr sie veeloeet, wiedergegeben woeden.

In Valenciennes allein hatte der Kaisee füe die Veevallkommnung der Festungawerke drei Millianen Gulden, odee sechs Millionen fünfmalhunderttausend Livees unseer Münze, aufgewendet.

Ich komme auf die näheren Umstände der varnehmsten Tharsachen.

Die Schlacht bei Fleurüs wurde den 8 Messidor gewannen, und schon am 15 wae Landeecies durch ein Carps van vierzehn- bis funfzehntausend Mann, unter den Befehlen des Generals Jacob, berennt.

Dieſer General aber, der in dem Fache der Kriegeskunſt wenig geübt iſt, verließ das Kommando, und es wurde dem Diviſionsgeneral Scherer anvertrauet.

In der Nacht vom 22ſten zum 23ſten eröffnete man die Laufgräben; die Artillerie wurde vom General Baunard angeführt, und der Ingenieur Mareſcat, eben der, welcher bei Port de la Mantagne (Taulan) und Charles für Sambre (Charleroi) die Angriffe geleitet hatte, bekam auch hier die Aufſicht. Dieſe drei Officiere von entſchiednem Ruf haben die Operationen bei der Wiedereinnahme der vier Plätze bis an's Ende verfolgt.

Die Arbeiten wurden geſchickt und ſchnell fortgeführt. Die erſte Parallele ließ man wegfallen; die zweite brachte man bis 150 Taiſen vom bedeckten Wege an. Den 28ſten waren die Batterieen im Stande, das Geſchütz der Feſtung in Zaum zu halten; und die Beſatzung, die, dem Dekret vom 16 Meſſidor gemäß, aufgefordert wurde, ergab ſich den 29 um zwei Uhr Morgens auf Diskretion. Sie war 1500 Mann ſtark, und der Platz nicht beſchädigt.

Ihr habt bereits über dieſe Belagerung einen Bericht des Wohlfahrtsausſchuſſes angehört, worin er Euch angezeigt hat, mit welchem Heldenmuthe ſich die Nationalgarden von Avesnes und von Maubeuge dem Vaterlande gewidmet; Ihr habt erfahren, daß dieſe Nationalgarden aus eigenem Antrieb, unter Anführung ihrer Obrigkeiten, vor die Mauern des belagerten Platzes gegangen ſind, und die ganze Zeit hindurch das Beiſpiel des Muthes, der Kriegeszucht gegeben haben. Ihr habt ihrer bürgerlichen Tugend Euern gerechten Beifall gezollt, und mit

eben so viel Begeisterung die Unerschrockenheit der jungen Leute unterhalb der ersten Requisition vernommen, die aus den umliegenden Gemeinen herbeigekommen waren, um ihre Brüder von Landrecies zu befreien: diese großmüthigen Brüder, die als die Feinde den Platz angriffen, der Verrätherei und der Feigheit des größten Theils einer Besatzung von 8000 Mann republikanische Treue und Tapferkeit entgegengesetzt hatten, an deren Tapferkeit selbst Weiber Theil nahmen, und die den Platz allein gerettet haben würden, wenn ihre Energie nicht von jenem ehrlosen Haufen niedergedrückt worden wäre, der jetzt sein Verbrechen durch eine nicht vom Zeugniß des guten Gewissens versüßte, und von Reue ohne Zweifel noch erschwerte Gefangenschaft büßt.

Euer Ausschuß hält es indeß für Pflicht, Euch anzuzeigen, daß mehrere Divisionen dieser Besatzung weit davon entfernt waren, an diesem schändlichen Betragen Theil zu nehmen. Wir werden besonders das vierte Bataillon vom Departement der Maas anführen, das sich, so sehr es konnte, der Schande einer solchen Kapitulation widersetzte. Eine Kompagnie Kanoniere, welche in dieser Gemeine zusammengetreten war, zeigte ebenfalls den größten Muth und den ausdauerndsten Eifer. Die meisten dieser Kanoniere hatten ihren Posten bei der Mühlen-Bastion, als das Auffliegen der Pulvermühle mehrere von ihnen in die Luft sprengte. Unter diesen befand sich der Bürger Landas. Als es seinen Eltern hinterbracht wurde, antworteten sie: „Möchten wir einen andern statt seiner hinstellen können, der seinen Tod an den Tyrannen rächte!"

Wir haben schon gesagt, daß bei dem ersten Angriff, den die Feinde machten, die Bürgerinnen das

Beispiel der Vaterlandsliebe und der Standhaftigkeit gegeben hatten: sie hoben die Verwundeten auf, und trugen sie auf Matratzen und in ihren Armen unter die Blendwerke; sie verbanden ihre Wunden, und mehrere wurden selbst verwundet.

Die Bürgerin Grümau, Tochter eines Municipalbeamten, welche stärker war, als ihre Gefährtinnen, trug die Verwundeten selbst, mitten unter dem Feuer der Belagerer, in das Lazareth, und ein Bruder dieses Mädchens war an ihrer Seite gefallen.

Bei unsrer Wiedereinnahme hatte dieser Platz sich nur sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben gehalten; und vielleicht hätte sich selbst diese Zeit noch abkürzen lassen, wenn das Dekret vom 16 Messidor vor Eröffnung der Laufgräben bekannt gemacht worden wäre: aber die Generale glaubten, daß eine so drohende Aufforderung ihre Wirkung verfehlen möchte, wenn sie nicht von ganz fertigen Batterieen und durch einen Anfang von Operationen, der Ehrfurcht geböte, unterstützt würde.

Der Wohlfahrtsausschuß hatte indeß schon am 23sten geschrieben: er hielte es für rathsam, das Dekret auf der Stelle kund zu machen; und den andern Tag, am 24., hatte er einen zweiten dringenderen Brief abgeschickt, damit die vier umringten Plätze alle an Einem Tage und zu Einer Stunde aufgefordert würden.

Der Wohlfahrtsausschuß ist immerfort auf diese Maßregel, die vier Plätze zu gleicher Zeit auffordern zu lassen, bestanden. Die Volksrepräsentanten bei der Armee, und die Generale, welche durch ihre Lage die Umstände besser beurtheilen konnten, als

wir, befürchteten, daß diese Maßregel zu kühn seyn, und den Feind zu einer hartnäckigeren Gegenwehr bestimmen möchte.

Erst nach der Uebergabe von Le Quesnoy, da der Ausschuß die Jahrszeit verstreichen, und die beiden stärksten Plätze noch in den Händen der Feinde sah, befahl er ernstlich, das Dekret vom 16 Messidor sogleich der Besatzung von Valenciennes, und unmittelbar darauf der von Condé anzudeuten. Diesem kräftigen Entschlusse haben wir es zu verdanken, daß diese beiden Plätze, ob sie schon ohne Vergleich stärker, sehr viel besser verproviantirt, und ob schon unsre Mittel zur Belagerung durch den Angriff der beiden ersten fast ganz erschöpft waren, sich ohne allen Widerstand ergeben haben.

Dessen ungeachtet kann man die Bewegungsgründe zu einer Vorsicht, die uns übertrieben geschienen hat, nicht tadeln, und wir müssen den Anführern dieser Expedition, wie den braven Soldaten, die sie ausgeführt haben, die strenge Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß man ihre Thätigkeit, ihren Muth und ihre Talente nicht genug rühmen kann.

Nach der Uebergabe von Landrecies marschirte die Belagerungsarmee gegen Le Quesnoy, und schon den zweiten Tag, am 1. Thermidor (19 Julius), war der Platz berennt. In der Nacht vom 6 zum 7 wurden die Laufgräben eröffnet; und am 28sten, ein und zwanzig Tage nachher, ergab sich die Besatzung auf Diskretion.

Nach der Strenge und nach dem buchstäblichen Texte des Gesetzes vom 16 Messidor mußte diese Garnison über die Klinge springen. Der Kommendant war schon am 16ten Thermidor vom General

Scherer sehr kräftig aufgefordert worden; er hatte durch eine förmliche Weigerung geantwortet, und hinzu gesetzt, daß ihm das Dekret ungerecht scheine, und daß keine Nation befugt sey, die Entehrung einer andren zu dekretiren.

Am 24 schickte indessen dieser Kommendant zwei Officier und einen Tambour an den General Scherer, um zu kapituliren; aber der General wies sie zurück, ohne sie anhören zu wollen.

Den Tag darauf schickte der Kommendant von neuem, um ankündigen zu lassen, daß er sich unbedingt unterwürfe, um die Uebergabe auf Diskretion anzubieten, und um eine Erklärung zu thun, aus welcher erhellte, daß er der Garnison und den Bürgern das ihm angedeutete Dekret verschwiegen hatte. Er stellte vor, daß er, bei seiner wenigen Bekanntschaft mit den Einrichtungen der Französischen Republik, dieses Dekret als eine bloße Aufforderung angesehen, die mit den in solchen Fällen gebräuchlichen Drohungen begleitet gewesen wäre; er hätte nicht geglaubt, daß diese Drohungen für Menschen, die ihre Pflicht erfüllt, weitere schlimme Folgen haben könnten. Uebrigens wollte er mit den andern Chefs der Besatzung sich freiwillig dem Tode weihen, um die Truppen und die Bürger, denen das Dekret des Convents unbekannt geblieben wäre, zu retten.

Der General Scherer ließ sogleich einen Kourier abgehen, um die Befehle des Wohlfahrtsausschusses zu vernehmen. Dieser urtheilte, daß es der Geist des Gesetzes nicht seyn könne, Menschen zu bestrafen, denen keine andre Schuld als Unwissenheit beizumessen sey; er befahl daher, den Platz auf Diskretion anzunehmen, doch mit dem Vorbehalt, nachher

Untersuchungen anzustellen, um diejenigen, welche das Dekret gekannt und sich demselben widersetzt hätten, von denen, die nichts davon gewußt, zu unterscheiden, und gegen die ersteren nach der ganzen Strenge des Dekrets zu verfahren.

Diese Anordnung gemäß, ergab sich der Platz am 28sten. Der Repräsentant des Volks, Dûquesnoy, welcher die Operationen der Belagerung verfolgt hatte, nahm die Maßregeln, die er für nöthig erachtete, um die Schuldigen zu arretiren, und ließ sie vor das Kriminalgericht des Norddepartements stellen. Er ließ ferner in die Artikel der Uebergabe einrücken, daß der Oestreichische Obristlieutenant Rousseau den Franzöſiſchen Generaladjutanten Barbou, welcher den Auftrag hatte, die Besatzung von Valenciennes aufzufordern, begleiten sollte, um dem Kommendanten dieses Platzes zu sagen: die Besatzung von Le Quesnoy habe ihr Leben nur dadurch gerettet, daß sie sich der Französischen Nation auf Gnade und Ungnade ergeben, und daß ihre Anführer sich erboten hätten, den Widerstand, den sie den Dekreten des Konvents entgegengesetzt, mit ihren Köpfen zu bezahlen.

Die Verrätherei einiger Böſewichter war ohne Zweifel mit Schuld an dem Verluste dieses Platzes; aber der bei weitem größte Theil der Bürger hatte im Gegentheil, während des Bombardements, sehr viel Muth und Liebe für die Republik gezeigt. In diese Gemeine, wie in der von Landrecies, war eine Kompagnie Kanoniere zusammen getreten, die mit Eifer gedient hatte; und bei allen Ränken und aller Feigheit einiger von denen, welche diesen Platz vertheidigen sollten, war er doch erst nach der Zerstö-

rung allee seiner Batterieen und fast aller seiner übrigen Vertheidigungsmittel, dem Feinde übergeben worden.

Als die Französischen Truppen wieder in le Quesnoy einrückten, war eine feindliche Besatzung von 2800 Mann darin, die zu Kriegsgefangnen gemacht worden sind; in der Festung fanden sich 120 Stücke, und die Bekleidungen der Wälle hatten nichts gelitten. Unsee Geschütz wae zum Theil demontirt, zum Theil durch das Ausbrennen der Zündlöcher unbrauchbar. Die Belagerungsarmee war schwach; die Laufgräben standen oft voll Wasser; das Spätjahr rückte heran; wir hatten noch zwei Plätze wiederzunehmen, und zwar die wichtigsten, die stärksten, die am besten verprovlantirten. Unsre Armeen waren seit zwei Monathen gelähmt, und es würde bedenklich gewesen seyn, sich in ein entscheidendes Gefecht einzulassen, so lange der Feind noch einen doppelten Standpunkt auf unserm Gebiete hatte. Die Lage, die Umstände schienen unserm Kollegen Düquesnoy, der sich bei der Armee befand, sogar brunruhigend genug, um uns zu fragen: ob es nicht möglich sey, das Dekret vom 16 Messidor zurückzunehmen.

Aber der Ausschuß dachte, daß man damit alles verlieren, daß ein solcher Schritt rückwärts, in den Augen der Feinde ein Zeichen von unbezweifelter Schwäche seyn, daß man ihn nur kühnee und haetnäckiger in seinee Gegenwehr machen, und daß wir, anstaer die Soldaten auf diese Weise zu schonen, uns vielmehr einem viel beträchtlicheren Verlust aussetzen würden. Der Ausschuß forderte also den Repräsentanten Düquesnoy auf, bei den so eben erwähn-

ten Anordnungen zu bleiben, was er auch mit vieler Festigkeit und gutem Erfolge gethan hat.

Nach Beendigung dieser wichtigen Operation, mußten wir uns mit dem Angriffe von Valenciennes beschäftigen. Der Widerstand dieser Festung vom ersten Range, die auf acht bis neun Monathe versehen war, konnte so schrecklich und langwierig werden, daß unser Kollege Duquesnoy uns am 2. Fructidor (19 August) in folgenden Ausdrücken schrieb: „Nehmt einmal mit mir den Fall an, daß sich Valenciennes hartnäckig vertheidigte, und daß die Besatzung entschlossen wäre, dem Tode zu trotzen; so würden wir sehr viele Menschen dabei verlieren, unsre Artillerie ginge zu Grunde, und wir müßten eine ungeheure Menge von Munitionen aufgehen lassen. Sollte es in diesem Falle für die Republik nicht vortheilhafter seyn, tüchtige Werke um den Platz anzulegen, und ihn eng blokirt zu halten? Dieser Plan würde uns in den Stand setzen, über unsre Armee zu disponiren, die sich auf Euren Befehl nach den von euch angegebenen Punkten hin verfügen konnte."

Scherer, der die Operationen der Belagerung zu besorgen hatte, bat seinerseits auch, daß man ihn nicht anhalten möchte, der feindlichen Besatzung das Dekret vom 16ten Messidor eher anzukündigen, als bis er seine Batterieen errichtet und seine Werke so weit gebracht hätte, daß er dem Platz imponiren und ihn zur Uebergabe auf Diskretion zwingen könnte.

Aber diese Vorschläge befriedigten die Ungeduld des Ausschusses nicht, und eben so wenig die schmerzliche Sehnsucht der ganzen Nation nach dem Augenblicke, wo das Gebiet der Republik endlich von ihren

grau-

grausamsten Feinden befreiet seyn würde. Der Ausschuß befahl daher auf das dringendste, ohne allen Aufschub, ohne alle vorläufige Werke, Valenciennes dem Dekrete gemäß aufzufordern. Zugleich wurde dem General anempfohlen, bey Verkündigung dieses Dekrets die größte Publicität zu geben, damit weder Soldaten noch Bürger, wie in Le Quesnoy, Unwissenheit vorschützen könnten.

Der Kommendant that der Aufforderung in den 24 Stunden Genüge; er bat aber um mildere und für die Besatzung weniger entehrende Bedingungen: um die Freiheit, sich, unter dem eidlichen Versprechen, bis zu einer Auswechselung nicht mehr gegen die Republik zu dienen, von unserm Gebiete zu entfernen.

Der Wohlfahrtsausschuß ward über diese Vorschläge befragt, und genehmigte sie mit einigen Einschränkungen. Dies beschloß der Ausschuß am 8 Fructidor, nach der reifsten Berathschlagung, und mit einstimmiger Meinung der zwölf Mitglieder, aus denen er damals bestand.

Das Gesetz vom 16 Messidor befahl, die Feinde, welche vier und zwanzig Stunden nach dessen Verkündigung sich den ihnen darin auferlegten Bedingungen nicht unterwerfen würden, über die Klinge springen zu lassen; aber es verbot uns nicht, innerhalb dieser 24 Stunden ihnen erträgliche Bedingungen zu bewilligen. Ihr Schicksal mußte von der Großmuth der Französischen Nation abhangen, aber diese Großmuth war nicht untersagt; und sicherlich hattet Ihr durch ein auf Zeit und Umstände berechnetes Dekret, nicht den schönsten Zug des Nationalcharakters auslöschen wollen. Selbst die Wirksam-

keit dieses Dekrets bestand gerade in der Gewalt, die Ihr Euerm Ausschusse überließet, bald furchtbar, bald großmüthig zu seyn.

Nur einem Robespierre kam es zu, Unzufriedenheit zu äußern, wenn wir das Glück hatten, unsern Feinden irgend einen Platz, ohne ein Blutbad unter unsern bewaffneten Brüdern, wegzunehmen; ihm gefiel keine Eroberung, wenn sie nicht blutig war. Als wir den Courier erhielten, der uns die Einnahme von Nieuport meldete, fragte Robespierre: „hat man die Garnison niedergehauen?" Die Emigrirten, antwortete man, sind getödtet worden; das übrige ist gefangen. Man konnte die Besatzung nicht über die Klinge springen lassen, ohne den Platz mit Sturm zu nehmen; und das hätte uns 6000 Mann gekostet. „Nun, was liegt an 6000 Mann," erwiederte Robespierre, „wo es auf einen Grundsatz ankommt? Ich für mein Theil sehe die Einnahme von Nieuport als ein großes Unglück an."

Und wer war dieser Mensch, der von Grundsätzen sprach? Eben der, der selbst keinen erkannte, der in Wuth gerieth, wenn seinem Willen das Gesetz entgegengestellt wurde, für den das Glück unsrer Waffen eine fortdauernde Marter, jeder Sieg ein Dolchstich war. Robespierre wollte die Befehle des Ausschusses in Betreff der Kriegesoperationen nicht unterzeichnen; er behielt es sich dadurch vor, wenn sich ein Unfall ereignet hätte, zu sagen, daß er mit den getroffenen Maßregeln nicht einverstanden gewesen sey. Es ist eine sichre Thatsache, daß er drei Monathe lang mit eben der Sehnsucht auf eine Niederlage wartete, mit welcher unser Kollegen den

Siegen unſrer Heere entgegenſahen, um ſie im Konvent angeifen zu können. Das Geſtändniß iſt ihm ſelbſt mehrmals im Ausſchuß entwiſcht; und wenn er endlich mit ſeiner aufrühreeiſchen Rede vom 9ten Thermidor ausbrach, ſo geſchah es bloß, weil er verzweifelte, jene erwünſchte Gelegenheit zu finden, und weil er ſich ſelbſt von dem Blitze bedrohet ſah, welchen er auf diejenigen herableiten wollte, deren Redlichkeit und Eifer ſein Urtheil ſpeachen.

Aber wir laſſen dieſes Ungeheuer, um auf unſern Gegenſtand zurückzukommen. Da der Wohlfahrtsausſchuß befugt war, die Strenge der Bedingungen, welche wir unſeen Feinden vorſchreiben konnten, zu mildern, und die Nothwendigkeit, die zwei vom Feinde beſetzten Plätze ſo ſchnell wie möglich wieder zu erlangen, uns drängte: ſo hielt der Ausſchuß es für rathſam, der Beſatzung von Valenciennes durch den General Scherer ankündigen zu laſſen, daß man ſie mit den militairiſchen Ehrenbezeigungen ausziehen laſſen würde, daß ſie indeß das Gewehr ſtrecken, und außerhalb des Gebietes der Republik, unter dem eidlichen Verſprechen, bis zur Auswechſelung nicht wieder gegen uns zu dienen, gefangen bleiben müßte.

Dieſes Verfahren, welches auf keine Weiſe dem Intereſſe der Franzöſiſchen Nation nachtheilig war, beſtimmte unſtreitig die feindliche Beſatzung zu ihrer ſchnellen Unterwerfung; und dieſe Unterwerfung war zu gleicher Zeit eine Rechtfertigung des Dekrets vom 16 Meſſidor, und eine feierliche Anerkennung des republikaniſchen Stolzes und Edelmuths. — —

Der Platz ergab ſich am 10 Fructidor (27ten Auguſt) mit den ungeheuren Magazinen, deren Re-

derlage er gewesen war, seithem die Feinde ihn besessen hatten. Man bekam darin 227 Kanonen und 4500 Gefangne, die, den Bedingungen gemäß, unter dem eidlichen Versprechen, bis zu ihrer Auswechselung nicht wieder gegen die Republik zu dienen, in ihre Heimath geschickt worden sind.

Unter den zahllosen heldenmüthigen Zügen, durch welche die Französischen Truppen während des Laufs dieser Operationen sich ausgezeichnet haben, und welche man öffentlich bekannt machen wird, giebt es einen, den wir nicht umhm können, schon in diesem Augenblick anzuführen. Einem Jäger in der achten Kompagnie des fünften Bataillons leichter Infanterie, Namens Duquesne, war unter den Mauern von Valenciennes das rechte Bein durch eine Kanonenkugel zerschmettert worden, und der Chirurgus schickte sich zur Amputation an. Düquesne wies seine Kameraden zurück, die sich beeiferten ihm beizustehen, und forderte sie auf, wieder an ihre Posten zu gehen. Als er mit dem Wundarzt allein geblieben war, half er ihm, und hielt selbst den Verband. Nach der Operation sagte er: „mein Bein thut mir nicht leid, sondern daß ich nun außer Stand bin, mit meinen Kameraden Valenciennes zu befreien."

Wir sagen Euch nichts von den Umständen der Uebergabe von Valenciennes an unsre Feinde. Ihr kennt sie aus dem Bericht Eurer Kollegen Cochon und Briez; und alles was wir seit der Wiedereinnahme darüber haben sammeln können, bestätigt uns die strenge Genauigkeit jenes Berichtes.

Endlich ergab sich auch Condé, das durch seine Inundationen nicht viel weniger stark ist als Valenciennes, unter eben den Bedingungen, auf die An-

kündigung des Dekrets vom 16ten Messidor. Die Nachricht davon erhieltet Ihr durch den Telegraph am Tage der Uebergabe, dem 13 Fructidor; und an eben demselben Tag erfuhr man dort, unter dem lauten Zuruf des von seinen Fesseln erlösten und seinen Brüdern wiedergegebnen Volkes, daß Ihr den grossen Zeitpunkt der vollends geräumten Nordgränze nur eben durch den Namen Nord libre, den Ihr dem Platze gegeben, geheiligt hattet.

Unter dem Schutze des Feuers von diesem Platze, auf den Kanälen, die dahin führen, sind 188 Handelsfahrzeuge gefunden worden, von denen einige zwanzig mit Munitionen, Proviant und militairischen Effekten aller Art reichlich beladen waren.

Wenn man, anstatt mit Landrecies anzufangen, zuerst Valenciennes angegriffen hätte, so würde der Fall dieser Vormauer vielleicht alle andern minder wichtigen nach sich gezogen haben; aber die Umstände bestimmten Pichegrü und Jourdan, sich in die Unternehmung zu theilen. Jourdan hatte den Auftrag, Landrecies und Le Quesnoy wieder zu nehmen; Pichegrü wollte Valenciennes und Conde bezwingen: diesen aber hielt die Nothwendigkeit zurück, die Feinde einzuengen und sich der Festung Sluys im Holländischen Flandern zu bemächtigen, und er ward dadurch verhindert, seinen Plan auf Valenciennes und Nord libre auszuführen.

Scherers Division, unter Jourdans Befehlen, hat die vier vom Feinde besetzten Plätze nach einander wieder eingenommen; und dieser General mußte mit denen anfangen, deren Angriff ihm zugefallen war, anstatt sogleich auf Valenciennes loszugehen, wie er unstreitig gethan hätte, wenn

vorauszusehen gewesen wäre, daß die Nordarmee unter Pichegrü's Befehlen, durch andre nicht minder wichtige Unternehmungen abgehalten seyn würde.

So sind die chimärischen Hoffnungen unsere grausamen Feinde verschwunden. Diese merkwürdige Begebenheit wird sie ohne Zweifel lehren, was sie schon durch die Erfahrung so vieler vorhergegangnen Kriege hätten wissen sollen: daß Frankreich nie von seinen auswärtigen Feinden etwas zu fürchten haben kann, daß, wenn es dem gesammten Europa, durch vereinigte Anstrengung, durch alle Mittel des Machiavelismus und der Bestechung, gelingt einige Fortschritte an den Gränzen zu machen, diese vergänglichen Siege doch endlich immer zur Schande der Angreifenden, und zum Ruhme des Französischen Nahmens ausschlagen.

Das Gesetz hatte über die Emigrirten gesprochen; und was die Verräther betrifft, welche zur Uebergabe der Plätze beigetragen, oder sich von dem Kaiser Civil- oder richterliche Aemter hatten geben lassen, so haben die Volksrepräsentanten auf der Stelle dafür gesorgt, daß sie arretirt und vor das Krimmalgericht des Norddepartements gebracht worden sind, um dort dem Gesetze vom 26 Frimaire gemäß, ihr Urtheil zu empfangen. Zu gleicher Zeit haben sie keinen Augenblick versäumt, gegen die, welche sich geweigert hatten, sich unter das Joch der Feinde zu beugen und ihre hinterlistigen Liebkosungen anzunehmen, ihre zärtliche Erkenntlichkeit zu äußern.

Es haben sich Herzen gefunden, die der Republik ihre Treue hielten, die mitten unter der Verderbniß rein, und selbst in ihren Ketten frei blieben: aber nicht unter denen, die mit ihrem Patriotismus viel

Lärm machten, als der Feind noch fern war, und sich vor ihm demüthigten, sobald sie sich in seiner Gewalt sahen, — nicht unter denen, sondern unter ganz einfachen und prunklosen Bürgern. Jene zogen den Wagen des Kaisers in den Straßen von Valenciennes, während daß diese den Drohungen seiner Handlanger trotzten, während daß züchtige Weiber sich standhaft weigerten, die Straßen zu kehren, durch welche er fahren sollte.

Die Volksrepräsentanten haben auch die wirksamsten Maßregeln genommen, die Ernten in den reichen, von uns wieder eroberten Gegenden zu sichern, die Bearbeitung der wichtigen Steinkohlengruben von Auzin wieder in Gang, und die Manufakturen von Battist und Musselin wieder in Aufnahme zu bringen, die jungen Leute der ersten Requisition ohne Aufschub stellen zu lassen, und endlich die konstituirten Obrigkeiten wieder zu organisiren.

Das, Bürger, thaten die Vertheidiger des Vaterlandes, um es von seinen blutdurstigen Feinden zu befreien; das thaten sie im Nahmen der Freiheit, im Nahmen der Republik, unter dem tausendmal wiederholten Ruf: es lebe der National-Convent! Dieses Sammelgeschrei machte sie unüberwindlich. Ja, Bürger, Frankreich hat ein Heer von Helden! — — Man sah diese jungen Krieger durch ihre Kühnheit und ihre Kriegeszucht die Deutschen Scharen in Erstaunen setzen; man sah sie alles, was die Geschichte von den Griechischen Phalangen und den Römischen Legionen erzählt, an Standhaftigkeit übertreffen. Und worauf gründeten sich diese erhabnen Tugenden unsrer Waffenbrüder, die nur eben ihren Pflug verlassen hatten? Ihre Tugend, Bürger, war Vater-

landsliebe, ihre Kriegeszucht Vertrauen und Brüderlichkeit.

O, wenn eben die Kraft, eben das Einverständniß sich gegen die inneren Feinde entwickelte: wie blühend würde die Republik seyn! wie plötzlich würde man die Quellen der Nationalglückseligkeit sich wieder öffnen sehen! Und was sollte es denn verhindern? Etwa ein Paar nächtliche Faktionen, ein Paar Menschen, denen nach Gold, nach Blut oder nach Macht gelüstet? Nein; das Volk will, daß die niedrigen Leidenschaften von uns weichen.

Sprecht es aus, Ihr denen es seine Macht anvertrauet hat! erklärt, daß Ihr sie ihm in ihrer ganzen Fülle aufheben, nie das heilige Pfand anrühren lassen, nie zugeben werdet, daß auch nur das mindeste von dem, was das ganze Volk Euch zur Bewahrung übertragen, Euch durch eine Abtheilung des Volkes entrissen werde.

Seid allein sein Leitstern, sein Sammelpunkt. Es giebt nur Eine gerade Linie in der Natur; es giebt tausend, die sich krümmen. Es giebt nur Ein Mittel rein zu seyn; es giebt tausend zu freveln. Rettet das Vaterland von seinen falschen Freunden, wie von seinen erklärten Feinden; rettet Euer Würde, die dem Vaterlande gehört; verbannet auf immer aus Eurer Mitte jene entehrenden Denunciationen, die das Eingeweide des Vaterlandes zerreißen; straft das Verbrechen, und das Verbrechen allein; verbreitet Sicherheit in den Herzen des einfachen Menschen, und in der Wohnung des Unglücklichen; der Genius der Gleichheit rufe den Wetteifer wieder hervor, und die Liebe zur Arbeit und zur Häuslich-

keit mache, daß der Ackerbau und die Künste wieder aufleben!

Wir haben von den Landarmeen zu Euch gesprochen; laßt jetzt Eure Seearmeen Eure äußerste Sorgfalt auf sich ziehen. Euch kommt es zu, ein andres Element zu befreien. Thut für die Seemacht, was Ihr für das feste Land gethan habt; auf sie wendet jetzt alle Eure revolutionnairen Mittel. Keine Herrschaft zur See! das Meer werde eine große, allen Nationen offene Straße! Allen, bis auf Eine, ist so viel daran gelegen als euch. Diejenige aber, die alle andern unterjochen will, werde selbst unterjocht, wofern sie nicht im Zaum gehalten werden kann! Licht werde es in Europa, und von allen Punkten der beiden Welten erschalle der einstimmige Ruf: Freiheit der Meere!

Diese Rede wurde öfters durch den lauten Beifall des Convents unterbrochen, und der Druck derselben, die Vertheilung von sechs Exemplaren an jedes Mitglied des Convents, und die Versendung an die Armeen dekretirt.

Auf Roux's Vorschlag, (wobei er erinnerte, daß Uebelwollende verbreitet hätten, der Wohlfahrtsausschuß würde über diesen Gegenstand keine Rechenschaft geben können, noch es zu thun wagen,) dekretirte man, daß der Convent alle von seinem Wohlfahrtsausschuß für die Wiedereinnahme der vier Plätze getroffenen Maßregeln billige und gut heiße.

V.

Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Französischen Armeen.

Der Gebrauch, den die Franzosen im gegenwärtigen Kriege von den Luftbällen machen, hat lange Zeit das Eigne gehabt, daß in den Französischen Berichten und öffentlichen Blättern von diesem merkwürdigen und dem Erfindungsgeiste der Nation allerdings Ehre machenden Umstande keine Meldung geschah, während daß ausländische Zeitungen von demselben mit Ausdrücken sprachen, die der Wirksamkeit des Mittels volle Gerechtigkeit zu erweisen schienen. Seit Kurzem ist indessen in Frankreich dieses so sonderbare bescheidne Stillschweigen gebrochen worden; und es hat das Ansehen, als ob Partheigeist hierzu hauptsächlich die Veranlassung gegeben hätte. In Meudon nehmlich, unweit Paris, ist ein militairisches Etablissement, das unmittelbar unter der Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses steht. Dieser hat, aus der an sich sehr wahrscheinlichen Rücksicht auf die Nothwendigkeit des Geheimnisses bei den dortigen Zubereitungen und Proben, verschiedne Maßregeln genommen, um allen unberufnen Neugierigen den Zugang des dazu bestimmten Platzes zu versperren. Es ist aber einigemal, selbst im Convent, geäußert worden, daß hinter einer solchen Anstalt vielleicht gefährliche Absichten verborgen seyn könnten. Ein Mitglied hatte sogar, wie es schien zu seiner nicht geringen Freude, ausgegattert, daß Julius

Cäsar einmal Paris von Meudon aus belagert hätte; und es wurde zu verstehen gegeben, daß die Meudoner Anstalt mit der, ebenfalls in der Nähe von Paris, unter dem Namen école de Mars errichteten Pflanzschule von jungen Kriegern, die zwischen den herrschsüchtigen Partheien schon seit einiger Zeit eine Art von Zankapfel machte, in Verbindung stehen könnte. Um nun dem Eindruck eines solchen Argwohns entgegen zu arbeiten, geschah endlich öffentliche Erwähnung des Gebrauchs der Luftbälle zu Rekognoscirungen, weil Meudon die Werkstätte gewesen war, in welcher man dieses wichtige Kriegesmittel probirt und zu der nunmehr bewährten Vollkommenheit gebracht hatte. Viel Bestimmtes kam natürlicher Weise nicht an's Licht, da vielmehr dieses einzelne Beispiel angeführt wurde, um den Nutzen der Heimlichkeit bei den Arbeiten in Meudon anschaulich zu machen; das Wenige indeß, was der Volksrepräsentant Guyton, ein in seinem Fache, der Chymie, vorzüglicher Gelehrter, der die Aufsicht über die dahin einschlagenden Proben gehabt hatte, in der Sitzung des National-Convents vom 2 Vendemiaire, (23 Septembre) über diesen Gegenstand gesagt, und worauf am 5 der Wohlfahrtsausschuß, Theils zur Rechtfertigung seiner Anstalten, um das Geheimniß der Meudoner Proben zu schützen, Theils zur Widerlegung einiger Gerüchte *), welche die Strenge dieser Anstalten übertrieben, einen Bericht erstattet, und

*) Es hieß unter andern, daß in Meudon Pfähle errichtet wären, auf welchen eine Inschrift lese, der sich näherte, den Tod drohte. Guyton sagte, daß allerdings die Worte: der Tod, dort an drei Stellen zu lesen wären; aber mit der ganzen folgenden Inschrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderliche

die ausdrückliche Genehmigung seiner desfalls genommenen Maßregeln vom Convent erhalten hat. — Selbst dieses Wenige wird bei einem Gegenstande, der die Neugierde so sehr reizt, nicht ungern gelesen werden.

„Ein Blick des National-Convents ist die kostbarste Aufmunterung für Republikaner; Ihr werdet ihn Menschen nicht versagen, die der Sache der Freiheit mit eben so viel Einsicht als Muth, und mit unermüdlicher Thätigkeit dienen.

Darum theile ich euch heute mit, was mir der Bürger Coutelle, Kapitain der Kompagnie Aerostiers bei der Sambre- und Maas-Armee, schreibt.

Ich würde den Grundsatz des Wohlfahrtsausschusses ehren, daß es besser ist, sich seiner Erfindungen zu bedienen, als sich ihrer zu rühmen: er hat aber selbst seiner langen Diskretion ein Ziel gesetzt, da er die Wirkung des Luftballs an dem unvergeßlichen Tage bei Fleurus erwähnte; und man begreift, daß er keinen Grund haben kann, von Dingen zu schweigen, die zweimalhunderttausend Streiter zu Zeugen gehabt haben, und in allen fremden Zeitungen wiederholt worden sind.

Ich übergehe indeß alle Details, alle Bemerkungen über das Verfahren, die Manövres, die Vervollkommnungen, welche nach langem Arbeiten erwiesen haben, daß das Spiel dieser Maschine in den Berechnungen, die dem Loose der Schlachten den Ausschlag geben, einen Platz finden könne, und die uns noch lange in dem ausschließlichen Besitz eines

keit oder der Tod!" Wie manche Gerüchte der gegenwärtigen Zeit mag es geben, die einen ähnlichen Zusammenhang haben!

ſo mächtigen Mittels zu Entdeckungen und Rekognoscirungen erhalten werden. Ich begnüge mich, euch die Marſchroute des Luftballs in dieſen letzten, an den Ufern der Maas durch neue Siege bezeichneten Tagen zu beſchreiben.

Der Luftball wird durch das Fluidum ſelbſt emporgetragen, welches eben die Stürme hervorbringt, denen unſre ſtärkſten Schiffe nicht zu widerſtehen vermögen. Er hatte auf den Höhen von Namür einen ſehr heftigen ausgeſtanden; dann wurde er nach Maubeuge zurückgebracht, um wieder in Stand geſetzt zu werden, die Luft zu halten. Er ging den 22 Fructidor (8 September) von da wieder ab, und war den 24 in Brüſſel.

Hier mußte man ihn anhalten, um eine ziemlich beträchtliche Beſchädigung, die er von einem Windſtoß erlitten hatte, zu repariren. Ihr könnt Euch den Zufluß von Neugierigen um die Werkſtatt denken; aber der Kapitain Coutelle machte aus ihr vorſichtig einen zweiten Meudoner Park, und ließ nur die Reſultate ſehen. Wenn er es mir auch nicht geſchrieben hätte, ſo ſähe ich den Beweis in einem Briefe aus Brüſſel vom 27 Fructidor, der in No. 501 vom Poſtillon des armées gedruckt iſt, und worin zwar die äußern Formen beſchrieben werden, aber von den neuen Mitteln, die wir anwenden, keine Erwähnung geſchieht.

Es wird Euch intereſſiren, die verſchiednen Urtheile zu hören, welche darüber ausbrachen. Ariſtokraten bewunderten verdrießlich; viele wollten noch zweifeln, daß ein ſo ungeheures und ſchwächliches Werk den Bewegungen einer Armee folgen könnte; andre blieben verſteinert über die Kühnheit derer, die

ſich damit aufzuſteigen getrauten; die Republikaner, welche am 25 Prairial (13 Junius) zu Maubeuge den Luftball geſehen hatten, wie er einer gegen ihn gerichteten Batterie von 17 Stücken Trotz bot, und am 5 Meſſidor (23 Junius) über die Redouten von Charleroi weg, und von da nach Goſſelies, Fleurus, Limbüſart, u. ſ. w. ging; ſie, die Generale, Stabsofficiere, und ſelbſt den General en chef, um von der Richtigkeit der Beobachtungen zu urtheilen, damit hatten aufſteigen ſehen — ſie ſagten bei ſeiner Abfahrt: das iſt eine Verſtärkung von funfzigtauſend Mann, die der Armee zugeſchickt wird.

Der Luftball traf den 27 im Hauptquartiere zu Tongres ein, wo der Kapitain die Befehle des Generals abwartete.

Den 28 wurde er in der Citadelle von Lüttich in die Höhe gelaſſen.

Den 29 wurde er nach Houlain bei Viſé an der Maas gebracht, und ſtieg daſelbſt auf.

Den 30 wurde er an den Vorpoſten des Generals Lefevre, bei Maſtricht, in die Höhe gelaſſen, und durch ein ſtarkes Detaſchement Reiterei geſchützt.

An eben dem Tage brachte man ihn nach Lüttich zurück, und er ward von einem Adjutanten des Generals Chapſal in die Citadelle hinaufgelaſſen.

In den Augenblicke, wo der Capitain Coutelle ſeinen, von der erſten Sansülottide (17 September) datirten Brief ſchließt, ſchreibt er mir, daß er Befehl erhält, ſich drei Stunden weit nach der Diviſion des Generals Kleber hin zu verfügen.

Ich ſage Euch nichts von dem Muthe, mit welchem die ganze Compagnie ſo manche von dieſen Märſchen unzertrennliche Mühſeligkeiten erträgt.

Wenn sie einiges Glück krönt, dann werden sie von den Republikanern mehr beneidet, als bedauert."

VI.

Fragment aus Saint-Germain en Laye.

(Den 25sten August, 1793.)

Froh mich außerhalb des Gefängnisses, und der Schlagbäume von Paris zu erblicken, in einer ruhigern Welt und reineren Luft, beschäftige ich mich mit andern Dingen als der Revolution: ich lese die Dichter, die wahrhafter sind als die Geschichte; ich lese die Hölle des Dante, die tausendmal lachender ist, als die um mich liegenden Begebenheiten, auf welche man nur gar zu oft gezwungen wird den Blick zurück zu werfen.

Kommst du nach Frankreich, so gehe nach St. Germain en Laye. Bei einem alten Lustschlosse der Könige findet sich da, was unendlich mehr werth ist: in einer Gegend, wie man sie selten sieht, ausgesuchte Gesellschaft, nach Paris vielleicht in ganz Frankreich die beste. Die weit umher verbreitete Vegetation berechtigt dazu, die hiesige Luft für überaus gut zu halten; deshalb besorgt man hier am liebsten die Erziehung der Pariser Jugend, und deshalb zieht bei jeder Wiederkehr der Frühlingssonne, eine Karavane lebenslustiger Abwärtslenker auf die Höhen von St. Germain, um den Tod zu desorientiren. Andre folgen aus Laune, aus Langeweile, und den tausend Beweggründen, aus denen man Paris fliehet; kurz, man stößt hier meistentheils auf andere

wo ermüdete Leute. Giebt dir das von St. Germain den Begriff eines Invalidenhauses; meinetwegen! darum ist der Aufenthalt nicht weniger anziehend; nur muß man wissen über die verschrumpften Reitze hinwegzusehn, um sich an die Annehmlichkeiten eines Geistes zu halten, der, durch Anbau und Weltumgang gereift, den expansiven Jüngling oft zum Tollwerden der Mädchen (denn auch hier sieht man Frühlingsblut) an das Gespräch einer Matrone fesselt, die freilich nicht mehr zart und schön, aber um desto weiser (d'autant plus sage) ist.

Zur Promenade haben die Naturfreunde den weiten bis nach Vernon fortlaufenden Wald, der durch die vielfältigen Verirrungen und freundlichen Abentheuer Heinrichs des Vierten, noch mehr aber durch die frische Natur, die man unter seinen Schatten einathmet, interessant ist. Er besteht aus Gehölz von aller Gattung, hell und dunkel, wie es die grillenhafte Phantasie der Empfindsamkeit verlangen kann, und ist von mannigfaltigen Wandelbahnen durchschnitten. Am Eingange des Waldes lockt der Garten Noailles, in Frankreich einer der ältesten im Englischen Geschmack, der durch großen Reichthum ausländischer Gewächse merkwürdig ist, des Zuckerahorns unter andern, welchen man hier zuerst gepflanzt hat. Der Wandrer steht verlegen, wem von beiden er den Vorzug geben soll: der Natur, oder einer mit ihr wetteifernden Kunst. Aber weg ist der Zweifel, Garten und Wald verschwinden, sobald man die stundenlange Terrasse betritt, die über ein elisisches Gefilde herrscht, und sich bis zu dem romantischen Lustschlosse der ehemaligen Prinzessin Beauveau erstreckt, in dessen Grotten Tag und Nacht

glim-

glimmende Lampen den Balsam wohlriechender Oehle ausathmen.

Am Fuße der Terrasse sind Weinberge. Vor ihr, rechts und links, bald im Schatten, bald in der Erleuchtung, scheint die Seine sich aus dem Reitze der Gegenden nicht los winden zu können. In der Nähe, in der Ferne sieht man bewachsne und kahle Anhöhen; Gebüsch und Waldung; Städte, Dörfer, zerstreute Wohnungen, Landhäuser, Lustschlösser, den wollüstigen Pavillon zu Luciennes, die bogenreiche Wasserleitung von Marly: alles das vom Calvari überschattet, der einen Theil von Paris dem Auge entzieht, und ein gemischtes Gefühl von Neugier und Unwillen in die Empfindung des Ganzen wirft. Das reiche Gemisch von Gegenständen an einem schönen Sommerabend, vom aufgehenden Monde erleuchtet — o! es giebt nichts Himmlischeres in der ganzen Schöpfung, als meine geliebte, junge Schottin Chr., bei der ich, in inbathmender Betrachtung sitzend, ein ganzes Volk blühender, singender, tanzender Jungfrauen, und das Geschwirr ihrer Jünglinge aus der Acht lassen konnte. Auch ich war in Arkadien! — Meister Pouſſin, weiß er das? — und bins, und werde es noch lange seyn: denn ich ahnde keine Sterblichkeit, wenn ich mich glücklich fühle; noch lange will ich aus dem Schooße belebter und lebloser Natur Trunkenheit und Taumel schlürfen.

Und kannst Du Dir vorstellen, daß auf eben diesem Punkte, von wo aus man einem vernünftigen Bürger alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen kann, ohne ihn in Versuchung zu führen, Ludwig der Vierzehnte Mißbehagen fühlte? Die Aussicht auf die Gräber seiner Vorfahren, welche

der Thurm von St. Denis verkündigt, erinnerte ihn an die Vergänglichkeit seiner Macht, die er so gern für ewig gehalten hätte; er verließ St. Germain, und baute Versailles. — Jakob der Zweite von England, der dieser Erinnerung nicht weiter bedurfte, härmte sich hier, unter den Segnungen eines geschenkten Ueberflusses, mit mißlingenden Gegen-Revolutions Planen ab.

Unwillkührlich fällt man immer wieder in die herrschenden Begriffe. Das Wort Gegen-Revolution ist so alt, wie die Revolution selbst. Wenn man darunter Umsturz der heiligsten Volksrechte, das zu Boden Treten der Vernunft und Menschlichkeit, Herrschaft der Gewalt und Willkühr versteht: so ist die Gegen-Revolution seit vielen Monathen vorgefallen.

Wären auswärtige Mächte, von dem Wunsche einer Handvoll Emigrirter beschönigt, und mit hundert tausend exercirten Auslegern des göttlichen und menschlichen Rechtes der Fürsten, bis Paris vorgedrungen, so würde das jedermann Gegenrevolution genannt haben. Ich sehe wenig Unterschied zwischen dieser, und der, welche Pache und seine Ratte machten, als sie durch Betrug, Vermessenheit und Bestechung die Zahl ersetzten, und am zweiten Junius die Volksrepräsentation vernichteten. Jene hätten kraft ihrer Haubitzen geherrscht; Pache und Hebert herrschen kraft ihrer Sturmglocke, und mit Hülfe fanatischer Metzen. Ihr Recht zu herrschen ist nicht heiliger, als das Recht des Ausländers. — Wen soll man vorziehen? — Den schon ansässigen Räuber allerdings, weil der neue nur neues Blutvergießen verursacht, und der alte, (der einheimi-

sche leichter als der fremde) so bald sein Geiz und seine Rachsucht befriedigt sind, in das Interesse der bessern Bürger tritt; wofern er nehmlich bloß Schürke und kein Fanatiker ist: denn es giebt kein weniger behandelbares Ding, als einen bösherzigen Fanatiker. Der bereicherte Bandit wird in das Interesse der Besitzenden gezogen; den auswärtigen Eroberer unterjochen die Sitten einer großen Nation: aber der Fanatiker läßt sich durch nichts bändigen; nur seine eigne Raserei, oder ein Dolch, kann ihn stürzen. Er wird übermüthig und tyrannisch gegen die Werkzeuge seiner Macht und Größe; die Furcht macht diese zu Verschwornen, und er fällt durch sie.

Die Leute vom Berge haben bisher meisterhaft den Lieblingsgrundsatz ihres Propheten, dieses St. Labré des Pariser Pöbels, in Ausübung gebracht. Marat pflegte zu sagen: on ne fait jamais rien, que par la profondeur du scandale. Um ihre Geschichte würdig zu schreiben, bedarf es der Klaue Satans, und seiner von Furien gepeitschten Einbildungskraft. Mordwuth, und, mitten unter den Gräueln die sie verüben, brutale Lustigkeit, sind Hauptzüge in dem Charakter dieser Menschen, deren treffendes Ebenbild wir in jener Schilderung des Teufels von Dante finden, die sich mit den bekannten Worten endet: ed egli del cul gli avea fatto trombetta.

Aber Danton und Lacroix müssen uns sehr falsche Begriffe von ihrem Verstande gegeben haben; denn es braucht dessen nicht viel, um einzusehen, daß, da sie nur durch Gewaltthätigkeit herrschen, sie nothwendig die Rache reizen, und man andrerseits bey dem beständigen Zuwachse frischer Ehrgeizigen, in

dieser Revolution bald Opferer, bald Opfer ist; daß also, wofern sie nicht bald zu landen suchen, über kurz oder lang die Fluth neuer Wogen sie auf den Strand treiben wird. Sie haben ihre Meister übertroffen, und ihre Schüler drohen sie zu übertreffen.

Als des Einverständnisses mit Dumouriez verdächtig, sind sie schon von Hebert, der seit Marats Tode die Meinung des großen Haufens stimmt, und zwar mit Nachdruck, denuncirt worden. Ihre Reichthümer, die sie zu wenig verbargen, haben sie von selbst dem Volke denuncirt. Robespierre, dem Haufen von Leichnamen lieber sind, als Haufen Goldes; der seine Hände von Gelde unbefleckter zu erhalten scheint, als seine Gedanken und Handlungen von Blute: fühlt sich gedemüthigt, die Macht mit Nebenbuhlern zu theilen, und sieht Mittel sie zu stürzen, in der Gunst und dem Zutrauen der Menge. Collot d'Herbois und Barrere sind der Subalternschaft müde, in der sie sich neben Danton befinden, und wozu den einen Mittelmäßigkeit des Talents, den andern Schwäche des Charakters, unvermeidlich verurtheilt. Die Guten zittern vor dem Resultate des Zwiespalts; die Dispositionen des Volkes, dessen Einfluß unter der Herrschaft seiner ehemaligen Speichellecker mit jedem Tage unbedeutender wird, neigen sich zu jedem beliebigen Systeme, welches das Uebergewicht bekommt.

Ich bezeugte einer geistvollen Frau meine Verwunderung, wie sie sich jemals habe entschließen können, in die kleinfügig-langweilige Einsamkeit des Klosterlebens zu willigen. „Bei den Begünstigungen des Glücks und der Natur, hätten Sie, dächte ich, einen weit fröhlichern Beruf empfinden sollen." — Ja

wohl! antwortete sie mir; aber wenn Sie wüßten, wie man dazu gebracht würde, so fiele Ihre Verwunderung von selbst. — Man riß das Mädchen plötzlich aus der Einsamkeit des Klosters, in welchem es erzogen war, und aus der Mitte ihrer schwesterlichen Gespielinnen. Der Schuster mußte ihr drückende Schuhe, der Schneider eine zwängende Schnürbrust anpassen; die Kunst des Haarkräuslers zerzauste, raufte und brannte sie drei Stunden lang. Alsdann wartete sie einigen altfränkischen, steifen, kakochymischen Papilloten-Damen auf, mit denen sie spielen mußte, um alle Augenblicke angeschnurrt, und tölpisch gescholten zu werden. Erst nachdem die kleine Unglückliche einigemal eine Ohnmacht angewandelt hatte, wurde sie aus der Galeere gespannt. Beim Nachhausefahren hieß es: „so sieht die Welt aus mein Kind; so bringt man seine Zeit außer dem Kloster zu! Nicht wahr, das ist lustig? Wie gefällt es Ihnen? Sprechen Sie doch!" Das arme liebe Geschöpf, das sich nach dem Frieden des Chorgehens zurücksehnte, wußte kein Wort über die Lippen zu bringen; aber die Einkleidung nahm ferner keinen Anstand.

Gerade so spielt Pache mit dem Volke, um es unter das Joch der Königschaft zurückzuführen, und es ist — entsetzliches Argument wider die Selbstherrschaft des Volkes! — albern und verkehrt genug, sich zum Werkzeuge brauchen zu lassen. Hunger, Gewaltthätigkeit, jede Art von Bedrückung und Betrug weeden über das Volk gehäuft, um ihm am Ende sagen zu können: „nun so sehr Republik aus; so geht es darum her; wie gefällt sie euch?" Ja, wenn dieser schreckliche Uebergang von einer alten Verfassung zu einer neuen, Republik wäre, so gäbe es kein

abscheulicheres Ungeheuer als dieses. Man nehme, welchen Despotismus in Europa oder Asien man wolle; und es wird sich finden, daß er nicht so unbarmherzig mit den Menschen und ihren Rechten umspringt, als die Bande, welche jetzt Frankreich beherrscht. Jener Despotismus bleibt wenigstens gewissen Maximen getreu; und sobald man ihm diese abgemerkt hat, läßt sich mit ihm kalkuliren. Tyrannei hingegen kennt keine andre Regel, als ihr böses Gewissen und die Zeitumstände; für eine Brüderschaft von Tyrannen aber ist durchaus nichts heilig, weil die Gefahr und die Responsabilität über alle vertheilt ist, und auf keinem einzeln haftet.

Die Revolution mußte bis zu ihrer jetzigen Periode geführt werden, um die feige und kurzsichtige Selbstsucht der aufgeklärtern Klassen, wie die Dummheit und Brutalität des großen Haufens, in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Das Französische Volk, dessen Aufklärung man zu viel erhoben hat, besitzt freilich über gewisse Punkte mehr Einsichten als andre; aber im Ganzen liegt es noch in tiefer Unwissenheit. Seine Aufklärung war bloß negativ, und ist dies dadurch noch mehr geworden, daß seit mehr als einem Jahre nicht mehr gelesen, nachgedacht, noch kaltblütig debattirt wird, sondern daß man bloß nach dem blinden Antriebe der Leidenschaften deklamirt und handelt. Die Aufklärung des Volkes war negativ; das heißt: es hatte so ziemlich einsehen lernen, was in seinen alten Institutionen unnütz und schädlich war. Aber es besaß keine positive Einsichten von der Art, wie das Bessere geschehen müsse; und vielleicht ist es unmöglich, daß ein Volk anders als durch

die Schule grausamer und blutiger Erfahrungen bahin gelangen kann.

Ehemals waren es Kutten, Sanbalen und Rosenkränze, Ketzer und Rechtgläubige, womit man das Volk am Narrenseile führte, und sich auf dessen Kosten mästete; jetzt sind es Pantalons und Jakobiner Karten, Brissotins und Sanskülotterie, womit ihm Blut und Arbeit abgezapft wird.

Wie? wäre die Menschheit denn zu unheilbarer Blindheit verurtheilt? Wäre alles was sie vermag, nur, abwechselnd einer andern Gattung von Taschenspielern und Beutelschneidern zu gehorchen? — Es ist wahr, daß der große Haufe in seiner Verblendung bereit steht, seine wohlwollendsten Freunde selbst umzubringen; daß es gefährlich ist, ihm den Staar zu stechen. Wie übel erzogne Kinder, will er geschmeichelt seyn, und wüthet gegen den freundlichen Leherr, der nicht seinen Willen thut.

Da stehen wir am Scheidewege; da liegt die große Frage, worüber jetzt ganz Europa blutet und flammt. Ueber Eins ist man verstanden, nehmlich: daß das Volk fast allenthalbrn noch roh und unerzogen sey. Aber darüber streitet man: ob es erzogen werden solle und könne. Ich für mein Theil, mit welcher Gefahr für mich, und unter welcher Herrschaft mir die Frage auch vorgelegt wird, ich werde sie ohne Menschenfurcht immer breist mit Ja beantworten; denn ich bin überzeugt, daß es die Pflicht des Staates ist, aus seinen Bürgern selbstständige Vernunftwesen zu bilden. Wehe ihm, wenn er diese Gewissenspflicht versäumt, wenn er die moralische und intellektuelle Verblung des Volkes hindert! Er wird es büßen. Ueber kurz oder lang brechen Erschüt-

terunaen ein, die um so trübseliger und blutiger sind, je elender und unwissender das Volk ist, das sie begeht. So gräulich indeß auch der gegenwärtige Zustand von Frankreich und dem übrigen Europa ist; mit so vieler Gewißheit ich auch voraussehe, daß dieser Zustand noch ärger werden muß; so sehr ich auch dadurch leide, und ob ich schon vielleicht meinen Untergang darin finde: so behalte ich dennoch die tiefe und innige Ueberzeugung, daß aus diesen Ruinen sich ein besserer, gesetzgeberischer Genius über die Welt erhebt. Mag ich selbst dabei zu Grunde gehn: was liegt mir am Danke oder Undanke der Menschen und der Geschichte, wenn ich nur kein faules Lebensprincip gewesen bin, gut gewirkt und gut gehandelt habe! Wer wollte so weichherzig seyn, sein eignes Unglück zu beweinen, und über Ungerechtigkeit zu seufzen, sobald sie Niemanden sonst trifft!

Doch wieder auf das Französische Volk. Die Haupttriebfeder dieses Volkes ist unstreitig Eitelkeit, welche gewöhnlich um so größer zu seyn pflegt, je weniger man dazu Recht hat. Dieses Triebrad ist unaufhörlich in Bewegung gesetzt worden. Bei dem Worte Souveränetät, worunter weiter nichts verstanden werden kann, als das Recht der Bürger, seine Vorsteher und Regenten selbst zu wählen, bildet sich ein Pariser Sektionskommissar ein, daß ihm alle Willkühr eines Potentaten zustehe, und — was das Schlimmste ist — er übt sie auch wirklich aus. Man hat dem Volke beständig geschmeichelt, man hat auf dasselbe die Eigenschaften der Gottheit gehäuft. Es vermag nicht nur alles, sondern ist untrüglich weise, barmherzig: un peuple-dieu. Auf einem Triumphbogen, (von der Erfindung Davids),

an welchem geäßliche Trophäen, Leidgaedenköpfe auf Piken, ſtehen, befindet ſich die Inſcheift: la clemence du peuple eſt extrême. Zu eben der Zeit, da man die äußerſte Präſumption in ihm nährt, ſtellt man es als unterdrückt und veefolgt dae, und ſchildeet ihm die beſten Bürger als die gefährlichſten Vereäthee von allen. So nährt man die fanatiſche Bindheit!

Es giebt Leute, die es aufrichtig meinen, indem ſie das Volk ſolcheegeſtalt irre ſühеen. Sie ſind ſelbſt betrogen; abee ihee Zahl dürfte wenig beträchtlich ſeyn. Robespierre insbeſondee iſt es, dee dem Volke dieſe unſelige Erziehung giebt. Einige Zeit ſcheint er mie an ſeine Doktrin geglaubt zu haben; aber ſchon lange legt er jene göttlichen Eigenſchaften nicht dem Volke bei, wie es in geſetzlichen Verſammlungen erſcheint, ſondeen nue in ſo fern es ſich haufenweiſe, ungeſtüm und beeit zeigt, dem Antriebe ſeinee tückiſchen Beredſamkeit zu folgen. Seit dieſee Zeit iſt Robespieeee ein determinietee Böſewicht.

Robespieere taugt zu keiner kühnen That; ſeine Veewegenheit iſt Weiberliſt. Die heerſchenden Empfindungen ſeines Gemüthes ſind Furcht, Rachſucht und Stolz. Seine Politik beſteht in Peedigen, Denuncieen und Moeden. Er hat dem Volke dieſen ſeinen Geſchmack mitgetheilt. Wenn der Plan ſeines Ehrgeitzes nicht ſo abgeſchmackt geaufam wäee, daß der elende Menſch, dee ſich ihn vorſetzt, nothwendig nicht die Ausführung erleben kann; ſo würde ich ſagen: er gleiche (da ſeine Moedwuth immer nach Maßgabe der Paroxismen ſeiner Fuecht thätig wird) — er gleiche jenem Sultane, der bei jedem

neuen Fieberanfalle einem Arzte den Kopf abschlug; es gelang ihm das Land von Aerzten zu befreien, aber nicht sich vom Fieber.

Die Gefängnisse füllen sich aufs neue. Es ist wohl möglich, daß die Gefangnen, die man blos Sicherheitshalben einzustecken vorgiebt, in der Höhle Polyphems sind, und daß der Wohlfahrtsausschuß davon zu schmausen gedenkt, je nachdem Hunger, Niederlagen und andre unglückliche Vorfälle das Volk aufrührerisch machen könnten, und die Theaterstücke par et pour le peuple zur Zerstreuung nicht hinreichten. Es stehen uns wahrscheinlich blutige Gladiatorspiele bevor. Von der Machiavelistischen Politik des Ausschusses läßt sich das Aergste und Entsetzlichste erwarten. Indeß wird er wachen müssen, um nicht von seinem Nebenbuhler, der Municipalität, überflügelt zu werden. Der Ausschuß und die Municipalität, beide wollen Mariusche Proskriptianen; nur jedes will sie dirigiren und nach seinem Gutdünken veranstalten.

Wird Frankreich, und wie lange wird es dergleichen Konvulsianen aushalten? Das ist eine Frage, auf die sich nicht von der Faust weg antworten läßt. Vieles wird von dem Zustande des übrigen Europa abhangen. Die koalirten Mächte werden es nicht unterjochen; aber Bürgerkriege können es lange verheeren, und werden es wahrscheinlich, sobald sich einmal aus den Ruinen der jetzt herrschenden Parthei zwei andre erheben, die im Stande sind, sich das Gleichgewicht zu halten. Indeß kann Frankreich lange vom Bürgerkriege verheert werden, ohne dadurch gänzlich zu Grunde zu gehen. Ich kenne alte Ritterschlösser, die schon seit sechs Jahrhunderten

in Staud zerfallen, und von denen noch ehrwürdige Ueberbleibsel vorhanden sind. Luthers Reformation hat erst im Westphälischen Frieden ihren Stillstandspunkt gefunden.

Nmor.

VII.

Ueber die Lage Europens vom 10ten August bis 20sten November, 1792 *.

Kaum sind drei Monathe verflossen, und schon hat sich die ganze Lage der Dinge verändert. Verschwunden ist die Hoffnung, den König von Frankreich, die Monarchie und die Ordnung wieder hergestellt zu sehen. Die Anarchie hat den Schauplatz ihrer Verwüstung erweitert; Ungewißheit und Verzweiflung vermehren noch die wirklichen Uebel, welche die Freunde des Friedens, die Diener der Regierungen, kurz alle diejenigen, die an ihren Grundsätzen und ihrem Eigenthum hangen, überall verfolgen.

Die Gerüchte über den Rückzug des Herzogs von Braunschweig waren Anfangs so unbestimmt; die ersten Augenblicke eines Unsterns sind gewöhnlich so voller Dunkelheit und Widersprüche, daß man den ersten Nachrichten, die immer durch die üble Lau-

*) Dieser schon oben, S. 124, unsern Lesern angekündigte Aufsatz aus dem Dernier Tableau de Paris par Mr. Peltier, erhält hier seine Stelle nicht als glaubwürdige Schilderung der Begebenheiten, die er beschreibt, sondern als ein Beispiel von dem Geiste, den Vorurtheilen und der Undankbarkeit der Parthei, zu welcher der Verfasser desselben gehört.

A. d. Ueb.

ne der einen, und den Freudenrausch der andern Parthei verfälscht werden, wenig trauen kann. Personen, die vermöge ihrer Lage im Stande waren, alles zu sehen und alles zu hören, schreiben das Unglück der Königlichgesinnten einer Menge Ursachen zu. Die erste und wichtigste von allen ist die natürliche Antipathie, die zwischen den Oestreichern und Preußen herrscht. Gewöhnt, einander als Feinde zu betrachten, konnten sie schwerlich mit glücklichem Erfolg für Eine Sache streiten. Zwischen beiden Armeen herrschte ein beständiger Ton der Vergleichung, der sie erbitterte; und mit Schmerz sahen die letztern sich von den erstern in dieser wichtigen Angelegenheit in Schatten gesetzt. Nachdem beide Armeen sich getrennt hatten, versicherten die Oestreichischen Officiere den Emigrirten: „in dem ersten Kriege, den sie mit ihren jetzigen Bundesgenossen bekommen würden, sollten sie ihnen das Betragen in diesem Feldzuge theuer bezahlen!" So streitende Elemente konnten sich unmöglich auf eine wirksame Weise vereinigen; in einem künftigen Feldzuge müssen beide Heere nothwendig einzeln agiren, wenn ein nützlicher Wetteifer an die Stelle der verderblichen Eifersucht treten soll.

Die zweite Ursache von den Unfällen der vereinigten Armeen liegt in dem schlechten Plane, den man gewählt hat, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser Plan allerdings zum Theil dem hitzigen Eifer der Französischen Prinzen, und der Anhaltsamkeit, mit der sie das Berliner Kabinet bestürmten, zugeschrieben werden muß. Man ließ sich durch die leichten Derouten bei Mons und Tournay blenden; man glaubte, nichts als Freunde oder Fliehende anzutref-

sen. Man rechnete so sehr darauf, den Weg nach Paris offen zu finden, daß man keine Vorsicht gebraucht hatte, den Rücken zu decken, wie der Einfall von Cüstine in die Kurfürstenthümer deutlich genug zeigt. Der Plan des Marschalls von Castries war, die Festungen an der Maas und Mosel zu erobern, und von da weiter zu operiren. Die Französischen Prinzen hingegen sahen nichts als Paris und den König vor Augen. Das Unglück wollte, daß ihr Wille durchdrang. Aus fünf und achtzig tausend Mann bestand die ganze Macht, mit der man Frankreich erobern und in Unterwürfigkeit erhalten wollte! Fast ist es unbegreiflich, wie ein Feldherr von den Einsichten des H. v. B. sich mit so wenigen Mitteln der Ausführung einer solchen Unternehmung unterziehen konnte. Es liegt am Tage, daß er von diesen 85,000 Mann bei seiner Ankunft in Paris keine 30,000 M. mehr bei sich gehabt haben würde, wenn man die abrechnet, die zu Besetzung der Kette von Posten bis zu seinen Magazinen schlechterdings nöthig waren. Mit einem bloßen Gerippe von einer Armee wäre er vor den Thoren von Paris erschienen, und hätte sich, seinen König, die Prinzen, den Adel und ganz Europa in Einem Netze fangen lassen.

Zuverlässig waren dies die Gründe, die ihn zum Rückzuge bewogen; und dieser Rückzug wäre nicht weniger unvermeidlich gewesen, gesetzt auch, er hätte Dumouriez am 29 September geschlagen. Die Preußische Armee hatte 13,000 Kranke; die Pferde waren zu Grunde gerichtet; eine Schlacht, selbst eine glückliche, hätte die Armee vollends aufgerieben. Sie würde mehrere Tausend Todte und Verwundete gekostet, die Kavallerie ganz vernichtet, und doch kei-

nen Fußbreit Terrain verschafft haben. Die Patrioten-Armee hätte sich erholt und den Winter über um das Doppelte verstärkt. Der Herzog würde also umsonst Menschen aufgeopfert haben; und wenn der Ausgang unglücklich war, so mußten die nachtheiligen Folgen für die große Sache, die er führte, unübersehlich seyn. In der That, wenn ein unglücklicher Zufall seinen König, die Familie desselben, und die Familie des Königs von Frankreich in Champagne pouilleuse zu Gefangnen gemacht hätte: womit würde er sich wohl vor dem Richterstuhle von Europa und der Nachwelt haben rechtfertigen können?

Dies ist ohne Zweifel die Grundlage, auf welcher die Vertheidigung ruhen wird, womit der H., wie man versichert, jetzt umgeht, die er sich aber ersparen könnte, da ihre Wirkung eben nicht besser seyn wird, als die von den beiden Manifesten, welche er in Frankreich beim Ein- und Ausmarsch verbreiten ließ. Seine Rechtfertigung kann nur Herzen, die ohnehin verwundet sind, noch mehr quälen, so wie seine Drohungen gegen die Pariser Räuberhorden niemanden schrecken, als die Eigenthümer, die seine Hülfe erwarteten *).

*) Ist die Versicherung eines, wie es scheint, sachkundigen Mannes gegründet, so würde die Apologie des Herzogs eine ganz andere Grundlage bekommen, als unser Verfasser vermuthet. In einem Aufsatz über den Operationsplan der Alliirten in Belgien während des Feldzuges von 1794 (Minerva des Hrn v. Archenholz. Jun. 1794) liest man folgende merkwürdige Stelle: „Das Vorrücken der „Preußischen Armee in Champagne im Jahre 1792 „hat sich auf das Versprechen des Dumouriez „gegründet, sich mit den Preußen vereinigen zu „wollen, und dann vereint auf Paris loszugehen. „Allein die Idee, Herzog von Brabant zu werden,

Die Menge seiner Tadler ist ungleich größer, als die Zahl derer, die ihn zu vertheidigen suchen. Wenn man auch die Uebertreibungen, welche die Erbitterung erzeugt, für das nimmt, was sie sind, so ergiebt sich doch ziemlich einleuchtend, daß sein Verfahren im ganzen Feldzug überhaupt ohne Kraft und Nachdruck war, und daß er militairische Fehler begangen hat, die sogleich in die Augen springen. Als er am zweiten September bei Verdun eintraf, war die Bestürzung in Frankreich allgemein geworden. La Fayette hatte sich von seiner Armee geflüchtet, die unentschlossen zwischen der Konstitution und der Republik schwankte, und ohne Officier, ohne Gemeingeist, ohne Oberhaupt war. Das Blutbad in Paris vermehrte die Bestürzung der Französischen Generale, und verstärkte die Anzahl der nach Erlösung Seufzenden. Anstatt diese günstige Stimmung der Gemüther, die nach einem Unfall eben so leicht muthlos zu machen, als nach einem Glück zu begeistern sind, zu benutzen, ein Detaschement Kavallerie abzuschikken und sich der Defileen des Argonner Waldes zu bemächtigen, bleibt er fünf Tage müßig, und betrachtet den Posten von Islettes, indeß Dumouriez sogleich bei seiner Ankunft zu Grandpré mit 17,000 Freiwilligen diesen Posten, der das Schicksal von Europa entschieden hat, durch seine Avantgarde besetzen läßt.

„hat ihn hernach veranlaßt, da die Preußen vor „ihm standen, seinen Entschluß zu ändern. Der „aufgeklärte Fürst, der damals die Preußen kom„mandirte, hat gesagt: er werde zur gehörigen Zeit „die Originalbriefe des Dümourier bekannt ma„chen."

A. d. Ued.

Kellermann kam Dumouriez langsam zu Hülfe. Er war genöthigt, Verdun auf der Abendseite zu passiren und täglich sein Lager zu verändern, wobei er sich niemals über zehn Lieues entfernte; gleichwohl that man nicht das Geringste, die Vereinigung dieser beiden Corps hinter Islettes zu verhüten oder zu verhindern. Dumouriez läßt zugleich Beurnonville mit 17,000 Mann kommen, und hebt, trotz allem Geschrei, das Lager bei Maulde auf. Sein Haufe rekrutirt sich auf dem Wege, und er langt am 15ten September im Hauptquartier an. So ließ man den Armeen, den Freiwilligen, den Lebensmitteln Zeit herbeizuströmen; und da der Muth nichts anders ist, als das Gefühl, das man von seinen Kräften hat, und das Vertrauen, das man in sie setzt, so wuchs, in gleichem Verhältnisse mit den unsichern, schwankenden Bewegungen der kombinirten Truppen, der Muth der Französischen Armee, die täglich neue Verstärkungen eintreffen sah, täglich neue Läger zur Deckung ihres Rückzuges dekretiren hörte!

Nach und nach wuchs diese Armee bis zu 80,000 Mann unter den Befehlen der Generale Dumouriez, Kellermann, Beurnonville, Dillon, Galband und Chazot an: indeß die ganze alliirte Armee am 20 September, alles in allem, 78,500 Mann betrug.

40,000 Preußen unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig, eines Prinzen von Hohenlohe und des Generals von Kalkreuth.

13,000 Oestreicher unter Clairfait.

13,000 Oestreicher unter einem Prinzen von Hohenlohe.

6,500

6,500 Hessen.
6,000 Emigrirte, welche die Armee der Prinzen ausmachten.

78,500.

Die übrigen 30,000 Mann lagen in Longwy, Verdun, de Briey, d'Etain und Grandpré als Besatzung, oder befanden sich in den Hospitälern.

Dumouriez hatte, wie gesagt, bei seiner Ankunft den Posten von Islettes besetzt, seinen linken Flügel gegen Grandpré, den rechten nach Varennes zu gelagert, und ein Corps von 7000 Mann unter Chazot nach Vouzi geschickt.

Man setzte in den H. v. B., anzugreifen. Er sagte in Verdun zum Baron von Breteuil: „Bleiben sie bis den 12ten da, so sind sie verloren; und wenn ich sie nicht von vorn angreife, so umgehe ich sie."

Clairfait hatte sich Stenay's bemächtigt. Erst am 9ten setzte sich der H. v. B., anstatt gerade vorwärts zu gehen und Dillon bei Islettes über den Haufen zu werfen, mit seinem rechten Flügel in Marsch; er marschirte rechts ab, und lagerte sich neun Lieues weiter bei Landres sur l'Aire. Hier brachte er vier Tage zu, Dumouriez's Position bei Grandpré zu untersuchen. Während dessen maskirte der Prinz von Hohenlohe, der Oestreicher, mit 13,000 Mann Islettes, indem er über die Heerstraße von Verdun abmarschirte; die Hessen rückten nach Varennes vor. Clairfait ging von Stenay vorwärts über La Croix aux bois, wo Chazot im Lager stand: er tödtete ihm 800 Mann, verlor hier den Prinzen Karl von Ligne, und faßte bei Vouzi Posto. Die

Armee der Emigrirten brach von Verdun auf, und lagerte sich bei Buzancy.

Da Dumouriez sich auf diese Weise umgangen sieht, so macht er einen sehr schönen Rückzug, marschirt mitten durch Champagne pouilleuse, läßt hinter sich alle Brücken über die Marne abwerfen, und vereinigt sich schnell mit Chazot und Bournonville, um sich in den Wald bei St. Menehould und Islettes zu werfen, ohne alle Furcht, auf seinem Marsch angegriffen zu werden.

Den 19ten, Abends, ließ die Preußische Armee ihr Gepäck hinter der Aisne, that einen forcirten Marsch, und erreichte Dumouriez zu Valmy in freiem Felde, zwei Lieues vor dem Walde von St. Menehould. Denselben Tag rückten die Emigrirten durch einen außerordentlichen Marsch von 11 Lieues, während der Nacht, über Vouzi hinaus, und lagerten sich zwischen Suippe und Sommetourbe, zwei Lieues hinter der Preußischen Armee. Auch Clairfait passirte Vouzi, näherte sich der Aisne, und stieß, aber zu spät, zur Preußischen Armee.

Der König von Preußen kommt an. Die Armee deployirt in fünf Minuten ihre zehn Kolonnen in der schönsten Ordnung, stellt ihre Artillerie auf, und beginnt den Kampf mit Kellermann, der sich nun auch mit Dumouriez vereinigt hatte. Ihre beiden vereinigten Heere waren jetzt gegen 60,000 Mann stark.

Man erwartete an diesem Tage von beiden Seiten eine allgemeine Schlacht; allein der Herzog v. B. begnügte sich mit einer siebenstündigen Kanonade, ließ es nicht zum Musketenfeuer kommen, und die Armee des Nachts auf dem Platz unter dem Gewehre

zubringen. Dieses Gefecht, welches das Schicksal von Europa entschieden hat, kostet den vereinigten Armeen 150 Mann und 250 Pferde; die Franzosen verloren 600 Mann. Allein dieser ungleich stärkere Verlust ist weniger die Folge von der Geschicklichkeit der Preußischen Artilleristen, als von dem Einsturz einer Mühle, und der Entzündung einiger Kasten mit Patronen. Während der ganzen Kanonade waren der König von Preußen, der Herzog von Braunschweig, und ihre Söhne beständig im Feuer. Besonders zog der König, der sich unerschrocken der größten Gefahr aussetzte, aller Augen auf sich. Er hatte den Schmerz, das Regiment Sachsen-Weimar und zwei Bataillone Infanterie vor dem Feuer der Patrioten weichen zu sehn. Vergebens rief er ihnen zu: „Kinder, bückt euch nicht; es hat nichts zu sagen!" Man stellte ihm vor, er exponire sich zu sehr; allein seine Antwort war: „meine Soldaten sehen mich gern an ihrer Spitze." Dieses persönlichen Muthes und des Beispiels vom Könige ungeachtet, ward seine Armee von Kellermanns Linie, die vor der feindlichen Artillerie unbeweglich stand, an Festigkeit und Disciplin übertroffen. Daß die Truppen des Königs jenen nachstanden, entschied das Ende des Treffens.

Clairfait, der erst nach der Kanonade eintraf, lagerte sich auf dem Schlachtfelde bei Valmy. Zu seiner Linken hatte er das Preußische Lager bei Hanns, zur Rechten die Preußische Avantgarde unter dem Kommando des Prinzen von Hohenlohe, auf der Straße nach Chalons, und vier Lieues davon entfernt.

Dumouriez zog sich in der Nacht zurück, und nahm eine vortreffliche Stellung. Sein rechter Flügel stand in einer gabelförmigen Richtung gegen In-

ttes, und sein linkrr stützte sich auf rinr mit achtzehn Kanonrn brsetztr Schanze auf rinrr Anhöhe länga drr Chaussee van Chalons nach St. Menehould.

In dirser grgenstltigrn Lagr nahmrn jene Unterhandlungen, jene Zusammenkünftr, die jetzt ein Räthsel in drr Geschichte unstrr Zeit sind, und rs wahrschrinlich noch langr biriben wrrdrn, ihren Anfang. Jede Vrrmuthung würdr jetzt noch zu früh und vrrwegen seyn. Man muß schweigrnd erwarten, daß die Zeit drn Schleier dirses Grheimnisses hinwegnehmrn wird. Brrachtrt man van der rinrn Srite, daß der Jakobinismus anfing, in drr Prrußischrn Armrr um sich zu grrifen; daß die Söhnr des Königs und drr Herzog von Weimar sich den ganzen Tag mit drn Patriaten unterhielten *); daß aus Dumouririza Lager brständig Früchte und Erfrischungrn in das Preußischr Lager wandertrn, und daß man dir Trampeter, dir nach und aus dem Französischrn Lager gingrn, rskortiren iassrn mußtr; brtrachtet man van der andern Seite, daß bri der rinmal grwählten Stellung dir Lrbrnsmittrl, die von Verdun gezagen werdrn mußtrn, rilf Liruts untrrwegrs waren, rhr sir nach Hanns kamrn; daß das Fallrn drr Pferdr täglich zunahm; daß drr Regrn, der sich unaufhörlich in Strömen ergoß, allr Wegr verderbt hattr; daß die Proviantwagen, die durch einen vier bis fünf Fuß tirfen Schlamm fahren mußten, fünf Tagr zubrachten, rhe sir drn Ort ihrer Br-

*) Volks- aber, richtigrr, Pöbelsagen dieser Art würde man durch ernsthaftr Widerlegung eine ganz unverdiente Ehre erweisen. Sie widerlegra sich in den Augrn jrdes Unbefangenen von selbst.

A. des Ueberf.

ſtimmung erreichten, indeß Haufen leichter Reiterei, welche Dumouriez zwiſchen Hanns und Varennes ſchickte, einen Theil derſelben auffingen; daß die Truppen, die bisweilen in drei Tagen kein Brot erhielten, ſich einer Zügelloſigkeit und Raubſucht überließm, die nichts bändigen konnte, und deren Uebermaß anſteckende Krankheiten nach ſich zog: — ſo hat man ungefähr den Schlüſſel zu dem Geheimniß. Die Erbitterung wird aufhören, und man wird das Schwanken, das zweideutige Benehmen nicht länger ſchändlichen Verführungen und dem vorgeblichen Haſſe des Herzogs gegen die Emigrirten und die Prinzen zuſchreiben. Man wird die Anſtellung des Italiäners Lucchesini an den Poſten des Miniſters v. Schulenburg natürlich daraus erklären, daß man dieſen talentvollen Mann in Berlin nöthig hatte, die Verſtärkungen zu dirigiren und die Gemüther beim Gutm zu erhalten. Endlich wird man das Memoire, das Dumouriez an den König von Preußen ſchickte, für nichts anders als eine Kriegesliſt halten, für einen von denen Ränken, welche die Häupter der Faktioniſten ſeit dem Ausbruche der Revolution oft verſucht haben, um alles zu trennen, was ſie gern zerſtören wollten. Der König von Preußen wußte zu gut, was das Intereſſe ſeiner Ehre und ſeiner Krone erfordere, um ſich von einigen linkiſchen Schmeicheleien und den täuſchenden Verſprechungen eines Generals überliſten zu laſſen, der nicht im Stande war, für einen bloßen Kontrakt, für einen einzigen Soldaten ſeiner Armee, gut zu ſagen. Hierzu kommt, daß der politiſche, militäriſche und moraliſche Ruf des Herzogs von Braunſchweig bisher ſich durchaus rein und unbefleckt erhalten hatte. Wir wollen alſo

hoffen, daß neue Siege die Fehler gut machen werden, die man beim ersten Blick bemerkt, und Achtung für die Bewegungsgründe haben, die ihn leiteten. Man kann unmöglich glauben, daß er am Ende seiner Laufbahn seinen Ruhm habe vernichten, und aus Eigennutz die Hoffnung und das Interesse aller Könige, und mit ihnen das Glück und die Ruhe aller bürgerlichen Gesellschaften, verrathen wollen.

Indeß, wenn das Unglück des H. v. B. eine größere Vorsicht beim Urtheil über seinen moralischen Charakter zur Pflicht macht, so hat ihm gleichwohl die Geschichte manches Andere vorzuwerfen und große Fehler vorzurücken. Ohne hier zu wiederholen, was ich schon über die Langsamkeit seiner ersten Operationen, nach seinem Aufbruch von Trier, gesagt habe; ohne jener lächerlichen Belagerung von Thionville zu gedenken, die er den Oestreichern und Emigrirten ohne Artillerie vorzunehmen erlaubte *): immer wird man ihn doch wegen des grausamen Unterschiedes zur Rede setzen, den er in dem Cartel über die Auswechselung der Gefangenen zwischen seinen Soldaten und den Emigrirten machte. Vergebens wendet man ein: Dumouriez würde sich nicht zu vortheilhafteren Bedingungen für Leute, die er rebellische Franzosen nannte, verstanden haben. Der H. hatte diese Rebellen für seine Soldaten er-

*) Sie hatten nur einen einzigen Zwölfpfünder und zwei Mörser, die aber nicht in eine Entfernung von 200 Toisen trugen. Dies ist hinreichend, den angeblichen Ruhm zu würdigen, den der Patriotен-General Felix Wimpfen sich bei dieser Gelegenheit erworben haben soll.

A. d. V.

kannt, und die Ehre machte es ihm zur Pflicht, eben das für sie zu thun, was er für die übrigen that. Auf seine Rechnung kommt das traurige Schicksal der neun Unglücklichen, die zu Paris durch des Henkers Hand umkamen. Er sagte, er schrieb sogar: „die Emigrirten hätten alles gethan, sich außer Achtung zu setzen.“ Es giebt Lagen, in denen man Menschen nicht mehr schmähen kann; und wenn Dumouriez auch schon einiges Recht hatte, diese unglücklichen Proskribirten als Rebellen zu behandeln: wem verdankten sie diesen Charakter, als der langen Reihe von Intriguen, die den ältesten Bruder des Königs hinderten, sich zum Regenten des Königreichs zu erklären, und bei seinem Eintritt in Frankreich das Oriflamm *) aufzupflanzen? Hätte man diejenigen als Rebellen behandeln können, die während der Gefangenschaft des Königs sich unter dieses geheiligte Panier versammelt hätten **)? Und war der von dem Baron v. Breteuil, wider den Willen der besten Publicisten, eingeschlagene Weg.

*) Die Französische Reichsfahne.

*) Warum nicht? wer hätte dies hindern können? Eben diejenigen, die den König gefangen nahmen, absetzten, ja selbst für einen Verräther und Empörer erklärten, die hätten auch unter diesem Panier die Emigrirten um nichts anders oder milder behandelt. Ueberhaupt haben diese Auswanderten und alle Gegner der Revolution sich vom Anfang an am meisten dadurch geschadet, daß sie es nicht verlernen konnten, an leeren Formalitäten zu hangen, und daß sie von ihnen wer weiß was für Wirkungen erwarteten, anstatt ihre Maßregeln dem herrschend gewordenen Geiste der Nation und den Umständen gemäß zu ergreifen.

A. d. Ued.

den König zu eepräsentiren, nicht der Stein des Anstoßes, an dem der Französische Adel, die königliche Würde, das Leben der Emigrirten gescheiteert ist, und vielleicht selbst das Leben Ludwigs XVI scheitern wird, den die Wuth seiner Feinde schon jetzt beschuldigt, er habe dieses seiner so unwürdige Versuheern insgeheim und aus der Feene geleitet?

Unterdessen war es nöthig, die Ehee der Preußischen Waffen wirder herzustellen und den Angeiff vom 20sten zu erneuern *). Den 27sten wurd ein Kriegesrath gehalten, bei dem derizehn Generale beisammen waren. Der Herzog schilderte hier die Lage der Franzosen und seinee Armee. Er sagte: es wären Lebensmittel bis zum 3ten Oktob. angekommen. Der Marschall de Castries, der nach ihm

*) Der H. v. Braunschweig stand am 15. Sept. in einer Position zwischen Verdun und Clermont. Dumouriez war auf seiner rechten Flanke in dem Passe von Grandpré. Er machte eine Bewegung, seine Position zu verlassen, und nach St. Menehould zu marschiren, um sich mit Kellermann zu vereinigen, der von Vitry her in Anmarsch war. Während dieser Bewegung brachten 1500 Preußen 10,000 Mann von Dumouriez's Armee in Unordnung; und dieser gestand in der Folge selbst: seine ganze Armee wäre verloren gewesen, wenn man diesen Vortheil weiter verfolgt hätte. Man ließ ihm aber Zeit, seine Leute wieder in Ordnung zu bringen, und nach St. Menehould vorzurücken, wo die Vereinigung mit Kellermann, die so leicht zu verhindern gewesen wäre, zu Stande kam. Der H. v. B ging von Clermont nach St. Menehould, und machte dem Thale von Grancourt gegenüber Halt. Dumouriez setzte sich von der andern Seite auf den Anhöhen in Schlachtordnung. Anstatt mit Gewalt durchzubrechen, fing man an zu unterhandeln.

A. d. V.

das Wort nahm, ſtimmte für eine Schlacht; er ſtützte ſich auf die Wichtigkeit einer Aktion, die ihnen die Ehre der Waffen geben würde. Der ganze Kriegesrath war für eine Schlacht; der König ſelbſt wollte ſie, und ſprach ſehr gut. Der Herzog allein weigerte ſich; indeß gab er der Mehrheit der Stimmen nach, und ſagte zu Hrn. d'Autichamp: „Es iſt alles feſtgeſetzt; wir ſchlagen den 29ſten." Clairfait wollte allein mit ſeinen Ungarn angreifen; der Graf von Artois wollte an der Spitze des Franzöſiſchen Adels die Redoute bei Giſancours wegnehmen, welche Dumouriez faſt vor den Augen des Herzogs beſetzt und befeſtigt hatte. Einige Generale, die ſie rekognoscirten, bemerkten, daß ſie nicht verpalliſadirt ſey, und daß man ſie mit Aufopferung einiger Mannſchaft leicht einnehmen könne. Kellermanns Lager, das den linken Flügel ausmachte, war unſicher, und bei einer Ausdehnung von zwei Lieues ſehr leicht abzuſchneiden. Die Befehle für den 29ſten waren ausgetheilt, — die Truppen bereits auf dem Marſch; — — zwei Kuriere kamen an — und ach! das traurige Zeichen zum Rückzuge ward gegeben *)!

So endigte ſich faſt ohne Schwertſtreich dieſer Feldzug, auf den ganz Europa ſehnſuchtsvoll die Augen geheftet hatte, von dem die Ordnung und die künftige Sicherheit aller Regierungen abhing! Der Rückzug erfolgte, und zwar in ſo ſchlechter Ordnung,

*) Seit dem 29ſten ſagte der H. v. B.: er habe nicht mehr als ſechs Stunden gehabt, wo er eine Schlacht hätte liefern können. Was hinderte ihn, dieſe ſechs Stunden zu benutzen?

A. d. V.

daß die Plünderung allgemein ward. Die Hessen, welche die Sehne des Bogens bildeten, den die Armee beim Rückmarsch nach Verdun, auf demselben Wege, den sie schon einmal gemacht hatte, beschrieb, plünderten den Vor- wie den Nachtrupp. Fünfhundert Husaren hätten diese Armee auf einem solchen Rückzuge aufreiben können. Dumouriez eilte sogleich auf Verdun, wovon er nur vier Lieues entfernt war. Glücklicher Weise zog sich der Prinz von Hohenlohe, der mit seinen Oestreichern Islettes maskirte, auf eine Anhöhe, welche diese Stadt beschützt, und hielt da mit 17,000 Mann die Armee zurück, die sie und seine Magazine bedrohte. Endlich kam der Rückzug am 23 Okt. gänzlich zu Stande, und die Preußische Armee, die sich seitdem in die Kurfürstenthümer verlor, ließ keine Spur ihres Daseyns hinter sich. In verschiedene Garnisonen und Kantons vertheilt, fragt man überall, was aus ihr geworden sey; und man erstaunt täglich mehr, nicht einmal Fußstapfen ihrer Zerstreuung zu bemerken.

Dies ungestraft Plündern der Hessen gab den übrigen Truppen ein Beispiel, die nun ihren eigenen König, seine Generale, und vorzüglich die Emigrirten plünderten. In dieser Unordnung wurden jene Korrespondenzen verloren und gefunden, welche die Patrioten in der Folge drucken ließen; welche neuen Haß und Zwist erweckten, und neue Anklage-Dekrete veranlaßten. Was aber vor allem andern das Mitleid und die geerechten Thränen jedes fühlenden Wesens heischt, sind die Gefahren, die Qualen, der Mangel, die Räubereien allee Art, welche die unglücklichen Emigrirten auf diesem schimpflichen Rückzug erfuhren. Elend, Verzweiflung und Tod sind ihre Aussicht, und schon haben viele von ihnen freiwillig den Tod von ihren Landsleuten gefordert. Es giebt eine Gränze, welche die heftigste menschliche Erbitterung nicht überschreiten sollte; allein die Schriften, die Reden der neuen Republikaner athmen eine wilde, teuflische Freude über das Loos dieser Unglücklichen. Dies ist der Rausch roher Barbaren, die um Leichname tanzen!

Der Hr. v. B. wird sich wahrscheinlich beklagen, die Emigrirten hätten ihn über die Beschaffenheit der Hülfsmittel, die man ihm im Lande versprach, und über die Stimmung der Gemüther getäuscht. Die Emigrirten werden ihm daeauf antworten: daß Muth Muth erweckt; daß Schrecken und Begeisterung die beiden Elemente sind, aus denen der Französische Charakter zusammengesetzt ist; daß man starke und schnelle Streiche hätte führen müssen, um bald zahlreiche und eifrige Anhänger zu bekommen; daß man ihnen vor allen Dingen sogleich den Mittelpunkt einer neuen Regierung zeigen mußte, um den sie sich hätten versammeln können, anstatt sie einen Haufen von Rebellen seyn zu lassen, mit denen gemeinschaftliche Sache zu machen, Furcht und Schrecken jedermann abhielt. Was die Läger bei Paris, Meaux, Soissons und Chalons betrifft, von denen in den Journalen und auf der Rednerbühne der Nationalversammlung in so pomphaften Ausdrücken gesprochen ward, so darf man nur einen Blick auf ihren Zustand zu Anfange des Septembers werfen, um einzusehen, wie wenig man sie zu fürchten hatte.

Luckner, der bloß der Form wegen zum obersten Feldherrn ernannt worden war, ging nach Chalons, um das dortige Lager nach der Einnahme von Verdun zu kommandiren. Er fand niemand; und man versichert, jetzt in seinem 70sten Jahre habe der alte General seine erste Thräne vergossen. In fünf Tagen kamen über 60,000 Bauern ohne Gewehr und fast nackt; er schickte sie wieder fort, da er weder Kleider noch Waffen für sie hatte. Gegen den 15ten Sept. kamen endlich einige Bataillone von Paris, die Gewehre hatten, aber durchaus ungeübt waren, und von nichts sprachen, als wie sie die Köpfe des Generals, der Kriegescommissare, der Proviantmeister und selbst der Municipalbeamten abschneiden wollten. Abgeordnete des Pariser Gemeinderaths bestärkten sie meisterlich in diesen Gesinnungen. Sie weigerten sich, zu Dumouriezs Armee zu gehen. Luckner verlor den Kopf ganz. Endlich trafen

25,000 Nationalgardisten ein, die sich entschlassen, nach Kellermanns und Dumauriers Lager zu gehen. Luckner fing an, wieder zu sich zu kommen, als ein Dekret ihn nach Paris forderte, wo er nichts zu thun hatte, als sein Unglück zu beweinen und für seinen Kopf zu zittern.

*Das Lager von Soissons bestand aus vier- bis fünftausend Mann — zusammengelaufenem Gesindel, ohne Waffen, ohne Schuhe und selbst ohne Kleider, das sich mit Stecken übte, und sich durch nichts, als seine Ausschweifungen und Denunciationen bekannt machte.

In dem Lager bei Meaux ist niemals ein einziger Soldat gewesen. Man sah dort nichts als Wagen und Pferde, die Säcke mit Mehl von Paris brachten. An Lebensmitteln war Ueberfluß.

Das Lager bei Paris hatte eben so wenig zu bedeuten. Der Plan, nach welchem es angefangen worden war, schien von den Ingenieurs des H. v. B. selbst gemacht zu seyn. Es würde mehr als ein Jahr erfordert haben, um es zu vollenden, und 100,000 Mann hätten kaum hingereicht, es zu vertheidigen. Da alle bewaffneten Männer Paris verlassen hatten, so befand sich außer den Arbeitern niemand in diesem Lager, als ein General, Berruyer, und ein Schauspieler, sein Flügeladjutant, Dugazon. Kein einziger Soldat war zu sehen.

Während dieser ganzen Zeit deliberirte das Conseil executif der Republik in großer Bangigkeit über den Ort, wohin man sich mit dem Nationalschatze, der Versammlung und dem Könige als Geißel, flüchten solle. Wie sehr mußten diese Geständnisse, die man in der Folge selbst that, dem H. v. B. Reue erwecken, und ihm das Ironische seines Lieblingssprüchelchens: chi va piano, va sano,*) aufdecken! Diese hinter einander angelegten Magazine von Lebensmitteln, schienen von der Vorsehung gleichsam bestimmt, seine Armee zu verproviantiren; allein man mußte dieses Glück durch thätige und kräftige Schritte benutzen, und sich nicht mit der eitelen und langwierigen

*) Wer langsam geht, geht sicher.

Ceremonie, den Bischof Desnos wieder in seinen Sitz von Verdun einzusetzen, aufhalten.

Seit diesem beweinenswürdigen Rückzuge sind alle Regierungen dahin gebracht, für ihre Existenz zittern zu müssen, und in der größten Gefahr, die Französische Anarchie ihren Widerstand besiegen zu sehen. Noch im Monath September stützte eine die andere, fanden sie alle einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt unter den Fahnen des H. v. B. Jetzt ist auch dieser verloren; und ohne eine große, schwer zu erwartende Begebenheit, kann man nichts anders, als ihnen einen nahen Fall weißagen. Der Zweck der Französischen Revolution entwickelt sich immer mehr. Dieser Zweck ist offenbar Raub, und die Mittel dazu sind Advokaten und Prokuratoren. Es kann also weder an Anführern noch an Handlangern fehlen, und überall wird man auf gleiche Weise gleiche Gräuel durch gleiche Sophismen heiligen. Es ist die höchste Zeit, daß die Eigenthümer, und überhaupt alle denkende Menschen, erwachen; daß sie sich um die noch nicht angegriffenen Regierungen vereinigen und im Nothfall drei Viertheile ihres Eigenthums aufopfern, um nur den Rest und das Leben zu erhalten; daß Privatzwistigkeiten vor dem großen Interesse verschwinden, welches die Vereinigung Aller erheischt; daß endlich Schnelligkeit und Einheit der Bemühungen den Gang der Administration, die nichts ohne sie ist, so wie jene nichts ohne diese sind, beschleunigen und muthig machen! Es ist die höchste Zeit, daß man, anstatt mit seinen Pflichten und Schuldigkeiten zu kapituliren, sich innig von der Erfahrung überzeuge: daß, wenn die Leidenschaften des Volkes einmal durch die Lockspeise des Raubes aufgereitzt sind, diese Gier durchaus nicht allein durch Vernunft zu stillen ist. Man muß kräftigere Mittel wählen, die Proklamationen ruhen lassen, und gegen die Neuerer Schrecken und Strenge anwenden. Wehe denen, welchen diese ewige Wahrheit nicht einleuchtet!

Eine Revolutions Bewegung in einem verderbten Zeitalter ist nothwendig der Vorläufer aller Ue-

bei, die in verschiedenen Epochen die Oberfläche der Erde verwüstet haben. Unter einer weisen und strengen Verwaltung findet am Ende jeder seinen Platz. Allein sobald diese Verwaltung von Rednern, oder Räubern, oder von beiden gemeinschaftlich, umgestürzt ist, dann weiß niemand mehr, wohin. Alles ist Sturm, alles Gewaltthätigkeit, bis der ausbrechende Krieg Armeen nöthig macht, die diese Armeen Anführer bilden, die Theilung des Raubes die Generale unter einander in Streit bringt, und das thörichte Menschengeschlecht sich endlich glücklich preiß, wenn es nur unter dem ruhigen Despotismus des glücklichsten von diesen Generalen sich wieder von seiner Erschöpfung erholen kann.

Dieses Schicksal drohet jetzt dem unglücklichen Frankreich, und mit ihm dem Theile von Europa, den es bereits angefangen hat zu überschwemmen. Man täusche sich nicht, man hoffe nichts von Unterhandlungen, diesem Uebel zuvorzukommen! War nicht Montesquion verloren, sobald er seine Schuld, diesen Nahmen zu führen, durch die Uebereilung, sich auf Traktaten einzulassen, vergrößerte? Hatte nicht Dillon, wegen seiner Unterhandlungen mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, gleiches Schicksal? Wer könnte so sinnlos seyn, auf Treue und Glauben einer Nation zu rechnen, die den ersten Eid der Treue gegen ihren König, und selbst den ganz freiwillig abgelegten Eid für die Konstitution, die sie sich selbst gab, gebrochen hat? Wie könnten die Völker nach solchen weltkundigen Gewaltthätigkeiten hoffen, daß die Franzosen ihnen die Freiheit schenken, und sie nicht vielmehr unter das Joch des härtesten Despotismus bringen werden? Garantirten sie nicht auch damals das Eigenthum, als sie die Regierung, die der natürliche Garant desselben war, zerstörten? und ist gleichwohl nicht alles Eigenthum ungestraft beeinträchtigt worden *)? — — —

*) Unter diese Beeinträchtigungen des Eigenthums gehören unstreitig auch die letzten Dekrete über alle Güter der Emigranten ohne Unterschied. In der ehemaligen Rechtspflege kam es dem Ankläger zu,

Allgemeiner Krieg ist auf diese Weise die einzige Aussicht, die Europa hat. Schreckliche Wahrheit! Und wo wird der mächtige Geist herkommen, der die Meinung beherrschen und alle seine Nebenbuhler unterdrücken kann! Custine und Dumouriez beginnen ihre Laufbahn; schon haben sie die furchtbarsten Heere Deutschlands zurückgetrieben, und schon fürchten die argwöhnischen Republikaner, in ihren siegreichen Truppen die Heere des Cäsars und Pompejus zu sehen. Der glückliche Dumouriez hat indeß weit mehr Kopf als sein Kollege, auch mehr Liebe unter den Soldaten, und kann jenem mehr Siege und wichtige Dienste entgegen setzen. Er hat alles, was Franzosen anziehen und verführen kann: zuvorkommendes Wesen, Bravour und Thätigkeit. Er fliegt aus Flandern mit einer Handvoll Truppen nach Champagne, und stellt sich dem H. v. B. entgegen. Mit 10,000 Mann vereitelt er alle Plane der verbündeten Mächte. Er entfernt, er zerstreuet die fremden Heere, er begnügt sich, sie von seinen Unterbefehlshabern verfolgen zu lassen, kehrt triumphirend nach Paris zurück, souprirt dort, wie mitten im Schooße des wollüstigen Friedens, bei Julien*), zwischen St. Georges und Dugazon. Nach Endigung dieses Bacchanals fliegt er nach Brabant, und

seine Klage zu erweisen; jetzt klagt man an, und strast nach negativen Beweisen. Ein bis auf unsre Tage unerhörtes Verfahren! Kann man sich nun noch wundern, wenn man behaupten hört: nur die Armen hätten den wahren Geist der Revolution? und wenn Mneae zum Motto seiner mordbrennerischen Blätter die Worte wählt: Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis? A. d. V. — So sagte schon im Jahre 1789 Sieyes mehrmals in Gesellschaften, selbst in Gegenwart fremder Gesandtschafts-Sekretäre, mit der größten Kaltblütigkeit, als ob von etwas ganz Gewöhnlichem die Rede sey: Wenn die Sache gelingen soll, so muß das Eigenthum in andre Hände kommen. „Il faut que les propriétés changent." S. Litterarische Denkwürdigkeiten, 1794. S. 526. D. Ueb.

*) Ein berühmtes Freudenmädchen in Paris.

meldet von da, daß er seine Winterquartiere in Brüssel halten werde. Vierzehn Tage darauf zieht er als Sieger in diese Stadt ein, nach einer Schlacht, die man nur mit der Schlacht des großen Condé bei Nördlingen vergleichen kann, und theilt, gleichsam, als wenn alles in dieser Revolution außerordentlich seyn sollte, die Ehre des Triumphs mit seinem Lakaien Baptist! — Dumouriezs Glück versichert ihm einen unermeßlichen Einfluß: in ihm allein erblickt man einen Keim der Kraft, die bald oder spät alle Elemente der Regierung wieder vereinigen und zusammenhalten wird; auch ist er schon der einzige Stützpunkt des Convents geworden. Bricht der Krieg zwischen den beiden Partheien in demselben aus, und ruft ihn eine davon zu Hülfe, so verschlingt er, wenn er anders konsequent ist, eine nach der andern. Vor allen Dingen muß er nicht schwanken, und er kann die Krone schenken, wem er will.

Dies ist ein kurzes Gemählde der politischen Lage von Europa seit zwei Monathen. Allenthalben beahet der Ausbruch des Kampfes zwischen dem Eigenthum und angeblichen Principien, die aber nur Deincipien der Unordnung und Anarchie sind. Alle Verfassungen werden erschüttert werden. Jeder muß sich daher für Regierung und Eigenthum bewaffnen; denn wenn das glückliche Laster allenthalben so ungestraft seine Verheerungen verbreitete, wie in dem beklagenswürdigen Frankreich, so würde man bald keinen Rathgeber mehr finden, als die Verzweiflung, und mit Cato sagen müssen:

Was könnte auch uns auf der Erde halten?
Ein Vaterland, der Schauplatz von Verbrechen?
Ein Volk Aageber, Heuker und Schlachtopfer,
Wo schmutzige Selbstsucht liebe, Freundschaft und
Selbst alles Mitleid längst vertilget hat;
Ein Friede voller Gährung, Haß, Tumult
Und Mord, der blutige Herold aller Gräuel
Des nahen Bürgerkrieges. Jetzt da Rom
Von seinen eignen Händen fallen wird,
Bleibt jedem ächten Römer nur Ein Wunsch: —
Der Tod! — — —

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des heimlichen Gerichts.

Drei und zwanzigstes
und Vier und zwanzigstes Stück.

Berlin, in der Vossischen Buchhandlung.

1 7 9 4.

19. u. 20.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitschrift machen einen Band aus, und enthalten jedesmal einen Haupttitel. Die monatliche Versendung hat das hiesige Königl. Hof-Postamt übernommen.

Die Vossische Buchhandlung in Berlin.

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790, von George Forster. Dritter Theil, 8. Berlin 1794.

Die beiden ersten Theile dieses für die Länderkunde und für unsre Litteratur wichtigen Werkes sind bekannt. Seit des Verfassers unglücklicher Entfernung aus Deutschland und seinem nicht lange nachher erfolgten Tode, war kaum Hoffnung es vollendet zu sehen; desto glücklicher ist der Umstand, daß aus seinen Papieren so viel gerettet werden konnte, um diesen dritten und letzten Theil zu liefern. Er betrift England, dies in so vieler Rücksicht merkwürdige Land, welches Georg Forster so genau und seit so lange kannte. Nach einer zwölfjährigen Abwesenheit von dort, besuchte er es wieder, und schildert hier, was er noch wie ehemals, und was er verändert fand. Forsters Kenntnisse umfaßten, wie Jeder weiß, die meisten Zweige der gesammten Naturwissenschaft, die schönen und die nützlichen Künste; sein Geschmack und seine Phantasie empfanden sehr lebhaft und beurtheilten sehr richtig, was in der Sprache, im Gedichte, auf der Bühne, in Naturscenen, in Sitten, in allem was Menschen thun und treiben, edel und schön ist. Dabei besaß er ein bewundernswürdiges Gedächtniß, welches Alles was er gesehn hatte (und wie viel hatte er nicht gesehen!) ihm in rechter Zeit zurückrief, und die glücklichsten Vergleichungen veranlaßte. — So ausgestattet, besuchte er nun England wieder; und Folgendes sind die Hauptpunkte, welche er darstellt: Königl. Malerakademie, Handelsche Musik in der Westminsterabtei, Theater und Litteratur der Engländer, Shakespear's Gallerie, Liver's Museum, Geschichte der Kunst in England; Hastings Prozeß in Westminsterhall, Studium der Naturgeschichte, Harschels Teleskop und der erstaunenswürdige Mechanismus in Lenkung desselben; die herrlichen Gegenden und bewundernswerthen Naturscenen um London und tiefer im Innern des Landes, die Fahrtenanstalten in Birmingham u. s. w. Dabei allerliebste und sehr charakteristische

Anekdoten: vom Hafe, von einigen Gelehrten, von der Erziehung, der Lebensart der Frauenzimmer, den Sitten überhaupt, dem Boxen, dem Nägel-wachsen-lassen, u. s. w. — Einige Blätter reden noch von der Reise nach und von Paris. — Alle diese Aufsätze sind Ergießungen des ersten Augenblickes; die weitere Ausführung ward durch die fernern Schicksale des Verfassers verhindert. Aufrichtig gesagt, verliert der Leser nichts hierbei. Die aus den vorigen zwei Bänden bekannte Manier des Verfassers ist beinahe zu polirt, der Reflexionen waren dißweilen zu viel, und der ganze Ton nicht immer natürlich genug. Hier hören wir den geistvollen Mann immer kurz, treffend, ungesucht reden; er ist ein witziger, oft muthwilliger, aber immer angenehmer und lehrreicher Gesellschafter. — Dieser Band mit einem schönen Kupfer von Shakespear's Felsen bei Dover, kostet 1 Thlr. 12 Gr.; alle 3 Bände zusammen 4 Thlr. 12 Gr. D.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Nieder- und Obersächsischen, Westphälischen und Oberrheinischen Kreises. Nebst einer Abhandlung über weibliche Geistesbildung. Von M. F. Chassot von Florencourt, Herzogl. Br. Lüneb. Kammersekretair, 8. Berlin 1795.

Das vorliegende Buch kann mit Recht ungemein interessant heißen. Es enthält manche feine Idee, manche treffende Bemerkung über wichtige Gegenstände, und ist so geschrieben, daß es noch zu mehrern Ideen und Bemerkungen veranlaßt. — 1. Beschreibung einer kleinen Reise in Nieder- und Obersachsen, Westphalen und dem Oberrheinischen Kreise. Jeder Beitrag zur genauern Kenntniß unsers großen Vaterlandes ist mit Dank anzunehmen. Die hier denselbige Schilderung betrift das Braunschweigische, Hannöverische, Hessische Land, das Bisthum Hildesheim, Fulda u. s. w. Wir lernen von den beschriebenen Gegenden Alles kennen, was denkenden und theilnehmenden Menschen wichtig seyn kann: die Beschaffenheit des Bodens, die Lage der Berge und Thäler und Flüsse, die Sitten und die Denkungsart der Einwohner, den Zustand der Oekonomie, der Industrie, der Aufklärung, die Maximen der Regierungen, u. s. w. Der Verfasser ist in mehrern Gegenden Europa's gereist, und bringt oft sehr glückliche Vergleichungen an: in Absicht der Naturscenen, des Landbaues, der Einrichtungen für Reisende, vorzüglich aber in Absicht der Toch-

Digitized by Google

nahme und besonders der Verarbeitung der Metalle, wo ungemein belehrende Nachrichten vorkommen. Der Verfasser besuchte alle Eisenwerke, Glashütten, Paezellanmanufakturen u. s. w. die auf seinem Wege lagen. Die Erzählung ist beständig mit Reflexionen untermischt, deren Hauptcharakter bescheidene Freimüthigkeit ist, und worin die wichtigsten Gegenstände der jetzigen Unterhaltungen berührt sind: die Gräuel in Frankreich, die wohldenkenden abgleich irregeleiteten Menschen daselbst, das Schicksal der Emigrirten, die Erbitterung aus allen Seiten, die wünschenswerthe Erleichterung des Bauernstandes in manchen Gegenden, u. s. w. — II. Von der gröszern Ausbildung des weiblichen Geschlechtes. Die Materie ist wichtig, und in unsern Tagen öfter zur Sprache gekommen. Der Vers. versucht einen Mittelweg zu gehen, und findet diesen darin, daß er dem schönen Geschlechte nicht Gelehrsamkeit, sondern Aufklärung empfiehlt. — III. Abgerissene Gedanken über einige Gegenstände des Lebens: treffend, wahl gesagt, und ohne Misanthropie; nebst zwei merkwürdigen Briefen aus zwei merkwürdigen Menschen: aus Herzog Karl von Lothringen an Kaiser Leopold I, und von der Gräfin Pembroke und Montgomery an den Staatssekretär Königs Karl II, beide Briefe in der Urschrift und der Uebersetzung. — Herr von Florencourt ist uns schon durch andre Schriften bekannter Verfasser, und zeigt sich auch in der gegenwärtigen als einen unterhaltenden Denker. — Kostet 22 Groschen.

B.

Inhalt.

		Seite
I.	Briefe über die Französische Revolution, von Thomas Christie. Aus dem Englischen	209
II.	Bericht über die durch den Vandalismus bewirkten Zerstörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausschusses vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 24ten Fructidor (31. August 1794.)	265
III.	Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von F** in P***. Aus dem Französischen Manuscript übersetzt	303
IV.	Ueber Danton. Im Mai 1793	Von Mirabeau. 353
V.	Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit.	Von Genes Forstee 373

I.

Briefe über die Französische Revolution, von Thomas Christie *).

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Brief.

Die Französische Revolution schien entfernten Beobachtern das Werk Eines Augenblicks zu seyn, und nachdenkende Männer konnten sich Anfangs nicht entschließen, einer Veränderung zu trauen, die, wie sie glaubten, so gar plötzlich eingetreten wäre. Sie übersahen, daß diese Veränderung mehr als ein ganzes Jahrhundert hindurch vorbereitet worden war, und daß die Grundsätze, auf denen sie beruhet von Jahr zu Jahr, wenn gleich langsam und im Stillen, immer mehr Eingang bei der Nation gefunden hatten. Alle populären Schriftsteller Frankreichs, Montes-

*) Dieser und der folgende Brief sind an den berühmten Verfasser der Geschichte der Staatseinkünfte des Brittischen Reichs, John Sinclair, gerichtet. Sie stehen im ersten Bande von Th. Christie's Letters on the Revolution of France and on the new Constitution, deren lesenswerthen Theil sie ausmachen, und haben wegen mancher treffenden Bemerkung, doch mit nöthigen Abkürzungen und Weglassung allzubekannter oder offenbar unrichtiger Dinge, hier eine Stelle erhalten.

A. d. Urb.

quien*), Voltaire, Rousseau, Raynal und Mably, teugen auf verschiedenen Wegen das Ihrige bei, die Grundsätze der Freiheit und Menschenrechte zu verbreiten. Ihre Werke waren in Jedermanns Händen, und nothwendig mußten Alle, welche die Gedanken dieser Männer lasen und bewunderten, allmählich dahin kommen, das bestehende Regierungs-System zu verabscheuen. Auch fehlte es in Frankreich nicht an Leuten, die eine nahe Revolution voraussahen; ja, manche sagten sie bestimmt vorher.

Mehr scheinbar als wirklich paradox, ist dahee die Behauptung eines geistreichen Französischen Schriftstellers, daß im Jahre 1789 in Frankreich — keine Revolution vorgefallen sey; was damals geschehen, sey bloß die Schlußscene einer Revolution gewesen, die schon über ein halbes Jahrhundert gedauert habe. Er fügt hinzu: diejenigen, die eine Gegenrevolution forderten, glichen jener Dame, die auf der Pariser Sternwarte eine Sonnenfinsterniß sehen wollte, aber zu spät kam, und sich damit tröstete: „Herr Cassini werde gewiß, aus Gefälligkeit für seine Freunde, bald wieder von vorn anfangen."

*) Dieser vortreffliche Schriftsteller leistete ungemein viel in Rücksicht auf die Zeit, und das Land, in welchem er schrieb. Die willkührliche Regierung, unter welcher er lebte, machte es ihm unmöglich, alles zu sagen, was er dachte. Burke und die aristokratische Parthei überhaupt berufen sich gern auf seine Aussprüche, allein auf eine sehr sonderbare Weise. Sie übersehen die eben angeführten Umstände ganz, und ziehen Folgerungen aus dem, was er nicht sagte: gleichsam als ob er das, was er damals nicht sagte, auch jetzt nicht sagen würde. Wollte man ihnen glauben, so würde Montesquieu, wenn er jetzt lebte, sich unter den Emigrirten befinden, da doch wohl nichts klarer am Tage liegt, als daß er im Gegentheil einer der größten Beförderer der Revolution seyn würde.

A. d. V.

Anstatt sich also über den Ausbruch einer Revolution in Frankreich zu wundern, hätte man sich vielmehr verwundern sollen, wie ein Volk auf einer solchen Stufe der Ausbildung, bei dem eine solche Masse von Einsicht vorhanden war, eine so willkührliche und elende Verfassung so lange ertragen konnte. Es ist wahr, der humane und liberale Geist der Zeit hatte die rauhe Miene des Despotismus etwas gemildert, und auch seine Macht etwas geschwächt. Unterdrückungen konnten nicht so öffentlich geschehen, noch so oft wiederholt werden, wie vormals; alle Werkzeuge der Unterdrückung aber waren noch vorhanden*), und alles stand noch auf einem so schlimmen Fuß, daß man über die Geduld der Nation erstaunen mußte. Bei der Zerstörung der großen Bastille fand man zwar nur wenige Gefangene darin; allein man darf nicht vergessen, daß Paris außerdem noch fünf und dreißig kleine Bastillen oder Privatgefängnisse hatte, deren Daseyn unbekannt war, und daß ein achtungswürdiger Richter und rechtschaffener Mann, Herr Freteau, versichert: diese hätten im Jahre 1779 mehr Gefangene enthalten, als die großen Kerker im Palais und Chatelet.

Schlimmer aber noch, als die Tyrannei der ehemaligen Französischen Regierung, war ihre Feilheit und Bestechlichkeit, und noch ungleich verderblicher für die Sittlichkeit des Volkes. Von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe, war alles ein zusammenhangendes System von Begünstigung, in das Gerechtigkeit keinen Eingang fand. Talente und Geschicklich-

*) Man fand in der Bastille eine Menge alter Waffen, Fesseln und Ketten, von denen ein Theil durch vielen Gebrauch zerrieben war. „Ich sah," erzählt ein Augenzeuge, einer von den Pariser Wahlherren, „ich befuhlte den alten eisernen Panzer, den man erfunden hatte, einen Menschen an allen Gelenken seines Körpers fest, und wie den Theseus in der Hölle, in einer ewigen Unbeweglichkeit zu erhalten; das Stadthaus ist jetzt im Besitz dieses der Furien, des Phalaris oder Cacus würdigen Meisterstückes."
A. d. V.

keit waren nichts, wenn man nicht zu schmeicheln und sich interessant zu machen wußte. Man schrieb ganze Bücher über die Kunst zu gefallen, die auch wirklich für die wichtigste aller Künste galt. Durchaus konnte niemand in keinem Falle sich auf seine Verdienste verlassen; sondern alle strebten ängstlich nach der Gunst der Großen. Niemand verließ sich auf die Geeechtigkeit seiner Sache, sondern auf den Schutz irgend eines Individuums, das mächtiger war, als er selbst. So wurden Ehre, Grundsätze und männlicher Geist ganz vernichtet, und die Nation in einen Haufen Schmeichler und Heuchler verwandelt. — —

Ohne uns längee bei dem Ursprunge der Revolution aufzuhalten, gehen wir zu der Frage fort: „Wae sie nöthig?" Burke beantwortet sie mit: Nein! Ihm zufolge, war nichts nöthig, als Reform einiger Mißbräuche, die er übeedies nicht für sehr bedeutend hält; und diese Reform, meint ee, wäre ohne Revolution zu erlangen gewesen.

Vollkommen so urtheilt auch Calonne,*) dessen Schrift mit der von Burke in einer Menge Stellen so auffallende Aehnlichkeit hat, daß schwerlich ein Leser sich des Gedankens erwehren wird, Letzterer müsse entweder durch mündliche Unterhaltung, oder auf irgend eine andere Weise, in den Stand gesetzt worden seyn, die Aebeiten des erstern zu benutzen. In der That sind seine Hauptideen sämmtlich aus dieser Quelle geschöpft.

Da beide so genau mit einander verbunden sind, so mögen sie auch hier Hand in Hand gehen; und ob es gleich nicht Muße habe, einen von Beiden vollständig zu widerlegen, so werde ich mich doch bemühen, die vornehmsten Einwürfe von Beiden zu entkräften.

Der Titel der Schrift von Calonne ist: „Ueber den gegenwärtigen und künftigen Zustand Frankreichs." Also Nichts von dem ehe-

*) In der bekannten Schrift: De l'état de la France presente et à venir, Vorrede S. 10 u. an mehreren Orten.

maligen Zuſtande, abgleich der jetzige in ihm gegründet iſt, und alles, was jetzt geſchieht, nothwendig in Verbindung mit dem, was dishee geſchah, betrachtet werden muß, wenn man ein vernünftiges und billiges Uetheil darüber fällen will. Calonne gleicht einem unwiſſenden oder übelgeſinnten Zuſchauer, der bei der Abnehmung irgend eines Gliedes gegenwärtig war, und nun in die Welt umhergeht, den Wundarzt zu verläſtern, und ein Langes und Breites von den Schmerzen der Operation und der Verſtümmelung des Kranken auf Lebenszeit zu deklamiren, ohne ein Wort davon zu ſagen, daß der Brand ſchon am Gliede, und die Ablöſung ſchlechterdings nothwendig war.

Dieſer Mann, m. F., beſaß übrigens Talente, eine große und günſtige Veränderung in dem Zuſtande der öffentlichen Angelegenheiten von Frankreich zu Stande zu bringen; und auch bei geringern Fähigkeiten würde ſeine Verbindung mit mehreren einſichtsvollen, würdigen und reichen Staatsbürgern ihn in den Stand geſetzt haben, manche Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Allein anſtatt zu verbeſſern, überließ er ſich ſelbſt dem herrſchenden verderbten Syſtem; und als er endlich ſeinen Poſten nicht länger behaupten, noch ſeine Verſchwendung verbergen konnte, flüchtete er nach London, und empfahl ſich daer, wie man ſagt, dadurch in die Gunſt der Miniſter, daß er ihnen die Geheimniſſe ſeines Vaterlandes verrieth. Solch einen Mann als Autorität anzuführen, würde ſich Burke zu jeder andern Zeit, als in dieſer Periode ſeiner wilden Begeiſterung, zur Schande gerechnet haben. — Doch, Calonne verläumdete ja die Franzoſen; und dies war genug, ihn von allen Makeln zu befreien.

So ſeindſelig ſich auch dieſer Calonne gegen die Hauptgrundſätze der Revolution bewieſen hat, ſo iſt er doch eitel genug, ſich einzubilden, man werde ihn als den Urheber derſelben betrachten *): gleich

*) Dont peut-être je ſerois reputé la cauſe première. Pref. p. xi.

als ob sein Rath, die Notabeln zusammen zu rufen, da er sich ohne sie nicht mehr zu helfen wußte, ein Beweis seiner Ergebenheit für die Grundsätze der Freiheit, oder als ob sein Zugeständniß zum Volke, zur Bewilligung neuer Abgaben, welche die untre seiner Verwaltung mehr vergrößerte als verminderte Verschwendung des alten Systems nothwendig gemacht hatte, ein Beweis wäre, daß er eine Revolution beabsichtigt oder gewünscht habe, die er doch offenbar nicht eher, als bis sie wirklich da war, vorausah, noch jetzt, da sie zum Theil vorüber ist, billigt.

Wohl ist es, er brachte einige Reformen der Regierung in Vorschlag; allein was war bei dem allen seine Absicht? Einzig und allein, das Aufbringen von Geld zu erleichtern. Reformen, die dahin abzweckten, zu dergleichen, war er bereit und willig; alle übrigen lagen ihm wenig am Herzen. Seine Maxime war: rem, rem, quocunque modo. — —

Daß Calonne ein Mann von Fähigkeiten ist, läugne ich nicht. Fähigkeiten allein aber sind nicht hinreichend, Zutrauen einzuflößen: ja, sie vermehren bloß das Mißtrauen gegen den Mann, dessen Rechtschaffenheit auch nur zweifelhaft ist. Ich gehe einen Schritt weiter: ich will annehmen, Calonnens Absichten waren nicht schlimm. Ich bin weit entfernt, ihn für das Ungeheuer von Bosheit zu halten, als das ich ihn von einigen Pasquillanten habe schildern hören. Wäre der öffentliche Schatz voll, und er also im Stande gewesen, den Glanz und Luxus des ehemaligen Hofes ohne Schwierigkeit zu unterhalten, und der Königin oder dem Grafen von Artois bisweilen eine Kleinigkeit von einer halben Million zufließen zu lassen: so glaube ich, hätte er einen guten Minister abgeben können; so wäre auch wohl der Wunsch bei ihm entstanden, das Beste des Volkes zu befördern, und er hätte vielleicht wirklich einige nützliche Reformen durchgesetzt. Allein er war kein Minister für die jetzigen Umstände. Er bewies Nachsicht, wo er streng seyn sollte: sein Charakter war zu schwach, den Lockungen um ihn her zu

widerstehen; und es regab sich dem weichlichen Epikureischen System zu einer Zeit, wo allein die unerschütterlichste Anhänglichkeit an die männliche und strengste Tugend des alten Stoicismus sein Vaterland retten konnte.

Sein großes Werk, das er gegen die Revolution geschrieben hat, ist sichtbar bloß eine Apologie für ihn selbst, und bloß in der Absicht unternommen, in der hoffnungslosen Lotterie einer Gegenrevolution doch auch ein Loos zu haben. Obgleich im Ganzen weit grübelnder, als das Burkische, hat es dennoch in Frankreich nicht die mindeste Sensation erregt. Ein scharfsinniger Kunstrichter im Moniteur bemerkte sehr richtig: ein Buch dieser Art könne jeder schreiben, der sich die Mühe geben wolle, Auszüge aus den Reden der Minorität in der Nationalversammlung zu machen, und eben so Jeder es durch Auszüge aus den Reden der Majorität widerlegen.

Noch giebt es ein, wie mich dünkt, sehr kräftiges Mittel, die Heeren Calonne und Burke zu widerlegen. Man muß nehmlich zeigen, daß die gegenwärtige Konstitution Frankreichs keine kühne Neuerung, sondern ein glorreiches Wiedererwerb uerprünglicher Rechte, eine Wiederherstellung des alten Systems sey. Man könnte das Andenken der Zeiten erneuern, wo die alten Bewohner Galliens jedes Frühjahr sich im Märzfelde versammelten, ihre Magistrate zu wählen, über Taxen zu beeathschlagen, Recht zu sprechen, und gottesdienstliche Einrichtungen zu treffen; — und ich höre wirklich, daß ein talentvoller Englischer Schriftsteller sich mit diesem Gegenstande beschäftigt.

Lord Sommers erzählt in einer kleinen Schrift*) eine Anekdote von dem berühmten Französischen Geschichtschreiber Mezeray, der zu Anfange der Regierung Wilhelms des Dritten sich mit einem vornehmen Engländer über die Verschiedenheit der Regierung in Frankreich und England unter-

*) The Jugdment of whole Nations etc.

hielt, und in die Worte ausbrach: „O fortunatos „nimium, bona si sua norint Angligenas! Wir ge„nossen einst in Frankreich dasselbe Glück und die sel„ben Privatlegien, die Sie itzt haben. Unsre Gesetze „wurden von Repräsentanten gemacht, die wir selbst „wählten. Man konnte uns nicht mehr Geld abneh„men, als wir selbst geben wollten. Unsere Könige „waren der Herrschaft des Gesetzes und der Vernunft „unterworfen. Ach! aber jetzt sind wir elend, und „alles ist verloren! Nichts, Mylord, sey Ihnen „zu theuer, diese kostbaren Vorzüge zu erhalten; und „sollte je der Nothfall eintreffen, so setzen Sie lieber „Ihr Leben, Ihr Vermögen, und alles, was Sie „besitzen, aufs Spiel, ehe Sie Sich einem Joche, „wie das unsrige ist, unterwerfen!"

Aber weiter! Burke, der seit langen Jahren nicht in Frankreich gewesen ist, und der seine in England eingezogenen Nachrichten nur zu oft aus verdächtigen Quellen geschöpft hat, mag leicht wirklich glauben, es sey möglich gewesen, daß eine Reform in Frankreich ohne Revolution habe zu Stande kommen können; allein kein unbefangener, einsichtsvoller Beobachter, der sich in den letzten Jahren im Lande aufgehalten, und die Lage desselben betrachtet hat, wird diese Meinung bestimmen.

Aus einer aufmerksamen Betrachtung des ehemaligen Zustandes von Frankreich, aus der Uebermacht der alten Vorurtheile und alten Gewohnheiten, deren man sich nie auf einmal entledigen kann, und noch mehr aus der Stimmung und dem wirklich thätigen Betragen der verschiedenen Klassen des Volkes bei der Zusammenberufung der Generalstände, scheint es mir unwiderleglich klar, daß wenn die Stände bei ihren alten Formen geblieben, und das Debattiren und Stimmen nach den einzelnen Ständen beibehalten worden, die so sehr gewünschte und gehoffte Reform auf eine bloße Force hinausgelaufen, und nichts Wesentliches oder Großes durchgesetzt worden wäre. Nicht einmal die Unordnung in den Finanzen hätte man gehoben; denn jeder Stand wür-

de alles Mögliche aufgebaten haben, die Last von sich ab, auf die Schultern der beyden andern zu wälzen, bis endlich von der einen Seite die Größe der Uebel Partheigeist und streitende Faktionen, von der andern allgemeine Verwirrung und am Ende wahrscheinlich einen Bürgerkrieg erzeugt hätten.

Es ist wahr, alle Partheien kamen darin überein, die Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung einzuräumen; jede aber verharrte unter diesem allgemeinen Geständnisse den Entschluß, die Vorzüge ihrer eignen Klasse oder Faktion zu erhalten.

Calonne selbst erzählt ein auffallendes Beispiel davon*). Er schlug den Notablen eine gleiche Erhebung der Abgaben in ganz Frankreich vor; allein sie verwarfen diesen Vorschlag, als mit ihren Privilegien und Exemptionen streitend. La Fayette trug in einer Versammlung derselben Notablen auf die Abschaffung der geheimen Verhaftsbefehle (lettres de cachet) an; allein, obgleich der Adel gestand, daß großer Mißbrauch damit getrieben werden, so behauptete er doch, daß sie in einigen Fällen nützlich seyn könnten, und verwarf den Antrag. Dies ist eine auffallende, wenn schon wenig bekannte, Thatsache; und auch das ganz ferneres Betragen des Adels stimmte damit überein. Zeigten sie einigen Verlangen, die königliche Gewalt zu erniedrigen, so geschah es allein, oder doch vorzüglich, in der Absicht, ihre eigne zu erweitern. Wären ihre Plane angenommen worden, so hätte das Volk nichts gewonnen, und nur die Minister, Tyrannei gegen eine Aristokraten-Tyrannei vertauscht. Tyrannei hätte auf alle Fälle geherrscht, und kluge Leute wären wohl befugt gewesen, zu fragen, ob dieser neue Zustand nicht schlimmer sey als der alte.

Zuvor verstand sich der Adel, bei seiner zweiten Versammlung zu den Reichsständen, zur Entsagung seiner Geldprivilegien, und zu andern Verwilligungen für die Nation. Allein eben diese Dinge hatte er schon einmal bestimmt verweigert; und wenn er

*) Am angef. Orte, S. 32.

sich in der Folge dazu verstand, so war es allein Wirkung des Zwanges, nicht Ueberzeugung oder freier Entschluß. Aus seiner Weigerung in der ersten Instanz, als er noch glaubte, er dürfe die Weigerung wagen, kann man den wahren Geist, der ihn beseelte, kennen lernen, und man wird nicht in Versuchung gerathen mit den Herren Calonne und Burke anzunehmen, daß der ganze Adel auf einmal großmüthig geworden sey, da es doch im Grunde weiter nichts war, als daß er die Sache nicht ändern konnte.

Ueberdies hatte sich die Französische Nation nicht in den Reichsständen versammelt, um von dem Adel Begünstigungen zu fordern oder anzunehmen. Sie kam, ihr gebührendes Recht zu begehren; sie verlangte nicht Konzessionen, sondern Gerechtigkeit, und eine Konstitution, die in Zukunft allen Klassen der Gesellschaft diese Rechte auf ewig sicherte.

Eben dasselbe gilt gegen den Plan einer Reform, den der König in der Sitzung vom 23sten Jan. mittheilte, und von dem Einige großes Wesen gemacht haben. Ungerechnet, daß dieser Plan unzureichend war, und ausdrücklich die Fortdauer mehrerer Mißbräuche zur Bedingung machte, (als z. B. die Lehn- und Herrenrechte, die Zehnten, die Privilegien der Stände u. s. w.): so war schon der bloße Titel desselben hinreichend, ihm das Verdammungsurtheil zu sprechen. Er hieß: „eine Erklärung des königlichen Willens.“ Nun konnte aber der König das, was er heute geben wollte, morgen wieder nehmen wollen. Aus diesem Grunde widersetzte sich ihm auch Lally-Tolendal, und sagte, es hätte heißen müssen: „Erklärung der Rechte der Nation, des Königs und jedes einzelnen Bürgers.“

Dies war also in keinem Betracht eine Grundlage, worauf die Freiheiten eines Volkes gegründet werden konnten. Die Französische Nation forderte von ihrem Monarchen nichts, als was sie vollkommen zu fordern berechtigt war; und schon durch die Weigerung, das, was sie verlangte, unter der Ge-

kalt eines Geschenks oder einer Gnade anzunehmen, setzte sie sich wieder in den Genuß ihrer Rechte ein.

Vom ersten Anfange der Revolution an hatten die Privatabsichten der verschiedenen Stände den Samen der Uneinigkeit ausgestreuet. Nichts hörte man häufiger, als daß einer den andern fragte: „Sind Sie für den Adel? — sind Sie für den dritten Stand?" Von den Deklarationen dieser verschiedenen Klassen war keine Harmonie zu erwarten, da jede mit den beiden andern in Streit lag. Jede war eifersüchtig auf die andere.

Das ganze Betragen der Adeligen verrieth eine sichtbare Eifersucht gegen den dritten Stand. Sie wendeten alle Mittel an, in den Urversammlungen zur Wahl der Repräsentanten, die Zahl der Deputirten von diesem Stande zu verringern. Die großen konstitutionellen Operationen wurden gleich im Anfange von einer unsichtbaren Ursache, die den großen Haufen der Zuschauer in Erstaunen setzte, die aber einsichtsvolle Männer bald in dem verderblichen Geist der Stände (Spirit of Orders) entdeckten, gestört und unterbrochen *).

Lally-Tolendal selbst ist weit entfernt, das Betragen des Adels durchgängig zu vertheidigen. Er tadelt dessen Eifersucht gegen den dritten Stand. Er macht den Gliedern seines Standes den gegründeten Vorwurf, daß sie Schmeichlern, die sie in Rücksicht auf ihren wahren Vortheil täuschten, und nicht der heilsamen aber ernsten Stimme der Wahrheit Gehör gegeben. Er zeigt ihnen die Thorheit, nicht einsehen zu wollen, daß, wenn sie gleich in ihrer Kammer einen Punkt durchgesetzt hätten, doch nun auch die Nation noch von der Zweckmäßigkeit desselben überzeugt werden müsse, und so lange dies nicht geschehen, so gut wie nichts geschehen sey **). Er wider-

*) Es ward daher in Paris zum Sprichwort: que les ordres étoient desordres.

**) Diese Schwäche und Beschränktheit des Geistes war eine unvermeidliche Folge des alten Systems.

setzte sich der Motion, ihren Beschluß für die Beibehaltung der Stände der Kammer der Geistlichkeit zuzuschicken. „Wem und gegen wen," sagte er, wollen Sie Festigkeit zeigen? Fürchten Sie nicht, daß man Ihre eignen Waffen bald gegen Sie selbst kehren wird? Was wollen Sie, die Sie nur eine einzelne Klasse sind, mit allen Ihren ausschweifenden Maßregeln? Nur allein durch Mäßigung und Patriotismus können Sie das Mißtrauen des Volkes besiegen."

In einer geheimen Konferenz, die am 26. Jun. bei dem Könige gehalten wurde, und worin Monsieur, der Graf d'Artois und der ganze hohe Adel gegenwärtig waren, deklamirte der Herzog von Luxembourg, als Präsident des Adelstandes, in den pathetischsten Ausdrücken gegen die Vereinigung der drei Stände in Eine Versammlung. Er erklärte, daß er hier noch einen letzten Versuch für die Sache der Krone wage. So lange die Stände sich in abgesonderten Häusern versammelten, so lange würden sie dem Throne gehorchen; vereinigt aber würden sie allmächtig seyn und die königliche Gewalt kontrolliren. „Getrennt sind sie in ihren Bewegungen gebunden, und der König behält freie Hand; getrennt sind sie seine Unterthanen: vereinigt erkennen sie keinen Herrn über sich." Er schloß seine Rede mit einer feierlichen Erklärung: dies sey der einzige Weg, die Macht der Krone zu retten; der Adel werde im-

Es ist den Menschen natürlich, sich alles so leicht und bequem zu machen, als möglich; nun ist es aber ohne allen Vergleich leichter, seine Absichten auf dem bequemen Wege des Einflusses, als auf dem mühsamen der Anstrengung und des Verdienstes durchzusetzen. Leute, die an jenen gewöhnt sind, werden nie von selbst an den letztern denken. So entnervt und verwildert der Despotismus den menschlichen Geist, drückt seine natürliche Steifkraft nieder, schwächt ihn, und läßt dann aus dieser Schwäche alle Laster und die äußerste Verderbniß entsprießen.

A. d. V.

mer seinem Monarchen treu bleiben: und wenn er auch noch so viel dabei leiden sollte, so werde er dennoch die Unabhängigkeit der Krone retten, und die Schlüsse der Nationalversammlung für null und nichtig erklären."

Endlich, sagt Lally-Tolendal, ward die Gefahr dringend. Der dritte Stand, durch Widerspruch gereizt, erbittert über das, was in den Konferenzen vorgefallen war, und in Bewegung gesetzt durch Insinuationen, die den Samen der Uneinigkeit ausstreuten, fing an weiter zu gehen, als er erst selbst Willens gewesen war. Der Adel handelte dabei nicht mit der festen Weisheit politischen Muthes, sondern mit den heftigsten Leidenschaften militärischen Uebermuths. Auf diesem Wege ging es fort, bis endlich ein offner Krieg zwischen den Ständen ausbrach. Der König blieb, seiner eignen Erklärung nach, mitten unter der Nation allein, mit der Wiederherstellung der Ordnung beschäftige. Er forderte alle Stände zum Frieden auf; allein jeder dachte bloß darauf, den König auf seine Seite zu ziehen, um die andern desto nachdrücklicher bekämpfen zu können."

So war, nach der eigenen Schilderung von Burke's Freunden, die Lage Frankreichs. Und von diesen, unter sich selbst in Krieg begriffenen Menschen, erwartete der Englische Deklamator den Frieden, die Ruhe und die Wiederherstellung der Nation!

So betrug sich der Adel im Staate. Er verhehlte nicht, ein vom Volke getrenntes Interesse zu haben; er bemühete sich auf alle Weise, die Privilegien, Lettres de cachet u. s. w. zu erhalten; er trug der Krone ein gegenseitiges Schutz und Trutzbündniß zu Unterstützung des Despotismus und der verderblichsten Vorrechte an, und rieth endlich dem Könige, die Vereinigung der Stände zu verhüten, daß er sie alle in seiner Gewalt behielte, und immer im Stande wäre, die Macht und die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vernichten.

Die Geistlichkeit befand sich, zwar nicht in Rücksicht auf die Zahl, doch vermöge der Wirkung ihres Einflusses, in gleicher Lage. Die arme und unterdrückte Majorität derselben wünschte ernstlich eine Reform, und hatte kein anderes Interesse, als das Interesse des Volkes im weitesten Sinne. Unter dem alten System aber waren sie gewöhnt worden, sich vor ihren Obern bis auf die Erde zu beugen. Ihre ganze Lebensweise war so beschaffen, daß sie ihnen blinde Unterwürfigkeit gegen den Willen der Prälaten zur andern Natur machen mußte; alle ihre Hoffnung befördert zu werden, hing von der Gunst derselben ab. Sie wären gewiß nicht anders als zitternd vor ihren Herren und Meistern in der Versammlung ihres Standes erschienen, und hätten über alle verhandelten Punkte wörtlich nach den Eingebungen ihrer Obern gestimmt.

Auf diese Weise war die Majorität von zwei Ständen gegen alle wesentliche Verbesserungen. Jedem denkenden Menschen in Frankreich lag dies vor Augen, und deshalb betrachtete man die Vernichtung der Stände, die gänzliche Umbildung der alten Form der Konstitution, mit andern Worten, die Revolution, als den ersten nothwendigen Schritt zur Abschaffung der Mißbräuche, als die einzige Maßregel, die Frankreich retten und aus dem Abgrund von Uebeln, in den es gesunken war, befreien könne.

Man kann unmöglich einen Blick auf den ehemaligen Zustand der Dinge in Frankreich werfen, ohne überzeugt zu werden, daß die Uebel zu tief eingewurzelt waren, als daß sie durch Palliative hätten ausgerottet werden können; daß keine halbe Maßregel von Wirkung, und die Kur des Uebels nichts Geringeres, als eine gänzliche Revolution seyn konnte. Selbst die ersten Grundsätze einer Konstitution fehlten in Frankreich. Alles vorhandene Gute war das Werk zufälliger Umstände, und von einer sehr hinfälligen, vergänglichen Natur. So weit die Regierung ihre Hände im Spiele hatte, war alles böse.

„Die letzte Regierung" (die von Ludwig XV) — sagt der Marquis de Sillery in seinem Gutachten über die beständige Dauer der Nationalversammlung — „zeigt uns nichts, als das empörendste Gemählde von der Allmacht der Minister, die beständig thätig und wachsam waren jede Einrichtung, die ihren Einfluß vermindern konnte, zu hintertreiben, und die das höchste Interesse, das Interesse des Volkes, den verächtlichsten Hof-Intriguen aufopferten. Ein Feldherr (der Marschall d'Estrées) erhielt bloß durch die Laune einer Mätresse mitten unter 70 Standarten, die er dem Feinde abgenommen hatte, den Befehl, die Armee zu verlassen — strenge Inquisitionen — ein ewiges Auflauern von Spionen — die Bastille voll Opfer der willkührlichen Gewalt, u. s. w."

Dies ist nur eine kleine Probe von der unbegreiflichen Art, wie die alte Regierung alles mißbrauchte und durch einander wirrte. Als Ludwig XIV die Französische Seemacht, man kann wohl sagen, erschuf, wirkte Seignelai ein Gesetz aus: um als Seeofficier dienen zu können, müsse man ein geborner Edelmann seyn; und allgemein herrschend war die Maxime, die Flotte sey allein bestimmt, die Ehre des Königs zu vertheidigen, nicht den Handel zu schützen, oder den Kaufleuten beizustehen.

Kann die Menschheit jenes elterne Zeitalter zurückwünschen, worin ein elendes und unterdrücktes Volk so tief gesunken war, daß es seinen Despoten selbst dann noch anbetete, wenn ihm in dessen Nahmen alle Mittel zur Erhaltung entrissen wurden? wo kein rechtschaffener Mann zu sich sagen konnte: „ich bin sicher; das Gesetz wacht über mir?" Was konnte der wagen zu antworten, dem man sagte: „morgen wirst du vielleicht in der Bastille seyn?"

Der aristokratische Journalist Sabatier, den man gewiß als einen unverdächtigen Gewährsmann anführen darf, wenn von den Uebeln des alten Systems die Rede ist, sagt: „Hätte eure Versammlung einen Funken Genie gehabt, so hätte sie

gleich Anfangs zum Könige und zur Nation gesagt: hier ist die Schuld, und hier sind unsre Hülfsmittel. Ihr habt uns zu spät gerufen — unser Bankerott war schon längst gemacht — und wir können euch jetzt nichts geben, als eine Konstitution. Auf diese Weise konnte sie der vorigen Regierung die ganze Last und Schande des Bankerotts aufbürden und sichern, ungehinderten Fußes zu einer neuen Konstitution fortschreiten." So macht ein Schriftsteller, dem Burke nicht wenig zu danken hat, eins seiner Hauptargumente gänzlich zu Schanden!

Die alten Gesetze des Reiches, aus welchen die Konstitution bestand, wenn sie andere diesen Nahmen verdient, waren durch tausend Bände zerstreut; manche von ihnen waren unaewölß, andere veraltet, noch andere streitig, oder durch Schlüsse des Conseils, und ähnliche Künste der willkührlichen Gewalt beschränkt aber ganz abgeschafft. Burke verlangte, die Versammlung sollte wie eine Gesellschaft Antiquare sich hinsetzen, ein halben Jahrhundert über alte Papiere und Pergamente verlieren, das Herkommen zu Rathe ziehen, und aus einer Masse von Staub, Widersprüchen und Verwirrung ein regelmäßiges System bilden. Allein dies hätte das Alterthum auf Kosten des Nutzens ehren heißen. Diesen Einpfropfen neuer Grundsätze auf einen alten Stamm hätte unmöglich am Ende zu einer wahren Reform gedeihen können.

So tief eingewurzelt waren die alten Mißbräuche, so innig mit der ganzen Existenz der ehemaligen Verfassung verwebt, daß es unmöglich war, ohne eine gänzliche Revolution auch nur ihre Quellen und ihre Ausdehnung kennen zu lernen. Die Diener der Macht zitterten vor den Folgen, dem Volke die schrecklichen Geheimnisse aufzudecken, deren Vertraute sie waren, auch wenn sie selbst keinen Vortheil davon zogen. Wie lange hatte nicht die Versammlung gesessen, ehe nur etwas, das einer Uebersicht des Zustandes der Finanzen von fern ähnlich sah, erhalten werden konnte! Necker gab sein

Comp-

Compte générale des depenſes et des revenues fixes, am 1. May 1789 heraus. Dieſe Berechnung, die es den Muth hatte bekannt zu machen, war bei weitem beſſer, als irgend eine, die vorher erſchienen; gleichwohl hält ſie jetzt kein Menſch mehr für einen zuverläſſigen Bericht von dem Zuſtande der öffentlichen Ausgaben. Wird z. B. der Millionen den erſten Buches auch nur mit Einem Worte darin gedacht?

Wollte man den Einwurf machen: die alte Regierung in Frankreich könne ſo verderblich nicht geweſen ſeyn, als ſie Einige ſchildern, weil das Land im Ganzen blühend, und die Bevölkerung im Zunehmen war; ſo antworte ich: die Regierung müßte in der That ſchrecklich ſeyn, die in einem kultivirten Königreiche die Bevölkerung eines Landes hindern wollte. Menſchen vermehren ſich nach Natur- nicht nach Staatsgeſetzen. Die Kultur hatte in Frankreich große Fortſchritte gemacht, und entkräftete manche Wirkung einer ſchlechten Regierung. An dem Steigen der Bevölkerung in Frankreich hatte die Regierung keinen Antheil. So weit ihr Einfluß ſich erſtreckte, hinderte ſie dieſelbe; allein, wie ſchlecht ſie auch immer war, ſo konnte ſie doch die ſtarken Wirkungen natürlicher Urſachen nicht ganz überwältigen. Die Regierung ließ die Armen z. B. das Salz dreimal theurer bezahlen, als es ihnen ſauer zu ſtehen gekommen wäre; und wenn ſie es erhielten, war es halb Erde und Koth. Die Regierung legte ihnen ſchwere Taxen auf, und befreiete die Geiſtlichkeit und den Adel, die am erſten im Stande waren, ſie zu bezahlen, ganz davon; und dieſe Exemptionen mehrten ſich von Tage zu Tage. Freilich können vornehme Herren nicht ohne gemeine Leute leben, und deshalb mußten die Großen in Frankreich dem Volke wohl die Exiſtenz gönnen. Allein ſie bezahlten demſelben jämmerlich wenig für ſeine Arbeit, und hielten es in einem Zuſtande großer Unwiſſenheit, Armuth und Unterdrückung. Es war faſt ganz des Ranges und der Würde der Menſchheit be-

raubt: seine Existenz schien ganz thierisch; die Seele war in ihm gemartet.

Indeß wird deshalb kein Unpartheiischer behaupten, die Französische Regierung sey von jeher und ohne Veränderung schlecht gewesen. Viel von dem Wohlstande des Reiches gehört zur Rechnung seines ehemaligen Zustandes und der Ueberbleibsel von uespeuglicher Freiheit; denn man darf nie vergessen, daß Frankreich Anfangs frei war. Auch der Einfluß eines guten Monarchen aber eines weisen Ministers trug viel bei, den schädlichen Wirkungen der Verderbniß Gränzen zu setzen. Ich läugne keineswegen, daß in Frankreich noch immer ein gutes Theil Wohlstand und Glückseligkeit gefunden worden; ich behaupte nur, daß diese Glückseligkeit zufällig, prekär, unsicher, und auf keine Weise das Werk der Regierung gewesen sey. Frankreich war volkreich: es blühete, wenn man will; allein alles das trotz der Regierung!

Maunier erklärte in der Nationalversammlung: Frankreich habe keine Konstitution. Er gestand: es wären einige gute Grundgesetze vorhanden; „allein (fuhr er fort) ungeachtet diese schätzbaren Maximen, haben wir dennoch keine bestimmte oder vollständige Regierungsform. Wir haben keine Konstitution; denn alle Gewalten sind vermengt — nirgends ist eine Gränzlinie gezogen. Nicht einmal die ehrerbietige Gewalt ist von der gesetzgebenden getrennt. Die Autorität ist zerstreuet; ihre verschiedenen Theile liegen in ewigem Streit, und bei ihrem beständigen Kampfe werden die Rechte der niedern Volksklassen immer verrathen. Man verachtet die Gesetze öffentlich, oder richtiger, wir wissen gar nicht, was wir unsere Gesetze nennen sollen." Und an einem andern Orte: „Selbst diejenigen, die behaupten, wir hätten eine Konstitution, räumen doch die Nothwendigkeit ein, sie zu verbessern und ihre Lücken auszufüllen. Unser Zweck ist folglich derselbe," u. s. w."

Lally-Tolendal, den Burke gewiß für einen gültigen Zeugen gelten lassen wird, sagt in einer Schilderung des Zustandes von Frankreich im August 1788, ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution: „Der König ward hintergangen; die Gesetze waren ohne Vollstrecker, und fünf und zwanzig Millionen Menschen ohne Richter. Der öffentliche Schatz war ohne Fonds, ohne Kredit, ohne irgend ein Mittel, einen allgemeinen Bankerott, von dem man in der That auch nur einige Tage entfernt war, zu verhindern. Die bestehenden Autoritäten hatten nicht die mindeste Achtung für die Freiheit der Individuen, und waren ohne Kraft, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Das Volk hatte keine andere Hülfsquelle als die Reichsstände, und doch keine Hoffnung, die Zusammenberufung derselben zu sehen."

Burke selbst bemerkt in einer frühern Schrift: allgemeine Empörungen entstünden nie ohne dringende Ursachen, und ein ganzes Volk erhebe sich nie gegen seine Regierung, wenn sie nicht augenscheinlich schlecht sey." Ist dies wahr, so ist es einer der stärksten Gründe für die Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich. Denn nie sah man in irgend einem Jahrhundert, noch in irgend einem Lande, einen so allgemeinen Aufstand des Volkes gegen seine Regierung, als dort Statt fand. Die ganze Geschichte liefert kein Gegenstück zur Französischen Revolution. Bei andern Nationen erfolgten die Veränderungen nach dem Willen einiger Wenigen, oft eines Einzigen. Allein wo hat man noch je eine Nation von fünf und zwanzig Millionen Menschen, sich, wie Einen Mann, gegen ihre Regierung erheben sehen? Ist es möglich, sich einzubilden, eine Regierung, die so allgemeinen Widerstand gegen sich erregte, könne gut oder auch nur erträglich schlimm gewesen seyn? Ich nenne den Widerstand allgemein; denn im Anfange kannte man den Unterschied von Patrioten und Aristokraten noch nicht. Folgen müssen Ursachen haben. Was könnte wohl solch eine

unermeßliche Menschenmasse in Bewegung gesetzt haben? Hatte sie gar keine Gründe? Wurden alle Klassen, alle Stände plötzlich von einem bloßen, rasenden Kitzel zu reformiren ergriffen? Entweder muß man dies behaupten, oder die Nothwendigkeit einer gänzlichen Revolution einräumen.

Irre ich nicht, so sind wir schon ein gutes Stück vorgerückt. Ich schmeichle mir, jeden unbefangenen Leser überzeugt zu haben, daß in Frankreich eine Radikal-Reform nöthig war, und daß eine solche Reform nicht erhalten werden konnte, wenn die ehemaligen Einrichtungen des Reiches, mit allen ihren alten Gewohnheiten und Vorurtheilen, aufrecht erhalten worden wären; mit andern Worten, daß es nöthig war, die Gewalten zu zerstören, und neue zu bilden, oder eine Revolution zu machen.

Ich glaube fast, daß die Französischen Gesetzgeber, als sie sich zuerst versammelten, keineswegs eine so gänzliche Umschaffung, wie sie nachher einführten, zur Absicht hatten. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit so großer Veränderungen sowohl, als der Glaube an die Möglichkeit, sie auszuführen, wuchs mit der größern Erfahrung, die sie sich erwarben. Sie bemerkten bald, daß eine theilweise Reform auch nur ein temporäres Mittel gegen das Uebel seyn würde. Sie sahen, die alten Einrichtungen würden, wenn sie blieben, die Gemüther ihrer Landsleute immer in Fesseln und unter dem Joch erhalten; immer würden auf der einen Seite dieselbe Gewohnheit zu unterdrücken und despotisiren, und von der andern dieselbe Unterwerfung und Sklaverei fortdauern, und der Genius Frankreichs, der seit Jahrhunderten in Banden gelegen hatte, aus seiner schmählichen Gefangenschaft nicht erlöst werden. Nichts als die Zerstörung der alten Formen konnte die gefangenen Geister befreien und den Bürgern den Charakter und die Seelenstärke eines freien Volkes geben.

Aus diesen Gründen waren alle denkende Männer, und unter ihnen auch Lally-Tolendal und

Maunlee, Burke's große Orakel, warme Eiferer für die Vernichtung der alten Stände. Selbst diejenigen, welche die neue Konstitution nach der Engliſchen zu bilden und ein Oberhaus zu errichten wünſchten, wirkten gleichwol mit, ihre eignen Parlementer zu zerſtören und die Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit abzuſchaffen.

Es iſt daher eine bloße Zeitverſchwendung von Calonne, wenn er mit großer Weitläuftigkeit den Beweis führt, daß die Verſammlung die von ihren Konſtituenten ihr aufgetragene Gewalt überſchritten habe. Jeder vernünftige Menſch muß auf den erſten Blick ſehen, daß die Konſtituenten ſo wenig als die Mitglieder der Verſammlung ſelbſt vorausſehen konnten, was und wie viel verwilligt werden müſſe, oder was der neue und gefahrvolle Schauplatz, den die Repräſentanten der Nation betreten ſollten, ſie zu thun oder zu laſſen nöthigen werde? Entfernte die Verſammlung ſich gleich vom Buchſtaben ihrer Inſtruktionen, ſo blieb ſie doch dem Geiſte derſelben getreu. Ihre Pflicht war, zu thun, was den Umſtänden nach das Beſte war; und dieſe Pflicht erfüllte ſie. Ihre Konſtituenten ſchrieben nur das vor, was ihnen gerade damals als gut einfiel, und überließen das Uebrige der Belehrung von Zeit und Umſtänden.

„Man hat uns geſandt," ſagte Thouret in einer Rede über die neue Eintheilung des Königreichs, „eine Konſtitution zu verfertigen; und dies iſt in unſerer Lage eben ſo viel, als den Staat regeneriren und von neuem aufbauen. Da nun eine Wiedergeburt ohne Veränderungen gar nicht möglich iſt, ſo würde ſie auch nur vorübergehend und unbedeutend ſeyn, wenn man dieſe Aenderungen auf bloße Palliative einſchränken, und die Wurzeln der Uebel unausgerottet laſſen wollte. Laßt uns lieber dem Geſchäfte, eine Konſtitution zu entwerfen, ganz entſagen, wenn wir nicht Muth genug haben, eine vollſtändige zu machen! Eine Konſtitution entwerfen, heißt für ungeborne Geſchlechter arbeiten — ein Ge-

bäude aufführen, das, wo möglich, keine weitere Aenderung und Ausbesserung bedürfe. Besser wäre es, dieses große Unternehmen gar nicht zu beginnen, als es unvollendet und mangelhaft zu lassen. Gleich widersinnig wäre es, mit unüberlegter Hitze zu Werke zu gehn, oder in diesem günstigen Augenblick die Gelegenheit zu versäumen, den reichen Samen öffentlicher Wohlfahrt auszustreuen, selbst solchen, von dem man erst nach einer langen Zeit erwarten kann, daß er aufgehen und Früchte tragen werde."

Diese Sprache ward allgemein geführt. Die Versammlung machte kein Geheimniß aus ihren Absichten. Sie benachrichtigte ihre Konstituenten von jedem Schritte, den sie thun wollte, im Voraus *). Unsre Konstituenten — sagte der Erzbischof von Bordeaux im Namen des Konstitutions-Ausschusses am 27 Jul. 1789 — begehren und erwarten von uns eine National-Konstitution; und die Vorfälle, die sich seit unserer Vereinigung ereignet haben, machen dieselbe jeden Augenblick dringender und unentbehrlicher. Dies ward in ganz Frankreich bekannt gemacht, und ganz Frankreich billigte es durch stillschweigende Einwilligung oder lauten Beifall. „Bis jetzt" (fuhr er fort) „ist dieses große und edle Reich ein Opfer der Verwirrung und Unbestimmtheit der verschiedenen Gewalten gewesen. Die kurzen Zwischenräume von Wohlbefinden waren einzig Folgen von dem Charakter oder den persönlichen Talenten unserer Fürsten, ihrer Minister oder anderer zufälliger Umstände, deren Wirkung die fehlerhafte Beschaffenheit unserer Regierung nicht ganz verhindern konnte."

Damit niemand über die wahren Absichten der Versammlung getäuscht oder von ihnen überrascht

*) Gleich im Anfang ihrer Arbeiten, und ehe noch die Bastille eingenommen war, hatte sie ihre Absicht, eine neue Konstitution zu errichten, öffentlich angekündigt. Man sehe den vortrefflichen Bericht, den Mounier, im Nahmen des Konstitutions-Ausschusses, am 9. Jul. 1789 in der Nationalversammlung las.
A. d. V.

werden könnte, trug sie dem Konstitutions-Ausschuß auf, die Instruktionen ihrer Konstituenten in Absicht auf diese Gegenstände zu untersuchen; und der Graf Clermont-Tonnerre las den 27sten Julius die Resultate derselben ab. Aus dieser Untersuchung hatte sich ergeben, daß die Instruktionen nicht zusammenstimmten, daß einige die Entwerfung einer ganz neuen Konstitution, andre bloß eine Verbesserung der alten verlangten; daß jedoch die Verschiedenheit mehr scheinbar, als wirklich war, indem alle die Versammlung bevollmächtigten, zu thun, was sie nöthig fände, um Mißbräuche abzuschaffen und Frankreich eine freie, regelmäßige und bestimmte Konstitution zu geben. Der Ausschuß schloß daher seinen Bericht mit folgenden Worten an die Versammlung: „Es ist in Ihrer Gewalt, Frankreich eine Konstitution zu geben, und beide, so wohl der König als die Nation, begehren sie von Ihnen," u. s. w.

Diese ehrlichen und unverstellten Erklärungen ihrer Absichten wurden allenthalben gedruckt und verbreitet. Nicht Ein Mund öffnete sich zum Widerspruch; von allen Seiten strömten Adressen voll Dank, voll Lobsprüche und Versicherungen der größten Zufriedenheit herbei. Selbst der Hof war dieser Meinung; denn der König sagte in seiner Erklärung über die gegenwärtigen Reichsstände, unter dem 23sten Juni 1789: „er annullire und hebe auf alle durch die Vollmachten erzeugten Einschränkungen, welche die Freiheit der Deputirten fesseln, und sie hindern könnten, selbst eine Form der Berathschlagung, entweder den Ständen nach getrennt, oder gemeinschaftlich, doch nach den besondern Stimmen der drei Stände, zu wählen." Und weiter hin (Art. 6) heißt es noch deutlicher: „Der König erklärt, daß er in den folgenden Sitzungen der Reichsstände die Cahiers oder Vollmachten nicht als diktatorisch betrachtet wissen will; sie sollen bloß als Winke und Vorschläge gelten, die man dem Gewissen und dem freien Urtheile der gewählten Deputirten zum Gebrauch anvertrauet hat." Einige Deputirten verlang-

ten von ihren Konstituenten neue Instruktionen, erhielten aber die Weisung, sich den Wünschen der Versammlung zu fügen.

Sie sehen also, m. F., daß die aristokratische Parthei durchaus falsche Maßregeln ergriffen hat. Mißbilligte sie das Benehmen der Versammlung, so hätte sie dagegen protestiren, und diese nicht zu dem unvermeidlichen Irrthume verleiten sollen, daß sich die ganze Nation vereinige, ihre Maßregeln zu billigen. Calonne behauptet: sie hätten protestirt; ihre Protestation aber wäre unterdrückt worden. Eine lächerlichere Behauptung als diese giebt es wohl nicht. Hat man wohl je von einem Geheimnisse gehört, das unter zwölfhundert Menschen geblieben? Was konnte sie hindern, ihre Gesinnungen der ganzen Welt kund zu thun? War je irgendwo die Presse frei, so ist sie es in Frankreich *). Der freie Umlauf der Schriften von Calonne und Burke in Paris, ist der siegreichste Beweis davon. Wünschten sie aber, daß die Cahiers oder Instruktionen buchstäblich befolgt würden: warum duldeten sie, daß der Monarch

*) Leider haben sich seitdem auch in diesem Stücke die Umstände ganz geändert. Die Revolution vom 10 August, die den König vom Throne stürzte, ward zugleich das Grab der Preßfreiheit, sie ward von Tag zu Tag mehr eingeschränkt, und verschwand endlich unter Robespierre's Tyrannei gänzlich. Einige Tage nach seiner Hinrichtung geschah im Convent der Antrag, die Preßfreiheit wieder einzuführen! In der That wird auch seit dieser Zeit in Paris etwas freier geschrieben; allein so lange es auf dem jetzigen Wege fortgeht, die höchste Gewalt das Spiel von Faktionen bleibt, und jede ihre Gewalt nicht anders, als durch die gewaltsamsten Mittel erhalten kann, aber wenigstens erhalten zu können glaubt: so lange ist auch an keine wahre und dauerhafte Freiheit der Presse zu denken. Wer Ursache hat, das Licht zu scheuen, der wird es nie dulden, wenn es nur in seinen Kräften steht, es zu hindern.

A. d. Ueb.

ſelbſt das Beiſpiel gab, ſie zu brechen und für null und nichtig zu erklären? Sahen ſie nicht, wie gefährlich ein ſolcher Vorgang werden könne? Ein einzigea Individuum vernichtet die Stimme einer ganzen Nation! Konnte Einer ſo handeln, was durften nicht erſt zwölfhundert Perſonen wagen?

Es iſt demnach klar, daß die Verſammlung mit Beiſtimmung der ganzen Nation an die Errichtung einer neuen Konſtitution ging. Mounier ſelbſt beſtätigt die Wahrheit dieſer Behauptung in ſeinen Betrachtungen über die Regierungsformen, worin er zuerſt ſeine Abneigung gegen das, was er Demokratie nennt, und ſeine Bewunderung der Brittiſchen Konſtitution äußerte. Da Einige, und unter dieſen der Abbé Sieyes, der Meinung waren: „die Stellvertretung des Volkes in der jetzigen Verſammlung ſey mangelhaft, und die Vollmachten für eine ſo wichtige Sache nicht hinreichend; man könne daher auch die von ihr entworfene Konſtitution nur als eine einſtweilige betrachten, und ihre gänzliche Kraft und Gültigkeit müſſe von einer neuen Verſammlung erwartet werden:" ſo beſtritt Mounier dieſe Idee auf das nachdrücklichſte. „Sie ſtützen ſich," bemerkte er, „auf die vorgeblichen Mängel unſerer jetzigen Repräſentation. Geſetzt aber auch, ſie wäre in einigen Stücken mangelhaft geweſen: kann man läugnen, daß ſie nunmehr durch den Conſens des Franzöſiſchen Volkes vollkommen legitimirt iſt? Der weſentliche Charakter einer Repräſentation iſt doch unſtreitig das Vertrauen derer, die ſie wählte, u. ſ. w. Giebt es nur einen einzigen Diſtrikt im ganzen Reiche, wo die Einwohner ſich gegen die jetzigen Repräſentanten erklärt hätten? Die den Mitgliedern der Verſammlung gegebenen Inſtruktionen enthaltrn eine unbedingte Vollmacht, die Grundgeſetze der Franzöſiſchen Konſtitution zu erneuern, zu beſtimmen, oder feſtzuſetzen," u. ſ. w.

Burke tadelt die doppelte Repräſentation des dritten Standes; allein Lally-Tolendal bekennt, daß dieſe doppelte Anzahl ſowohl der ſtrengen Ge-

rechtigkeit, als einer gesunden Politik gemäß sey. ‚Die Geistlichkeit,“ sagt er, ‚hat nur Ein Interesse, der Adel eben so. Das Interesse des dritten Standes hingegen, das Interesse des Volkes, ist in eben so viele Zweige getheilt, als es unter der unermeßlichen Menge, die zu demselben gehören, verschiedene Professionen und Lebensweisen giebt. Landbau, Handel, Jurisprudenz, Manufakturen, Künste und Gewerbe sind dem Adel und der Geistlichkeit gänzlich unbekannt. Diese sammeln die Früchte, und fordern die Unterstützung; der dritte Stand hingegen versieht allein die Funktionen, thut die Arbeit, bringt die Mittel auf, macht die Vorschüsse, und hat das Risiko. Auch noch aus andern Gründen war es nöthig, die Repräsentation der Unprivilegirten der Repräsentation der Privilegirten gleich zu machen,“ u. s. w.

Die Frage: ob die Versammlung nach den einzelnen Gliedern, oder nach den Ständen, stimmen müsse? läßt Lally-Tolendal unentschieden. Er war zu einem Mittelwege geneigt; doch behauptete er, daß in jedem Falle die Entscheidung dieses wichtigen Punktes der ganzen Versammlung, nicht irgend einer Klasse derselben, zukomme. Da eine nähere Betrachtung dieses vielseitigen Gegenstandes mich hier zu weit führen würde, so empfehle ich Ihnen eine kleine vortreffliche Schrift, in welcher das Stimmen nach den einzelnen Gliedern mit den besten Gründen vertheidigt ist *).

Nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern von Europa, wo es denkende Menschen giebt, war man überzeugt, daß keine wirksame Reform, kein Mittel von Bestand gegen die Uebel, die das Reich drückten, von der Nationalversammlung zu erwarten sey, wenn das alte System, nach den Ständen zu rathschlagen und zu stimmen, beibehalten würde. Ich erinnere mich, daß ein sehr ein-

*) Demandes annexées en vertu d'une deliberation au cahier du village de Mailly, par M. Tenon.

sichtsvoller Mann weissagte: auf diesem Wege würde zwar viel Lärm gemacht, und etwas einer Revolution Aehnliches hervorgebracht werden, am Ende aber doch, wie gewöhnlich, alles auf einen blauen Dunst hinauslaufen. Und gewiß schwebte Ihnen, mein Freund, ein ähnlicher Grundsatz vor, als Sie zu einer Zeit, wo man unmöglich alle Folgen von der Versammlung der Reichsstände in Frankreich voraussehen konnte, in Ihrer Geschichte der öffentlichen Einkünfte des Brittischen Reichs, behaupteten: „es wäre nicht wahrscheinlich, daß durch diese Stände viel für die Verbesserung und die Freiheit dieses Landes gewonnen werden würde."

Mounier giebt in seiner ausgearbeiteten Vertheidigung des königlichen Veto den besten Beweis für die Wahrheit meiner Behauptungen. „Wir hatten es in unsre Gewalt, uns eine noch bessere Verfassung zu geben, als die Englische ist. Es war uns leicht, die Fehler derselben zu vermeiden, wie z. B. die fremden Einkünfte und die Macht, die der König in Hannover und Indien besitzt — die fehlerhafte Repräsentation, die siebenjährigen Parlemente, und das Recht nach Gefallen Pairs des Reichs ernennen zu können. Alle Hindernisse, die der Freiheit im Wege standen, waren zerstört; abgeschafft war jene grausame Trennung der Stände, die uns mit der Zeit das Schicksal von Schweden zugezogen haben würde. Alle demüthigenden Auszeichnungen sind nicht mehr: den Talenten und der Tugend steht jeder Platz offen; die Gesetze, die Strafen sind gleich für Alle," u. s. w.

Aus einer andern Aeußerung eben dieses Mannes sieht man, was er von Burke's Meinung hielt, als ob man auch bei der alten Form der Berathschlagungen nach den drei verschiedenen Ständen alle nöthigen Verbesserungen hätte durchsetzen können. „Sollen wir die Zeit zurückwünschen, wo die Repräsentanten der Geistlichkeit, des Adels und der Gemeinen nach langen Zwischenräumen aufgefordert wurden, dem Könige Subsidien zu schaffen?

wa sie sich begnügten, ihre Klagen und Beschwerden einzureichen wo sie sich in ihrem Rechte zu deliberiren durch Cabinetsordern stören ließen; keinen von allen Mißbräuchen berührten; in schimpfliche Zänkereien mit einander geriethen; die Sklaverei befestigten, anstatt sie aufzuheben; kurz, wa sie ihr Vaterland allem dem Elende überließen, das sie zwar in ihren Klagschriften vortrefflich schilderten, dessen Fortdauer und Rückkehr sie aber nicht zu hindern verstanden? Ehe wir der Welt ein Schauspiel dieser Art geben, lieber laßt uns auf die Versammlung der Reichsstände Verzicht thun! Sie würde eben so unnütz seyn, als die vorigen, und bloß ein Werkzeug mehr zur Unterdrückung Frankreichs werden."

Zum Unglück für Hrn. Burke hielt auch Lally Tolendal am 13ten Jun. eine Rede in der Nationalversammlung, worin manche Behauptung vorkommt, die dessen Ideen geradezu entgegen steht. Er spricht von der Eifersucht der verschiedenen Stände, und ihrem Wunsche getrennt zu bleiben, als von Beweisen der Schwäche der menschlichen Natur, — als von einer Sache, die man entschuldigen, aber nicht loben könne, von sterbenden Resten alter Vorurtheile und Absurditäten. „Laßt uns nur gestehen, daß der Todeskampf der Vorurtheile dem Todeskampfe der unglücklichen Sterblichen gleicht, die sie quälen. In dem Augenblick, wo sie sterben, erholen sie sich noch einmal, und der letzte Schimmer ihrer Existenz lodert auf. Doch, setzt er hinzu, bei aller Verschiedenheit unsrer Meinungen, beseelt Patriotismus unser aller Herzen. Die Friedensbemühungen der Minister, und die wiederholten Einladungen des Königs haben endlich ihre Wirkung gethan. Die Wiedervereinigung ist geschehen. Jeder Tag verdammt irgend ein Princip der Trennung."

Auch das verdient große Aufmerksamkeit, daß mehrere von den einsichtsvollsten Männern in Frankreich, die das System von zwei Häusern wie in England begünstigten, doch der Meinung waren, für jetzt sey es nöthig, nur Eins zu haben. In dem Be-

richte des Konstitutions-Ausschusses, den der Erzbischof von Bordeaux am 17een Jul. ablas, wird bemerkt, daß über diesen Punkt Verschiedenheit der Meinungen in dem Ausschusse Statt gefunden, daß Einige für Ein Haus, Andere für zwei Häuser gewesen, doch daß auch diese letzteren eingeräumt hätten, es sey besser, eine Zeitlang nur Eins zu haben: qu'à la verité dans le moment d'une régénération on a du préferer l existence d'une seule chambre; qu'il falloit se prémunir contre les obstacles de tout genre, dont nous étions environnés etc.

Noch deutlicher war dies in Lally-Tolendals Bericht ausgedrückt. „Außer allem Zweifel ist jetzt, und für diese erste Versammlung, eine einzige Kammer vorzuziehen und vielleicht nöthig. Es waren so manche Schwierigkeiten zu besiegen, so manche Vorurtheile wegzuräumen, so manche Aufopferungen zu machen, so viele alte Gewohnheiten zu vernichten, eine so große Gewalt zu bewachen — mit Einem Worte, so viel zu zerstören und fast alles neu zu schaffen! Dieser Augenblick, m. H., den wir so glücklich gewesen sind zu erleben, (denn es ist unmöglich, ihn zu beschreiben) wo einzelne Privatpersonen, ganze Stände und Provinzen mit einander wetteiferten, wer dem Staate die größten Opfer bringen könne — wo sich alle zu dieser Bühne drängten, nicht allein um verhaßten Privilegien, sondern selbst den billigsten Rechten, die ihnen ein Hinderniß gegen die Verbrüderung und Gleichheit aller Bürger schienen, freiwillig zu entsagen: — dieser Augenblick, m. H., dieser edle und gewaltige Enthusiasmus, der Sie hinreißt, diese neue Reihe von Dingen, die Sie begonnen haben — alles dieses hätte sicher nicht anders als durch die Einigung aller Personen, aller Meinungen und aller Herzen zur Wirklichkeit gedeihen können."

Diese beiden Punkte also, die Nothwendigkeit Einer Kammer im Anfange der Revolution, und die Nothwendigkeit die Stände zu vernichten, kann man als ausgemachte Dinge betrachten, da kein verständiger Mann hierüber andrer Meinung war. Al-

sein, obgleich Lally-Tolenbal dies zugiebt, so bemerkt er doch: „das Mittel, die Freiheit zu erhalten, müsse von dem Mittel, sie zu erwerben, verschieden seyn;“ und er empfiehlt für die Zukunft zwey Häuser und die Bildung eines Senats in eben so zuversichtlichen Ausdrücken, als Burke. Noch mehrere Andere waren derselben Meinung *), und ich kann wohl zuversichtlich behaupten, daß man, wenn auch nur der vierte Theil der Uebel, die, seiner Versicherung nach, aus dem Mangel eines Oberhauses entsprungen müssen, wirklich eintreten sollte, gewiß nach wenigen Jahren in Frankreich eins einsetzen wird. Vor der Hand sind die Franzosen entschlossen, einen Versuch zu machen, wie weit sie ohne ein Oberhaus kommen könnten; und ein solches Experiment anzustellen, ist eine Nation wohl befugt.

Viele von Burke's Kritiken über die Französische Revolution verrathen eine Engherzigkeit und Kleinheit des Geistes, die mir seiner ganz unwerth scheint. Er beurtheilt diese erstaunenswerthe Begebenheit, welche über alle Regeln erhaben, und sich selbst allein Regel ist, nach den gemeinen Maximen, die den kleinlichsten Vorfällen des gemeinen Lebens zur Richtschnur dienen. Weil das Gute, was die Nationalversammlung that, zufällig mit einigen vorübergehen-

*) „Wir haben uns überzeugt (sagt Mounier im Nahmen des Konstitutions-Ausschusses), daß es durchaus nöthig ist, einen Unterschied zu machen zwischen den Mitteln, die zur Bildung, und denen, die zur Erhaltung einer Konstitution geschickt sind. Die jetzige Versammlung, die den Auftrag hat, die Staatsgewalten zu organisiren, und das Gebäude der Freyheit aufzuführen, mußte schlechterdings aus einem einzigen Körper bestehen, um hinreichende Macht und Schnelligkeit in sich zu vereinigen; allein wenn die Konstitution einmal vollendet ist, so kann die Versammlung nicht denselben Grad von Macht beybehalten: denn die unvermeidliche Folge davon würde der Umsturz eben dieser Konstitution seyn.“

A. d. V.

den Uebeln verbunden war, so findet er nun in ihrem ganzen Betragen durchaus nichts Beifallwerthes; und er kann sich nicht entschließen, die Menge vortrefflicher Einrichtungen, die man ihr verdankt, zu billigen, weil ihnen die Sanktion gewisser Formalitäten fehlt, die unter den vorliegenden Umständen nicht zu erhalten waren. Lieber wollte er das Glück von fünf und zwanzig Millionen Menschen auf das Spiel gesetzt, als die alten Formen der Regierung im mindesten verletzt haben. Wenn ein erhabener und origineller Grundsatz unter seine Betrachtung fällt, so verwirft er ihn, bloß deshalb, weil er unerhört sey. Sein Freund Grattan erwiederte im Irländischen Unterhause einem Mitgliede, das einen ähnlichen Einwurf gegen eine vorgeschlagene Maßregel machte: — sehr große Begebenheiten sind immer unerhört — die christliche Religion war etwas Unerhörtes — die Englische Revolution war etwas Unerhörtes, u. s. w.

Es verräth eine ungemeine Kleingeisterei, da, wo dringende Nothwendigkeit unmittelbare Handlungen heischt, von Formen zu sprechen. Alle übrigen Corporationen und Verbindungen im Staate fühlten eben so sehr, als die Nationalversammlung, die Nothwendigkeit, im Augenblick einer Revolution mit Nachdruck und Entschlossenheit zu handeln. „Man sagte uns, „äußerten die Pariser Wahlherren," unsere Gewalt gehe zu Ende; wir aber hörten nicht darauf, sondern fuhren fort zu handeln, in der festen Ueberzeugung, daß gute Bürger immer das Recht haben, ihr Vaterland zu retten."

Ja, die Beistimmung der Konstituenten zu allen von der Versammlung beschlossenen großen Maßregeln, war so vollkommen, und der öffentliche allgemeine Wille, der sie sanktionirte, so überwiegend und unzweideutig, daß ich kühn behaupte, er habe der Nationalversammlung in einigen Fällen kaum Freiheit genug gelassen; er schien vielmehr ihre Wahl durch eine gewisse gebieterische Nothwendigkeit zu be-

herrschen *). Hätte die Versammlung zum Beispiel betretirt: der gute, aber schwache Fürst, der von bösen und gefährlichen Rathgebern umringt war, solle in dem Augenblick der größten Gefahr, in der Krise einer Revolution, die unbeschränkte Gewalt bekommen, Krieg oder Frieden zu schließen; so würde sich ganz Frankreich dagegen aufgelehnt haben. Viele Tau-

*) Gewiß eine sehr treffende und wahre Bemerkung! Nicht alle Veränderungen, die in Frankreich vorgegangen sind, nicht alle Zertrümmerungen alter Einrichtungen, nicht alle an ihre Stelle getretene neue, sind allein das Werk der Nationalversammlungen und des Konvents, oder der in ihnen herrschenden Faktionen: sie sind wenigstens größtentheils eben so viel, wo nicht noch mehr, das Werk der öffentlichen Stimme. Diese öffentliche Stimme wird freilich zum Theil von jenen Faktionen geleitet und bestimmt, aber doch nur zum Theil; und es ist unwiderleglich, daß in vielen Stücken auch jene Faktionen, und gewiß oft ganz wider ihren Willen, der laut geäußerten öffentlichen Meinung folgen müssen. Wie sehr man sich auswärts in diesem Stücke getäuscht hat, und hier und da noch täuscht, beweiset der Gang des jetzigen unglücklichen Krieges. So allgemein der Wahn herrscht, so widersinnig ist er gleichwohl, daß der größere Theil der Französischen Nation für die Monarchie und die alte Verfassung, oder doch gegen den Krieg und die Republik sey; daß der größte Theil der Französischen Truppen gezwungen streite, u. s. w. Wahrlich, wer dies behaupten kann, der muß die Menschen und besonders die Franzosen schlechr kennen, oder seine Ursachen haben, etwas zu behaupten, das er selbst nicht glaubt. Die Opinion, Ideen — oder wenn man will, phantastische Grillen, Hirngespinste, Irrthümer — sind der Grund ihrer Beharrlichkeit und Tapferkeit — oder, da doch von Franzosen die Rede ist, nach dem Styl der Deutschen Zeitungen, ihrer Wuth und Hartnäckigkeit, — nicht der ohne dies alles ganz ohnmächtige Wille der Faktionshäupter, oder die Allmacht des Stocks, den sie so unglücklich sind nicht zu kennen.

A. d. Ued.

Tausende belauschten ängstlich den Gang der Debatten über diesen großen Gegenstand. Ganz Paris war in Gährung; und da die Versammlung ihr Dekret abgab, daß das Leben und Vermögen von fünf und zwanzig Millionen Menschen der Disposition eines einzigen Mannes nicht ganz unbedingt überlassen werden solle: so ertönte ein lauter Ausbruch von Jubel, der sich aus dem Garten der Tuilerien bis in die äußersten Provinzen von Frankreich fortpflanzte.

Mit einer ähnlichen, wo nicht gleich großen Bangigkeit, sah man den Resultaten von den Debatten der Versammlung über alle andern Punkte, die auf irgend ein großes Interesse der Gesellschaft Beziehung hatten, entgegen. Dies ist weder zu bewundern noch zu tadeln. Die seit Jahrhunderten herabgewürdigte und unterdrückte Französische Nation war plötzlich zum Empfinden ihrer wahren Lage erwacht, und fühlte sich stark genug, die Rechte zurückzufordern, deren man sie so unbilliger Weise beraubt hatte. Sie wählte Stellvertreter, die alten Mißbräuche zu zerstören, und selbst die Möglichkeit ihrer Erneuerung durch die Errichtung einer freien Konstitution zu verhüten. Sie sagte zur Versammlung: gebt uns unsre Rechte; und die Versammlung hatte keine Befugniß, sie zu verweigern. Da sie von Allen erwählt war, so erforderte auch ihre Pflicht, für Alle zu handeln und Allen gleiche Gerechtigkeit zu sichern. Hätte sie anders gehandelt; hätte sie sich erkühnt, das Interesse Eines oder einiger Wenigen auf Kosten der Meisten zu befördern: so wäre sie zum Verräther an ihren Konstituenten geworden — sie hätte das ihr geschenkte Zutrauen hintergangen — ihre Usurpation wäre weit abscheulicher gewesen, als die ehemalige Tyrannei, da sie erst von gestern her war, und das Volk wäre vollkommen berechtigt gewesen, sie aus dem Besitze der so gemißbrauchten Gewalt zu werfen.

Es ist also unstreitig, daß das Betragen der Französischen Gesetzgeber schon allein durch den Zwang der Nothwendigkeit vertheidigt werden

könnte, wenn auch gleich kein einziges Cahier den Deputirten unbedingte Gewalt ertheilt hätte, wenn auch gleich der Gebrauch dieser Gewalt auf kein einziges Vernunft- oder Naturgesetz gegründet gewesen wäre. Wir wollen einen Augenblick annehmen, sie wären nicht als Nationalversammlung, nicht um eine Konstitution zu machen, sondern bloß als Reichsstände zusammengekommen, um gewisse Mißbräuche abzuschaffen. Gut: nun nehme man aber weiter an, ehe sie diesen Auftrag zur Hälfte erfüllt hatten, entstand eine Opposition gegen ihre Maßregeln. Die Aristokraten machten einen Plan zu entschlossenem Widerstande. Die ausübende Gewalt legte sich darein; die Stellvertretee der Nation wurden von einer Armee umringt, nachdem man sie aus dem Hause, wo sie versammelt waren, verjagt hatte, und das Volk, in der Ueberzeugung, die Gewalt und selbst das Leben seiner Deputirten stehe in Gefahr, erhob sich einmüthig, warf allen Widerstand über den Haufen, nahm die Bastille ein, und überwältigte für einen Augenblick alle Gesetze und alle im Reiche bestehende Autorität.

Was sollte man in einer solchen Krise thun? Die ausübende Macht hatte nachgegeben — der König zog die Truppen zurück. Die Dinge waren in den Naturzustand zurückgekehret; alle Räder der Regierung zerbrochen. Nur Ein Weg blieb noch offen, allgemeine Anarchie zu vermeiden: die Reichsstände mußten sich selbst als Nationalversammlung konstituiren, und die höchste Gewalt an sich nehmen; nicht um das Volk zu beherrschen, oder vielmehr zu tyrannisiren, wie Usurpatoren und Eroberer von jeher thaten, sondern um der Nation eine billige und gleiche Verfassung zu geben, nach welcher diese, ihr König und sie selbst künftig regiert werden könnten.

Ich mag daher entweder auf die Art und Weise, wie die Versammlung die höchste Gewalt an sich gebracht, oder auf den Gebrauch, den sie davon gemacht hat, sehen, so kann ich sie nicht anders, als vollkommen geerechtfertigt, und ihr Betragen der

höchsten Billigung würdig finden. Und in der That erhielt es auch die Sanction des ganzen Reiches, erst durch stillschweigenden Consens, (das Einzige, was damals geschehen konnte), dann durch unzählige Adressen, und endlich durch eine allgemeine Deputation, als die Einnahme der Bastille durch ein Fest gefeiert ward, dessen Zweck es war, die solenne Verbündung des Volkes zu vollenden, und den Eid zur Erhaltung der von der Nationalversammlung errichteten Konstitution abzulegen.

Nach diesem allem, mein F., werden Sie sich nicht verwundern, wenn ich die Sprache der aristokratischen Parthei von einer sogenannten Nationalversammlung, einer sogenannten konstituirenden Versammlung, u. s. w., für thörichten und lächerlichen Spott halte, der keine ernsthafte Widerlegung verdient. Ich kenne nichts Treffenderes, als den Ausdruck der Pariser Wahlherren: „Die Versammlung habe sich selbst durch Vereinfachung ihrer Bestandtheile zur Vollkommenheit gebracht, und sey allmählich und nothwendiger Weise eine Nationalversammlung geworden."

Ehe ich diesen Brief schließe, erlauben Sie mir noch eine allgemeine Bemerkung. Zur Rechtfertigung verschiedner Maßregeln, die, obgleich im Ganzen heilsam, doch für einzelne Personen *) unterdrükkend waren, oder sich mehr auf Ausdehnung der Macht, als auf gebilligte Ausübung einer regelmäßigen Regierung zu gründen schienen **), gestand die

*) Peut-on faire le bien general sans froisser quelques interêts particuliers? Reforme-t-on sans qu'il y ait de plaintes? Calonne. p. 439. Doch damals sprach er selbst im Charakter eines Reformators zu den Notabeln. (März 1787.)

A. d. V.

**) Burke selbst hat einige solche Ausdehnungen der Macht mit guten Gründen vertheidigt, obgleich ohne Anwendung auf die Lage der Dinge in Frankreich. Er räumt ein, daß in Fällen der äußersten

Versammlung ohne Hehl: sie habe diese Plane nicht aus freier Wahl, sondern durch ihre bedrängte Lage und durch das unwiderstehliche Gesetz der Nothwendigkeit gezwungen, ergriffen. Calonne und Burke wähnen, die Kraft dieser Entschuldigung durch den Gegeneinwand zu schwächen: „ihr selbst schuft diese Nothwendigkeit; ihr könnt sie also nicht als Apologie für euch nutzen; sie war die Folge eurer rasenden und verruchten Maßregeln, und ihr seyd deshalb für alles, was daraus entsteht, verantwortlich.“ Ich erwiedre darauf: „gesetzt auch, die von der Versammlung gewählten Maßregeln hätten jene Nothwendigkeit herbeigeführt, so muß man sie doch so lange von schlechten Absichten freisprechen, als man nicht beweisen kann, daß sie jene Wirkung in der That vorausgesehen habe; sollte sich aber endlich gar zeigen, daß sie diese Wirkung nicht voraussehen konnte, so wäre sie auf einmal von aller Verantwortlichkeit, sowohl für die Maßregeln, als für ihre Folgen, befreiet.

Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Diese Maßregeln, welche die Versammlung ergriff, waren nothwendig, und deshalb fallen die Folgen derselben nicht ihr, sondern denen zur Last, die sie unvermeidlich machten. Wer hatte Frankreich an den Rand des Verderbens geführt? wer hatte seine Schätze verschwendet, seine Schuldenlast vergrößert, seine ganze Verfassung zerrüttet und den Charakter der Nation verderbt? Wer anders als die gewissenlosen

Nothwendigkeit gelegentliche Abweichungen sich dennoch mit der Anwendung fester Regeln vertrügen. Eben so gestand der Abbé Maury, der erste Sachwalter der aristokratischen Parthei in der Nationalversammlung: die gegenwärtige Periode Frankreichs gehöre unter die Kathegorie der äußersten Nothfälle, die den Gebrauch von Freiheiten und die Aufhebung des Ansehns gewisser bestehenden Gesetze zum Besten des Volkes (dessen Sicherheit, wie er sich ausdruckt, das höchste Gesetz ist) rechtfertigten.

A. d. V.

Verwalter des alten Systems, deren traurige Liste Calonne selbst schließt? Diese Männer waren es, welche eine gänzliche Revolution in Frankreich nothwendig machten; sie zwangen die Versammlung, zu gewaltsamen und ungewöhnlichen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen; auf sie fällt folglich alles zurück, was diese Hülfsmittel an übeln Folgen erzeugten. Diese Männer sollte die Geistlichkeit als die wahre Ursache von dem Verluste ihrer Besitzthümer betrachten, der Adel als die ächte Quelle von dem Verluste seiner Titel, die ganze Nation überhaupt als die Urheber aller Uebel der Revolution. Dies ist der wahre Anblick der Sache. Die vorübergehenden Leiden eines Kranken kann man nicht seinem Arzte, der ein heftiges oder nöthiges Mittel verordnet, man muß sie den früheren Uebeln zuschreiben, die seine Krankheit veranlaßt hatten.

Aber, aller Gebrechen der alten Regierung ungeachtet, hätte der größte Theil der Unfälle, welche die Revolution hervorbrachte, erspart werden können, wenn es nicht in Frankreich eine Anzahl Menschen gegeben hätte, die mit der größten Hartnäckigkeit darauf bestanden, das alte verderbte System fortzusetzen und sich jedem Versuch entgegen zu stemmen, der dahin zielte, seine alten Gräuel ans Licht zu ziehen oder die Rückkehr derselben zu verhüten. Diese Männer, und, wie man versichert, Calonne mehr als irgend einer von ihnen, waren die Vertrauten und Theilnehmer dieser Projekte. Sie reizten theils durch ihren öffentlichen Widerspruch gegen die Maßregeln der Versammlung das Volk, und forderten es zu Tumulten und Ausschweifungen aller Art auf; theils verleiteten sie dasselbe im Stillen, die Bezahlung der Abgaben zu verweigern, gegen gesetzmäßige Autoritäten die Waffen zu ergreifen, zu plündern und zu rebelliren. Auf diese Weise hofften sie alles durch einander zu mengen. Daher entstanden jene Tumulte und Ermordungen, jenes Sengen und Brennen u. s. w., wovon die Herren Calonne und Burke so schreckliche und übertriebene Gemählde

entwarfen. In der That, wäre das Ansehen der Nationalversammlung in Frankreich nicht so fest gegründet gewesen; hätte die Weisheit und Gerechtigkeit ihrer Maßregeln in den Gemüthern der Majorität guter Bürger nicht die Ueberzeugung bewirkt, daß nur von dieser Seite eine Verbesserung der alten Uebel zu hoffen sey, und ihr die Herrschaft in dem Herzen des Volks gesichert: so hätte die Verbreitung zweier Schriften der Art, wie die von Calonne, und die Uebersetzung der Burkischen, leicht alle jene schrecklichen Scenen, die sie mit verstelltem Mitleid bewennen, erneuern, die Flamme des Bürgerkrieges anfachen, und durch Verdammung und Mord der Geistlichkeit, ja des schönen Gegenstandes ihrer Anbetung, der Königin selbst, das Reich mit Verwüstung und Elend anfüllen können. Dies sind ihre gefährlichen Rathschläge; so verblendet ist ihre Weisheit! —

Zweiter Brief.

Ein Grundfehler in Calonne's und Burke's Raisonnement über die Französische Revolution ist der, daß sie dieselbe aus einem zu beschränkten Gesichtspunkte betrachten. Sie trennen sie von dem, was vorher ging, und halten die Augen ihrer Leser beständig auf den gegenwärtigen Moment der Unruhe und Verwirrung geheftet. Calonne beginnt sein Werk mit einem Gemählde des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich, das Burke fast mit ängstlicher Treue kopirt hat. Den vorigen Zustand Frankreichs hütet er sich sorgfältig zu berühren. Er schließt seine Schilderung mit den Worten: „Dies waren bis jetzt die Früchte der Revolution — dies die Wirkungen der Wiedergeburt, die so pomphaft an-

grkündigt ward, und die ihern Zwrck so ganz erreicht hat!"

Es thut weh, von erwachsrnen Männern so kindische Einwürfe zu hören; es ist kläglich, Männer zu sehen, die sich eines scharfen und tief eindringenden Blickes rühmen, und die doch vollkommen so deräsonniren, als ob sie nicht eine Spanne weit übre ihre Nase sehen könnten. Nichts kann wohl thörichter und unbedeutender seyn, als das Geschwätz von den Folgen der Französischen Revolution, ehe sie noch eilf Monathe alt, ja, ehe sie nur völlig zur Welt gebracht war.

Wenn man, anstatt seinen Blick auf gegenwärtige und vorübergehende Uebel einzuschränken, sich eine richtige und vollständige Idee von dieser Revolution machen will, so muß man sich vor allen Dingen von dem ehemaligen Zustande von Frankreich, oder von dem, was dieses Reich war, so wie von seinem künftigen, oder was es seyn wird, unterrichten. Die erste Untersuchung wird uns die Nothwendigkeit einer Veränderung bewirken; die zweite die wahrscheinlichen Folgen dieser Veränderung kennen lehren. Um die Frage: was ist Frankreich gegenwärtig, in diesem kritischen und unruhigen Zeitpunkt? bekümmert sich ein vernünftiger Mann am wenigsten; und doch ist dies der Punkt, auf den Burke seine Aufmerksamkeit vorzugsweise heftet, und woher er alle seine Folgerungen zieht.

Wenn mein Haus, sagte mir neulich ein kluger Freund, alt und baufällig wäre, so hätte ich doch gewiß allen möglichen Grund, es niederzureißen und mir ein neues zu bauen. Freilich würde diese Operation mit Kosten und mancher Ungemächlichkeit verknüpft seyn. Anstatt eines Hauses würde ich eine Weile nichts, als einen Schutthaufen haben; gleichwohl würde der Vorübergehende eine große Probe von seinem Unverstande geben, der mich entweder übee die Veränderung meiner Wohnung ausschelten, oder aus dem augenblicklichen Zustande des Platzes folgern wollte, daß er bestimmt sey, ewig so in Trümmern zu liegen.

Das Gemählde des vormaligen Frankreichs gewährt, wie wir gesehen haben, den melancholischen Anblick eines großen und aufgeklärten Volkes, durch eine willkührliche und unterdrückende Regierung fast allee von der Natur ihm verliehenen Vortheile beraubt — ohne Ackerbau: denn das Volk, das dieses Geschäft treibt, war verachtet und ward in einem Zustande der niedrigsten Knechtschaft gehalten; — ohne Handel: denn er ward als schimpflich betrachtet; — ohne Freiheit: denn das Leben und Eigenthum jedes Individuums war beständig der Willkühr eines Ministers oder seiner Mätresse Preis gegeben; — ohne Gesetze: denn da wo eigenmächtiger Wille über alles schalten und walten kann, sind Gesetze ein bloßes Spiel; und endlich ohne Sittlichkeit: denn diese hängt von Gesetzen und einer bestimmten Konstitution ab. Wie konnte es Sitten in einem Lande geben, dessen ganze Regierung aus einem förmlichen System von Bedrückungen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen der Gesellschaft, bestand? — wo Talent und Rechtschaffenheit nichts gegen Eigennutz und Begünstigung vermochten — wo der einzige Weg zum Glück und zur Macht Schmeichelei der Großen war, wo man ihren Lüsten fröhnen oder sie theilen mußte — wo niemand sich auf die Güte seiner Sache verlassen konnte, die gewiß verloren war, wenn ein Mann von Ansehen seinem Gegner wohl wollte — kurz, wo die Weibee nahmentlich und ausdrücklich vom Thron ausgeschlossen waren, und die Regierung gleichwohl im Grunde sich stets in den Händen verworfener weiblichee Geschöpfe befand? Eine Veränderung war daher nöthig; und wenn wir die Art untersuchen, wie diese Veränderung zu Stande gekommen, so kann man wohl kühn behaupten, daß alle die sämmtlichen Annalen der Geschichte kein Beispiel von einer gleich großen Revolution liefern, die mit so wenig Gewaltthätigkeit oder Blutvergießen vollendet worden ist *). Burke's

*) Mit Recht sagte das Volk bei dem starken Regen am großen Bundesfeste: La Révolution françoise a

Erzählungen von Tumulten, Morden, Brennen u. s. w. sind im höchsten Grad übertrieben. Ich glaube nicht, daß es seine Absicht gewesen ist, das Publikum zu hintergehen; allein er ist selbst getäuscht worden. Wie Sie wissen, reiste ich unmittelbar nach des Königs Ankunft in Paris von London dorthin, und lebte über sechs Monathe, mitten unter den grossen Begebenheiten, die sich damals zutrugen, vollkommen ruhig und sicher in dieser Stadt. Ich ging überall hin, mischte mich unter alle Volksklassen, sagte meine Meinung über jede öffentliche Maßregel frei und unverhohlen, ging zu allen Stunden Tages und Nachts aus, und ward nicht im mindesten beleidigt oder auch nur beunruhigt. Und gleichwohl schrieben meine Freunde aus England fast posttäglich, und erkundigten sich sehr ängstlich, ob ich auch in Sicherheit sey? Und unsre Londoner Zeitungen waren mit Geschichten von schrecklichen Aufläufen, Tumulten, Ermordungen u. s. w. angefüllt, von denen nicht Eine Sylbe der Wahrheit gemäß war. Wahrlich, m. F., kein sonderbareres Gefühl muß es geben, als ich und andere Ausländer hatten, wenn die Englische Post ankam und wir in dem Kaffeehause de Chartres, im Palais-Royal, wo wir häufig zusammenzukommen pflegten, die neuesten Englischen Zeitungen erhielten, und darin lasen, wie die Straßen von Paris zu einer Zeit, wo die tiefste Ruhe in der gan-

été cimentée avec de l'eau au lieu de sang. A. d. V. Sehr wahr, wenn mit jenem Tage die Revolution wirklich geendigt, und die neue Ordnung der Dinge nun ohne alle weitere Störung eingetreten und von Bestand gewesen wäre. — Allein erst nach jener Zeit ergossen sich die Ströme von Blut, und noch ist den Greueln und den schrecklichen Kanaillianen, deren Wirkung sich immer weiter auf das übrige Europa erstreckt, kein Ende abzusehen. Doch nur die Schwäche und Kurzsichtigkeit verzweifelt; die Vernunft befiehlt zu glauben und zu hoffen, daß auch hier noch alles sich zum Besten kehren, und aus dem Bösen das Gute aufkeimen werde.

D. Ueb.

zen Stadt herrschte, in Blut schwimmen sollten. Solche Verdrehungen und plumpe Lügen würden durchaus bloß unsere Verachtung erweckt oder höchstens lachen gemacht haben, wenn wir die boshaften und schändlichen Absichten, die dabei zum Grunde lagen, nicht zu klar durchgesehen, und uns des Unwillens über die Frechheit der unwissenden und gewissenlosen Skribler hätten erwehren können, die sich erkühnten, eine so aufgeklärte Nation zu insultiren, und eine der ehrwürdigsten Gesellschaften von Gesetzgebern, die je auf Erden existirt hat, lächerlich zu machen. Bei allen Grausamkeiten und Ausschweifungen, deren man die Volkshaufen in Frankreich nicht ohne Grund bezüchtigen mag, lag doch gleichwohl in ihrem Betragen immer etwas, das sie sehr vortheilhaft von den gesetzwidrigen Volksauftäufen bei andern Nationen unterscheidet. So wenig ich den übelverstandenen Eifer dieser rohen Menschen billige, so sehr ich doch, daß er immer nur erst dann eintrat, wenn das Volk sich von den größten Gefahren bedroht glaubte; und so leid mir ihre unnöthige Grausamkeit thut, so kann ich mich doch gleichwohl nicht erwehren, zu sehen, daß das Volk sich in solchen Augenblicken als Diener der Gerechtigkeit betrachtete, die den Auftrag erhalten, Rache an ihren Unterdrükkern zu nehmen.

Züge folgender Art verdienen gewiß nicht übersehen zu werden. Zu einer Zeit, wo in Paris verschiedene Personen ohne Prozeß und Vertheidigung hingerichtet wurden, in dem Augenblick, wo die Wuth des Pöbels den höchsten Gipfel erstiegen zu haben schien, benutzte Einer aus demselben eine günstige Gelegenheit, eine Kleinigkeit zu stehlen. Er ward entdeckt und von seinen aufgebrachten Kameraden sogleich niedergemacht. Eben dieser Geist herrschte überall. Mein Freund G... war, während des großen Tumults zu Rouen, auf dem Lande. Der Pöbel brach in sein Haus, und durchwühlte alles, in der Meinung, Getreide versteckt zu finden. Da sich aber nichts fand, so zog er ab, ohne

den mindesten Schaden anzureichten. Miß G... erzählte mir, sie habe ein paar Guineen in einem Schubfache zurückgelassen, und den Schlüssel abzuziehen vergessen. Sie erwartete nichts weniger, als etwas davon wieder zu sehen; desto größer war ihr Erstaunen, als sie nach Hause kam, und fand, daß die Schubfächer zwar offen und das Geld umhergestreuet war, aber auch nicht Ein Stück davon fehlte.

Am 12ten Julius meldete das Volk den Pariser Wahlherren: es gehe ein Mann mit Nationalkokarden herum, der die Leute zwinge, ihm drei Livres für das Stück zu geben, da sie doch, wie es mit dem Tone des heftigsten Unwillens versicherte, nur Einen Livre werth wären. Diejenigen, die den Mann verklagten, bestanden darauf, er müsse für dieses Verbrechen der beleidigten Revolution (Lezé-Revolution) gestraft werden. — — Einer von den Wahlherren ging über den Greveplatz, und bot einem schlecht bewaffneten Bürger, der ihm durch das Gedränge geholfen hatte, einen halben Laudthaler zum Trinkgeld an. „Nicht so, mein Herr, erwiederte der Mann — heute gilt kein Geld. Sie sollen gleich sehen. Wer will den halben Laudthaler, den der Herr da anbietet?" — Kein Geld! kein Geld! schrieen seine sämmtlichen Kameraden aus Einem Munde.

Ein unbefangener Beobachter, Hr. Mazzei, Geschäftsträger der Republik Pohlen in Paris, machte mir eine ausführliche Erzählung von dem Betragen des Volkes vor und während der Bestürmung der Bastille. Er war bei der ganzen Begebenheit Augenzeuge gewesen, und hatte aus Neugier den größten Theil der Zeit an diesem Tage auf den Straßen zugebracht. Er versicherte mich, nie eine so wunderbare Scene gesehen zu haben. Eine unermeßliche Anzahl von Menschen, die sich zu irgend einem großen Unternehmen vereinigt hat, gewährt immer, wegen der damit verbundenen Nebenidee von unwiderstehlicher Gewalt, ein höchst anziehendes Schauspiel; hier aber, wo zahllose Tausend

de sich versammelt hatten, die Bastille zu zerstören, und ihr Vaterland zu befreien, hier ward der Gegenstand feierlich groß und erhaben. Auch das Betragen des Volkes war der Größe dieses Zweckes würdig. Ordnung, Entschlossenheit und selbst eine Art von Disciplin zeigten sich überall. Kecker Muth war mit der kaltblütigsten Tapferkeit verbunden. Unruhe blickte aus Aller Mienen, aber nirgends eine Spur von Furcht. Aller Gemüther schienen in der Einen Idee versunken: Karthago muß vertilgt werden! Sie war der feste Entschluß aller Herzen, und jeder schien zu sich selbst zu sagen: „Und fall' ich auch im Versuche; wenn nur Frankreich frei wird!"

Um diese Zeit, sagen die Pariser Wahlherren, war die Stadt ganz in den Händen des Volkes. Es hätte nach Belieben plündern, verwüsten, sengen und brennen können; aber nichts von dem allen geschah. Man ging in diesen schrecklichen Nächten sicherer in Paris umher, als zur Zeit der Spione und Satelliten der willkührlichen Gewalt. Es gab nie eine Periode, in der Paris ja frei von Verbrechen gewesen wäre.

Und nach der Einnahme, fahren sie fort, war es ein entzückendes Schauspiel, zu sehen, wie das Volk kam, und alles, was es genommen hatte, selbst baares Geld, abgab. Alle Beute, die in der Bastille und in andern Häusern gemacht worden war, brachte man uns; alles gab man freiwillig und unaufgefordert her, Gold, Silber, Diamanten. „Wir sind keine Diebe, sagte das Volk, sondern gute Bürger."

Nach dem letzten schrecklichen Volksauflauf vor dem Hotel des Hrn. de Castries, der den patriotischen Karl Lameth herausgefordert hatte, meldete der Präsident, daß zwar große Ausschweifungen begangen und viele Möbeln zerstört worden wären, daß das Volk aber auch nicht ein einziges Stück entwendet hätte. Glauben Sie mir, mein Freund, diese Volksaufläufe waren nicht von gemeiner Art. Der Londoner im Jahre 1780 läßt sich nicht damit

vergleichen. Bei aller Unordnung, bei allen Irrthümern und Vergehungen zeigten die Pariser doch immer, daß nicht bloß wilde Leidenschaft, sondern etwas Principartiges sie leite. „Aber wie kam es, daß der Französische Pöbel so viele Grausamkeit bei seiner Rache zeigte?" Die Freunde der willkührlichen Gewalt würden weise handeln, wenn sie diese Frage nicht aufwürfen; denn sie führt zu der unangenehmen, aber wahren Antwort: „Seine Obern hatten ihm das Beispiel gegeben." Ein despotisches Regierungs-System hatte das Volk in Unwissenheit, folglich in Rohheit erhalten, und das tyrannische Verfahren gegen seine Mitbürger, von dem es Augen- oder doch Ohrenzeuge war, hatte die Gemüther desselben an barbarische und abscheuliche Scenen gewöhnt; durch die Bastille war den Parisern die Idee geläufig geworden, ohne Anklage und Prozeß zu verdammen und zu strafen; die öftere Wiederholung öffentlicher Hinrichtungen (der Schandfleck der gerichtlichen Verfassung eines gesitteten Volkes!) hatte sie mit der Idee, Menschen hinzurichten, vertraut gemacht. Die häufigen Galgen waren das Vorbild der Laterne, und die Folter, die Pfähle und Räder der eingesetzten Obrigkeit hatten sie gewöhnt, das Ohr vor dem Geschrei der Sterbenden zu verschließen, und noch die Leichname der Todten zu mißhandeln.

Dies, m. F., sind die wahren Quellen der bei der Revolution verübten Grausamkeiten. Die Geister von Favras, Foulon und Berthier sind dahin gegangen, ihre Klagen gegen die ehemaligen Tyrannen Frankreichs vorzutragen. Der Prozeß wird längst entschieden, das Endurtheil gefällt und vollzogen seyn, ehe die Generation von 1789 in die Geisterwelt eintritt.

Die Herrscher Frankreichs konnten das Volk nicht besser zu finden erwarten, als sie es erzogen hatten; und es war leicht vorauszusehen, daß es, so bald es die Gewalt in seine Hände bekäme, seinen Unterdrückern alle die Grausamkeiten vergelten würde,

die es bisher gezwungen gegen seines Gleichen verübt hatte.

Wenn von den Unordnungen die Rede ist, die während der Revolution in Frankreich vorfielen, so sollte man nie vergessen, daß wir in einer Welt leben, wo man nur umsonst irgend ein reines Gut ohne allen Zusatz von Uebel erwarten würde. Wo liefert die Geschichte ein Beispiel, daß so viel für einen verhältnißmäßig so geringen Preis gewonnen worden wäre? „Es giebt kein Uebel, sagt Maunier, gegen welches die Freiheit nicht einen Trost haben sollte.“ — — —

Ein andrer Hauptfehler in den Räsonnements von Calonne und Burke über die Französischen Angelegenheiten besteht darin, daß sie alle Uebel, die sich ereignen, der Revolution und selbst der Nationalversammlung zuschreiben, und geflissentlich die große Wahrheit verdergen, daß sie fast ohne Ausnahme in der genauesten Verbindung mit dem alten System der Ungerechtigkeit und des Despotismus stehen.

Oft habe ich in der Nationalversammlung die Worte: „von einer großen Revolution unzertrennliche Uebel!“ mit Rührung und Leidwesen aussprechen hören. Allein die Versammlung war gezwungen, ihre Gefühle zu unterdrücken; ihre Pflicht forderte, für das Wohl von Millionen zu sorgen, wenn auch dabei einige Wenige leiden sollten. „Zuverlässig, sagte Mounier, haben wir Ursache die Uebel zu beklagen, welche die Hauptstadt betroffen haben. Möge Paris nie wieder die schrecklichen Augenblicke sehen, wo das Gesetz alle Kraft verloren hatte! — aber möge es auch nie wieder das Joch des Despotismus fühlen! Wem sollen wir das vergossene Blut zurechnen? Sind es nicht die treulosen Rathgeber, denen es glückte, einen guten König zu verleiten, daß er die Repräsentanten der Nation durch bewaffnete Macht verhindern ließ, an ihrem gewöhnlichen Versammlungsorte zusammen zu kommen — daß er die Nationalversammlung in ein Lit de Justice ver-

wandelte — daß er in einem Augenblick, wo die Finanzen auf das äußerste zerrüttet waren, und wo wir von einem fürchterlichen Mangel an Lebensmitteln litten, mit unermeßlichen Kosten ein Heer zusammen ziehen, dieses Heer gegen Paris, Versailles und die Nachbarschaft anrücken ließ? Jene Treulosen, die ihn verleiteten, das Volk für die Sicherheit seiner Stellvertreter in Sorge zu setzen? Werkzeuge des Krieges in das Heiligthum der Freiheit zu bringen — tugendhafte Minister, die das Zutrauen der Nation hatten, zu entfernen — den Verkehr zwischen Paris und Versailles aufzuheben und die Unterthanen des Königs als Feinde des Staates zu behandeln?"

Nichts ist widersinniger, als die Beschuldigung, die Nationalversammlung sey die Ursache jener Unordnungen, da sich bei genauerer Prüfung offenbar ergiebt, daß sie sämmtlich von den Feinden der Versammlung herrühren: von dem Widerstande eigennütziger Individuen gegen Gesetze, die das Beste der ganzen Nation nothwendig machte. Wer war es, der den guten aber schwachen Monarchen bewog, die Hauptstadt mit Truppen einzuschließen, den Repräsentanten die Versammlung zu verbieten? u. s. w. Freilich folgten jene Ausschweifungen auf dieses willkührliche Verfahren; allein, wer verdient als erste Quelle derselben Tadel? Wer hat alle List und Ränke auf, den Faktionsgeist unter dem Volke zu verbreiten? wer ließ tausend aufrührerische Broschüren drucken und in alle Gegenden des Reiches ausstreuen, um die Provinzen gegen die Nationalversammlung aufzuwiegeln? Ließ es sich wohl denken, daß das Volk, welches die Versammlung als seinen Erlöser, seine einzige Hoffnung betrachtete, es geduldig ansehen würde, wenn man sich erkühnte, ihre Verhandlungen zu lästern, ihr Ansehen zu vernichten, ihre Mitglieder zu mißhandeln und selbst ihrem Leben zu drohen? — daß es keinen Haß, keinen Neid zur Rache gegen jene feurigen und abgehärteten Bösewichter empfinden sollte, die gern fünf

und zwanzig Millionen Menschen aufgeopfert hätten, um nur ihre usurpirte Gewalt zu behaupten, und die unverdienten Pensionen, die sie von dem Schweiße der Armuth zogen, nicht zu verlieren *)?

Alles, was ich von den Aufläufen des Volkes gesagt habe, leidet auch auf indeee mit der Revolution verbundene Irrthümer und Uebel Anwendung. Wenn ein Volk, dem plötzlich die Sklavenfesseln abgenommen worden sind, in den ersten Augenblicken des Taumels über die wiedererlangte Freiheit einige Ausschwei-

*) Der Verfasser giebt hier Auszüge aus einer bekannten Schmähschrift auf die vornehmsten Glieder der ersten Nationalversammlung, die unter dem Titel: Adresse aux provinces ou examen des operations de l'Assemblée Nationale, erschien, in Deutschland mehr als einmal übersetzt ist, und von dem blinden Vorthergeist als ein Evangelium geglaubt ward. Daß die Faktions-Wuth in Frankreich zahllose Pasquille dieser Art erzeugte, ist sehr begreiflich und selbst verzeihlich, in so weit niederträchtige Rache es seyn kann; allein daß eine Nation, wie die Deutsche, die sonst auf ihren kalten, unbefangenen Prüfungsgeist und ihre strenge Gerechtigkeitsliebe nicht ohne Grund stolz ist, solchen Produkten, deren Verfasser sich nicht die geringste Mühe geben, ihre tobenden Leidenschaften zu maskiren und Unparteilichkeit auch nur zu heucheln, unbedingten Glouben schenken, daß viele sonst einsichtsvolle und vernünftige Männer aus solchen vergifteten Quellen schöpfen, und auf das Wort eines wüthenden, ungenannten Verfechters alter Mißbräuche jedes einem Manne, dessen politische Grundsätze sie verdammten, angeschuldigte schändliche Laster ohne weiteres als erwiesen und unbezweifelt annehmen konnten: dies ist eine für den Freund der Menschheit und Moralität äußerst niederschlagende Erscheinung. Immerhin mag vieles von dem, was man jenen Männern Schuld giebt, wirklich gegründet seyn: so lange der Kläger seine Beschuldigung nicht förmlich erweist, bleibt er, so wie derjenige, der ihm nachbetet, ein Lügner und Verläumder.

A. d. Ueb.

schweifungen begeht, wenn es enthusiastisch oder auch etwas tumultuarisch verfähret: so kann dies einem klugen Staatsmanne nicht unerwartet kommen, und ein billiger wird es ihm verzeihen. Allein ein Volk, in dessen Lage man sich nie befunden hat, nach uns zu beurtheilen — die Gefühle und das Betragen von Menschen, die auf einmal in eine neue Welt versetzt worden, nach unsern alten Ideen zu messen und über ihre Verirrungen ausgearbeitete Kritiken und tragische Deklamationen auszuschütten: dies beweist einen Mangel politischer Sagacität, eine Unkunde der menschlichen Natur, und eine Engheit des Geistes, die sich unter der Maske tiefern Einsicht nur schlecht verbirgt.

Die Unordnung in den Finanzen war groß; allein daran ist weder die Revolution, noch die Versammlung Schuld. Sie existirt lange vorher, und war eine Folge von der schlechten Verwaltung der alten despotischen Verfassung. Schon im Jahre 1786, unter Calonne's Ministerium, selbst noch ehe die Notablen zusammen berufen waren, hatte man geradezu gestanden, der königliche Schatz sey leer, die Regierung mit ihren Zahlungen in Rückstand, und die jährliche Ausgabe außer allem Verhältnisse zu der jährlichen Einnahme. Die Versammlung schuf folglich diese Uebel nicht; wohl aber nahm sie die Bürde derselben auf ihre Schultern: und gelingt es ihr, sich davon zu befreien, so wird sicher ihr Verdienst nicht gering seyn.

Die Französischen Gesetzgeber haben in einigen Stücken gefehlt. — Allerdings. Ich bin kein solcher Schwärmer, daß ich alle ihre Maßregeln ohne Ausnahme gut heißen sollte. Sie sind Menschen, und so gut wie Andere Irrthümern ausgesetzt. Allein wie gering ist die Zahl ihrer Verirrungen gegen die weisen Maßregeln, die sie ergriffen, gegen das Gute, das sie gethan haben! Ich habe oft den Sitzungen der Nationalversammlung mit der größten Aufmerksamkeit vom Anfang an beigewohnt, und kann mit der vollsten Ueberzeugung sagen, daß ich nicht glaube,

irgend eine Gesellschaft von Menschen — was Engel thun könnten und würden, weiß ich nicht — von Menschen, wie sie auf dieser Erde leben, mit allen ihren mancherlei Schwachheiten, Partheilichkeiten, streitendem Interesse und Vorurtheilen, habe je, in eine so neue und gefährliche Lage versetzt, großmüthiger, edler und weiser gehandelt, als die Französische Nationalversammlung. Weit entfernt also, ihre Thaten mit meinen ununterrichteten und von Vorurtheilen befangenen Landsleuten zu verschreien und herabzuwürdigen, behaupte ich vielmehr, sie verdiene das Lob und die Bewunderung der Welt; und ich bin vollkommen überzeugt, selbst die Nationen, die sie jetzt verläumden, werden, wenn der Augenblick der Leidenschaft und der Vorurtheile vorüber seyn wird, wenigstens in manchen Stücken in ihre Fußstapfen treten *).

Vor der Hand wundere ich mich gar nicht, daß die Schritte der Nationalversammlung in England so viele Tadler finden. Man sieht sie nur aus einem falschen Gesichtspunkte, und stellt sie absichtlich in ein falsches Licht. Unsere Zeitungsschreiber, anstatt sich zuverlässige Nachrichten zu verschaffen und sich dann bloß auf Erzählung von Thatsachen einzuschränken, haben den ersten Theil ihrer Pflicht auf das unverantwortlichste versäumt, und anstatt des letztern uns mit ihren eigenen Einfällen und Erdichtungen unterhalten. Bei ihrer gänzlichen Unwissenheit in allen Local- und Nebenumständen, waren sie durchaus unfähig, so geschwind über die Ereignisse zu urtheilen, als sie es sich zu thun erlaubten. Sie kannten die Gründe der getroffenen Maßregeln und die

*) Nach ist dieser Augenblick nicht vorüber, und doch ist die Weissagung des Verfassers in vieler Rücksicht schon in Erfüllung gegangen. Bei der heftigsten Erbitterung gegen die Franzosen hat man meheere ihrer neuen Einrichtungen fast sklavisch nachgeahmt. Beispiele sind verhaßt; aber man braucht nur um sich zu blicken.

D. Ueb.

Charaktere der handelnden Personen nicht im mindesten; sie mußte es denn ihren aus der Luft gegriffenen Reflexionen nicht allein an Wahrheit, sondern oft selbst an Sinn fehlen: ihr Lob war gewöhnlich eben so verkehrt angebracht, als ihr Tadel. Da sie Vorfälle, die sie nicht verstanden, erklären wollten, so verunstalteten sie dieselben nur desto mehr: sie legten den Mitgliedern der Versammlung den tollsten Unsinn in den Mund, ließen Patrioten aristokratische Reden halten, und umgekehrt Aristokraten patriotische; kurz, sie mischten alles auf das dunteste durch einander, und entstellten selbst die Nahmen der Repräsentanten so, daß man sie kaum noch erathen konnte*).

Ich spreche hier ganz zuversichtlich von Dingen, die ich mit eignen Augen gesehen habe, und schwer-

*) So gar unwissend sind unsre Deutschen Zeitungsschreiber nicht, aber an grober Partheilichkeit sind bei weitem die meisten würdige Nacheiferer dieser Engländer. In ganz Deutschland erscheinen kaum ein halbes Dutzend politische Blätter, die ein ehrliger, nicht von blinder Partheiwuth ergriffener Mann ohne den äußersten Ekel lesen könnte. Doch nicht bloß Zeitungsschreiber, auch die Verfasser angesehener, wenigstens viel gelesener, politischer Journale machen es nicht besser, ja zum Theil noch schlimmer. Die Herausgeber übersetzen auf gut Glück oft die partheiischten Französischen und Englischen Blätter und Broschüren, oder schreiben sie aus. Der grose Haufe kauft und liest. Natürlich: denn dem grosen Haufen ist das Uebertriebenste, das Schauderhafteste, das allen Glauben Uebersteigende immer das Liebste und das, was er am festesten glaubt. So waren, um nur Ein Beispiel anzuführen, die Gräuel des 2ten Sept. den Londoner Ministermiethlingen und dem Herausgeber eines gewissen Deutschen Journals nicht schauderhaft genug: ihnen genügte es nicht, Menschenköpfe abhauen zu lassen; sie ließen sie absägen und kleine Kinder mit diesen Köpfen spielen!!

A. d. Ueb.

sich wird einer unter meinen Lesern seyn, dem nicht Beyspiele solcher Verdrehungen, Lügen und Verstümmelungen in Menge beifallen sollten. Noch ganz vor Kurzem erregten die Herren Zeitungsschreiber einen großen Aufstand, und ließen das ganze Parlement von Toulouse hängen. — Ein andermal ließen sie La Fayette'n nach Paris gehen und sich mit den Aristokraten vereinigen; und mit der nächsten Post erfuhr man, daß eben Er den Antrag gemacht habe, die Emigrirten sollten, bei Strafe der Konfiskation ihres Vermögens, aufgefordert werden, binnen Monathsfrist zurückzukehren. Kaum hatten wir uns von dieser Ueberraschung erholt, so meldeten sie, der Deutsche Kaiser habe nach Paris geschickt, und die Königin abfordern lassen. Die Franzosen erhielten die erste Nachricht davon durch Englische Zeitungen; und in der That mußte die Schnelligkeit, mit der sich diese Nachricht in England verbreitete, und der Glaube, den sie fand, sie in Erstaunen setzen. Bei meiner Anwesenheit in Paris versicherte mir Madame Robert (gewesene Mademoiselle de Keralio): sie habe nicht allein zu wiederholtenmalen an verschiedene Zeitungsschreiber in London ächte Nachrichten gesendet, welche diese aber keinesweges, wie sie gesollt, benutzt hätten; sondern sich auch in ihrem Jouenal (Le Mercure National) viele Mühe gegeben, eine Menge ihrer Irrthümer zu berichtigen. Da sie aber dieselben Fehler so oft und so hartnäckig wiederholt gefunden, so habe sie sich endlich überzeugt, die Herren müßten die Wahrheit nicht sehen wollen, und sie so ihren eignen Täuschungen überlassen.

Sicher hatte dieses Betragen seine guten Gründe. Es fehlt viel, daß alle Nationalvorurtheile unter uns ausgerottet seyn sollten, ob wir gleich im achtzehnten Jahrhundert leben. Einer gewissen Menschenklasse, ich meine die Französischen Flüchtlinge, war viel daran gelegen, der Revolution in England bösen Leumund zu machen. Diesen Zweck zu erreichen, sparten sie weder Mühe noch Kosten: denn sie

wußten wohl, daß ihr Einfluß hier allein von unserer Mißbilligung der Sache, die sie bestritten und verließen, abhange. Ich weiß sicher, daß Herr Burke vor Rathgebern dieser Art öfters nachdrücklich gewarnt worden ist. Man hat ihm zu bedenken gegeben, daß zwar die Auswanderer andrer Nationen und Zeiten bisweilen die edelsten und würdigsten Bürger gewesen, und bloß vor bürgerlicher oder religiöser Tyrannei entflohen; daß aber die Französischen Flüchtlinge, mit wenigen Ausnahmen, ein Haufe Abtrünniger wären, die der gerechten Strafe entronnen — Männer ohne Grundsätze und Charakter, Weiber ohne Keuschheit, die sogleich ihr Vaterland verließen, als das herrschende, abscheuliche System der Unterdrückung und Verschwendung, von dem sie abhingen, gestürzt war. Alle diese Vorstellungen aber fanden ein taubes Ohr, und man hat mir in Paris von guter Hand versichert, die Hauptquelle, aus denen Herr Burke schöpfe, wären die partheiischen Menschen, Lally-Tolendal und Mounier. Auch ich hatte einst für diese beiden Männer große Achtung; allein sie verloren dieselbe in meinen Augen, als ich sah, daß sie die Anordnungen der Versammlung auf das leidenschaftlichste verschrieen, weil sie nicht alle die Plane durchsetzen konnten, die sie gern ausgeführt gesehen hätten. Sie wollten lieber das Gute, das sie thun konnten, ungethan lassen, weil sie nicht alles thun konnten, was sie gut dünkte; und endlich verließen sie gar, gegen alle Grundsätze des alten Patriotismus, muthmißig ihren Posten, verzweifelten an der Republik — de republica nunquam desperandum est! — und verließen ihr Vaterland zu einer Zeit, wo dasselbe des Rathes und der Hülfe aller weisen und tugendhaften Bürger so sehr bedurfte. Beide haben seitdem ihr Betragen durch Schutzschriften zu vertheidigen gesucht; allein wir können ihnen mit ein paar Worten erwiedern, daß es keine Ehre sey, fortzulaufen, daß jeder Abfall wider die Würde des edeln Mannes streite. Sie hätten bleiben, und sich jedem Dekret

der Nationalversammlung, das sie für schädlich oder unrecht hielten, widersetzen; sie hätten bleiben, und die Uebel, die sie nicht heilen konnten, wenigstens vermindern sollen. Weit vorzüglicher erscheint in meinen Augen das Betragen des Abbé Maury und des Hrn. Cazales: denn brauchen sie gleich sehr häufig ihre Beredtsamkeit nur dazu,

— die weisesten
Rathschläge zu verwirren, zu vereiteln —;

so bleiben sie doch fest und standhaft bei dem, was ihnen die gute Sache zu seyn scheint: sie betrachten sich selbst als Hüter des Throns, und ermangeln nie, jede Maßregel, die dahin zielt, die Macht und die Vorrechte desselben einzuschränken, auf das muthigste zu bekämpfen.

Ich habe mich länger bei den Zeitungen aufgehalten, als mancher der Mühe werth achten mag; allein ich bin überzeugt, daß sie die Hauptquelle der schiefen Vorstellungen sind, die in England über die Französische Nation herrschen. Die Englischen Zeitungen zeichnen sich sonst auf eine ungemein vortheilhafte Weise aus. Sie liefern dem Geschichtschreibe manche nützliche Materialien, und eine Sammlung derselben ist, als ein treues Gemählde der Gedanken und Gesinnungen sowohl, als der Verhandlungen in vergangenen Zeiten, ungemein schätzbar. Keinen von diesen Vortheilen aber gewähren die meisten von denen, die seit der Französischen Revolution erschienen sind. Der Geschichtschreiber findet in ihren Karikaturen von Thatsachen keine Belehrung; der Moralist kann auf ihre falschen oder täuschenden Darstellungen von Meinungen und Gesinnungen keine Betrachtungen gründen. Die einzige Bestimmung, zu der sie brauchbar sind, ist, dem denkenden Staatsmann als Monument der groben Unwissenheit der Nationen in ihren gegenseitigen Angelegenheiten, und der schimpflichen und boshaften Vorurtheile zu dienen, die unter den Bewohnern der verschiedenen Länder herrschen, und die große Menschenfamilie,

dieſe Kinder Eines Vaters, in eine Menge feindlicher Partheien trennen, die immer bereit ſind, einander zu mißhandeln, zu beſchimpfen und zu vernichten.

So gern ich unſre Nachbarn von dieſem Fehler frei ſpräche, ſo beſteht mir doch die Gerechtigkeit, einzuräumen, daß, wenn von Richtigkeit der Nachrichten die Rede iſt, von beiden Seiten wenigſtens gleich ſehr gefehlt wird. Ich muß geſtehen, daß ich in Frankreich nicht geringere Unbekanntſchaft mit den inneren Angelegenheiten Englands fand. Zum Beiſpiel, während unſrer letzten Streitigkeiten mit Spanien war man in Paris faſt durchgehends überzeugt, der Plan unſerer Rüſtungen ſey gegen Frankreich gerichtet. Dieſe grundloſe Idee beherrſchte nicht allein unter dem Volke; ſie fand ſelbſt in der Nationalverſammlung Eingang. Gleichwohl hatte das Betragen unſerer Miniſter keine Veranlaſſung zu einem Verdachte dieſer Art gegeben*), und kein

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß unſere Geſandten am Franzöſiſchen Hofe während der Revolution in der Wahl ihrer dortigen Geſellſchaft wenig Klugheit verriethen; und dieſer Mangel diplomatiſcher Sagacität von ihrer Seite ſtimmte die günſtige Geſinnung der herrſchenden und patriotiſchen Parthei in Frankreich gegen uns bald gar ſehr um. Freilich war es auch kein hinlänglicher Grund zu dem Glauben, als hege England feindſelige Geſinnungen gegen Frankreich. Der einzige Einwurf meiner Franzöſiſchen Freunde, den ich nicht zu widerlegen vermochte, war nun der gerichtlichen Verfolgung des Hrn. Luxfurd durch den Generaladvokaten, wegen einer ſo genannten Schmähſchrift, hergenommen. „Wäre, ſagten ſie, die feindſelige Geſinnung und die gegen uns gerichtete Rüſtung Englands eine bloße Schimäre, wie könnte Ihr Generaladvokat es der Mühe werth geachtet haben, den unbedeutenden Drucker einer Zeitung wegen eines Paragraphen, worin daſſelbe behauptet wurde, vor Gericht belangen und ſtrafen zu laſſen?" So weiſe ſind unſere Geſetze zur Beſchränkung der Preßfreiheit! Den

vernünftiger Mensch in England glaubte im mindesten daran. Gewiß hatte Pitt keinen Gedanken, Frankreich öffentlich anzugreifen; und wer den liebenswürdigen Charakter des Herzogs von Leeds kennt, der muß ihn durchaus für unfähig halten, an einer Verschwörung gegen die Freiheit irgend eines Volkes Theil zu nehmen.

Dann freilich, wenn wir so unglücklich wären, solche Minister zu haben, als Hr. Burke die jetzigen Männer am Ruder geschildert hat, dann wäre nichts zu niedrig und schlecht, was man ihnen nicht zutrauen dürfte. Wären der Kanzler der Schatzkammer und seine Freunde „der schwärzesten Treulosigkeit, die je die Annalen des Menschengeschlechtes besudelt"*), fähig, dann könnte man ihnen wohl auch zutrauen, daß sie im Stunde wären, mit kaltem Blute an Planen zur Zerstörung der aufblühenden Freiheit Frankreichs zu arbeiten. Allein denkende und vernünftige Männer sind weit entfernt, unsere Minister für so schwarze Seelen zu halten, als Herr Burke in seinen wilden Deklamationen versichert. Selbst diejenigen, die in ihren politischen Ideen noch so weit von Herrn Pitt abweichen, müssen solche Beschuldigungen gegen ihn im höchsten Grade widersinnig finden, und wir alle sind durch Erfahrung belehrt worden, die raschen Behauptungen eines Schriftstellers, dessen ungezügelte Einbildungskraft ihn nicht selten zu den ausschweifendsten und wider-

elendesten Kleinigkeiten geben sie ein Ansehen von Wichtigkeit, und beglaubigen dasjenige, was man der Welt gern ausreden möchte, nur desto mehr.
A. d. V.

*) Man sehe die Rede des Hrn. Burke, die er am 14. Febr. 1785 im Parlement hielt. A. d. V. Nur der ärgste Deutsche Sophist konnte von diesem Parlements-Deklamator sagen: er sey sich in seiner ganzen politischen Laufbahn durchaus gleich und beständig konsequent geblieben, habe sich nie in seinen Grundsätzen widersprochen, u. s. w. Diese ächt R. hb. rgischen Behauptungen findet man in der

sprechendsten Versicherungen hinreißt, nicht anders, als mit der größten Vorsicht anzunehmen, und seine politischen Rechnungen immer um ein beträchtliches zu moderiren.

II.

Bericht über die durch den Vandalismus*) bewirkten Zerstörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausschusses vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 14 Fructidor (31 August 1794.)

Das Eigenthum der Nation hat ungeheure Veruntreuungen erlitten, weil die Gauner nach ihrer beson-

Ankündigung einer Deutschen, vor einigen Jahren versprochenen Uebersetzung von Burke's Schriften und Reden, von der aber noch die erste Zeile erschienen soll.

D. Ueb.

*) Man bezeichnet seit Kurzem in dem National-Convent die Verfolgung des Geistes und der Kunst, welche ungefähr zwei Jahre in Frankreich gewüthet hat, mit dem Nahmen Vandalismus. Sie unterscheid sich nur durch einige zufällige Formeln und durch einen höheren Grad von Gräßlichkeit, den die revolutionnaire Ausgelassenheit ihr gab, von einem dem Scheine nach ganz entgegen gesetzten System, das man zu gleicher Zeit an andern Orten mehr oder weniger offenbar befolgte. Ungeachtet dieser Analogie, wurde sie auswärts mit vielem

dern Logik sagten: wir sind die Nation! Viele haben nicht einmal die List gebraucht, ihre plötzlich aufgehäuften kolossalischen Reichthümer zu verbergen. Ehemals lebten diese Menschen mit genauer Noth von dem Ertrag ihrer Arbeit; aber schon lange arbeiten sie nicht mehr, und schwimmen in Ueberfluß.

Die größten Veruntreuungen sind in dem Gebiete der Künste begangen worden. Halten es für

Eifer benutzt, um die Meinung auch des aufgeklärten Publikums gegen die Französische Republik aufzubringen. Was nun fremde Berichte so lange der Revolution zuwarfen, um die ganze Menschheit bei ihrem Umsturz zu interessiren, wird jetzt im Französischen Senat mit den stärksten Farben des Unwillens geschildert; und es trifft hier wieder ein Fall ein, der seit der Revolution mehr als einmal sich ereignet hat: daß man nehmlich zweifelhaft ist, ob diejenigen, die gegen dieselben Gräuel laszieben, über welche die Feinde der Revolution sich in ihren Invektiven am wortreichsten auslieszen, durch eine solche Uebereinstimmung verrathen, daß sie mit diesen verbündet sind; oder ob vielmehr die es waren, welche jene Gräuel anstifteten und ausbreiten halfen. Das erste wird natürlicher Weise von denen zu aerstehen gegeben, die es gern bei eben demselben System bewenden lieszen; das andere möchte sich eben so schwer a priori widerlegen, als bis jetzt noch a posteriori erweisen lassen.

Ueberhaupt sollte man nunmehr gewohnt seyn, in der Französischen Revolution das Gute wechselsweise fallen und steigen zu sehen. Es sank nie ganz unter; ohne Zweifel bleibt es auch ganz oben: und wenn es auch Faktionen gäbe, die es zur Veränderung einmal mit dem Guten aersuchen möchten, so würden sie, als solche, schwerlich so weit damit kommen, als es den Faktionen bisher mit dem Bösen gelungen ist, sondern das vermeinte Werkzeug möchte früh oder spät den Handhabern überlegen bleiben.

A. d. Herausg.

keine Uebertreibung, wenn Ihr höret, daß die bloße Nomenklatur der geraubten, zerstörten, aber in Verfall gerathenen Gegenstände mehrere Bände füllen würde. Die gegenwärtige Kommission der Künste arbeitet mit unermüdlichem Eifer; sie betrachtet wie Eroberungen alle Denkmäler, die sie der Unwissenheit, der Habsucht, dem contrerevolutionnairen Geist entreißen kann, welche verschworen scheinen, die Nation in Elend und Schande zu stürzen.

Während daß die Flammen eine der schönsten Bücherſammlungen der Republik verzehren, während daß Niederlagen von brennbaren Materien in der Nähe andrer Bibliotheken sie mit einem gleichen Schicksale zu bedrohen scheinen, verdoppelt der Vandalismus seine Bemühungen. Es vergeht kein Tag, wo die Erzählung irgend einer neuen Zerstörung uns nicht betrübte; die Gesetze, welche die Denkmähler der Künste erhalten sollen, werden nicht befolgt oder sind unwirksam, und wir haben geglaubt, eurer Sorgfalt einen ausführlichen Bericht über diesen Gegenstand vorlegen zu müssen. Der National-Convent wird gewiß nicht säumen, den Schrei seines Unwillens in ganz Frankreich widerhallen zu lassen, die guten Bürger zur Wachsamkeit über die Denkmähler der Kunst, um sie zu erhalten, und zur Aufsicht über die contrerevolutionnairen Urheber und Anstifter dieser Frevel, um sie unter das Schwert des Gesetzes zu schleppen, aufzufordern.

Vor fünf Jahren fing die Plünderung in den Bibliotheken an, wo viele Mönche eine Auswahl zu ihrem Vortheil machten. Sie sind es ohne Zweifel, die zu Senones das einzige Manuskript der Chronik von Richerius entwendet haben, so wie sie vormals

in der Chronik des Gottfried von Vendome das berühmte Schreiben an Robert von Arbrissel ausgerissen hatten.

Die Buchhändler, deren Gewinnsucht nicht leicht einschläft, benutzten den Umstand, und verschiedne in den ehemaligen Klöstern des heiligen Johannes zu Laon, des heiligen Furon zu Meaux gestohlne Bücher wurden in dem Hotel von Büllion nach dem Katalog des Abbé * * * verkauft: ein untergeschobner Nahme, um den Verdacht zu entfernen.

Mehrere, von den Nationalversammlungen erlassene Gesetze und Instruktionen, hatten die litterarischen Schätze zum Zweck. Es war niemals weder der Buchstabe noch der Geist der Dekrete, den Verkauf gut zu heißen. Das vom 23sten October 1793 befiehlt, diese Effekten zu versiegeln, Inventarien davon zu machen, und sie dem Ausschusse vom öffentlichen Unterricht zuzusenden. Dessen ungeachtet sind in den Distrikten von Charleville, Langres, Joigni, Auxerre, Montvilliers, Gournai, Carentan, Neufchatel, Gisors, L' Aigle, Lisieux, Saint-Agnan, Romorentin, Chatillon sur Indre, Chateau Renaud, Thonon, La Marche, Vihiers, Riom, Tarascon, Monflanquin, die Bücher und Gemählde im Ganzen oder theilweise verkauft worden.

Die Gesetzgebung glaubte durch das Gesetz vom 10ten Oktober 1792 diesem Unwesen Einhalt zu thun; aber ungeachtet dieses Gesetzes wurde in den Distrikten von Lüte, Cüstet und Saint-Maixent verkauft. Unter den Administrationen, die nicht verkauften, liegen die meisten die bibliographischen Reichthümer den Insekten, dem Staube, dem Regen zur Beute.

Wir haben kürzlich erfahren, daß zu Arnay die Bücher in Fässern aufgehoben worden sind — Bücher in Fässern!

Am 22sten Germinal (11 April 1793) stattete der Ausschuß vom öffentlichen Unterricht euch über die Arbeit im Fache der Bibliographie einen Bericht ab: ein Gegenstand, über welchen nie berichtet worden war. Der National-Convent befahl den Administrationen, die Sendung der Katalogen zu fördern, und binnen einer Dekade von der Arbeit Rechenschaft zu geben. Wir haben nie aufgehört, durch die thätigste und brüderlichste Korrespondenz sie zu dieser Arbeit aufzuklären und anzuspornen. Wir sind mehreren Administrationen Lobsprüche schuldig; ihre neuen Sendungen betragen gegen 1,200,000 Bücher, was ungefähr drei Millionen von Bänden entspricht; aber es giebt einige, die uns nicht einmal einer Antwort gewürdigt haben. Ein neues Cirkular ist unterweges, um ihnen anzukündigen, daß, wenn ihre Antwort ferner ausbleibt, sie für dieses Betragen bei dem National-Convent verklagt werden sollen.

Aber selbst unter denen, die geantwortet, sind einige, die gegen den klaren Buchstaben der Dekrete, gegen die förmlichsten Weisungen, noch immer, ich sage nicht die Tollheit, sondern die Wuth haben, zu zerstören und zu verbrennen. Allerdings fördert diese Methode besser, als wenn man Inventarien macht. Zu Narbonne sind mehrere Bücher nach dem Zeughause geschickt, und zu Fontaine-les-Dijon ist die Bibliothek der Barfüßer unter den Wegwurf, in den Saal der alten Papiere, gethan worden.

Ander schlogen eine Auswahl vor, um die unsittlichen, aldernen und contrerevolutionnairen Bücher auszumerzen. Einst wird man untersuchen, ob diese ordnungswidrigen und giftigen Produkte aufbewahre werden müssen, um das Gemählde der menschlichen Verierungen zu vollenden. Dee Convent wird den Punke bestimmen, von welchem ausgegangen werden soll, um die Aufbewahrung deejenigen Werke, aus denen unsre Bücheesammlungen bestehen werden, zu entscheiden. Wenn mon ader eelaubte, übee einen solchen Gegenstand isolirte Beschlüsse zu nehmen, so würde jeder die Gränze nach seinee Art setzen. Menschen, deren Geschmack falsch seyn kann, deren Einsichten sehe beschränkt seyn können, würden ein revolutionnaires Tribunal errichten, das die Schriftsteller willkührlich ächtete, und gegen ihee Scheisten Todesuetheile spräche. Horaz und Vlegil würden es da entgelten müssen, niche allein, daß sie einen Tyeannen gelobpeiesen haben, sondern auch, daß sie oft mit dem Privilegium eines andern Tyeannen gedruckt worden sind.

Wie können wir uns eines gerechten Unwillens erweheen, wenn man, um das Verbrennen zu eechtfertigen, uns sagt, daß diese Bücher schlecht gebunden sind? Muß man es noch wiederholen, daß öfters alle Attribute des typographischen Luxus an Schriften verschwendet wurden, in denen man dem Lastee und der Tyeannei Weiheauch streute, während daß Werke, welche duech die Reinheit ihrer Grundsätze kostbar sind, und auch ein revolutionnaires Pulver enthaitrn, zu dunkeln und staubigen Winkeln verurtheilt waren?

Viele Bibliotheken von Bettelmönchen, auf welche gewisse Leute gar wenig Wichtigkeit legen, enthalten Editionen aus dem ersten Zeitalter der Buchdruckerkunst: so z. B. die Bibliothek der ehemaligen Barfüßer in Elsaßzabern.

Diese Editionen sind übermäßig theuer; und da die Exemplare, von denen wir sprechen, nie im Handel waren, so sind sie vortreflich erhalten. Bücher dieser Art waren es, welche die Bibliothek des Herrn Paris ausmachten, deren Katalog in England gedruckt worden ist, und die man die Ungeschicktheit gehabt hat, aus Frankreich herauszulassen. Manches Buch, das hier nur zu einigen Thalern geschätzt war, ist in London zu 125 Guineen verkauft worden.

Wir müssen die Bücheeverdrenner und die neuen Bilderstürmer, die wüthender sind als die alten, erinneen, daß manche Büchee durch ihre Accessorien großen Werth haben. Das Meßbuch aus der Kapelle des vormaligen Königs in Versailles sollte ausgeliefert werden, um Stückpatronen daraus zu machen; aber die Nationalbibliothek bemächtigte sich dieses Buches, an welchem der Stoff, die Aebeit, die Vignetten und die verzierten Buchstaben Meisterstücke sind.

Ueberdies haben selbst vernachlässigte Miniaturen, schlecht gezeichnete Bücherverzierungen, Einfassungen, die mit unförmlichen Figuren überladen sind, öfters dazu gedient, historische Thatsachen zu erläutern, indem sie Data bestimmten, musikalische Instrumente, Kriegesmaschinen oder Costüme darstellten, von denen man in Schriften nur höchst unvollkommne Beschreibungen fand.

Ich komme auf Veruntreuungen von einer andern Art. Die Kattken, die Medaillen, die geschnittenen Steine nach Emailgemälden von Petitot, die Juwelen, die Naturalien von kleinem Umfange, sind noch häufiger die Beute der Gauner gewesen. Wenn sie glaubten, ihre Diebstähle verbergen zu müssen, haben sie geschliffene Kiesel, falsche Steine an die Stelle ächter gesetzt. Und wie sollte man sich wundern, daß ihnen die Siegel so wenig im Wege gewesen sind, wenn man weiß, daß in Paris selbst, von einem Monat, Agenten der Municipalität Petschafte ohne Bezeichnung, Knöpfe, ja sogar Sous aufdrückten, so daß ein jeder, der mit einem Sou versehen war, nach Willkühr die Siegel lösen und wieder aufdrücken konnte!

Von allen Seiten erheben sich gegen Kommissarien die bittersten und gerechtesten Klagen. Da sie von den Summen, die durch den Verkauf herauskommen, Procente zu ziehen haben, so vermeiden sie es, die für den öffentlichen Unterricht kostbaren Objekte abzusondern. Auch ist zu bemerken, daß die meisten zu Kommissarien erwählten Menschen Kaufleute, Mäklee sind, welche die zur Beesteigerung kommenden seltenen Sachen besser zu schätzen wissen, und sich dahee übermäßige Vortheile verschaffen. Um es seiner zu machen, werden Werke von mehreren Bänden getrennt, Maschinen aus einander genommen: der Tubus eines Teleskops findet sich hier, das Objektivglas dort; und Spitzbuben, die sich unter einander verstehen, wissen diese einzelnen, wohlfeil erlangten Stücke wieder zusammen zu bringen. Wenn sie die Rechtschaffenheit oder die Konkurrenz unterrichteter Leute scheuen, so bieten sie Geld an,

damit

damit ſie von den Verſteigerungen wegbleiben. Man ſpricht von einem, wo ſie einen Ueberdieter mit Schlägen vertrieben.

So ſind durch die Spekulationen der Agioteurs die Gegenſtände der Wiſſenſchaften und der Künſte, die nicht einmal verſteigert werden dürfen, weit unter ihrem Werthe Preis gegeben worden.

Bei Breteuil iſt eine Wanduhr in Malachit, die einzige die man kennt, um einen Spottpreis weg gegangen.

Die vier berühmten Tiſche von verſteinertem Holze, welche der Oeſtreicherin gehört haben, an denen man die Reinheit der Formen, die koſtbare Verarbeitung der Bronze, und die Seltenheit des Materiale bewundert, ſind ungefähr für 8000 Livres verkauft, für 12000 wieder verkauft, und endlich für 15000 der Nation zurück abgelaſſen worden; das macht etwa ein Achtel ihres Werthes.

Von allen Seiten war Plünderung und Zerſtörung an der Ordnung des Tages.

An der Uhr des Palais zerbrach man die Bildſäulen der Vorſicht und der Gerechtigkeit von Germain Pilon, und ließ die Wapen ganz.

Zu Saint-Paul zerſtörte man Manſarts Monument.

Zu Saint Louis de la Culture verſtümmelte man ein Monument, das mehr als 200,000 Livres gekoſtet hat, und das der Cavaliere Bernini für eins der ſchönſten Werke der Bildhauerkunſt erklärte.

In der Kirche von Saint-Sulpice, die auf Vincents Motion verſchloſſen wurde, verſtümmelte man die Werke von Bouchardon; faſt wäre auch die Mittagslinie zerſtört worden.

In der Sorbonne zerschnitt man eine schöne Kopie von Champagne, die den Kardinal Richelieu vorstellte, dergestalt indeß, daß ein Streifen mit dem Kopf und den Händen, also den wesentlichsten Theilen des Kunstwerkes, erhalten wurde.

Zu Maisons, Caumartin, Brünoi, dieselbe Zerstörung!

Zu Marly hat man den Hypemenes, die Atalanta, die Figuren des Oceans, und die vortrefflichen Kopieen der Diana und der Venus von Medicis zertrümmert oder geraubt.

In der ehemaligen Abtei von Jouart sind sechs bis acht Säulen von schwarzem Marmor zerbrochen worden.

Zu Franciade (Saint-Denys), wo mit Recht die Keule der Nation auf die Tyrannen bis in ihren Gräbern gefallen ist, hätte wenigstens Türenne's Grabmahl, an welchem man die Säbelhiebe noch sieht, geschont werden sollen.

Wenn in Paris und der umliegenden Gegend, ungeachtet der Dekrete und Instruktionen der Volksrepräsentanten, ungeachtet der Reklamationen des Ausschusses vom öffentlichen Unterricht, und der Sorge der Kommission der Künste, solche Verwüstungen Statt gefunden haben, was mußte erst in den Departements geschehen?

Zu Dijon hat man Mausoleen zerstört, deren Hauptfiguren sieben Fuß hoch waren.

Zu Saint-Michiel, Charleville, Port-la-Montagne (Toulon), la Rochelle, hat man, hier Manuskripte und Gemählde, dort Meisterstücke von Pujet und Bouchardon zerstört.

Zu Nancy hat man im Verlauf einiger Stunden für hunderttausend Thaler an Bildsäulen und Gemählden zertrümmert und verbrannt.

Aber an der Gränze, und besonders in dem Norddepartement und dem Departement du Pas de Calais, sind die Verwüstungen so beschaffen, daß es der Sprache an Ausdrücken fehlt, sie zu schildern.

Zu Sedan hat man es indessen dahin gebracht, ein Meisterstück von Drechslerarbeit in Elfenbein und Ebenholz zu erhalten, das man sich in einem Eisenhammer, unter dem Vorwande des Nationaldienstes, ausliefern lassen wollte.

Säulen von Porphyr, deren jede an 50000 Thaler werth ist, vier prächtige Säulen von verde antico an einem Grabmahl in der Emilskirche, sind der Zerstörung entrissen worden.

Eine sehr schöne Vase von Benevenuto Cellini, die der Aufsichtsausschuß der Sektion vom Gesellschaftsvertrag in die Gießerei liefern wollte, ist erhalten.

Zu Autun hat man Bas-relefs nach der Antike gerettet, die man abtragen lassen wollte.

Zu Anet, mitten in einer Wasserkunst, war ein Hirsch in Bronze von schönem Guß. Man wollte ihn zerstören, weil die Jagd ein Feudal-Recht sey. Man hat Mittel gefunden, ihn zu erhalten, indem man bewies, daß die Hirsche von Bronze nicht unter dem Gesetze begriffen wären.

Zu Pont-a-Mousson war ein großes Gemählde, das sich Kenner erboten hatten mit Gold zu bedecken, um es zu bekommen, für 48 Livres verkauft worden. Man hat es wieder in das Mobiliar-Vermögen der Nation zu bringen gewußt.

Zu Monsseaux waeen die Treibhäuser verſiegelt woeden; hätte man die Siegel nicht ſchnell abnehmen laſſen, ſo wären alle Gewächſe verloren geweſen.

Zu Balabre, Diſtrikt du Blanc, Departement de l' Indee, ſollten eben 184 Oeangenbäume, von denen wehrere 18 Fuß in der Höhe hatten, ſamt den Kiſten, für 6 bis 18 Livees das Stück aerkauft werden, weil, ſagte man, die Republikanee Aepfel beauchten nnd keine Orangen. Glücklicher Weiſe iſt es gelungen, dem Verkaufe Einhalt zu thun.

Es gehörte große Anſtrengung von Nachſicht dazu, um in allen dieſen Zügen nichts als Unwiſſenheit zu eeblicken. Wenigſtens adee ſollten die Labredner der Unwiſſenheit doch fühlen, daß ſie, wenn auch nicht immer ein Verbrechen, dach immee ein Uedel iſt.

Hinter ihr verbiegt ſich faſt ſtets der Geiſt der Uebelwollenden nnd der Gegenrevalntian. Diejenigen, weiche im dataniſchen Garten zu Montpelliee den Eichendaum, deſſen Stamm über hundert Fuß hoch geweſen ſeyn ſall, abhanen ließen, um einen Freiheitsdaum daeaus zu machen, ſind vielleicht eben dieſelben, die in der ehemaligen Provence die Oehlbäume fällen laſſen wallten.

So wie ein weiſes Dekert abgefaßt iſt, ſucht die Ariſtokratie, es zu iheen Zwecken zu lenken.

Sprach man davon, die Glocken zu benutzen, um Kanonen zu machen, ſo wallten Menſchen, die vielleicht fremd aber im Saide der Fremden waeen, die Statüen von Bronze in der Niederlage des Petits-Augnſtins, die Meeidiane, die Butteefield für die Gladen van Coeanelli gemacht hat, und die Münzen in dem Kabinet der Natianalbibliothek,

in die Gießerei ſchicken. Man hat berechnet, daß dieſe Stücke alle zuſammen etwa die Hälfte einer kleinen Kanone geben würden.

Speach man von der Seltenheit des baaren Geldes, ſo ſchlugen dieſelben Menſchen vor, die zwei berühmten votiven Schilder von Silber aus eben dieſem Kabinet in die Münze zu ſchicken, während daß Chaſtenat zu Commune, affranchie (Lyan) 200 antike Goldmünzen in den Schmeiztiegel warf.

Kam es darauf an, Salpeter zu extrahiren, ſo wurden, ſagt man, zu Arles antike Denkmähler abgetragen.

Faſt hätten die ſchönen Monumente bei Saint-Remi eben dieſes Schickſal erfahren.

Mit Recht ſprecht Ihr das Urtheil über die Gegenſtände, welche die Knechtſchaft der Völker zurück rufen. Sogleich wollte man die Gemählde einer Mahlerin zerſtören, weil man ſie für emigrirt ausgab; bei unſerm Kollegen Bauqier Gemählde von Caracci, weil ſie gottesdienſtliche Gegenſtände daſtellen; die Gemählde von Leſueur, weil man Karthäuſer darauf ſieht: dieſe Meiſterſtücke, welche der Neid ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verſtümmelt hatte, wollte man nun vollends vernichten.

Zu Peaslin, Diſtrikt von Meiün, ſind die Statüen der heidniſchen Göttee, als feudaliſche Denkmähler, zertrümmert worden.

Zu Econen waren zwei Basreliefs: ſie ſtellten geflügelte Weiber vor, welche das Wapen des Hauſes Montmoreenci emparhielten. Das Schild konnte ausgeſchlagen werden, ohne die Figuren zu beſchädigen.

Man schlug vor, republikanische Embleme hineinzugraben, nach Art der Aegyptischen Hieroglyphen. Geeade das Gegentheil ist geschehen; man hat die Weiberköpfe zertrümmert, und das Wapen ist geblieben. Noch kürzlich hat man dort eine schöne Bildsäule von weißem Marmor zertrümmert, deren Stücke im Hofe umher liegen.

Man hat noch mehr gethan. Männer mit Knüppeln bewaffnet, denen der Schrecken voranging, sind zu den Bürgern, zu den Kupferstichhändlern gegangen; ein Einband, eine Vignette haben zum Vorwande gedient, die Bücher, die Landkarten, die Kupferstiche, die Gemählde zu zerstören oder zu stehlen. Man hat sogar einen Kupferstich zerrissen, der die Hineichtung Karls des Ersten vorstellte, weil ein Wapenschild darauf war. — —

Allerdings muß alles die republikanische Sprache zu den Augen reden; aber man würde die Freiheit verläumden, wenn man voraussetzte, daß ihr Schicksal von der Erhaltung oder Zerstörung dieser und jener Figur abhange, auf welcher der Despotismus irgend ein Gepräge zurückgelassen hat. Und wenn Monumente eine große Schönheit der Bearbeitung daebieten, so kann ihre Erhaltung, die durch das Gesetz vom 3ten Frimaire (23 November 1793) geboten ist, zugleich dem Genie zur Nahrung dienen und den Abscheu gegen die Tyrannen verstärken, welche duech diese Erhaltung zu einer Art von fortwährendem Schandpfahl verurtheilt sind. So ist es z. B. mit Richelieu's Mausoleum, einem der Meisterstücke von Girardon.

Die Raserei der Baebaren ging so weit, daß vorgeschlagen wurde, alle Einbände von Büchern mit

Wapenzeichen, alle Zueignungsschriften, alle Druckprivilegien abzureißen, kurz alles zu zerstören.

Seid versichert, daß dieser Fanatismus einer neuen Art gar sehr nach dem Geschmack der Engländer ist. Sie würden eure schönen Ausgaben in usum Delphini sehr theuer bezahlen; und da sie dieselben nicht haben können, so zahlten sie gern dafür, sie verbrennen zu lassen.

Sie besitzen vielleicht die Memoiren und handschriftlichen Plane, die in den Archiven des Kriegs- und Seewesens entwendet worden sind.

Die prächtigen Gemählde sammlungen von La Borde und Egalité sollen nach England gekommen seyn. Die von Choiseul-Gouffier wäre euch ebenfalls beinahe entgangen, als der Patriotismus in Marseille Beschlag darauf legte; und noch kürzlich hat man bei einem Banquier drei Gemählde, zwei von Claude Lorrain und eins von Vanbyck, wieder erhalten, die für England gekauft waren.

Erlaubt mir, hier eine Reihe von Thatsachen vor euch zu bringen, deren Zusammenstellung ein Lichtstrahl ist.

Manuel schlug vor, das Saint-Denis-Thor zu zerstören; acht Tage lang konnten alle Menschen von Geschmack, alle Liebhaber der Künste darum nicht schlafen.

Chaumette, der, unter dem Vorwande Kartoffeln zu pflanzen, Bäume ausreißen ließ, hatte einen Beschluß nehmen lassen, nach welchem die seltnen Thiere, welche täglich in dem Museum der Naturgeschichte den Bürgern zur unterrichtenden Ergötzlichkeit dienen, todtgeschlagen werden sollten.

Herbert höhnte die Majestät der Nation, indem er die Sprache der Freiheit erniedrigte.

Chabot sagte, daß er die Gelehrten nicht liebte. Er und seine Mitschuldigen hatten dieses Wort mit der Benennung: Aristokrat, gleichlautend gemacht.

Lacroix meinte, daß ein Soldat zu allen Graden gelangen könne, ohne lesen gelernt zu haben.

Während daß die Räuber in der Vendee die Denkmähler zu Parthenai, Angers, Saumür, Chinon zerstörten, wollte Henriot hier die Heldenthaten Omars in Alexandrien erneuern. Er schlug vor, die Nationalbibliothek zu zerstören, und seine Motion wurde in Marseille wiederholt.

Dümas sagte, man müsse alle Leute von Verstand guillotiniren.

Bei Robespierre hieß es, man habe an Einem Manne von Verstand genug. Ueberdies wollte er, wie man weiß, den Vätern, die ihren Beruf von der Natur erhalten haben, das heilige Recht entreißen, ihre Kinder zu erziehen. Was bei Le Pelletier nur ein Irrthum war, war bei Robespierre ein Frevel. Unter dem Vorwande, uns zu Spartanern zu bilden, wollte er Heloten aus uns machen, und die militairische Herrschaft, die nichts anders ist als die Tyrannei, vorbereiten.

Um den Plan, alle Quellen der Aufklärung auszutrocknen, zu vollenden, mußte man die Männer von Geist lähmen oder vernichten, deren Existenz ohnehin schon so oft beunruhigt wird, und die man so gern angreift, weil man es lästig findet sie zu bewundern. Man mußte ihnen ohne Unterschied Zeugnisse des Civismus versagen, in den Sektionen schreien:

traurt dem Menschen nicht; er hat ein Buch gemacht! Man mußte sie von den Stellen, die sie hatten, verzogen, dem Stolze der Unwissenheit schmeicheln, indem man ihn überredete, daß der Patriotismus, der freilich überall unumgänglich nöthig ist, auch zu allem hinreiche; man mußte, selbst unter dem Vormande, die Grundsätze der Freiheit siegreich zu machen, Vermögen, Ehre und Leben der Bürger in Gefahr bringen, indem man sie untüchtigen Händen anvertraute. Dies war der verkleideten Aristokratie auch vollkommen gelungen *).

*) Die hier bloß auf Frankreich eingeschränkte Zusammenstellung müßte noch weit mehr ausgedehnt werden, um zu dem Lichtstrahle zu werden, den der Rapporteur verheißt. Es giebt wenige Länder, in denen man nicht, heimlicher oder offenbarer, gesucht hätte, die Wörter Gelehrter und Jakobiner gleichlautend zu machen, und zugleich der letzten Benennung eben die weite und unbestimmte Bedeutung zu geben, welche das Wort Aristokrat zu Frankreich zu einem sichern Mittel machte, die blinde Wuth des großen Haufens zu reizen; es giebt wenige Länder, in denen man nicht, eben so wie man es in Frankreich durch das Wort Aristokrat bewirkte, durch die Benennung Jakobiner jedes Aufstreben der Vernunft und der Menschlichkeit zu unterdrücken getrachtet hätte; es giebt wenige Länder, in denen nicht entweder mißtrauische Scheu oder entschiedne Verfolgung gegen alles reine Selbstdenken aufgeregt worden wäre; es giebt wenige Länder, in denen man die öffentliche Meinung, durch die gerechte Furcht vor einer Revolution, wie die Französische geworden war, nicht eben so mißleitet oder tyrannisirt und in die geheiligten Formeln des Partheigeistes eingezwängt hätte, wie man es in Frankreich durch die nicht minder gerechte Furcht vor einer Gegenrevolution that. Eine Politik, deren die Hölle selbst sich hätte rühmen können, hatte es dahin gebracht, daß die meisten, während des letztverwichenen Jahres in

Allerdings giebt es Gelehrte, die, nachdem sie in der alten Verfassung dem falschen Geschmack, der

Frankreich als Aristokraten geächteten Menschen, im Ausland einen gleichen Fluch als Jakobiner unterworfen gewesen wären, und daß umgekehrt die Jakobiner des Auslandes in Frankreich schwerlich der Guillotine entgangen seyn würden. Um bei Deutschland, und in Deutschland selbst bei einer einzigen Instanz stehen zu bleiben, so findet man in der politisch-litterarischen Parthei, welche hier gegen Aufklärung und Vernunft zu Felde zieht, auffallende Bruchstücke eben des Systems, das in Frankreich so tiefe Wurzel gefaßt hatte. Dieses ungeheure, und in seiner Satanität wirklich bewunderungswürdige System war freilich weder in Frankreich noch anderwärts in jedem seiner Werkzeuge ganz und mit dessen deutlichstem, vollstem Bewußtseyn enthalten; jedes aber trug, nach Maßgabe der äußeren Umstände und seiner eigenen Beschaffenheit, zu dem großen Endzweck: Unterdrückung der Freiheit in der Vernunft, treu und mächtig bei. Mit ihren verschiedenen Arten in Frankreich stehen gleiche Arten auch bei uns in der vollkommensten Parallele: für einige war ihre eigne Brutalität oder Absurdität Triebes genug, an einen solchen Plan hineinzuarbeiten, und den Heberts, den Chabots fehlt es in unsern Wiener Zeitschriftstellern und Revolutionsalmanachsmachern nicht an würdigen Gegenstücken; zwischen einem Chaumette, der ein empfindsames, über Musik in Wonne zerschmelzendes, deklamirendes Männchen gewesen seyn soll, und einem zärtlichen Wittwer, der seine kraftvolle Feder und seinen tiefen Geist der Sache der Verfinsterung gewidmet hat, müßte sich ebenfalls eine moralische Analogie finden lassen, aus welcher es sich erklärte, warum sie zu einer und derselben Fahne, obgleich mit verschiedenen Motros, geschworen hatten; und wenn man einen Schriftsteller, dessen Werke der gallsüchtigen, superclösen Charakter der geistigen Herrschsucht tragen, dessen Verstand durch eine sonderbare, oder natürliche Wirkung der Liebe zum Despotismus, sich selbst in die Fesseln der Sophisterei und der Unredlichkeit

Unsittlichkeit, der Schmeichelei geopfert hatten, auch jetzt diese erniedrigende Rolle fortgespielt haben.

schmiedet — wenn man von einem solchen Schriftsteller die Frage auf sein Gewissen beantwortet bekommen könnte: wie er es, nach und nach aus seiner untergeordneten bürgerlichen Lage hervorgerissen, anfangen würde, um unter gewissen gegebnen Umständen, gewissen gegebnen Hindernissen zum Trotz, fernem Verstande die Diktatur über den menschlichen Verstand und die Wahrheit überhaupt zu verschaffen; so würde dieser Schriftsteller, wenn er auch die Französische Revolution jahrelang auf das Bitterste und Feindseligste — recensirt hätte, es wahrscheinlich nicht einmal übel nehmen, daß man ihn mit diesen hypothetischen Geständnissen endlich bis zur Anerkennung einer gewissen Analogie mit Robespierre brächte. Es ist wahr, selbst vergossenes Blut klebt nicht an den Händen der einen wie der andern, und sie verübt die unmittelbare Blutschuld nicht im handelnden Leben über die Gränzen gewöhnlicher Mittelmäßigkeit; aber der Geist, dem sie fröhnen, ist es doch, der heute Millionen schlachtet, und ihm eignet ihre Furcht, daß jenes milde Licht, dem sie Thüren und Ritzen verschließen, endlich doch hereinbrechen und ihr frevelhaftes Thun beleuchten möchte, sie täglich mehr zu.

Der Scharfsinn, gerade in der Krisis, welche die natürliche nothwendige Folge moralischer und politischer Verderbniß war, Mittel zu entdecken und zu ergreifen, um die Menschheit tiefer als jemals in dieselbe zurückzustürzen, um alle Einrichtungen und Verhältnisse, die mit ihr zusammenhingen, in ihren äußersten Mißbräuchen auf lange wieder zu sichern, und — weit mehr noch als das — um das System der Hierarchie wieder aus seinen Ruinen zu graben, um zu dessen ehemaligen Bestandtheilen neue, bisher für die heterogensten gehaltene zu mischen, um es zwar verwickelter, aber auch unauflöslicher als jemals mit den gährenden Elementen der Gesellschaft zu verbinden, um es auf den Leichen unglücklicher, zu dessen Verherrlichung geweihter Fürsten, Großen und Priester, auf den

Es giebt deren sogar, die, nachdem sie den menschlichen Geist einen Schritt vorwärts geführt hatten, plötzlich zurückgegangen sind, und sich allen Frevels der Tyrannei Preis gegeben haben. Aber in welcher Klasse hat man nicht Böswichter und achtungswürdige Menschen gesehen? Eine Republik darf nichts kennen als Bürger, und wer sie auch seyn mögen, das Gesetz muß die Schuldigen bestrafen und die Reinen schützen *).

erregten Leidenschaften und Besorgnissen der Ueberlebenden, fortan aller wenigstens moralischen Gewalt unzugänglich zu erheben: dieser Scharfsinn macht dem menschlichen Geist allerdings Ehre. Was aber die Vollendung des großen Werkes bis jetzt verhindert hat, und wohl ferner verhindern wird, wie hart auch das gerechte Selbstgefühl seiner Erfinder den Kampf noch machen mag, das ist denn doch auch nicht minder die eigenthümliche Kraft des menschlichen Geistes, und daneben auch die Unvertilgbarkeit der einmal erstandenen Wahrheit — diese einzige Zahl, die sie noch nie in ihre Berechnungen zu bringen gewußt haben. Hunderttausend gute Köpfe von ihren Rümpfen trennen, hunderttausend warme edle Herzen durchbohren zu lassen, ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht sogar schwer; es ist sogar möglich, die Exekution in einer solchen Verbindung und durch solche Werkzeuge vornehmen zu lassen, daß mit ihnen alle ihre schönen Ideen und Gefühle zur schaudervollsten Warnung für andre hingerichtet scheinen. Aber so viel gewinnt man doch nicht dabei, als wenn sie nie gelebt hätten; und der Augenblick von Daseyn, den man ihnen gönnen mußte, hinterläßt unauslöschliche Spuren, die von den darüber hinwogenden Wellen der menschlichen Schicksale endlich nur reiner und heller gewaschen werden.

A. d. Herausg.

*) Das ist hauptsächlich der Grundsatz, über welchen in diesem Augenblick und überhaupt seit Robes-

Und warum ſollte man Menſchen, die ihne mit einer großen revolutionnairen Energie begabt zu ſeyn, die Freiheit lieben, die ihe Geſchmack und die Gewohnheit der Einſamkeit von den Stürmen entferne hält, mit den Feinden des Vaterlandes in Eine Klaſſe meeſen? Stellt ſie nicht an das Rudee der Geſchäfte; nber gebt jenem ſeine Bücher, dieſem ſeine Muſchinen und ſein Lnbnentorium, einem andern ein Teleſkop und die Geſtiene: — das Vaterlnnd wird die unſchätzbaren Feüchte iheer Genies ernten.

Man hatte das Verfnlgungs-Syſtem gegen nlle geſchickten Männer nrganiſirt. Deſſnuix wae nrretet wneden: einer dee eeſten Wundäezte in Euenpn, der nn dee Spitze des geößten Krankenhnuſes in Pnris iſt, dee einzige ſnſt, der ſüe unſre Armee Schü-

pierre's Sturz, die Jakobinerpartheі mit der Majorität des Convents in Streit liegt. Die erſten predigen die Unnachläßlichkeit der Erbſünde privilegirtee Stände; die andeen wollen, daß auch die Privilegien auf die Guillotine abgeſchafft ſeyn ſollen, und daß auch ein ci devant die Vortheile des Geſetzes genieße, wie er der Strenge deſſelben unterworfen iſt. Die erſtern ſchreien, daß man mit dieſer Mäßigung gerade auf Royalismus losgehe; die andern antworten, daß man mit der arbitrairen Herrſchaft des Schreckens nur den ausländiſchen Verunglimpfungen der Revolution Nahrung gebe. Welche von den Partheien, und ob eine derſelben damit auf eine Gegenrevolution losgehe — darüber wollen viele Menſchen ſehr ſichte Data beſitzen, die aber nur den Fehler haben, daß ſie unter einander in völligem Widerſpruch ſtehen; indeß kann ſich ein jeder deshalb mit dee fert einigen Jahren ſo bewährten, auf ſo feſte und einſtimmige Grundſätze zurückgebrachten politiſchen Konjektural-Kunſt berathen.

A. d. Herausg.

ler bildet. Euer Ausschuß der allgemeinen Sicherheit hat nicht gesäumt, ihn auf freien Fuß zu stellen.

Neun Monathe lang hat man den berühmten Ueberseßer des Homers, Bitaubé, in einem Kerker schmachten lassen: ihn, den Sohn eines Refugié, den die Liebe zur Freiheit längst in die Heimath seiner Väter zurückgeführt hat, und dem darum seine Einkünfte im Auslande genommen worden sind *). Thillaye, Cousin, Laharpe, Vandermonde, Ginguene, Lachabeaussiere, Lametherie, François - Neufchateau, Boncerf, Oberlin, Volney, Laroche, Sage, Besfroi, Vigee, und mehrere Andre haben eben dasselbe Schicksal erfahren.

Maudüit, Latourette, Champfort sind als Opfer dieser Inquisition gefallen.

Bürger! wenn auch die Aechtheit einiger von den Thatsachen, die ich hier anführe, bestritten oder ihre Wichtigkeit verringert werden sollte, so blieben

*) Da dieser Gelehrte auch in Deutschland persönlich bekannt ist, so wird es für einen Theil des Publikums nicht überflüßig seyn, anzumerken, daß er zwei Tage nach Robespierre's Sturz auf freien Fuß gestellt worden ist, und für seine unterdessen auch eingegangne Französische Pension durch eine Anstellung bei der Kommission der Künste eine Entschädigung erhalten hat. Bitaubé und seine Frau waren das Opfer alter gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen sie mit Robespierre's Nymphe Egeria, einer Demoiselle Chalabre, standen. Als sich die blutdurstige revolutionnaire Wuth dieses Mädchens bemächtigte, suchten sie den Umgang mit ihr abzubrechen; und dafür hatte sie ihren Untergang geschworen.

A. d. Herausg.

deren — außer daß diese Herzählung sehr unvollständig ist — noch immer genug, um die Geißel der Unwissenheit, und die Verbrechen der Aristokratie in das hellste Licht zu stellen.

Alle Denkmähler, welche den Französischen Genius ehren, und alle Menschen, die den Horizont der Kenntnisse erweitern können, vernichten; diese Verbrechen anstiften, um der Revolution den Prozeß zu machen, indem man sie uns zuschrieb; mit Einem Worte, uns barbarisiren, und dann den fremden Nationen zurufen, daß wir Barbaren wären, ärger als jene Muselmannen, die mit stolzer Verachtung über den Trümmern des höheren Alterthums schreiten: — das war einer von den Zweigen des contrerevolutionnairen Systems.

Diesen Verschwörungsplan entschleiern, heißt ihn zerstören. Die Bürger werden nun die Fallen sehen, die man ihrer Treue legt; sie werden jene Abgeschickte des Auslandes, die der Revolutionswagen in seinem Laufe zerschmettern muß, an ihren Zeichen erkennen. Eine Horde Räuber ist emigrirt; aber die Künste werden nicht emigriren. Gleich uns, sind sie Kinder der Freiheit; gleich uns, haben sie ein Vaterland, und wir werden der Nachwelt dieses doppelte Erbtheil überliefern.

Was die Gesetzgeber gethan haben, um die Wissenschaften neu zu beleben, und um die Wohlthaten derselben zu verbreiten, was sie noch thun werden — damit widerlegen sie siegreich alle Verläumdungen. Neue Verfahrungsarten zur Extrahirung der Soda und des Salpeters, ingleichen zur Fabrikation des Pulvers und des Stahls; Gewehrmanufakturen; so zu sagen aus dem Stegereif und von allen Seiten

entstandene Stückgießereien und Bohrereien; der Anfang zur Arbeit des Katasters; der Telegraph, und die Benutzung der Luftbälle zu den militairischen Operationen; die Einrichtung des Konservatoriums, des Museums der Naturgeschichte, der Kommission der Künste; die größte bisher unternommene Ausmessung eines Stücks vom Meridian, das zehntehalb Grad begreift; das neue System der Gewichte und Maße, das bald die beiden Welten vereinigen wird: — das alles ist mitten unter den politischen Stürmen gethan worden. Gesetzgeber, es ist euer Werk!

Der Plan eine einsbemige Mundart einzuführen, und der Sprache der Freiheit den Charakter zu geben, der ihr zukommt, fängt an, in's Werk gerichtet zu werden. Schon haben mehrere Volksgesellschaften im mittäglichen Frankreich beschlossen, nicht anders mehr als Feanzösisch zu decathschlagen.

Die Tankunst selbst hat Eroberungen gemacht; und fremde aber alte Instrumente, wie das Tamtam, das Buccinium, die Tuba curva, verschönern jetzt unsre Feste, und feiern unsee Siege.

Wahrlich, sie beschützen die Künste, die einem Descartes und Rousseau Statüen zuerkennen; wie werden keinem Volksrepräsentanten den Schimpf anthun, seine Theilnehmung an den Gaben des Geistes in Zweifel zu ziehen.

Ein großer Mann ist ein Eigenthum der Nation. Ein zerstörtes Vorurtheil, eine erworbene Wahrheit ist oft wichtiger, als die Eroberung einer Stadt; und selbst wenn Entdeckungen nur düere Fakta und Ansichten darbieten, ohne unmittelbare Anwendung auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, so lasset uns für gewiß annehmen, daß diese vereinzelten Glieder

sich

ſich einſt wieder an die groſſe Kette der Weſen und der Wahrheit knüpfen werden.

Laſſet uns alſo das Genie unauflöslich an die Sache der Freiheit binden. Es wird ſodann den republikaniſchen Nahrungsſaft allerwärts in Umlauf bringen, und Frankreich dem höchſten Gipfel des Glücks und der Wohlfahrt zuführen.

Bürger, betrübend iſt das Gemählde freilich, das wir vor eure Augen geſtellt haben, indem wir von den zerſtörten Denkmählern zu euch redeten. Aber wir mußten dieſe neue Reihe von Verbrechen mit allen Verbrechen unſrer Feinde verbinden. Solche Materialien der Geſchichte überliefern, heißt die Verachtung und den Abſcheu erhöhen, die ewig auf ihnen laſten werden. Beweiſen, daß ſie unſre politiſche Geſellſchaft durch die Vernichtung der Sittlichkeit und der Aufklärung haben aufldſen wollen, heißt uns die Aufklärung und die Sittlichkeit theurer machen; und überdies wird der Schmerz über den mannichfaltigen Verluſt, deſſen Herzählung Ihr vernommen habt, ſehr gemildert, wenn ihr auf die ungeheuren Reichthümer ſehet, die euch in allen Gattungen der Wiſſenſchaften und Künſte übrig geblieben ſind. Ihr werdet den vollſtändigen Beſtand derſelben erfahren; die jetzt kann man ſie nur andeuten.

Vor fünf Monathen hatten wir auf dieſer Rednerbühne die Bücher der Nation auf zehn Millionen Bände geſchätzt; eine neue Berechnung erhebt dieſe Zahl bis zu zwölf Millionen.

Ihr habt kürzlich dekretirt, daß euch Mittel vorgeſchlagen werden ſollen, die Manuſkripte, die Ihr beſitzt, gemeinnützig zu machen. Die auf Befehl des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht gedruckte

Instruktion der Kommission der Künste, muß euch überzeugen, daß dieser Gegenstand mit in den Plan ihrer Arbeiten eingerift. Zuvörderst mußten aber die Manuskripte gesammelt werden. Ihre Zahl ist unendlich, und es sind Werke von der größten Wichtigkeit darunter. Seyd überzeugt, daß, wenn die Engländer oder Holländer diesen Schatz besäßen, sie sich beide Welten zinsbar machen würden. Wie theuer haben sie uns nicht zuweilen Ausgaben alter Autoren, nach den Manuskripten der Nationalbibliothek, verkauft! Baco behauptet, daß Homer eine größere Anzahl Menschen durch seine Schriften ernährt habe, als Augustus durch seine Congiarien. Man weiß vielleicht nicht, daß die Buchdeuckerei und der Buchhandel — Dank sei es den Arbeiten der Gelehrten! — vor einigen Jahren für Frankreich ein Objekt von 200 Millianen ausmachten; und daß davon 54 Millianen für Paris waren. Alle unsre guten Bücher, unter andern die Schriften mehrerer von unsern Kollegen über die Heilkunst, über die Chymie, sind bei den meisten aufgeklärten Nationen klassisch.

Ohne Zweifel werdet Ihr die Druckerei im Louvre, die erste in Europa, in Thätigkeit setzen. Wenn die Schriften von Gaeamand und Vitre noch lange ungebraucht blieben, so verdienten wir nicht, sie zu besitzen.

Wir wollen alle guten Griechischen und Lateinischen Autoren, mit den Varianten und der Französischen Uebersetzung daneben, wieder abdrucken lassen; dies wird ein neues Mittel seyn, die Republik zu bereichern, und die Nationalsprache zu verbreiten. Wir wollen endlich die Tausende von Manuskripten,

welche in unsern Bibliotheken aufgehäuft sind, aus dem Staube hervorziehen. Diese, und die Auswahl, die wir in unsern Archiven vornehmen wollen, werden die Neugierde des gelehrten Europa erwecken.

Eine Menge Züge, welche die Freveltaten des Despotismus bezeugen, werden dann kund werden. Schon haben neuerdings herausgegebne Briefe Karls IX und Franz II Schändlichkeiten enthüllt, die bis jetzt unbekannt geblieben waren. Da werden, um die Freiheit mit neuen Waffen zu rüsten, Denkmähler an das Licht kommen, welche der Despotismus zu verbergen sich bemühte. So giebt es in der Nationalbibliothek ein nie bekannt gemachtes Manuskript, das ein Verzeichniß der alten Tyrannenmörder enthält. So erscheine nach zwei Jahrhunderten die Münze, auf der man eine bewaffnete Hand sieht, welche Lilien mähet und Scepter zerbricht. Ihrer wird in der Geschichte nirgends erwähnt; nur aus dem Katalog sieht man, daß sie schon unter Louvois im Münzkabinet war, aber bescheiden in einem Fache versteckt.

So hat man vor Kurzem zu Ribeauvilliers, im Oberrheinischen Departement, bei einem weiland Prinzen eine Vase von vergolderem Silber, mehr als 23 Mark an Gewicht, entdeckt; sie stellt vor: Cleiia, Horatius Cocles, den Tod der Virginia, die Abschaffung des Decemvirats, die Heldenthat des Scävola, und die Verjagung der Tarquinier.

So wird nach siebzig Jahren ein Gemählde von Champagne aus der Dunkelheit hervorkommen, um in dem Saal eurer Sitzungen aufgehängt zu wer-

hm: es ſtellt einen Herkules vor, der Kronen mit Füßen tritt.

Wenn wir die Leiter der menſchlichen Kenntniſſe durchgehen, ſo finden wir, daß Ihr faſt in allen Fächern einen eeichen Vorrath nützlicher Materialien beſitzt. Das Krieges-Archiv allein hat über 18000 Landkarten. In allen Archiven ſtocken ſich die aufgehäuften Manuſkripte, Memoiren, und mit ſchweern Koſten erhaltenen Plane, die meiſtens in jedem Archive kopirt liegen, weil jeder Miniſter ſich in ſeinem ausſchließlichen Gebiete gern iſoliere.

Die Münzen, die geſchnittenen Steine, Gemmen ſowohl als Kameen, werden ſchöne Faigen ausmachen; die Lücken wird man durch Abdrücke ausfüllen können.

In den Niederlagen von Verſailles, vom Conſervatorium, von Neſle, von den Petits-Auguſtins — ungerechnet was in den Departements befindlich iſt — haben Gold, Silber, Bronze, Granit, Porphyr, Marmor, unter der Hand des Genies, die ſchönſten und vollendetſten Formen erhalten. Gemählde, Kupferſtiche, Statuen, Büſten, Basreliefs, Vaſen, Säulen, Mauſoleen, das alles iſt unzählig. In der Niederlage der Petits-Auguſtins, die täglich anwächſt, ſind 202 Statuen und 502 Säulen.

Die Monumente des Mittelalters werden, wo nicht wegen ihrer ſchönen Arbeit, ſo doch wenigſtens für die Geſchichte und Chronologie, intereſſante Foigen ausmachen.

Die Hetruriſchen Alterthümer werden ohne Zweifel die Blicke der Künſtler auf ſich ziehen. Man weiß, welchen Werth die Engländer auf dieſe Gegen-

stände legen, nach denen Wegdwood sein neues Hetrurien angelegt, und seinem Lande durch den Handel mit seinen Fabrikaten so viele Millionen verschafft hat.

Wir werden euch bald vorschlagen, ein Konservatorium für Maschinen zu errichten. Diese Schule von einer neuen Art wird alle Künste und Handwerke beleben; und sie kann nicht ermangeln, die Masse unsrer jährlichen Einfuhr zu vermindern, welche sich für Artikel, die wir zu Hause beziehen können, auf mehr als 300 Millionen beläuft.

Ein Cirkular in Betreff der botanischen Gärten und seltenen Gewächse, ist im Nahmen der zwei vereinigten Ausschüsse von den Domainen und von dem öffentlichen Unterricht, an alle Distrikte abgegangen. Die Antworten kommen täglich ein, und bald werdet Ihr eine Sammlung exotischer Gewächse, die das Museum der Naturgeschichte in Vorrath hat, in der ganzen Republik vertheilen können. Sie besteht aus 1,334,544 Stück, wovon mehr als 20,000 für Treibhäuser sind. Diese Masse von vegetabilischen Reichthümern kann für jedes Departement eine Sammlung von etwa dritthalbtausend Species geben.

Ihr wisset überdem, daß der Gewürzhandel nahe daran ist, der Holländischen Gier zu entwischen. Voriges Jahr im Julius hatte der Nationalgarten von Cayenne übee 32,000 Stück Gewürznägel-, Pfeffer-, Zimmet-, Brotbäume u. s. w. ausgetheilt.

Es blieben ihm noch ungefähr 77000 Stück von den nehmlichen Arten auszutheilen, eine Pflanzschule etwa von 180,000 kleinen Gewürznägelbäumen ungerechnet.

Eure Gärten von New-York und Charlestown, von Isle de France und Isle de Bourbon sind im blühendsten Zustande. Wenn der Ausschuß voen öffentlichen Unterricht die nöthigen Erkundigungen über die Gärten, welche die Republik in Konstantinopel und andeen Gegenden des Orients besitzt, eingezogen hat, so wird er euch, dem Dekrete voen 11 Prairial (30 Mai) gemäß, die Mittel vorschlagen, sie gemeinnützig zu machen. Es scheint mir, als ob es noch eine sehr nützliche Maßregel seyn würde, eine ausführliche Weisung für eure diplomatischen Agenten und Konsuln aufzusetzen, damit sie ihrem Vaterlande die Vegetabilien, die Verfahrungsarten, die Instrumente, die Entdeckungen und die Bücher des Auslandes zuführten, welche unsre Mittel vermehren könnten.

Die wissenschaftlichen Gegenstände, von denen wir gesprochen haben, schreiben sich fast alle von den Schlössern und Gärten des ehemaligen Königs, von den geistlichen und akademischen Gesammtheiten, und von den Emigrirten her. Die Niederlage des Emigrirten Castries enthält allein über 20000 interessante Handschriften. Oft war es die dumme Wohlhabenheit, welche diese Dinge angeschafft hatte, ohne ihren Werth zu begreifen. So sagt man, Law, der Urheber des berüchtigten Systems, habe, weil er erfahren hatte, daß der gute Ton ihm geböte eine Bibliothek zu haben, mit einem Buchhändler auf so und so viel die Klafter Bücher handeln wollen. Diese Niederlagen, die man selten anders als durch Gunst zu sehen bekam, und deren ausschließlicher Besitz dem Stolze einiger Wenigen schmeichelte oder ihrem Ehrgeitze nützte, werden künftig zum Genuß Aller

dienen. Der Schweiß des Volkes war in Bücher, Bildsäulen, Gemählde verwandelt; das Volk tritt wieder in sein Eigenthum.

Als die Römer Meister von Sparta geworden waren, hatten sie die Geschicklichkeit, im Pöcile den Kalk, auf welchem eine vortreffliche Freska-Malerei angebracht war, herausſägen zu laſſen. Man sah das Gemählde, unbeschädigt von einer ſo gewaltthätigen Operation, in Rom ankommen.

Mehr als die Römer, mehr als Demetrius Poliorcetes, haben wir das Recht zu ſagen, daß wir in unſerm Freiheitskriege die Künſte beſchützen. Wir ſammeln ihre Denkmähler ein, ſelbſt in denen Gegenden, wohin unſre ſiegreichen Heere dringen. Außer den Platten der berühmten Karte von Ferrari, ſind 22 Kiſten Bücher und fünf Wagen voll wiſſenſchaftlicher Objekte aus Belgien angekommen. Man findet darunter die Manuſkripte, welche während des Krieges von 1742 aus Brüſſel weggenommen waren, und durch eine ausdrückliche Bedingung des Traktats von 1769 zurückgegeben worden.

Die Republik erlangt das durch ihren Muth, wafür Ludwig XIV vergebens unermeßliche Summen bot. Croyer, Vandyck und Rubens ſind auf dem Wege nach Paris, und die Niederländiſche Schule ſteht in Maſſe auf, unſre Muſeen zu zieren.

Das Genie hat neue Geſchenke für die Republik in Bereitſchaft. Couſin, Thillaie, und mehrere Andere haben während ihrer Gefangenſchaft nützliche Werke geſchrieben. Indeß ſie die Erfahrung der Jahrhunderte mit ihren Entdeckungen bereicheen, werden bald neue Reiſen erſcheinen und uns fremde Ausbeute liefern. Dahin gehören die von la Pey-

ronse, le Vaillant, Desfontaines, Faujas und Dombey. Nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Peru, ist dieser letzte unter dem Schutze der Regierung in das feste Land von Amerika zurückgekehrt, um eine neue Ernte zu machen. Euer Ausschuß vom öffentlichen Unterricht hat ihm eine zusammenhangende Reihe von Fragen zugestellt, welche dazu dienen werden, dem Auge des Beobachters eine neue Richtung zu geben; und die Beantwortungen werden sicherlich schätzbare Resultate herbeiführen.

Frankreich ist in der That eine neue Welt. Dessen neue gesellschaftliche Organisation zeigt ein in dem Umkreise der Zeiten einziges Phänomen; und vielleicht hat man noch nicht bemerkt, daß die Republik, außer dem Materiellen der menschlichen Kenntnisse, durch die Revolution eine Menge von Elementen, von neuen in der Natur geschöpften Zusammenstellungen, von unversiegbaren Mitteln ihrer politische Auferstehung zu benutzen, besitzt.

Die originellen Charaktere werden sich vervielfältigen. Wir werden mehr Verirrungen, aber auch mehr Entdeckungen haben. Wir werden uns der schönen Einfachheit der Griechen nähern, aber ohne ihnen knechtisch nachzukriechen; denn das Mittel, sagt man, nie Nachahmer zu bekommen, ist, selbst Nachahmer zu seyn, und man übertrifft selten, was man zu sehr bewundert.

Die lyrische und die Idyllen-Poesie werden gewiß bei einem Volke wieder aufleben, welches Feste hat, und den Pflug ehrt. Die dramatische Kunst hatte nie eine so schöne Bahn zu durchlaufen. Die Geschichte bietet keinen Stoff, der sich mit der letz-

hin unterdrückten Verschwörung messen könnte; man findet selbst die Einheit der Zeit darin. So werden selbst die Ergötzlichkeiten in der Hand der Regierung ein taugliches Werkzeug seyn, und die angenehmen Künste zu nützlichen werden.

Gesetzgeber, was schreibt euch das Interesse der Nation vor? Sobald als möglich eure ungeheuren und kostbaren Sammlungen gemeinnützig zu machen und zu dem Unterricht aller Bürger anzuwenden. Der Ausschuß wird euch einen Vertheilungsplan vortragen; und da nach der neuen Organisation die Museen seiner Aufsicht anvertrauet sind, so müssen diese in Stand gebracht werden. Eilet, geschickte Männer zu schaffen, die dem wenig zahlreichen Geschlechte der jetzt existirenden, Nachfolger versprechen.

Man spricht zuweilen von der Aristokratie der Wissenschaft. Sie paßt vielleicht in die Absichten gewisser Menschen, die gegen alle Erziehungsplane deklamiren, und Handwerker und Landleute zur Unwissenheit verdammen möchten*), während daß sie

*) Auch hier drängt sich wieder eine Parallele auf. Siehe im September des 1792er Jahrgangs der Deutschen Monatsschrift, den in seiner redlichen Wärme und Einfachheit vortrefflichen Aufsatz des Herrn von Rochow gegen eine Stelle in Herrn Rehbergs Untersuchungen über die Französische Revolution. Ein sehr schönes Beispiel des Gegentheils von der Aristokratie der Wissenschaft gab hier ein Mann, der sonst bei seinen längst bewährten Verdiensten sich durch diese Aristokratie leicht überreden lassen konnte, daß die trocknen Zurechtweisungen und Machtsprüche des Herrn Rehberg doch ihn gerade nichts angingen. Er hat so geschrieben, daß Er sich nicht bewußt zu seyn scheint, wie schätzbar und edel er handelte, indem er in dieser Sache schrieb; aber um so mehr

die Mittel zum Unterricht an ihre Kinder verschwenden. Es giebt ein untrügliches Mittel, die Führung der Geschäfte nicht fortwährend in einerlei Händen lassen zu müssen, und das Monopol der Talente zu vermeiden. Dieses Mittel ist, die nöthlichen Kenntnisse fortzupflanzen, indem wir ungesäumt die National-Erziehung organisiren, und hauptsächlich die Normalschulen bilden. Wenn wir gute Lehrer haben, so ist der Erfolg sicher; und erinnert euch, daß, wo es auf Erziehung ankommt, eingeschränkte und kärgliche Vorschläge, so gut wie in Regierungssachen, elend sind. Schon vor funfzehn Monathen sagte euch der Wohlfahrts-Ausschuß, daß diese Einrichtung eine Maßregel zur allgemeinen Sicherheit wäre; und doch ist diese Maßregel noch nicht getroffen: die National-Erziehung stellt nichts als Trümmern dar. Es bleiben euch zwanzig Kollegien, die in den letzten Zügen liegen. Von beinahe 600 Distrikten haben nur 67 einige Primarschulen; und unter diesen sind nur sechzehn in einem Stande, den man wohl befriedigend finden muß, weil man nichts Besseres hat.

Diese Lücke von sechs Jahren hat fast die Sitten und die Wissenschaften zusammengestürzt. Ihre Folgen wird man auf eine unselige Weise in den konstituirten Autoritäten, und vielleicht in dem Innern der legislativen Versammlung selbst, empfinden.

Und doch fühlt die Jugend sich von dem Bedürfnisse zu lernen gedrängt. Die Nationalbibliothek dient uns hierin zum Thermometer. Obschon viele

verdient dieser Zug von Andern nicht unbemerkt gelassen zu werden.

A. d. Herausg.

von denen, die im Falle wären sie zu besuchen, jetzt in den Armeen sind, so wird sie doch mehr besucht als sonst, und man fragt fast nur nach nützlichen Büchern.

Vergebens würden wir sagen, daß die nützlichen Kenntnisse, wie die Tugend, an der Ordnung des Tages sind; man gebietet sie nicht: jene müssen gelehrt, diese eingeflößt werden. Beide sind die Früchte der Erziehung; und Ihr werdet nicht einmal unzeitige Früchte erhalten, wenn man nicht ungesäumt die National-Erziehung organisirt, welche die Freiheit aus Grundsätzen und aus Gefühlen lieben lehret. Wenn die Revolution in den Köpfen und den Herzen ist, dann wird sie überall seyn.

Um den Zweck dieses Berichtes ganz zu erfüllen, wollen wir euch noch die Mittel vorschlagen, den Verunreinigungen Einhalt zu thun. Sie haben zum Grunde die Unwissenheit — man muß sie aufklären; die Nachlässigkeit — man muß sie anspornen; die Aristokratie und den üblen Willen — man muß sie niederdrücken. Wie? in dem Verlauf eines ganzen Jahrhunderts läßt die Natur kaum einige große Männer aus ihrem Schooße hervorgehn; es bedurfte dreißig Jahre vorgängiger Studien und anhaltender Arbeit, um ein tiefgedachtes Buch, ein schönes Gemählde, eine Bildsäule von großem Styl hervorzubringen: — und der Feuerbrand eines Dummkopfs, die Axt eines Barbaren, zerstört das alles in einem Augenblick! Und doch sind dies die Frevel, die täglich wiederholt werden und uns zwingen, über den Verlust einer Menge Meisterstücke zu klagen.

Im Ganzen genommen, ist ein kostbares Monument ziemlich allgemein dafür bekannt. Zu Mon-

lins weiß jedermann, daß es da ein Mauſoleum von groſſem Werthe giebt. Zu Straßburg giebt es niemanden, der das Grabmahl des Marſchalls von Sachſen, von Pigalle, nicht kennte. Und in der Vorausſetzung, daß man aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack nicht im Stande wäre, dieſe Gegenſtände zu ſchätzen — was für Gefahr läuft man denn, wenn man Rath einholt? Nichts iſt weiſer als jener Grundſatz eines Philoſophen: zweifelſt du, ſo unterlaß! Ueberdies giebt es Denkmähler, die, ohne den Stempel des Genies zu haben, in der Kunſtgeſchichte wichtig ſind.

— — Wenn wir die Gauner nicht anklagten, wir würden ihre Mitſchuldige; aber wir dürfen Menſchen, deren Redlichkeit ihrer Einfalt gleicht, nicht mit ihnen verwechſeln. Wir müſſen die wahren Verbrecher, deren Herz ihre Hand lenkte, von denen, die nach dem äußern Schein eben ſo ſchuldig, nur irre geleitet waren, zu unterſcheiden wiſſen. — —

Wir ſind weit entfernt, euch — wie es bei den Griechen geſchah — die Todesſtrafe gegen dieſe Art von Vergehen vorzuſchlagen. Ihr hattet bereits ein Dekret darüber erlaſſen; es wird genug ſeyn, die Verfügungen deſſelben zu erneuern, und da ſie nur auf Werke der Bildhauerkunſt giengen, ſie weiter auszudehnen: denn die Gemählde, die Bücher, und Naturalienſammlungen ſind der Aufbewahrung nicht weniger werth.

Die neue Einrichtung der Ausſchüſſe wird der Aufſicht mehr Nachdruck geben.

Zu den Zwangsmitteln laſſet uns die moraliſchen Maßregeln hinzuthun. Wir müſſen eine Aufforderung an alle Volksgeſellſchaften, an alle gute Bürger

ergehen lassen; hauptsächlich aber müssen die Volksrepräsentanten, in ihren Korrespondenzen mit den Departements, sich bestreben, den Patriotismus in diesem Stück zu erwecken und zu erleuchten.

In Italien ist das Volk gewöhnt, alle Monumente, und selbst die Künstler, die sie abzeichnen, zu ehren. Wir müssen suchen, den Bürgern eben die Empfindung einzuprägen. Die öffentliche Achtung umgebe besonders die National-Kunstwerke, die niemandes, und darum Alles Eigenthum sind.

Diese Monumente befördern den Glanz einer Nation, und vermehren ihr politisches Uebergewicht. Um sie zu bewundern, kommen die Ausländer herbei. Die Arenen von Nimes, und die Brücke vom Gard haben Frankreich vielleicht mehr eingebracht, als sie den Römern kosteten.

Sicilien hat fast keinen Bestand mehr, außer durch seine berühmten Ruinen; von allen Welttheilen kommt man, sie zu besragen. Das heutige Rom hat keine großen Männer mehr; aber seine Obelisken, seine Bildsäulen ziehen die Blicke der gelehrten Welt an. Mancher Engländer gab 2000 Guineen aus, um die Monumente zu besuchen, welche die Ufer der Tiber schmücken. Wahrlich, wenn unsre siegreichen Heere in Italien eindringen, so würde die Entführung des Apollo von Belvedere und des Herkules Farnese eine glänzendste Eroberung seyn. Rom hatte seine Zierathen aus Griechenland geholt; sollen aber die Meisterstücke der Griechischen Freistaaten in dem Lande der Sklaven prangen? Die Französische Republik müßte ihre letzte Heimath seyn.

Philipp von Macedonien sagte: „Es wird mir eher gelingen, das kriegerische Sparta zu bezähmen,

als das gelehrte Athen." Lasset uns also Spartanischen Muth und Athenienſiſchen Geiſt vereinigen!

Da Tyrannen die Aufklärung ſcheuen, ſo ziehet daraus die unwiderlegbare Schlußfolge, daß ſie den Republikanern nöthig iſt. Die Freiheit iſt die Tochter der kultivirten Vernunft. — —

Laſſet uns alſo wo möglich dieſe Sentenz auf alle Monumente prägen, und in alle Herzen graben:

„Barbaren und Sklaven verabſcheuen die Wiſſenſchaften, und zerſtören die Denkmähler der Kunſt; freie Männer lieben und erhalten ſie."

Gregoire ſchlug hierauf folgende Artikel vor, die der Konvent dekretiere:

„Der National-Konvent, nach angehörtem Bricht ſeines Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht, dekretirt, wir folgt:

1. Die Büchersammlungen, und alle andern der Nation gehörigen Denkmöhler der Wiſſenſchaften und der Künſte, ſind der Aufſicht aller guten Bürger anempfohlen. Dirſe werden eingeladen, die Anſtifter und Thäter der Verunreinigungen und Abbrüche an dieſen Büchersammlungen und Denkmählern bei den Obrigkeiten anzugeben.

2. Diejenigen, die überwieſen ſeyn werden, Denkmöhler von Wiſſenſchaften und Künſten zerſtört, oder denſelben Abbruch gethan zu haben, werden, dem Dekrete vom 13. April 1793 gemäß, die Strafe zwöljähriger Haft leiden.

3. Das gegenwärtige Dekret wird in dem Bülletin der Geſetze gedruckt werden.

4. Es wird in dem Ortr der Sitzungen der adminiſtrationen Geſammtheiten, in dem Orte der Sitzungen der Volksgeſellſchaften, und in allen Oertern, welche Denkmähler der Wiſſenſchaften und Künſte enthalten, angeſchlagen werden.

5. Jedweder, der Manuskripte, Diplome, Urkunden, Münzen, Alterthümer aus den ehemaligen Nationalhäusern in seinem Besitz hat, wird gehalten seyn, sie binnen Monathsfrist, von der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an gerechnet, dem Direktorium des Distrikts seiner Heimath zu übergeben, widrigenfalls er gewärtig seyn soll, als verdächtig behandelt und bestraft zu werden.

6. Der Konvent dekretirt den Druck des Berichts, und dessen Versendung an die Administrationen und Volksgesellschaften."

III.

Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von K** in P***.

Aus dem Französischen Manuskript übersetzt.

1.

(den 3ten Februar 1794.)

Aeußerst ermüdet von der Reise kam ich gestern in Stuttgardt an. Ich machte die Bekanntschaft meines Schwiegervaters und meiner Schwägerin, die mich sehr wohl, das heißt gerade so wie ich es wünschte, empfingen: ihr Willkommen war nicht prunkvoll, aber herzlich, also gerade meinem Bedürfniß angemessen. Es hat etwas sehr Angenehmes, so mit einemmale einer neuen Familie anzugehören, ohne von der alten losgerissen zu werden. Man findet sich doppelt unterstützt, und dieser Vortheil ist

für uns Weiber zumal, keiner von den geringsten der Ehe.

Ich genieße die Verwunderung über die Fortschritte meines kleinen Mädchens. Wo man von einem Kinde von anderthalb Jahren hört, erwartet man einen kleinen unausstehlichen Schreihals zu finden, der seiner Wärterin nicht von der Schultre wegkommt; und statt dessen sieht man ein flinkes starkes Geschöpfchen, das munterer durch das Zimmer läuft als seine Mutter.

Die Gegenden von Stuttgardt sind herrlich; hohe Berge, die kaum den Schweizerischen nachstehen, geben sehr mahlerische Aussichten. In der Stadt selbst ist ein artiger Spaziergang; sonst ist sie aber weder groß noch schön, ob ich gleich die Aussicht auf Gebirge so sehr liebe, daß ich den hiesigen Schloß- und Opernplatz allem vorziehe, was ich in großen Städten sah.

2.

den 6 Februar.

Wir speisten gestern in Tübingen zu Mittag. Das Wirthshaus liegt allerliebst am Wasser. Ich sah viele Studenten, die sich zu verwundern schienen, ein Frauenzimmer in dieser Jahrszeit so weit herkommen zu sehen. Ein Invalide von der Condéschen Armee bot mich um Almosen. Ihr seid Franzos, mein Freund? — Nein, ich bin aus dem Reiche; antwortete er in Deutschee Sprache. — Hier habt Ihr etwas, sagte ich, aber unter dem Beding, daß Ihr Euer Blut nicht wieder verkauft. — Im Weggehen hörte ich ihn noch zum Wirthe sagen: die Frau hat wahrhaftig Recht! — Bei einem Officier, der einem fremden Fürsten gedient hätte, würde mir der

Ge-

Gedanke wohl nicht eingefallen seyn. So bewundert man die Eroberer, und straft die Diebe! — Wir übernachteten jenseits Hechingen, das dem Fürsten von Hohenzollern gehört.

Heute essen wir in Fonheim zu Nacht. Auf dem ganzen Wege, vom Eintritt in das Würtembergische bis zur Schweiz, ist die Gegend äußerst schön. Bei diesen Gelegenheiten thut es mir immer leid, mich nicht mehr mit dem Mahlen abgegeben zu haben. Welcher Genuß, dieses schöne Gemisch von Farben, dieses Helldunkel nachzuahmen und gegenwärtig zu erhalten, das sich über das Thal bis zu den himmelan strebenden Bergen ergießt! Hier ein fast schwarzer Grund, dort ein reines Blau, das so wunderbar mit diesen vom Sonnenglanz funkelnden Schneemassen absticht; hier, bis hinauf in's Gebirge, zerstreute und bewohnte Häuser, dort alte Ruinen die vom Felsen halb verdeckt werden, so daß meine Magd sich einbildete, der Felsen wäre erst seit der Erbauung des Schlosses aufgewachsen!

3.

den 7. Februar.

Wir gingen über Schafhausen. Ich hatte das Vergnügen, zum zweitenmal den Rheinfall zu sehen. Das Wasser war diesmal geringer, und schoß daher nicht so hoch empor; aber dafür war das Wetter heller, und die Landschaft nahm sich lachender aus. An der andern Seite des Flusses sieht man das alte Zürcher Schloß, links das Dorf Neuhausen, und unten am Felsen eine Schmiede, wo die Feuerfunken schön mit dem Wassersturz abstachen. Am Berge, unter dem Zürcher Schloß, ist ein Magazin, wo man die Waaren aus dem Reiche abladet.

Im Felsen sind drei Abtheilungen, aus welchen das Wasser mit einem Ungestüm, einem Lärm stürzt, der einen unnennbaren Eindruck auf den Geist macht. Hier, vor einem der schönsten Werke des Schöpfers, gelobte ich zum zweitenmale, nie etwas zu thun, dessen ich mich zu schämen hätte. Weniger jung, weniger blind als das erstemal, that ich es nicht mehr mit dem Gedanken, hienieden meinen Lohn zu finden, aber mit der festen Ueberzeugung, daß die Tugend sich selbst genug ist.

4.

den 8. Februar.

Die Brücke vor Eglisau, wo wir zu Mittag assen, bietet auf beiden Seiten den lachendsten Anblick dar. Der ganze Weg von Schafhausen bis Zürich ist herrlich. Ich machte einen Theil desselben zu Fuß. Hallers Oden fielen mir dabei ein. Ich weinte vor Freude, als ich die Alpen wiedersah, und sagte unaufhörlich zu mir selbst: da bist du ja wieder in der Schweiz! Es war, als fürchtete ich, daß es mir wieder entwischen möchte, dieses gelobte Land. Ich habe es nie so schön gesehen. Die Jahreszeit verdarb dabei nichts; der Schnee vollendete vielmehr die Größe des Gemähldes. Der Horizont war mit dem Gipfel der Berge begränzt. Das ganze Land scheint Ein Garten: es ist mit der größten Sorgfalt bebauet, alles kündigt die Betriebsamkeit der Einwohner an; da ich aber durch vortreffliche und zahlreiche Waldungen gekommen bin, so begreife ich nicht, daß man in Zürich, wie es scheint, mit dem Holze so sparsam umgeht, und daß es dort so theuer ist.

Die Stadt nimmt sich sehr gut aus: doch ist der Eingang traurig; die Vorstädte sind weitläuftig

und widrig. Hin und wieder stößt man indeß auf schöne Gebäude, wie z. B. das Waisenhaus, das Haus wo sich die physikalische Gesellschaft versammelt, das Rathhaus. Der Gasthof zum Schwert, wo ich wohnte, ist sehr gut gelegen, vor einer schönen Brücke, wo ein Markt gehalten wird, der um so angenehmer ist, da das Volk in Zürich sehr reinlich gekleidet geht. Diese Brücke ist auf der Limmath gebaut, die sich in den Züricher See wirft. Auf beiden Seiten sind Reihen Häuser wie zu Basel. Dem Gasthofe gegen über, auf der andern Seite des Flusses, sieht man das Rathhaus, ein Waarenlager, und das öffentliche Gefängniß. Dieser letzte Gegenstand brachte mir sehr natürlich den unglücklichen Waser in's Gedächtniß zurück.

Ich ging auf den Wällen spazieren. Es ist schwer von der Schönheit dieser Aussicht einen Begriff zu geben. Vor sich hat man die Alpen, und näher die Gärten und die Lusthäuser der reichen Einwohner von Zürich. Auf der andern Seite ist eben derselbe Anblick; aber statt der Alpen hat man die mit Wäldern und Gärten bewachsenen Berge des Kantons Zürich, und die Vorstädte. Beim Umwenden erblickt man die Stadt selbst, die sich sehr gut darstellt. Ueber den Theil der Wälle, den man die Katz nennt, kann nichts gehen: ein unermeßlicher Horizont wird durch die Alpen begränzt, deren Gipfel sich in die Wolken verliert, indem ihr Fuß durch die Wellen des Züricher Sees versteckt wird; rechts und links bildet das Ufer ein großes Amphitheater von Gärten und schönen Landhäusern, und die Stadt, den Alpen gegenüber, vollendet das reitzende Gemählde.

Ich war bei Lavater. Seine Unterhaltung athmet die Schwärmerei nicht, deren man ihn beschuldigt, und ich habe nicht einmal das Interesse darin gefunden, das ich erwartete. Die Kleine hat er sehr geliebkoſt, und ſie war gleich äußerſt vertraut mit ihm.

Das Waiſenhaus iſt eine ehrwürdige Stiftung, und erregt keine traurigen Gedanken, wie ſo viele andre der Art. Die Kinder haben alle ein Anſehen von Geſundheit und Wohlſtand, das dem Auge gefällt und das Herz erfreut. Ihrer ſind neunzig an der Zahl. Von dem Alter von zwei Jahren an werden ſie aufgenommen; ſie ſchlafen zu ſechzehn in einem Zimmer, das aber geräumig iſt und gut gelüftet wird. Die Betten ſind groß und reinlich, und in den Krankenzimmern ſind nur zwei Betten. An das Haus ſtößt von der einen Seite ein Garten, der zum Spaziergange für die Kinder beſtimmt iſt und nur durch den Fluß begränzt wird; auf der andern Seite geht die Ausſicht auf den großen Platz, wo man nach der Scheibe ſchießt. Kurz, es giebt ſicherlich wenige Paläſte, die für die Geſundheit und für die Annehmlichkeit ſo gut gelegen wären. Von da war ich im Lindenhof, wo ich die Stadtkinder ſpielen ſah. Wahre kleine Athleten! Welches Anſehen von Kraft! welche nervige Arme! Sie werfen einander zu Boden, und erheben ſich wieder, mit der Gelenkigkeit, der Stärke, die man nur unter denen Himmelsſtrichen findet, wo die Natur ſo viel für den Menſchen thut, und wo der Menſch ſein ganzes Glück zu genießen, und es ſeine Kinder genießen zu laſſen weiß. Ich meine hier nicht die verfaſſungsmäßige Freiheit, die mir, ich geſtehe es, in den meiſten Republiken nichts

anders scheint, als ein eitler Wortklang, mit welchem man das Volk einschläfert, und es verhindert zu bemerken, daß es sich vor seinen Obern beugen muß, wie der Unterthan vor seinem Fürsten, ohne daß dies übrigens dessen Glücke im Wege steht. Uns Welbern läßt der Enthusiasmus in diesem Punkt meistens etwas gezwungen, weil von allen Fesseln, die wir zu tragen haben, unsre Pflichten gegen unsre Fürsten gewiß am wenigsten lästig sind. Ich spreche aber hier von jener Kraft, die aus dem Lokalen entspringt, wo jeder seinen Herd zu vertheidigen hat, und jeder weiß, daß, wenn er seinen Herd verlöre, sein Verlust unersetzlich seyn würde.

5.

den 9 Februar.

Der Weg von Zürich nach Einsiedlen ist sehr schön. Von der Stadt an hat man lange die herrlichsten Weinberge zur Seite; sie steigen in einer grossen Terrasse bis zum See hinunter, der auf der andern Seite von den Alpen begränzt wird. Nachdem man das Wasser aus den Augen verloren hat, sieht man Wiesen vor sich. Im Sommer müssen sie sehr angenehm seyn; heute aber war das Wetter nicht günstig: es fiel ein starker Regen, und ein dichter Nebel ließ keine Gegenstände unterscheiden.

6.

den 10 Februar.

Man führte mich nach dem Schatz. Diese Dinge sind so oft beschrieben worden, daß ich mich nicht lange dabei aufhalten werde. Unter andern zeigt man den Kopf eines der ersten Einsiedler, Meinhards von Hohenzollern-Hechingen, eines Verwandten von dem Brandenburgischen Hause, die Kaiserin Adel-

heit, Stifterin des Klosters, und tausend andre Kindereien, die man für Sachen von großem Werth ausgiebt. Das Beste ist ein gekreuzigter Heiland, von einem einzigen Elephantenzahn gemacht. Ich erfuhr einige Schwierigkeiten, eh ich den Schatz zu sehen bekam, und ich mußte dem Abt meinen Namen zuschicken, weil man einige Tage vorher durch das Dach hereingestiegen war und einen ziemlich beträchtlichen Diebstahl verübt hatte. Zurück fuhren wir einen andern viel schöneren Weg. Man trifft die reitzendsten Dörfer und Städtchen längs dem See, in welchen sie zuweilen so tief hineinaehen, daß sie Halbinseln bilden: alles ist Weinberg, Garten, Wald und Wiese; auf beiden Seiten des Ufers ist alles lebendig. Man unterscheidet Raperswyl, am Fuße der mit Schnee bedeckten Berge, die jenseits des Sees den Horizont begränzen.

In Richterswyl trank ich Thee bei dem Arzt Lavater, dessen Physionomie ein seltnes Gepräge von Sanftheit und Geist hat. Auch fand ich an ihm eine auffallende Aehnlichkeit, die mir ihn vollends interessant machte, mit dem jungen Geistlichen, Herrn D. R., dessen Verlust von der Französischen Kolonie in B. so allgemein bedauert wurde. Ich weiß nicht, ob Sie sich seiner erinnern. Er kam oft zu meinem Vater, der sich ein Vergnügen daraus machte, ihn Mathematik zu lehren; und ich habe meinen Vater, so kalt er auch war, äußerst gerührt über seinen Tod gesehen.

7.

den 12ten Februar.

Wir übernachteten gestern in Baden; aber wir kamen so spät an, und reisten so früh wieder ab,

daß ich von der, wie ich glaube, sehr angenehmen Lage dieses Orts nicht urtheilen kann. Heute essen wir in Arau zu Mittag, und jetzt sind wir in der Nähe von Biel, im Wirthshause von Perlos, wo wir die Nacht zubringen werden. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den es auf mich macht, mich an eben den Orten wiederzufinden, wo ich vor fünf Jahren so angenehme Tage genoß. Bei jeder Quelle, die ich unterweges treffe, bleibe ich unwillkührlich stehen; aber unglücklicher Weise giebt es einen Punkt im menschlichen Leben, wo diese Gabe, das Schöne aufzufassen, wenigstens in ihren Wirkungen auf den Körper durch den Geist, sich abstumpft.

8.

den 13ten Februar.

Der Maire von Biel wollte, daß ich in seinem Hause abstiege; aber ich hatte keine Lust eine Vergleichung fortzusetzen, die mich nicht sehr heiter machen konnte, und übernachtete lieber im Wirthshause. Ich besuchte den Landvoigt von C., den die Unruhen im Erguel genöthigt haben, sich hierher zu retten. Ich hatte Mühe ihn zu erkennen, so verändert war er. Er sagte mir, daß er seit einem Jahre nicht aus dem Hause ginge; seine Frau ist seit den Unruhen in eine Art von Wahnsinn verfallen, und sie hat so heftige Zufälle, daß man sich nicht getrauet, sie der Pflege der Bedienten zu überlassen. Ach, vor fünf Jahren beneidete ich die Lustigkeit dieser liebenswürdigen Frau! Ich hoffe, daß mein Besuch in diesem Hause nicht vergeblich gewesen ist. Eine traurige Erfahrung hat mich in den Stand gesetzt, dem Mann einige Dinge zu sagen, die ihn in dem Zu-

aß bestärkt haben, seine Frau keiner feilen Pflege zu überlassen.

9.

den 14ten Februar.

Ich wollte gestern nicht in Biel bleiben; aber der O. W., der ehemals in P. Diensten war, hatte verschiedne meiner alten Bekanntschaften in seinem Hause versammelt, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Mittag mit ihnen zuzubringen. Man stand so spät vom Tisch auf, daß ich nicht mehr hoffen konnte, vor Nachts in Neufchatel anzukommen; auch regnete es zu stark, um die umliegende Gegend zu besehen, die nach meinem Geschmack eine der reitzendsten in der ganzen Schweiz ist. Ich übernachtete also in Arer. Heute habe ich in Neufchatel gegessen, und jetzt bin ich auf dem Schlosse G.. Hätte ich nicht so entsetzliches Zahnweh, so würde ich Ihnen von dem Wege von Neufchatel nach G. eine schöne Beschreibung zu machen haben. Man hat beständig den See zur Seite, und kommt durch die schönsten Dörfer. Die mir am meisten auffielen, sind Colombier und Bevay. Von dem letztern ist es nur eine Stunde bis zum Schlosse G., von dessen schöner Lage ich Ihnen nächstens eine Beschreibung machen werde.

10.

den 22sten Februar.

Ich habe Ihnen eine Beschreibung von G. versprochen. Es ist ein altes Gothisches Schloß, dessen Mauern so dicht sind, daß es zwischen den doppelten Thüren Gemächer darin giebt, in welchen man mit der größten Bequemlichkeit einen Schrank, einen Tisch, u. s. w. aufstellen kann. Das Schloß liegt

auf einem Berge, und mitten in einem Walde, der bis zum Gipfel des Jura hinangeht. An diesem wilden Orte findet man sehr gut bebaute Gärten und Weinberge. Der Weg von hier nach Saint-Aubin ist äußerst mahlerisch: man geht längs einem kleinen Flusse hin, der unter dem angenehmsten Gemurmel nach einem reitzenden Thale führt; und endlich findet man sich am See, wo man jenseits die kleine Stadt Estavoyer und die Alpen erblickt. Abee merkwürdiger noch als die Lage des Schlosses sind die Sitten der Bewohner desselben. Stellen Sie sich eine Mutter vor, die noch mit Recht auf Schönheit Ansprüche machen konnte, und zwei Töchter von zwanzig bis vier und zwanzig Jahren; stellen Sie sich diese drei weiblichen Geschöpfe vor, die durch ihren Stand, durch ihre Erziehung, dazu gemacht wären, in der Gesellschaft zu glänzen, und doch die Bedürfnisse des Luxus gar nicht kennen, alle drei zusammen vielleicht nicht zehn Carolin jährlich für ihre Toilette ausgeben; dagegen aber ist ihr Haus allen Unglücklichen offen, und dient diesen seit dreißig Jahren zur Zuflucht. Ich habe wohl mehrere Häuser gesehen, in welchen man sich der Armenpflege widmete; aber man thut es gemeiniglich mit Gepränge: man trägt einen gewissen Abscheu vor der Welt und ihren Vergnügungen zur Schau. Hier aber trifft man das alles nicht an; das Gute wird mit wahrer Herzenseinfalt und ohne Prätensionen gethan. Man empfängt die Fremden sehr gut, man scheint an der Gesellschaft Freude zu haben; und ob man sich gleich alles versagt, was zu erkünstelten Bedürfnissen gehört, so findet man doch nichts daran auszusetzen, wenn Andre es sich bewilligen. Kurz, es ist unmöglich, eine

zugleich thätigere und sanftere Mildthätigkeit zu finden. Aber eben so unmöglich ist es auch, einen schöneren Lohn dafür zu empfangen; sie genießen ein Glück, das in seiner Art vielleicht einzig ist: das Glück, alle drei einerlei Geschmack und einerlei Sinn zu haben, so daß ihr Haus ein Heiligthum von stiller Ruhe und Zufriedenheit ist. Es versteht sich, daß sie von ihren Bauern angebetet werden. Sie pflegen die Kranken; sie führen die thätigste Aufsicht über die Schulen; mit einem Worte: sie thun alles, was ihnen die Liebe ihrer Untergebnen verschaffen muß. Hier möchte also wohl keine Furcht vor Revolutionen Statt finden.

Einschaltung des Herausgebers.

Für Leser, die, mit dem Gegenstande unbekannt, vielleicht denken möchten, daß die edle Verfasserin sich hier durch ihr Gefühl zu einiger Verschönerung der Wahrheit hinreißen lasse, setze ich hinzu, daß dieses Gemählde äußerst treu ist; und ein jeder, dem die Originale nicht fremd wären, würde im Stande seyn, durch die Anführung irgend eines Zuges von häuslicher Einigkeit, von Mildthätigkeit, von Menschenliebe, für die Richtigkeit der obigen Schilderung Zeugniß abzulegen, und zu der tröstlichen Thatsache, daß es doch noch hier und da vollkommne, und in dem Kreise ihrer Thätigkeit belohnte Güte giebt, Belege zu liefern. Aber auch dem Lande, das diese Familie bewohnt, gebührt das Lob, daß die Sitten derselben dort weniger Wunderbares haben, als sie an jedem, in eben demselben Verhältniß von

Reichthum, von Betriebsamkeit, von Handel, von auswärtigem Verkehr, von Geldumlauf, und von konventionellen gesellschaftlichen Unterschieden stehenden Fleck von Deutschland haben würden. Unsere Reisebeschreiber hätten von einem so beliebten Tummelplatze, wie die Schweiz, bestimmtere und lehrreichere Details über die Bedürfnißlosigkeit und Beschränktheit der Lebensart, die in so manchen Gegenden dieses Landes herrscht, heimbringen können. Neben den Darstellungen roher Natur, oder den arkadischen Schilderungen, in denen sie sich vorzüglich gefielen, hätten sie von denen Theilen der Schweiz, die nicht durch lokale Vereinzelung und Wildheit in eine Parallele mit Deutschland zu stellen sind, mehr erzählen können, wie unbekannt dort jene allgemeine Sucht nach dem Scheine ist, die in manchen Gegenden von Deutschland, wo es weit weniger solide Vermögensumstände giebt, so traurige Wirkungen auf bürgerlichen Wohlstand und auf die ganze Sittlichkeit hat; wie niedrig der Maßstab ist, der für Kleidung, Tafel, und Bedientenaufwand, Ameublement, u. s. w. selbst in den vornehmsten Klassen der Gesellschaft gilt. Sie hätten die Vergleichung anstellen können zwischen dem in manchen Stücken verhältnißmäßig bis zur Aermlichkeit einfachen Haushalt eines angesehenen und wohlhabenden Schweizers, und dem unglücklichen Streben nach Luxus so manches mit Schulden beladenen, an Ehre und Kredit kränkelnden Hausvaters in einer Deutschen Stadt: zwischen der Erziehung, der Kleidung, den gesellschaftlichen Gewohnheiten und Pretensionen bei den unverheiratheten Söhnen und Töchtern des einen und des andern. Sie hätten diese Art von Schweizer

rischen Sitten aus eben dem Gesichtspunkte für die neueren Deutschen schildern können, aus welchem Tacitus den Römern von den Sitten der alten Deutschen erzählte; und sie würden es mit weit augenscheinlicherem Nutzen gethan haben, da die Beispiele, die sie aufgestellt hätten, nicht durch die Ungleichheit in der Kultur und den sonstigen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen so unanwendbar gewesen wären.

Es ist gewiß nicht der Intensive Grad des Luxus, der in vielen Städten von Deutschland sehr schlimme Symptome von angesteckter bürgerlicher Moralität hervorbringt; es ist vielmehr bloß die Ausbreitung eines Wettkampfes von Aufwand, eines Strebens nach dem Scheine mehr, als nach dem Wesen eines höheren Wohlstandes. In Neapel besteht die ausschweifendste Pracht wenigee Großen neben der genügsamsten Armuth einer ungeheuern Menge von Lazaronis. In einer Deutschen Stadt ist der gewerblose Pöbel nichts weniger als zahlreich, und der Luxus jedes einzelnen ist verhältnißmäßig gering; ja in den Residenzen geben Fürst und Hof oft das rühmlichste Beispiel von Oekonomie: aber von unten herauf trachtet jeder Stand danach, sich eine gleiche Last von eingebildeten Bedürfnissen mit dem andern aufzubürden, und jeder ist bemühet, aus der ehrwürdigen Klasse, welcher einfache und beschränkte Lebensart die heiligste Pflicht seyn sollte, herauszutreten, und die Wohlhabenheit aufzuopfern, die er in dem engen Kreise wahrer Häuslichkeit behalten oder erlangen würde. Es läßt sich im Ganzen annehmen, und ist eine eher wohlthätige Folge von dem Nationalcharakter unsrer Verfassungen, daß der Deutsche Haus-

satee, der in irgend einem bürgerlichen Verhältnisse steht, ungleich beschäftigter ist, als der Schweizerische; und dies ist unstreitig ein Beweis mehr, daß der Luxus unter uns nicht eigentlich einheimisch, daß er ein unnatürlicher Trieb ist, welcher Ehre, einfachen Wohlstand, Unabhängigkeit, und so viele andre Früchte des Fleißes und der Arbeitsamkeit, nur zu oft in unsern bürgerlichen Gesellschaften verschlingt.

Eben so unnatürlich, wie unter uns diese besondre Art von Luxus, ist in den kleinen Schweizerischen Staaten, die uns darin zum Beispiele dienen sollten, die Epidemie der Partheisucht, der revolutionnairen und contrerevolutionnairen Leidenschaftlichkeit; und man sollte allerdings denken, daß, wenn sie auch neben solchen Sitten aufkommt, sie doch in ihren Symptomen weit weniger bedenklich seyn müßte, und in ihren Folgen weit weniger gefährlich werden könnte, daß der Krankheitsstoff sich weit eher resorbiren müßte, als da wo er sich zu dem lange angehäuften Gifte eines ausschweifenden Luxus und einer verdorbnen Sittlichkeit gesellt. Es ist aber, als ob er sich in sich und aus sich selbst entzündete, als ob gerade die Kräfte des sonst gesunden Körpers ihm zur Nahrung dienten; und so geschieht es, daß in manchen Gegenden der Schweiz, mitten in dem augenscheinlichsten und beneidenswürdigsten Segen wahrer Freiheit und Gleichheit, so viel Haß, Wuth und Zwietracht einreißt, wie in dem schlimmsten Staatsverhältnisse zwischen den eigenmächtigsten Herren und den gedrücktesten Unterthanen. Mit welchen Gründen indessen alle Theile sich in ihrer Heftigkeit und Erbitterung bestärken, so müßte doch das Gemählde ihrer musterhaften Sitten und Lebensart ihnen selbst

zum Spiegel dienen, in welchem sie erkennten, daß der wesentlichste und natürlichste Grund zu der allgemeinen Gährung von Europa kaum irgendwo weniger existirt als bei ihnen.

II.

Maison Rocha bei Lausanne, den 25sten April.

Sie werden sich wundern, seit mehr als zwei Monathen, die ich in Saint Aubin, in der Grafschaft Neufchatel zugebracht, keine Nachrichten von mir erhalten zu haben. Ich war kaum dort angekommen, so fingen die Blattern an, sich bei meiner Tochter zu melden. Sie hat sie sehr stark gehabt, und ich glaube kaum, daß sie die Krankheit überstanden haben würde, wenn ich nicht unterweges sie auf alle Weise dazu vorzubereiten gesucht hätte, weil ich voraussah, daß wir uns vielleicht an irgend einem Orte würden aufhalten müssen, wo die Blattern herrschten. Das war auch wirklich zwischen Stuttgardt und Basel der Fall. Ich habe bei dieser Gelegenheit die Güte der Einwohner von Saint-Aubin kennen und bewundern lernen; ohne irgend einen andern Bewegungsgrund als den der Menschlichkeit, haben sie mir die wahrste und rührendste Theilnehmung bezeugt. Nach Emiliens Wiederherstellung bin ich mit ein Paar Familien sehr genau bekannt geworden, die seit dem Kriege und der Theurung der Lebensmittel, auf welche er in diesem Lande viel Einfluß hat, Neufchatel verlassen haben, um ihrer Landwirthschaft selbst vorzustehen. In dieser Gesellschaft vermißt man die Zirkel der großen Städte nicht; man findet darin den besten Ton, die größte Urbanität,

und ein glückliches Gemisch, eine zarte Schattirung, die durch die treuherzige Einfachheit der Einen, durch den Geist und die Kenntnisse der Andern hervorgebracht wird. Ich genoß die Freude dieses Umganges nicht lange. Sie wissen, welchen schrecklichen Verlust ich erlitt; meine Gesundheit, die sich seither zusehends gebessert hatte, widerstand diesem neuen Stoße nicht. Man redete mir zu, Tissot um Rath zu fragen: und was mich vollends entschied, war die Unmöglichkeit, in Saint-Aubin eine wohnliche Wohnung zu finden. Ich war in einer Art von kleinem Hühnerkorbe, den man nur einstweilen für mich gemiethet hatte; aber der Ort ist so stark besetzt, daß ohne einen übermäßigen Preis nichts Besseres zu finden war. Die nämliche Ursache wird mich auch von hier bald wieder vertreiben; ich eile daher, Ihnen von dem kleinen Paradiese, das ich hier bewohne, eine Beschreibung zu machen.

Das Haus liegt allerliebst zwischen Weinbergen, die sich bis an den See erstrecken. Rechts und links entdeckt man Landhäuser, von Weinbergen und Gärten umgeben, deren blühende Bäume den reizendsten Anblick gewähren. Auf der andern Seite des Sees ist die Aussicht durch die Savoyischen Berge begränzt, auf denen ich heute bei Sonnenuntergang den schönsten Regenbogen ruhen sah. Die Stadt Lausanne ist auf drei Bergen gebauet; man muß daher beständig hinauf oder hinuntersteigen, was, mit einem sehr schlechten Pflaster verbunden, diesen Ort für Fußgänger sehr unbequem macht. Aber die Schönheit der umliegenden Gegenden entschädigt dafür. Das Holz von Sauvabelin ist einzig in seiner Art; es ist eine von denen Lagen, von welchen man behaup-

tet, daß sie die Schwermuth nähren; ich würde eher sagen, daß sie für diese Stimmung wohlthätig sind, der nichts so übel bekommt als Kontraste. Am Eingange des Holzes erheben sich die Bäume im Amphitheater von der Hauptstraße bis auf die Spitze des Felsens, den man das Signal nennt. Zwischen den Bäumen erblickt man hin und wieder einzelne Häuser und kleine Stege; eine schöne Allee führt nach einer Quelle, deren Wasser sonst in Lausanne sehr gebraucht wurde. Dieser Ort, den man die Bädee nennt, hat mich an die Pyrmonter große Allee erinnert. Die Aussicht vom Signal war mir zu sehr gerühmt worden, um gerade den erwarteten Eindruck auf mich zu machen; sie ist indeß sehr schön. Das finstere Kolorit des Waldes erhebt das Lachende der reichen Wiesen, die man vor sich sieht. Zu seinen Füßen hat man die Stadt, weiterhin die Promenade von Montbenon, und den See mit den Gebirgen jenseits. Bei hellem Wetter entdecke man alle Städte am See: Morges, Rolle, Nyon, Coppet und selbst die Thürme von Genf. Vor dem St. Loeenz-Thor, auf der andern Seite der Stadt, habe ich ein andres Wäldchen gefunden, das dem Holze von Sauvabelin an Schönheit nichts nachgiebt. In einem Dörfchen, das Bergere heißt, ist eine äußerst mahlerische Aussicht auf ein reitzendes Thal, und der gewöhnliche Hintergrund des Sees, der hier alle diese Gemählde belebt und verschönert

12.

Lausanne, den 1. Junius.

Ich kann Ihnen von den Sitten und Gebräuchen in Lausanne nicht viel erzählen. Man hat mir gesagt, daß man hier die Kinder nicht mit in Gesellschaft

schaft brächte, und das hat mir die Lust benommen, Besuche zu machen. Ich bin nicht einmal auf dem Schlosse gewesen; (so nennt man das Haus, worin der Landvogt mit seiner Familie wohnt.) Soviel ich indeß nach einigen Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, urtheilen kann, ist das Vergnügen hier eine sehr ernsthafte Beschäftigung, hauptsächlich für die Weiber. Es giebt keinen Tag, wo sie nicht ihre Assemblees hätten, und sie sind zuweilen zu drei Wochen im Voraus versprochen. Die Bälle gehen im Sommer wie im Winter fort; die jungen Weiber lieben den Tanz mit Leidenschaft, und die älteren sind eben so für das Spiel eingenommen. Uebrigens ist dieser Geschmack hier ziemlich unschuldig; denn es wird in Lausanne, wenigstens unter den Weibern, nicht hoch gespielt. Die entschiedne Vorliebe für zahlreiche und glänzende Gesellschaften macht es den Fremden sehr leicht, in den hiesigen Cirkeln aufgenommen zu werden, und man vermißt daher in Lausanne die Grundlage von Nationalgeist, die man in den andern Schweizerischen Städten, und in den kleinen Städten überhaupt, findet. Damit ist indeß ein großer Vortheil verbunden: man findet nehmlich in Lausanne auch jenen Cotterie-Geist nicht, der für Fremde so beleidigend, und für jedermann, die wenigen Eingeweihten ausgenommen, so unausstehlich ist.

Die große Menge von Engländern, die sich hier aufhalten, macht, daß man fast eben so häufig Englisch sprechen hört, wie bei uns in Deutschland Französisch gesprochen wird. Ungeachtet ich keine Besuche gemacht habe, so hat man doch die Gütigkeit gehabt, mich in einigen Gesellschaften aufzunehmen;

und bei dem vortrefflichen Ton, der in denselben herrscht, müßte ich mir dazu Glück wünschen, wenn die Lustigkeit der Einwohner dieser Stadt nicht so sehr gegen meine gegenwärtige Stimmung abstäche. Der Zustand, in welchem ich mich befinde, ist aber zu heftig, um von langer Dauer zu seyn. Ich bin mit Herrn Tissot äußerst zufrieden, und er entspricht meiner Erwartung vollkommen Auf den Bericht, den ich ihm von meinen Leiden erstattete, versicherte er mir, daß es Obstruktionen in der Leber wären, und er fand den Sitz des Uebels so genau aus, daß er mich durch den bloßen Druck seiner Hand, die er darauf legte, schreien machte.

13.

Lausanne, den 8. Junius.

Es sind hier viele Emigrirte, ungeachtet die Regierung wiederholte Befehle gegeben hat, keine neuen aufzunehmen, und sogar die alten fortzuschaffen. Der General Dumouriez wohnt eine Stunde von der Stadt, auf einem Landgute, das Frau von St... gemiethet hat. Diese Dame wird beschuldigt, die Emigrirten sehr zu begünstigen. Ich finde das sehr natürlich: sie hat zu Paris lange in ihrer Gesellschaft gewohnt; — kann man Unglücklichen, mit denen man umging, als sie im Wohlstande waren, seine Thür verschließen? Was von der Regierung eine sehr weise Politik ist, würde an Einzelnen Unmenschlichkeit seyn. Ich habe aber oft bemerkt, daß, wenn man Weibern den Verstand nicht absprechen kann, man sie dafür büßen läßt, indem man Intriguen Sucht bei ihnen voraussetzt. Man spricht hier viel von einem Komplotte der Emigrirten gegen die Französische Republik, und man hat die Bosheit,

den Genfern einigen Antheil daran zuzuschreiben. Ich sage Bosheit; denn außer der Unwahrscheinlichkeit, daß ein Volk, bei welchem die entschiedensten Aristokraten so sehr an ihrer Verfassung hangen, seine Nachbarn verhindern möchte, sich eine ähnliche zu geben, so sind sie gewiß zu vernünftig, um nicht zu begreifen, daß es nicht die Kabalen einiger Privatleute seyn werden, die einen solchen Strom aufhalten können. — Ich sprach neulich mit einigen Emigrirten. Nun, hieß es, wir hoffen doch, daß Ihr König seinen Vortheil zu gut versteht, um uns zu verlassen! — Ich bin überzeugt, meine Herren, daß er bloß auf den Vortheil der Menschheit im Ganzen, und seines Volkes insbesondere, sehen wird. — Aber, Madame, es ist ja doch die Sache der Könige! — Ich gestehe, liebe Freundin, daß ich diesen Bewegungsgrund nie mit kaltem Blut anhören kann. Wie? Weil die Franken müde, seit Jahrhunderten von den Günstlingen irgend eines Weibes beherrscht, von dem Adel mit Füßen getreten, von der Geistlichkeit geplündert zu werden, endlich der Verzweiflung allein Gehör gegeben haben und bis zu Frevein gegangen sind, die auch die Verzweiflung nicht rechtfertigen kann, die sie aber wenigstens erklärt: darum sollen unsre Fürsten sich für persönlich beleidigt halten? Bei uns regieren die Weiber nicht, die Geistlichkeit giebt anstatt zu nehmen, und der Adel ist nicht reich genug, um irgend jemanden mit Füßen zu treten. Haben aber unsre Fürsten die Waffen ergriffen, um den Tod eines schwachen und leichtgläubigen Königs zu rächen, so sehe ich doch nicht ein, warum sie bei einem Zwiste, der sie nicht besonders angehr, leidenschaftliche Erbitterung einmischen müß-

ten. Sie begreifen wohl, daß ich den Herren das nicht saate; aber verdient hätten sie es: denn welche unbegreifliche Indiskretion, so mit mir zu speechen! Abee die Eigenliebe dieser Leute verhärtet und verblendet sie durchaus. Ich fand mich einst allein mit einee emigrieten Dame, die ich weniger bedauerte, als manche andre, weil sie Mittel gefunden hatte, hunderttausend Livres mitzunehmen. Es war Deutscher Posttag. Sie feagte mich, ob ich gute Nacheichten von dem Herrn von P. erhalten hätte. Ich erwiederte, daß keine gekommen wären, daß ich aber wüßte, er wäre bis jetzt nicht verwundet. — Ich gestehe, sagte sie, daß eine Officiersfrau ein schreckliches Loos hat; aber ein Trost ist es immer, wenn sie denkt, daß ihr Mann für die gute Sache kämpft. — Allerdings, erwiederte ich; und ich wundre mich, daß Ihr Herr Gemahl, da er noch so jung ist, Ihnen diesen Trost nicht zu geben sucht, indem ee zur Armee geht. — Geoßee Gott, welcher Gedanke! Sie wollten mir also die einzige Stütze eauben, die mir übrig geblieben ist? Meine Gesundheit ist schon vernichtet. Sie wissen nicht, wie schwach ich bin; es vergeht kein Tag, wo ich nicht Migeaine, Vapeurs u. s. w. hätte. — Sie wissen, meine Liebe, daß ich viel Geduld habe; diesmal abee eiß sie mir aus. Nun, Madame, sagte ich, als mein Mann hinging, um für Ihee Sache zu kämpfen, war ich kaum von einer grausamen Krankheit genesen; ich wae auf dem Punkt, Mutter zu werden, und ich blieb ganz allein, mit der Aussicht, mein Kind vielleicht vor seiner Geburt vaterlos werden zu sehen. — Aber Madame, Sie hatten Ressourcen, die mir fehlen — Freilich, wenn ich Herrn von P. verlor, so hatte ich die Ressourre,

mich und sein Kind seiner Familie aufzudrängen, oder der meinigen zur Last zu fallen; ich hatte damals keine andre Wahl. Und der Gedanke, Sie wieder in Ihre Schlösser eingezogen zu wissen, würde kaum hinreichen, mich für den Verlust des häuslichen Glükkes zu trösten, das ich in der Garnison meines Mannes, in einem Kreise von auserlesenen Freunden, genoß. — Ich hatte das Vergnügen, meine petite maitresse erröthen zu sehen; sie schwieg und schlug die Augen nieder.

Unter der Menge von Emigrirten giebt es sehr achtungswürdige. Ich habe in der Maison Rocha mit einer äußerst interessanten Familie gewohnt. Es sind Lyoner Kaufleute. Die Tochter hat einen Edelmann geheirathet, der während der Belagerung einen ansehnlichen Posten unter den Royalisten bekleidete. Sein Vater ist guillotinirt worden; er selbst hat Mittel gefunden aus dem Gefängnisse zu entkommen, und mit seiner Frau zu Fuß über die Gränze zu gehen, indem er die Landstraße vermied, und eine Matratze auf den Schultern trug, um seine Frau darauf zu legen, wenn sie vor Ermüdung nicht mehr fort konnte. Ich habe von Andern gehört, daß er während der Belagerung Wunder von Tapferkeit gethan hat; wenn man aber in seiner Gegenwart von den Dingen sprach, die damals vorgegangen waren, so schien es gar nicht, als ob er den mindesten Antheil daran gehabt hätte. Er hatte vor der Revolution im größten Wohlstande gelebt; indeß war aus seinen Reden und seinem ganzen Betragen leicht abzunehmen, daß ihm nichts zu Herzen ging, als der Tod seines Vaters, und daß er mit nichts beschäftigt war, als seine Frau für alles, was sie jetzt entbehren mußte,

zu entschädigen. Während daß wir beisammen waren, hatte die gute Frau das Vergnügen, ganz unvermuthet ihren Vater, ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Schwester ankommen zu sehen, von denen sie seit drei Monathen keine Nachrichten gehabt hatte. Ich kann Ihnen den süßen Eindruck nicht beschreiben, den es auf mich machte, so viele heitere Gesichter zu sehen. Ich wurde in der Ueberzeugung bestärkt, daß häusliches Glück uns die Kräfte giebt, öffentliche und allgemeine Unfälle zu ertragen. Unsre Leute waren mit den Kindern beschäftigt. Heer von... deckte den Tisch, holte Wasser, u. s. w.; und das alles that er, ohne ein einzigesmal zu sagen: wer hätte gedacht, daß ich je dahin gebracht werden sollte! — oder wie die Gemeinplätze alle heißen, mit denen diese Menschen sonst so gern gegen Fremde herausrücken. Heer von... hatte aber auch diese Mittel nicht nöthig, um für das, was er war, erkannt zu werden; seine Sprache, sein Betragen, sein Anstand verriethen ihn genug. — Ungern habe ich mich von dieser Familie getrennt; sie ist in die katholischen Kantons gegangen, und ich weiß nicht, ob sie in der Schweiz bleiben wird.

Ich habe das Land verlassen, weil Heer Tissot mich näher zu haben wünschte, und bin bei einer alten unverheiratheten Dame in Pension. Sie hatte sonst eine Erziehungsanstalt; jetzt ist sie allein, aber sie hat so viel Geschmack an ihrer ehemaligen Beschäftigung behalten, daß ich ihr keine größere Freude machen kann, als wenn ich ihr Emilien anvertraue, von welcher ich mich zuweilen trenne, um, nach Herrn Tissots Vorschrift, einen Spazierritt zu machen. Diese Bewegung bekommt mir sehr gut, und sie ist

gewiß die heilſamſte von allen, zumal wenn man die Kräfte nicht hat, weit zu Fuß zu gehen, und vom Fahren übel wird. Man genießt die friſche Luft, die ſchöne Natur; und weil man auf ſein Pferd Acht geben muß, ſo hat man nicht viel Zeit an andere Dinge zu denken, was für mich unſtreitig der größte Vortheil dieſer Bewegung iſt. Ich habe auch in kurzer Zeit viel Herz bekommen, weil ich nach Engliſcher Art reite, um mich nach der Landesſitte zu richten; und ich finde dieſe Weiſe ungleich bequemer als die andre. Eben komme ich von einem ſehr angenehmen Spazierritt zurück, den ich mit dem Doctor S. und ſeiner Frau gemacht habe. Dieſe Dame hat nicht den Geſchmack unſrer Deutſchen Weiber; da ihre Geſundheit ſehr gut iſt, ſo mag ſie keine Equipage haben. Wie manche alberne Heirath wird nicht bei uns geſchloſſen, um dieſen Wunſch zu befriedigen! Herr S. iſt ein Mann von ſehr angenehmem Umgang, voll Verſtand und Kenntniſſe; er praktizirt mehr aus Geſchmack, als um Geld zu verdienen, und ſein Ruf iſt ſehr groß, ob er gleich neben Tiſſot ſteht.

Ich weiß nicht, ob Sie einen Gelehrten in B. gekannt haben, der zuweilen zu meinem Vater kam, und von welchem man einmal glaubte, daß er Erzieher eines unſrer Prinzen werden würde, Herrn C. von Lauſanne. Ich bin bei einer Spielpartie mit ihm zuſammen gekommen, ohne ihn Anfangs wieder zu kennen, bis ich ihn bei ſeinem Namen nennen hörte. Er hat ſehr eilen müſſen, aus Frankreich zu kommen; denn er hatte zu Anfang der Revolution Verſchiednes für den König geſchrieben.

Dies ist der letzte Brief, den Sie von mir aus Lausanne bekommen werden. Herr Tissot behauptet, daß mir Zerstreuung noch nothwendiger ist als Arzneimittel, und ich benutze moegen eine Gelegenheit, noch Genf zu reisen.

14.

Genf, den 10ten Junius.

Man hatte mich vor der Durchreise über Versoi so bange gemacht, daß ich einen Theil meiner Sachen unterweges ließ. Ich wurde aber gar nicht visitirt, weil mein Paß mich als Schweizerin bezeichnete. Bei dem Worte Citoyenne sah mich indeß ein Nationalgarde on, und sagte: wenn die Citoyenne ist, so müssen sie dutzendweise zu kriegen seyn; sie sieht meiner Treue nicht danach aus! Den Augenblick vorher hatte mich mein Reisegefährte an das Portrait meines Mannes erinneet, doo mir Unannehmlichkeiten verursachen könnte, wenn meine Taschen visitiet würden; und da man ihn als einen Schweizer kannte, so erbot ee sich, es zu sich zu nehmen. Ich reichte es ihm hin; aber die Kleine erkannte es, warf sich daeauf, rief: Papa, Papa! fing an es zu küssen, und wollte es durchaus nicht wieder hergeben. Der Nationalgarde trat gerade vor den Wagen, und mit genauer Noth konnten wir noch das Portrait verbeegen.

In Rolle traf ich Madame T. N. Sie erinnern sich gewiß ihres Mannes, dieses alten und würdigen Freundes von Iheem seligen Vater. Ich fand Madame T. auf dem Spaziergange mit ihree Tochter, einem lieben Kinde von vier Jahren. Sie war so gütig, mich zu ihrem Manne zu führen. Sein Studierzimmer, wo ee eben mit Schreiben beschäftigt

war, scheint zugleich der gewöhnliche Aufenthalt seiner Frau und seines Kindes zu seyn, von denen er, wie man sagt, unzertrennlich ist. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, wenn das Zimmer eines Halbgelehrten ein für das Auge jedes Profanen undurchdringliches Heiligthum ist, das Kabinet eines wahren Gelehrten vielmehr nicht selten einer Art von Tempel des häuslichen Glückes und Friedens gleicht. Während daß mein Vater an seinen akademischen Memoiren arbeitete, rechnete meine Mutter in der nämlichen Stube mit der Köchin, und meine Brüder und ich führten zusammen Scenen aus dem von Hübner beschriebenen dreißigjährigen Kriege auf, um uns für die Langeweile zu rächen, die es uns machte, wenn unser Vater uns Abends nach Tische daraus vorlas. Um aber auf den liebenswürdigen Weisen zurückzukommen, dem wir beide so gut sind, er trat uns mit der offenen und heitern Miene, die Sie an ihm kennen, entgegen; und sein Anblick bewies mir gleich, daß er sich in seiner jetzigen Einsamkeit nicht unglücklich findet. Er soll seit seiner Heirath allen politischen Geschäften entsagt haben, um sich bloß mit den mathematischen Wissenschaften abzugeben, die von jeher sein Lieblingsstudium waren. Herr T. gab mir einen Empfehlungsbrief an seine Cousine, Mademoiselle T. V., die Tochter des berühmten T., bei deren Mutter ich nachher das Vergnügen hatte, Herrn P. M. wiederzusehen.

Das Landhaus dieser Familie liegt eine kleine Stunde von Genf, im Dörfchen Saconex. Es ist äußerst niedlich. Hinter dem Hause ist ein schöner Garten, der auf eine mit Reben besetzte Terasse führt, von welcher man auf den See, die Stadt, die schö-

nen herumliegenden Landgüter sieht. Der Anblick ist einer der vortrefflichsten um Genf, und wird nur durch die fernen Gebirge begränzt. Die Brüder der Mademoiselle T. leben hier mit ihren Gemahlinnen, zwei Frauenzimmern aus Lausanne, die eben so liebenswürdig sind als ihre Schwägerin.

15.

den 14ten Junius.

Ich war heute mit den Damen T. auf dem Landgute des Herren P., der nach einem vieljährigen Aufenthalt in Bengalen, wo er ein ansehnliches Vermögen erworben, sich hier in seinem Vaterlande niedergelassen, und vielleicht eine der schönsten Lagen in der ganzen Schweiz ausgesucht hat. Das Haus ist auf einem Hügel gebauet, von welchem man das ganze umliegende Land übersieht, und vorzüglich den Lauf der Arve, die bald zwischen Felsen, bald durch die lieblichsten Wiesen fließt. Nie sah ich ein schöneres, frischeres Grün, nie anmuthigere Baumpartieen und ausgesuchtere Schattirungen. Die lebhaftesten und abwechselndsten Farben beseelten die ganze Landschaft, und die Savoyerberge schienen uns näher zu rücken, um die Schönheit des Gemähldes zu vollenden. Auf der Seite des Jura sah man kahle, und so scharf wie mit dem Meißel abgeschnittene Felsen, deren Wiederschein im Wasser, mit dem düstern Grün auf ihrer Spitze, etwas Schwermuth Erregendes hatte was aber durch die übrigen Gegenstände bald zerstreuet wurde.

Wir sahen auch das Landgut der Madame Tronchin, eins der vorzüglichsten in der Gegend von Genf; und das will viel sagen. Seit dem Tode des Herrn Tranchin wohnt seine Wittwe auf diesem

Gute, wo sie niemanden sieht. Sie und Madame Bonnet haben sich nach dem Tode ihrer Männer in die Einsamkeit begeben; und welchen Reiz kann die Welt auch noch haben, wenn man einen solchen Verlust erlitten hat? Die Herren Tronchin und Bonnet hatten außer den Verdiensten, durch welche sie so berühmt waren, auch noch das, vortreffliche Ehemänner zu seyn. Diese Eigenschaft ist übrigens, wie es scheint, in Genf ziemlich gewöhnlich. Die Scheidungen sind hier sehr selten. Vor einiger Zeit fand eine Statt; die Untreue des Weibes gab die Veranlassung dazu, und der Vorgang hat alle Einwohner so beschäftigt, daß man daraus abnehmen kann, wie selten diese Beispiele sind. Die Verwandten und Freunde der Frau waren in einer Bestürzung, die den Sitten dieser Stadt viel Ehre machte; das junge Weib mußte das Genfer Gebiet meiden. Ihr Mann war menschlich genug, sie selbst an den Ort ihrer Bestimmung zu geleiten, wo er sie ihren Verwandten empfahl, und ihnen sagte: er hoffte, daß sie alles beitragen würden, seiner Frau das Leben zu versüßen; er würde jede Unannehmlichkeit, die sie erführe, als eine ihm selbst zugefügte Beleidigung ansehen. Ueberhaupt sind die Schweizer ziemlich gute Ehemänner, selbst unter dem gemeinen Volke. Man sieht hier selten das schwächere Geschlecht vom stärkeren unterdrückt, vielleicht gerade weil die Bergbewohner mehr das Gefühl der Stärke und der Uebelegenheit haben, und sie das großmüthiger macht. Ueberdies wird hier, selbst unter dem Volke, die Erziehung der Kinder als ein höchst wichtiges Geschäft behandelt; und wo das Vatergefühl mächtig ist, müssen die Ehen gewiß glücklich seyn.

16.

den 21ten Junius.

Man wirft den Genfern die Unruhen in dem Innern ihree Verfassung vor. Von jeher hat man die Unglücklichen geen als Schuldige angesehen, um sie nicht bedauern, oder ihnen beistehen zu dürfen. Ich finde, daß die Genfer, ungeachtet der heftigen Erschütterungen, die sie erlitten haben, durchgängig eine viel lebhaftere und uneigennützigere Liebe für ihr Vaterland behalten, als bei andeen Völkern herrscht; und dies sollte, dünkt mich, hinreichen, sie wenigstens mit Nachsicht zu beurtheilen. Man vergleiche zum Beispiel nur aus der neuesten Französischen Geschichte das Betragen derjenigen Klasse, dee ihr Unglück Anspruch auf Mitleiden giebt, und die Art, wie sich eben dieselbe Klasse in Genf benimmt; so wird man dee letzteren seine Achtung nicht versagen können. Eifersüchtig auf seine Rechte, schließt das Volk sie von der Regierung aus; sie geben ohne Murren nach, sie entfernen sich nicht um die feemden Mächte gegen ihre Mitbüeger aufzuhetzen. Genf besteht, und sie sind zufrieden. Welches auch das Oegan dee Gesetze sey, sie ehren sie; und ihr Vateeland, wenn es gleich iheer nicht mehr bedarf, ist ihnen daeum nicht weniger theuer. Ihre Lage wae freilich äußerst kritisch; von den drei Allirten, welche die Genfer Verfassung garantiet hatten, war Savoyen erobert, und sie konnten den Beistand der Schweiz nicht aufrufen, ohne Frankreich das Recht einzueäumen, ebenfalls Truppen hinzuschicken. Es wae zu befüechten, daß die Franzosen Genf zu einem Waffenplatz machen würden; sie standen schon einen Flintenschuß weit von diesee Stadt, und konnten sich

leicht derſelben bemächtigen. Wenn aber auch die Geduld der ſo genannten Ariſtokraten von Genf mit auf Rechnung dieſer und ähnlicher Umſtände zu ſchreiben wäre, ſo bliebe es darum nicht weniger der Bemerkung werth, daß ſie, die ehemals die obrigkeitlichen Stellen beſetzten, keinen Groll gegen diejenigen äußern, die ſich derſelben bemächtigt haben, daß die Achtung gegen die Obrigkeite und die Geſetze ſelbſt in den geringſten Umſtänden ſich offenbart. Man hat das Fahren verboten, und bloß für alte oder kränkliche Perſonen Ausnahme gemacht; aber ſelbſt dieſe haben meiſtens die Aufmerkſamkeit, ihre Wagen an den Stadtthoren oder in entlegenen Quartieren anhalten zu laſſen *).

Als Fremde und Kranke glaubte ich von der Regel diſpenſirt zu ſeyn; man heilt mich aber vor einem Thore auf, um zu fragen, wo ich hinginge. Ich nannte ein Bad, eine Viertelſtunde von der Stadt. — Braucht's denn einen Wagen, ſagte man, um dahin zu gelangen? Das ſieht ſehr muſcadinmäßig aus! — Die Bemerkung ſchien mir um ſo luſtiger, da ich in einem elenden Kabriolet ſaß, das

*) Die verſchiedenen Partheien möchten wohl Einiges gegen dieſen ganzen Abſatz einzuwenden haben; und die letzten blutigen Ausbrüche würden, in welcher Partheien Sinne man ſie auch beurtheilte, immer dem Geſichtspunkte der Verfaſſerin einigermaßen entgegenſtreiten. Sie ſpricht indeſſen von dem, was ſie ſah und hörte; und wie viel blaſſer Schein auch daran ſeyn mochte, ſo iſt doch dieſer ſchon allein zu der Vergleichung, von welcher hier die Rede iſt, hinreichend. Wo gar keine Begriffe von Vaterland, Geſetzen, bürgerlicher Ordnung, geſellſchaftlichem Vertrage waren, da war auch dieſer Schein unmöglich.

A. d. Herausg.

von einem schlechten Gaul mit Mühe fortgezogen wurde, so daß ich viel lieber gegangen wäre, wenn meine Kräfte es einigermaßen erlaubt hätten. Man ließ mich indessen ohne alle weitere Unannehmlichkeit vorbei. Bei dieser Art von Vorfällen wüßte ich kein besseres Recept, als den Mundvoll Wasser, den man einer Frau verschrieb, als sie sich beklagte, daß ihr Mann sie oft schlüge. Meine Kinderwärterin, ein hübsches und vorwitziges Mädchen, hat diese Methode nicht angenommen. Neulich ließ ich mir Abends beim nach Hause gehen, hauptsächlich aus Vorsicht wegen des Kindes, das mit uns war, von ihr leuchten. Man hielt uns ein paarmal an, um uns den Rath zu geben, unser Licht lieber für den nächsten Winter aufzusparen. Das Mädchen wurde endlich ungeduldig, und sagte ganz laut: die Herren fürchten wohl, zu nahe beleuchtet zu werden! — Gleich löschte man uns das Licht aus.

Uebrigens wiederhole ich's, ich habe hier keine von den Unannehmlichkeiten erfahren, mit denen man mich bedrohet hatte. Auch war mir Genf als der theuerste Ort in der Schweiz geschildert worden, und ich habe mich noch an keinem andern so gut einrichten können. Ich war, mit meinem Kinde und dem Kindermädchen, zehn Batzen die Mahlzeit, sehr gut beköstigt, ich hatte ein meublirtes Logis in dem schönsten Quartiere der Stadt zu 36 Französischen Livres monathlich, und würde es um die Hälfte wohlfeiler gehabt haben, wenn ich es vierteljährlich gemiethet hätte; aber unter den gegenwärtigen Umständen würde es eine Unvorsichtigkeit seyn, sich auf einen Aufenthalt von mehr als vier Wochen in Genf einzulassen. So kurz indeß mein Aufenthalt seyn wird,

ſo habe ich doch in der Frembenkammer erſcheinen müſſen, um die Urſachen deſſelben anzugeben. Bei der Gelegenheit widerfuhr mir etwas ziemlich Luſtiges. Man ließ mich, mit mehreren andern, die in demſelben Falle waren, ſehr lange warten, und wir waren alle darüber etwas verdrießlich, weil die Hitze gerade unerträglich war. Ich verlor die Geduld, und ließ durch den Gerichtsdiener einen der Räthe bitten, zu mir zu kommen. Es erſchien einer, der mich faſt ohnmächtig fand. Ich bat ihn, meine Sache abthun zu laſſen. Ich wäre bereit auf der Stelle abzureiſen, wenn es der Magiſtrat verlangte; aber ich könnte keinen Augenblick länger auf die Entſcheidung warten. Er führte mich ſehr artig auf die Fremdenkammer, und ließ mich mit dem Kindermädchen auf einer Bank neben der Thüre niederſitzen. Dann ging er hinein, um, wie ich glaubte, mit ſeinen Kollegen über mein Geſuch zu berathſchlagen. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich ganz deutlich folgende Unterredung hörte: Nein, es geht nicht an — Warum aber nicht? erwiederte der Mann, der mich heraufgeführt hatte, mit einer ziemlich freundlichen Stimme. — Mit einem ſtrengen Tone wurde geantwortet: die Leute taugen nichts — Darauf hieß es: es iſt der Vater — was denn auf mich zu paſſen ſchien, weil auf meinem Paſſe ſtand: die Citoyenne B. P., Bürgerin von Biel, eine Eigenſchaft, die ich mir mit Unrecht anmaßte, weil ich ſie durch meine Heirath verloren hatte. Ich war mit meinen Zweifeln und meiner Angſt beſchäftigt, als ich rufen hörte: laßt hereintreten; und da ſah ich den Rath, der mich heraufgeführt hatte, bei mir vorbeigehen, um einen jungen Menſchen,

welcher in einem Nebenzimmer war, in den Saal zu weisen. Nun sah ich, daß nicht von mir die Rede gewesen wae, und es fiel mie eine große Last vom Herzen. Ich wurde meines Irrthums vollends überführt, als der junge Mensch herausging, und eben der Rath zurückkam, und mich bat, in das Nebenzimmer zu treten, weil man jetzt über mein Gesuch berathschlagen würde, und ich mich daher entfernen müßte. Die Erfahrung, die ich eben gemacht hatte, bewies mir, daß die Voesicht nicht unnütz war. Einen Augenblick daeauf führete mich Heer R., mein Begleitee, in den Audienzsaal. Ich machte den Herren einen tiefen Reverenz, und setzte mich auf einen Lehnstuhl, der mie zu dem Behufe da zu stehen schien. Man that einige Feagen an mich, die ich beantwortete, ohne die Heeren als Citoyens zu betitein. Ich weiß nicht, ob es daeum war, odee weil ich mich beschwert hatte, daß man mich zu lange waeten ließe; aber ich eefuhe nachhee, daß man gefunden hatte, ich sähe aristokratisch aus, und möchte wahi eine Feanzösische Emigriete seyn, indem ich keinen Schweizeerischen Accent hätte. Indessen wurde mie die nachgesuchte Erlaubniß ohne Schwieeigkeit bewilligt.

Wenn ich wenigee an meinem Vateelande, und (ich daef es sagen, da ich alles was ich desitze seiner Güte veedanke) an unserm König hinge, wenn mich überhaupt nicht die stärksten Bande an Deutschland fesselten, so würde ich — ungeachtet der kleinen Unannehmlichkeiten diesee Aer, kaum einen Ort wissen, wo ich lieber wahnen möchte als in Genf. Es sind hier Hülfsmittei süe weibliche Eeziehung, die man in andern Gegenden selten findet, wenn man nicht im Stande ist, sie außerordentlich theuer zu bezahlen,

len. Man hat vortreffliche Lehrmeister in allen Fächern, und alle mögliche Leichtigkeit, den Rath, oder die Bibliotheken, oder die Naturalien- und andere Sammlungen einsichtsvoller Menschen zu benutzen. Man hat eine Zeichenschule, die von fünf Uhr Morgens bis Abends um sechs Uhr offen ist, und in welchee man von den geschicktesten Künstlern der Stadt Anleitung bekommt; und ob gleich nichts darin bezahlt wird, so gehen doch junge Mädchen von allen Ständen, ohne allen Unterschied hin: man hat mir sogar versichert, daß, wenn meine Tochter in dem gehörigen Alter wäre, es nicht das mindeste Aufsallende gehabt haben würde, wenn ich sie dahin begleitet hätte. Man hat ferner einen botanischen Garten, worin vorzüglich die Alpenpflanzen sind, und worin Herr Vauchez, Professor der Botanik, öffentliche Vorlesungen hält. Seit einigen Jahren werden sie nicht mehr von Frauenzimmern besucht; aber diesen giebt er Privatunterricht um einen äußerst wohlfeilen Preis. Ich glaube auch, daß man niegends so viele Kenntnisse unter den Weibern, und so viel Wetteifer, welche zu erlangen, antrifft; und die Wirkungen dieser Stimmung sind auf den frohen, belebten Physionomien der hiesigen jungen Frauenzimmer sehr sichtbar. Jene Gähnereien, jene gezogenen langweiligen Gesichter, die selbst die Schönheit entstellen, kommen hier in den weiblichen Gesellschaften nicht vor. Die Weiber sehen alle mehr oder weniger beschäftigt aus; und da sie es auch wirklich sind, so ist bei ihnen keine Spur von der Klatschsucht und Kleinigkeitskrämerei, die man sonst unserm Geschlechte vorwirft. Zugleich sind in den Gesellschaften immer zum wenigsten so viel Männer als Weiber. Dieses

Gemisch macht sie sehr angenehm, und ist für die Weiber eine sehr bequeme Quelle von Unterricht, ohne daß die Männer dadurch zu sehr von ihren Geschäften zerstreuet werden, weil man erst um sieben Uhr zusammen kömmt, goutirt, und um neun auseinander geht. Was auch noch zur Annehmlichkeit der hiesigen Gesellschaften beiträgt, ist, daß jedes Alter die seinigen hat. Die Großmutter, die Mutter, und die Tochter haben ihren abgesonderten Zirkel; und bei der Reinheit der Sitten, die bis jetzt in Genf herrscht, und der vortrefflichen Erziehung, welche die Jugend bekommt, hat man hiervon noch nie den mindesten Nachtheil erfahren. Ich habe Gelegenheit gehabt, die drei Arten von Cottcrieen zu sehen, und man hat mir erlaubt, mein Kind mitzubringen. Sie fand freilich keine Kinder von ihrem Alter, denn die jüngsten waren schon vier bis fünf Jahr; aber ich gestehe, daß es ein äußerst erfreulicher Anblick für mich war, die tausenderlei kleinen Aufmerksamkeiten zu sehen, welche diese lieben Kinder gegen meine Emmi hatten. Man behandelte sie als Fremde, man trug ihr alle Puppen, alles Spielzeug zu; kurz, an dieser kleinen Gesellschaft war schon der Grund jener Artigkeit sichtbar, welche der Nation eigen ist. Man sagte ehemals von Paris, daß es das Paradies der Weiber wäre; mit weit besserem Grunde ließe sich das von Genf sagen: die Art von Anbetung, mit welcher man in Paris unser Geschlecht behandelte, war mehr Höhnerei; und von denen Männern, bei welchen sie treuherziger gemeint war, konnte sie darum eben nicht viel mehr ehren. In Genf hingegen sieht man die geschätztesten, gelehrtesten Männer sich in der Gesellschaft der

Weiber gefallen. In Deutschland halten sie es allenfalls bei'm Spiele abee bei Tische mit uns aus; und auch dann ist ihnen ihre Karte oder ihre Flasche wohl eben so wichtig wie ihre Nachbarin. Wollte man mir einwenden, daß es die Schuld der Deutschen Weiber sey, und daß sie die Männer interessiren würden, wenn sie sich interessant zu machen wüßten; so würde ich auf diesen Vorwurf, selbst wenn er gegründet wäre, antworten: daß ich es von einem Vater, der seinen Kindern die Mittel sich zu bilden versagt hätte, immer grausam finden würde, wenn er ihnen ihre Unwissenheit zur Last legte. Aber zur Ehre meiner liebenswürdigen Landsmänninnen sey es gesagt, dem ist nicht einmal so; sie haben einen natürlichen Geist, eine richtige Fassungsgabe, durch welche sie jedem, der sie zu würdigen weiß, sehr interessant werden. Ich will es darauf wagen, Sie erröthen zu machen, und Ihnen ein Beispiel anführen. Mein Vater wallte einmal den Ihrigen besuchen, und fand ihn nicht zu Hause. Sie mochten damals in Ihrem zehnten Jahre seyn; Sie empfingen Herrn B., und als er zurückkam, versicherte er in Gegenwart mehrerer Personen, daß er eine sehr angenehme Unterhaltung bei Ihnen gefunden hätte. Aber mein Vater gehörte auch zu den Männern, die verständigen Weibern gern Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil sie nicht in dem Falle sind, sich vor ihren Einfällen zu fürchten. Zu viele andre scheinen eine gewisse innere Scheu zu haben, daß ihnen kluge Weiber in manchen Stücken überlegen seyn könnten; und darum meiden sie ihre Gesellschaft, und sprechen mit Bitterkeit und seynsollender Verachtung von dem gebildeten Theil unsers Ge-

schlechtes, oder lassen nur diejenigen gelten, die gerade nicht mehr und nicht weniger Verstand haben, als sie ohne Demüthigung ihrer Eigenliebe vertragen können.

17.

den 16. Junius.

Sie wissen, daß die Genfer Verfassung ganz demokratisch geworden ist. Die neuen Syndics haben diese Nacht wahrnehmen müssen, daß es auch der höchsten Gewalt nicht an Mühseligkeiten fehlt. Man hat sie um Mitternacht gezwungen aufzustehen, und sich mit Staatsgeschäften abzugeben, während daß die zudringlichen Bürger, die sie geweckt hatten, sich mit Trinken die Zeit vertrieben und sie argwöhnisch beobachteten.

Es war heute für die Hausväter und ihre Kinder ein wichtiger Tag; es war der Tag der Schulpromotionen, die öffentlich in der Kirche vor sich gehen. Man hat sehr weislich die Lateinischen Reden abgeschafft, und es werden bloß Französische gehalten. Ich finde es auch recht gut, daß es nicht die Lehrer sind, sondern die Kinder, die mit diesen öffentlichen Reden auftreten. Welches bessere Zeugniß kann es für den Lehrer geben, als die Geschicklichkeit des Zöglings?

18.

den 18. Junius.

Die Genfer haben, um Rousseau's Andenken zu ehren, ihm ein Monument in der Bastei errichtet, die fortan Lycée national genannt wird. Heute ist die Einweihung dieses Monuments gewesen, und die Jahresfeier von Rousseau's Geburt. Das Monument ist eine Säule, auf welcher Rousseau's Büste

ſtehen wird; ſie iſt aber noch nicht fertig. Auf den vier Seiten des Fußgeſtells findet man folgende Inſchriften:

Auf der Nordſeite, allée du contrât ſocial:

Dir Welt ſchmachtete unter dem Joche der Vorurtheile; Rouſſeau ward geboren, und zerſtörte ſie durch das Feuer ſeines Genies.

Auf der Abendſeite, allée du devin de village:

Verrdtſamkeit der Tonkunſt, ſo nahe verwandt mit der Sprache der Empfindung, wer hat ſo gut als Rouſſeau deine Macht gekannt?

Auf der Mittagſeite, allée d'Heloiſe.

Reize der tugendhaften Liebe, Wolluſt redlicher und gefühlvoller Herzen, man kanntr euch vor Rouſſeau; rr aber allein hat euch zu beſchreiben gewußt.

Auf der Morgenſeite, allée d'Emile.

Nähert ruch, würdige Mätter, glückliche Kindre! Das Vaterland ehrt ruern Wohlthätrr.

Um die Säule erhebt ſich ein Laubgewölbe, deſſen vier Seiten den Seiten des Monuments entſprechen. Liebesgötter mit Köcher und Pfeilen bewaffnet, bewachen die Façade der allée d'Heloiſe. Kinder mit Blumen geſchmückt, ſpielen auf den Stufen der Façade von der allée d'Emile. Ein Schäfer und eine Schäferin beſetzen die Façadr der allée du devin de village. Ein Republikaner, in der einen Hand ſeine Waffen, in der andeen das Panier der Menſchenrechte, zeigt ſich an der Façadr der allée du contrât ſocial.

Die Obrigkeiten sind vom Rathhause, wo sie versammelt waeen, unter dem Schalle einer lärmenden Musik aufgebrochen, und zu dem Haufen der übrigen Bürger gestoßen. Der Zug bestand aus Greisen, aus Männern in Nationaluniform, und aus jungen Mädchen und Kindern, die mit Blumen bekränzt waren. Ein Fest, an welchem ein ganzes Volk Theil nimmt, bleibt immer etwas außeerordentlich Wirkendes; das einzige ein wenig Karrikaturmäßige bei diesem waren einige Mütter, die im Gefolge des Zuges öffentlich ihre Kinder stillten. Rousseau's Absicht war es gewiß nicht, daß man diese Pflicht auf den Straßen erfüllen sollte; und indem er unserm Geschlechte seine Pflichten einschärfte, hat ee die erste von allen nicht vergessen *).

*) Wenn es erlaubt ist, über einen solchen Gegenstand gegen weibliches Gefühl zu streiten, so kann man hier vielleicht einwenden, daß die Unanständigkeit nur relativ und konventionell war, und daß diese Theil des Zuges nur dann aus dem angeführten Grunde wenig passend gewesen wäre, wenn Rousseau's Einfluß auf die Mütter in höheren Ständen hätte gefeiert werden sollen. Alsdann hätte aber der Contrat social keinen so wichtigen Platz in dem Feste eingenommen. Was ein anerkannt würdiger Gegenstand der bildenden Künste ist, kann wohl nicht als öffentliche Handlung so schlechterdings die erste Pflicht des weiblichen Geschlechts aerlesen. Aber unnatürlich, und daher eben so unmoralisch als geschmackwidrig, war es, eine Handlung, deren physische Bedingungen Ruhe und Stille sind, einer theatralischen Darstellung zu Liebe, gerade unter den entgegengesetzten Bedingungen ausüben zu lassen. Die Kinder wurden von den gehenden Müttern nothwendig sehr schlecht gestillt; und indem die wirkliche Ausübung dieser Mutterpflicht der Dankesfeier dessen, der so kräftig an den Ernst derselben gemahnt hatte, als Emblem eingeflickt

Der Zug hielt vor dem Hauſe an, das Rouſſeau bewohnt hat, und warf Blumen hinein. Das Feſt wurde unter den Kaſtanienbäumen beſchloſſen.

19.

den 18. Julius.

Ein Theil des Volkes hat dieſe Nacht die Waffen ergriffen. Die Verſchwörung war äußerſt geheim gehalten worden. Den Morgen iſt man im Nahmen des Volkes gekommen, um alles Gewehr abzufordern. In den Häuſern, die man im Verdacht ariſtokratiſcher Geſinnungen hatte, ſind Nachſuchungen geſchehen, und man hat eine große Anzahl von Bürgern arretirt. Die Furcht vor heftigen Volksſcenen hat ſie alle, wie durch ein gemeinſchaftliches Einverſtändniß, bewogen, ſich ohne den mindeſten Widerſtand fortführen zu laſſen. Urtheilen Sie aber von der Beſtürzung der Weiber und Kinder! Man iſt dreimal mit aufgepflanztem Bajonett auf meinem Zimmer geweſen, um zu fragen, ob ich kein Gewehr oder keine Menſchen verſteckt hätte? Ich konnte darauf leicht mit nein antworten; als es aber einem von den Leuten einfiel, mich zu fragen, wer ich wäre, gerieth ich in einige Verlegenheit. Ich hatte mit wüthenden, deſperaten Menſchen zu thun, von denen einige ſogar nicht eben nüchtern ſchienen; die Frage konnte verfänglich ſeyn, und einen Vorwand geben, mir Verdruß zu machen; ſie konnten mich für die Frau eines P. Offiziers erkennen. Während daß ich mich noch auf eine Antwort beſann, ſagte einer von ihnen: Ihr ſeht ja, daß die Dame krank iſt; ſie hat kaum die

wurde, verlor ihre ſittliche Würde in gleichem Verhältniſſe mit dem äſthetiſchen Werthe des Feſtes.
A. d. Herausg.

Kräfte zu sprechen; quält sie doch nicht! Es ist eine Fremde. — Hierauf zogen sie alle mit der größten Höflichkeit ihre Hüte ab, und gingen weg, indem sie um Verzeihung baten, mich gestört zu haben. Es schien indeß, als ob sie es gerade mit dem Hause hätten. Nach Tische sah ich deren mehrere vor unsrer Thüre versammelt. Einer schoß ganz nahe bei'm Fenster eine Flinte los; ich trat an's Fenster, und bat sehr höflich, ein wenig weiter weg zu schießen, weil ich besorate, daß es mein Kind erschrecken würde. Du hast Recht, Bürgerin, ward mir geantwortet; aber die Flinte ist von ungefähr losgegangen. — Dem mochte seyn wie ihm wollte, ich konnte nicht anders als es für baare Münze annehmen; und nun endigte es wieder mit beiderseitigen Komplimenten. Mit meiner Wirthin waren sie weniger höflich; denn sie bedrohten sie, ihr Haus anzustecken, wenn sie nicht binnen vier und zwanzig Stunden hundert Louis d'or schaffte. Das geschah aber nur, um ihr Angst zu machen, weil sie ihren Bruder bei ihr versteckt glaubten, ob er gleich schon längst von Genf weggegangen ist, um sich unter der Anleitung des Herrn de la R. in der Landschaftsmalerei zu üben.

Man begreift nicht, was diesen Aufstand veranlaßt haben kann. Das Volk hat die gegenwärtige Regierung eingesetzt, es hat nicht den mindesten Grund, sich über sie zu beklagen, thut es auch nicht; und doch handelt es eigenmächtig, versammelt ein provisorisches Gericht, das es ein revolutionnaires nennt, und das über Leute sprechen soll, die man verhaftet hat, ohne sie vorher anzuklagen. Aber ich habe Unrecht, das Volk zu sagen; es scheint dies nicht einmal zu billigen. Die das thun,

sind Leute von einem Kinb, die sich die Montagnards oder Marseiller nennen*); es schemen meistens Men-

*) Daß es diese bei weitem nicht allein waren, erweist sich schon daraus, daß sie bei der Stimmenzählung wegen der Ratifikation der Urtheile des revolutionnairen Gerichts, die Minorität ausmachten, welche auf die Hinrichtung der Herren Cl[illegible], Prevot-Cabanis und Rochemont drangen, und sie auch zu erzwingen wußten. Die Majorität der sogenannten revolutionnairen Bürger, welche die Magistratsperthei zu seyn scheint, hat sich aber seitdem so sehr verstärkt, daß es ihr gelungen ist, die Minorität der Montagnards zu unterdrucken, und einige ihrer Anführer hinrichten zu lassen. Diese Thatsachen sind den Lesern der F. B. schon bekannt; wiewohl sie aber nicht hinreichen, den Grund und den Zusammenhang aller dieser Begebenheiten zu erläutern, so mußten sie hier doch wieder angeführt werden, um den Irrthum der Verfasserin zu berichtigen. Es bleibt besonders merkwurdig, und kann nicht wohl für bloßen Zufall angesehen werden, daß jene ersten Auftritte, bei welchen die Montagnards mit den übrigen Revolutionnairs vermischt waren, ungefähr um die Zeit derjenigen Revolution im Französischen National-Convent, deren Opfer Robespierre war, vorgegangen sind, und daß der nachmalige Sturz den Montagnards sich ereignet hat, als die wider Robespierre's Dictatur gerichtete Einstimmigkeit des Convents wieder in die zwei Partheyen zerfallen ist, von welchen die eine, und wie es scheint zahlreichere, gleiche Gerechtigkeit, Preßfreiheit, Wiederherstellung des Handels, u. s. w., die andere aber, deren Sitz die Jakobinergesellschaft ist, und die mit den Genfer Montagnards einige Familienähnlichkeit hat, Schrecken für die Aristokraten und Moderantisten, revolutionnaire Regierung u. s. w. zum Feldgeschrei angenommen hat. Die kleine Genfer Republik ist früher zu einer einstweiligen Katastrophe gelangt; aber sie kann sich derselben, bei der noch fortdauernden Unentschiedenheit des Sieges zwischen den Partheien in Frankreich, wohl noch nicht ganz ungestört erfreuen. Die neuesten Nachrichten aus Genf sagen indessen, daß der Nach-

schen zu seyn, die sich ohne Nahrung finden, und um jeden Preis zu etwas kommen wollen. Sie hatten vielleicht dieses Mittel für vortheilhafter, als eine mühsame Arbeit. Sie haben einige Hausheeren genöthigt, ihnen die Schlüssel ihrer Keller Preis zu geben, und die Weinfässer auf den Marktplatz geschleppt. Da wollen sie sich denn jetzt, für ihre patriotischen Arbeiten, etwas zu gute thun.

20.

den 20. Julius.

Sie haben mehrere Geistlichen während des Gottesdienstes mitten in der Predigt unterbrochen, von den Kanzeln herunter zu steigen genöthigt, und einige gefangen eingesetzt; zugleich haben sie erklärt, daß aller Gottesdienst, bis zu weiteren Verfügungen, eingestellt bleiben solle. Schon vor einiger Zeit hatten verschiedene von diesen Tollköpfen öffentlich gesagt, daß, wenn man sich weigerte, eine neue Vertheilung der Auflagen durchgehen zu lassen, von welcher seit einigen Wochen die Rede war, die Widerspänstigen durch Abschaffung der Hirtenämter bestraft werden sollten: als ob die öffentliche Andacht ein Gegenstand des Luxus wäre, als ob die schon so geringe Besoldung der Geistlichen je dem Staate zur Last fallen könnte!

folger des bisherigen Französischen Residenten Soulavie, dort angekommen ist, und diesen letzteren sogleich einer sichern Wache überantwortet hat, unter deren Geleit er nach Paris abgeführt wird, um vor dem revolutionnairen Gericht Rechenschaft abzulegen. Da Soulavie sehr gefährliche Verbindungen mit der Montagnardsparthei gehabt haben soll, so muß dieses sehr zur Beruhigung ihrer Gegner, und wie man glaubt, der ganzen Schweiz, beitragen.

A. d. Herausg.

Ich war diesen Nachmittag bei Madame P. D., weil man mir gesagt hatte, daß ihr Mann arretirt wäre. Es war aber glücklicher Weise ein falsches Gerücht; man hatte ihn mit seinem Bruder, dem Professor der Philosophie, der einige Jahre in B. gelebt hat, verwechselt: und auch dieser scheint bloß zur Form arretirt worden zu seyn, weil er einer von denen ist, die man ehemals zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches ernannt hatte. Es ist übrigens ein Mann, der ruhig in seinem Hause lebt, sich in nichts einläßt, und bloß mit seinen Studien beschäftigt ist. Nachdem man seine Papiere untersucht, und nichts Verfängliches darin gefunden hatte, wurden sie versiegelt, und man ging an seine Bücher. Laß das, sagte einer zum andern; es ist nichts, es ist bloß Philosophie. — Und das? — Auch nichts; bloß Physik. — Physik? O das kenne ich wohl; ich habe auch studiert. — Kurz, die ganze Sache lief so lustig und höflich ab, als man sich nur denken kann. Herr P. hat um Papier und Tinte gebeten, um sich die Zeit zu vertreiben, und man hat es ihm ohne alle Widerrede bewilligt.

Als man mit der Stadt fertig war, ist man im Lande umhergestreift, und hat eine Menge Personen arretirt, die in guter Ruhe sich beschäftigten, ihre Güter und Felder zu besorgen. Unter diesen sind auch die Herren T. R. und T. B.. Die Frau des letzteren ist im Begriff niederzukommen. Es ist sehr traurig, daß eine Familie, die mit nichts beschäftigt ist, als Gutes zu thun, lauter Eintracht und Frieden athmet, das Opfer solcher Auftritte werden muß. Im vorigen Jahre schon war Madame T. R. ihrer Entbindung nahe; ihr Mann ging in

die Stadt, um Hülfe zu holen. Er geräth unglücklicher Weise unter einen Haufen solcher müßiger Unruhestifter. Sie glauben, daß er zu ihnen kommt, um sie zur Vernunft zu bringen; sie werfen sich auf ihn, und richten ihn so zu, daß er sich mit genauer Noth wieder zu seiner Frau schleppen kann, und in der Furcht, daß es so nahe bei der Stadt für sie nicht sicher seyn möchte, sie nach Nyon bringen muß, um dort ihre Wochen zu halten. — Unglücklicher Weise geht der Uhrenhandel in dieser Zeit nicht, wie ehemals; eine Menge Menschen sind daher ohne Arbeit und Nahrung. Durch Gewohnheit bekommen sie Geschmack am Müßiggange; und da sie in ihren Armen keine Hülfsmittel mehr finden, so suchen sie welche in ihrem Kopf, und sinnen Wege aus, diejenigen, die ihr Vermögen auf eine redliche Weise erworben haben, auszuplündern, ohne vor der Sträflichkeit dieses Beginnens zurückzuschaudern, wie sie wohl sonst gethan hätten. Obwohl das Volk nirgends so aufgeklärt ist, als in Genf, so kommen doch diese Frevel auch hier vielleicht eben so sehr vom Mangel an Einsichten und Kenntnissen, als von irgend einer andern moralischen Ursache. Nach dem zehnten August ward in Genf am Rathhause angeschlagen: Zittert, Tyrannen! Viele gemeine Leute blieben vor der Inschrift stehen, und fragten einer den andern: welcher von den Herren T. ein Tyrann wäre? Endlich mußte Herr T. C. herhalten, weil er den sehr natürlichen Entschluß genommen hatte, sich während der Unruhen zu entfernen.

21.

den 24 Julius.

Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen noch aus Genf schreibe. Ich wollte heute abreisen, und hatte den Wagen schon bis Lausanne voraus bezahlt; aber die Unruhe, die ich in diesen Tagen empfunden habe, hat mich krank gemacht, und nun weiß ich nicht, wie lange ich noch hier bleiben muß.

Der Anblick dieser Stadt ist jetzt sehr traurig. Jedermann hält sich so viel wie möglich zu Hause; wer ausgeht, muß außer der Nationalkokarde (die kein Fremder tragen darf) einen Zettel auf seinem Hute haben, mit seinem Nahmen, und dem Zeichen der Brüderschaft oder des Kluds, wovon er Mitglied ist. Der Theil des Volkes, der die Waffen ergriffen hat, fährt in seinem willkührlichen Verfahren fort. Sie sind auf die Reitbahn gegangen, und haben den Stallmeister gezwungen, ihnen seine schönsten Pferde auszuliefern, um die Hausuchungen auf dem Lande vorzunehmen. Der Stallmeister, ein fast siebzigjähriger Mann, hat diese Pferde auf seine Kosten unterhalten, seitdem die neue Regierung seinen Gehalt als eine unnütze Last des Staats eingezogen hat; und jetzt werden sie ihm im Nahmen des Staats abgefordert.

22.

Lausanne, den 27 Julius.

Ich bin nun in Sicherheit, wenn ich anders je in Gefahr gewesen bin, was ich indeß nicht glaube. Nach den über sieben Personen gesprochenen Todesurtheilen, eilte ich aber wegzukommen. Die Unglücklichen haben an das Volk appellirt, das drei von ihnen begnadigt hat. Unter diesen war Herr Calla, den man

in Genf für seine Wohlthaten gegen die Armen anbetete — ich kann kaum auserzählen! Die revolutionnaire Sektion billigte den Ausspruch des Volkes *) nicht. Sie drachen in die Gefängnisse ein, und schleppten die drei Unglücklichen heraus. Da die Garnison sich weigerte auf sie zu schießen, thaten sie es selbst, und so ungeschickt, daß der arme Prevot Cadanl» sich dreimal wieder erhob, rief, daß er noch nicht todt wäre, und seine Henker anflehte, ihn vollends umzubringen. Das Verbrechen, das man ihm vorwirft, ist, von einer Parthei zur andern übergegangen zu seyn. In seiner Jugend war er Demokrat, und als er das Alter erreicht hatte, in den öffentlichen Aemtern seinen Weg zu machen, schlug er sich zu der entgegengesetzten Parthei. Wie vieles Blut würde nicht bei uns fließen, wenn alle die daran müßten, die erst gegen den Hof und die Großen deklamiren, sich mit der strengsten Philosophie in diesem Punkte brüsten, und oft nur eines Lächelns des Herrn bedürfen, um sich gegen die Leute, um deren Freundschaft sie nur eben buhlten, die größte Wichtigkeit zu geben! Der Mensch bleibt immer Mensch, und aus dem Blute der Einzelnen keimt die Besserung des Geschlechtes nicht hervor. Aber welches Volk hat je stehen zu bleiben gewußt, wenn es einmal losgebrochen war?

*) Hier gelten wieder die obigen Berichtigungen. Nicht das gesammte, sondern das revolutionnaire Volk von Genf, drei bis viertausend an der Zahl, war es allein, dessen Mehrheit diesen Ausspruch that; und die Widerspänstigen waren die Minorität, die für die Aufrechthaltung des Urtheils gestimmt hatte.

A. d. Herausg.

Eben erfahre ich, daß die unglückliche Wittwe des Heren Prevot sich zum Fenster hinausgestürzt hat. Sie soll ganz von Sinnen gewesen seyn. Sein Vater ist vor Kummer gestorben *).

Sobald ich wieder hergestellt bin, gehe ich nach Neufchatel, und genieße die Ruhe dieses Ländchens. Es giebt zwar in diesem Augenblick keinen theuerern Aufenthalt in der ganzen Schweiz; aber das kommt bloß von vorübergehenden Umständen. Ich habe zuweilen gehört, daß die Neufchateler beschuldigt wurden, sich zu viel mit ihrem Weinbau abzugeben, und von nichts anderm zu sprechen. Das letzte ist falsch, und der erste Vorwurf kommt mir eben so lächerlich vor, als wenn man bei uns einem Landedelmann vorwürfe, sich zu viel mit der Landwirthschaft abzugeben. Kann man seinem Berufe zu sehr anhangen? Glücklich wer beschäftigt ist, glücklich wer seine Arbeit gedeihen sieht, und ihrer Früchte mit seinen Kindern sich erfreut! Ich erinnere mich, daß ich als ein junges Mädchen nicht begreifen konnte, was für ein Vergnügen gewisse Weiber daran fanden, von ihrer Wirthschaft zu sprechen; ich war albeen genug, diesen Geschmack mit einer Art von geringschätzendem Mitleiden anzusehen. Als ich aber selbst eine kleine Wirthschaft zu führen bekam, änderte ich meine Meinung. Ich fing damit an, diese Unterredungen gern anzuhören, weil sie mich belehrten; sodann

*) Nach andern Aussagen starb er in den nämlichen Tagen an einer natürlichen Krankheit, und es gelang seiner Familie, die Nachricht von dem schrecklichen Ende des jungen Prevot von seinem Toddette entfernt zu halten.

A. d. Herausg.

machte es mir Freude, meine kleinen Bemerkungen, Zweifel und schlimmen oder guten Erfahrungen mitzutheilen, und endlich bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es keine wahrhaft interessantere Unterhaltung giebt, als überhaupt zwischen Leuten, die sich über Gegenstände ihres eigentlichen Gewerbes besprechen, so daß es nur auch nichts weniger als Langeweile machen kann, Kaufleute von ihrem Handel, Landleute vom Ackerbau u. s. w. reden zu hören. Unglücklicher Weise herrscht der falsche Geschmack so allgemein, daß es für guten Ton gehalten wird, daß ein jeder gerade nur von dem spreche, was ihn am wenigsten interessirt. Daher die Geistlosigkeit der meisten Unterhaltungen. Die einen sprechen, ohne daß ihnen daran liegt gehört zu werden; und den andern ist eben so wenig daran gelegen zu hören.

23.

Lausanne, den 1. August.

Man fährt in Genf noch immer mit den nämlichen strengen Maßregeln fort. Sehr viele abwesende Bürger sind durch Kontumaz verurtheilt, und ihre Güter konfiscirt worden. Einen von diesen, Herrn du R. *), trifft ein sonderbares Schicksal; er war schon vor einigen Jahren, als Demokrat, von Genf exillirt worden, und jetzt wird er noch aus dem Kanton Bern verwiesen, wo sonst alle Genfer Flüchtlinge aufgenommen werden. Man giebt folgende sonderbare Ursache dieser Ausnahme an. Er besuchte vor einiger Zeit Herrn Necker, und sprach mit ihm von

*) Man wird unter diesen Anfangsbuchstaben einen bekannten Freund und Mitarbeiter von Mirabeau dem ältern erkennen.

A. d. Herausg.

von ſeiner Tochter, die er in Paris gekannt hatte. Frau von St... erfuhe es, und ſchrieb Herrn du R. ein Billet, um ihn auf ihe Landgut einzuladen. Der Bediente, der die Beſtellung hatte, gerieth unterweges zu den Leuten des Landvogts van..., trank mit ihnen, ſprach van ſeinem Auftrage; das Billet kam dem Landvogt in die Hände, der nichts Verfängliches darin fand, und es verbrannte. Aber die Begebenheit ward ruchbar. Man glaubte, daß ein Geheimniß dahintee verboegen wäee; und da man ſich's nicht nehmen laſſen will, daß Frau van St... ſich mit gefäheilchen polittſchen Planen abgebe, ſo machte man Herrn du R.. ein Verbeechen daraus, daß ee von einee Frau, die bioß einem Landsmann eine Aetigkeit zu erweiſen im Sinne gehabt hatte, ein Einladungsbillet — hatte bekommen ſollen. Es iſt ein ſonderbaeer Anblick, wie weit gewiſſe Leute die Verbiendung des Partheigeiſtes teeiben! Madame du R.. ſprach in einee Geſellſchaft van dee Veeweiſung ihres Mannes, und von ſeiner Unſchuld; ſie ſagte: daß ee nach Bern gegangen wäee, um ſich zu eechtfertigen. Er hat ſehr wohl gethan, antwortete man ihr; abee Madame, das Billet der Frau von St.. — wie wird ee es anfangen, bieſe Beſchuldigung von ſich abzuwälzen?

IV.

Ueber Danton. Im Mai 1794.

Ich weiß nicht, was Danton voe dee Revalutian getrieben hat; auch liegt im Geunde wenig baean.

Aus der Sittlichkeit seiner Zeit und seiner Umgangsgenossen, läßt sich abnehmen, wie groß oder gering, wie zart oder grob die seinige unter dem alten Verfassungszustande könne gewesen seyn. So viel läßt sich zufälliger Weise erfahren, daß er früh von Arcsur Aube, woher er gebürtig war, nach Paris gekommen ist, und dort seine Rechtsstudien angefangen, oder vollendet hat. Dantons Mutter soll nicht unbemittelt seyn; aber was will das für einen jungen Kerl voll Temperament, der im Geschwelge einer großen Stadt herumtreibt? In den Gerichtshöfen, wo er wenig Beifall erhielt, gewann er nicht viel. Dafür hatte er das Glück, einer hübschen, sittsamen Frau zu gefallen. Sie liebten einander, heiratheten sich, und von der Zeit an lebte er auf Kosten seines Schwiegervaters.

Ein Mann von stentorischer Lunge, von Herkulischem Körperbau, bekommt natürlich Platz in dem Volksgewühle öffentlicher Auftritte. Danton mußte den seinigen ohne Mühe finden, bei Willens- und Geistesfähigkeiten, die er in nicht gewöhnlichem Grade damit verband. Er trat unter den Wahlherren von 89 auf, und ward gleich zu Anfange der Revolution bemerkt. Sein Einfluß auf den Distrikt des Cordeliers, der sich durch Hyperbolismus auszeichnete, machte ihn bald nachher wichtiger. Dieser Distrikt spielte die Hauptrolle in dem Aufstande vom fünften und sechsten Oktober, und in dem andern, worin der Bäcker François umkam. —

Als die Lameths sich von la Fayette trennten, blieb er bei ihnen, soll sie aber mehr geleitet, als unter ihrem Einflusse gestanden haben. Danton erschien immer als Vorfechter, so oft es gegen la Fa-

yette zu Felde ging; und die damals noch ungewöhnliche demokratische Verwegenheit, womit er, ein bloßer Bürger, der öffentlichen Meinung trotzte, die la Fayettern umgab, machte ihn verhaßt und verdächtig. Noch am 18. April 91 spielten Danton und Lameth zusammen: denn als la Fayette von der Bezirksregierung bevollmächtigt seyn wollte, Gewalt zu brauchen, widersetzten sich unter den Verwaltern vorzüglich Danton und Lameth, mit Drohungen das Volk aufzuwiegeln. — Erst bei Gelegenheit der Flucht und Wiedereinsetzung des Königs kam es zwischen beiden zur Fehde. Damals erneuerte sich der Verdacht, Danton arbeite für Orleans. Seine Verbindung mit Laclos, jenem schlauen Diener des verschrieenen Herzogs, schien denselben zu begründen. In der berüchtigten Marsfelds Petition doten Republikanismus sowohl, als Unwillr über die Versammlung und den König, die Hand; aber betrieben, wesentlich betrieben, wurde sie von Laclos und Danton. Letzterer befand sich da, von mehr als zehntausend Männern, Weibern und Kindern umgeben, auf dem Altare des Vaterlandes. Er ward geschlagen, entfloh nach England, und kam erst nach Annahme der Verfassung mit der Amnestir wieder zum Vorschein.

Die Marsfelds-Petition macht Epoche in der Geschichte Frankreichs; sie muß als das erste Glied der Kette angesehen werden, an welcher die Revolution des 10ten Augusts hing.

Als sich während der Legislatur die Frage über den Krieg erhob, blieb es zweifelhaft, ob Danton dafür oder dawider wäre. Er schien sich zwischen Brissot und Robespierre zu stellen; überhaupt sah man ihn immer sorgfältig das Zusammenrennen mit letzterem

vermeiden. — An dem wesentlich von ihm kombinirten zehnten August ist er müde von der Reise, nach einer größtentheils durchwachten Nacht, unter dem Donner der Kanonen in's Schloß gedrungen. Die Legislatur, über ihren eignen Sieg erschrocken, der sie weiter führte als sie vorausgesehen, mißtrauete denen, die für sie gestritten hatten, und ernannte Danton zum Justizminister, aus Furcht, ihn zum Widersacher oder Gebieter zu bekommen. Aber er, zu bekannt mit dem Bewegungsgrunde der Legislatur, und mit der Schwäche derselben in der letzten Periode ihres Daseyns, ließ sich dadurch nicht bestechen. Während Robespierre im Stadtrathe und in der Wahlversammlung herrschte, war er Diktator des exekutiven Raths. Seinen, in die Bezirke ausgesandten Bevollmächtigten, verdanken die Franzosen jenen allgemeinen Aufstand, welcher zahllose Schaaren gegen den eindringenden Feind bewegte. Danton hatte zu dieser Sendung die schwefligsten und ungestümsten Köpfe gewählt. Einem Deputirten, der sich über den durch solche Jünger verübten Unfug beschwerte, antwortete Danton: meint ihr, daß man Euch züchtige Jungfern schicken soll? Auch veranstaltete er den abscheulichen zweiten September, nicht um im Trüben zu fischen, und Nebenbuhler wegzuschaffen, wie Robespierre, der sich der Anstalt zu bedienen suchte, um die Kommission der 21 zu ermorden und die Konventswahl nach Willkühr zu lenken, welches ihm besser gelang. Danton glaubte, daß die Pariser nur durch Angst und Schrecken zum Ausmarsch zu bringen wären. Die Furcht vor dem Feinde, sagte er, hat sie paralysirt; die Furcht vor uns muß ihnen Glieder machen. In der That rück-

ten im Laufe einer Woche mehr als 40,000 Mann aus Paris. Nachgiebigkeit für seine Freunde, die an den Gegnern der Revolution Rache nehmen und sich im Umsturze des Alten bereichern wollten, befand sich wahrscheinlich auch unter seinen Bewegungsgründen. Von den ihm anvertrauten Geldern nahm er ohne Heimlichkeit für sich und sie. Er hat sich geweigert Rechnung abzulegen. „Eine Lumperei, sagte er, müsse bei Revolutionen nicht in Anschlag kommen; es sey nothwendig, daß für die Werkmeister etwas abfalle; wer wollte in Zukunft sich die Mühe geben, einen König zu stürzen, wenn man in Gefahr stände, Kanaljе zu bleiben!" In der Versammlung selbst erklärte er: wenn die Nation ihm zwölf Millionen mehr anvertrauet hätte, so würde er sie von allen ihren Feinden befreiet haben.

Marat gab während der Ermordungen einen Verhaftsbefehl gegen Roland. Daneon zeigte ihn dem Maire. Ich wünsche, sagte Petion, daß Ihr ihn in Ausübung bringt, weil dieser Schritt den Abscheulichkeiten ein Ende machen wird. Eben das will ich nicht, antwortete Danton, und zerriß die Ordre. —

Bei Eröffnung des Convents legte er seine Ministerstelle, gegen die eines Volks-Repräsentanten nieder, und kam den Zögernden, mit dem Vorschlage das Königthum abzuschaffen, zuvor. Der Schwaem von Bevollmächtigten, womit Brabant überschwemmt wurde, war sein Werk. Lacroix und Danton spielten die einträglichsten Rollen. Sie nannten sich Sanskülotten-Väter, und steckten die Schätze der Kirchen ein. Lacroix soll sechs, Danton vier Millionen zusammengerafft haben.

Des Letztern plötzliche Erscheinung im Convent gab den Verhandlungen über den Tod Ludwigs XVI jenen ungünstigen Ausschlag. Man müsse, rief er, den verbundnen Mächten einen Königskopf als Fehdehandschuh zuwerfen!

Nachdem er das Komplott vom 10 März, wodurch ein Theil des Conventes umkommen sollte, angezettelt hatte, vereitelte er es. Die Ursache davon ist räthselhaft. Uns dünkt er mit Dümourlez zu Einem Plane einverstanden. Das scheinen selbst die Nachrichten desselben zu verrathen. Der General bedurfte, als er auf Abfall sann, eines Vorwandes. Vergebens hatte er bei der gemäßigten Parthei um ein Dekret angesucht, das ihn berechtigte, gegen Paris anzurücken. Furchtsamkeit und Grundsätze verhinderten diese, ihm zu willfahren; und mit den Jakobinern hatte sich Dümourlez auf immer überworfen. Ihm blieb Niemand als Danton, der die Gemäßigten verachtete, und von der ungestümen Parthei nicht abhängig seyn wollte. Danton scheint das Komplott zu einem Vorwande Dümourlez's veranstaltet, und es wieder aufgegeben zu haben, weil er sah, daß er nicht Meister desselben bleiben könne.

Seine Reichthümer, und das wahrscheinliche Verständniß mit dem abtrünnigen Generale, welches sein Stillschweigen auszusagen schien, hatten ihn den Jakobinern verdächtig gemacht. Um sich in ihre Gunst zu rehabilitiren, rief er Revolutionsmaßregeln auf. Die Errichtung des Revolutionstribunals, der Revolutionsarmee, der Revolutionsausschüsse, und endlich des Wohlfahrtsausschusses, der ihn gestürzt hat, kommen von ihm her. Durch das Mißtrauen seiner Kollegen, und durch die Schliche seiner Nebenbuhler

halb gezwungen, und halb aus Politik, gab er seinen Abschied als Mitglied des Ausschusses; indeß gehört ihm und Niemand anders die Konception der Revolutions-Regierung. Robespierre hat sich die Ehre derselben, wenn Ehre dabei ist, zugeeignet; aber nur Trägheit hat Danton den Preis entwunden. Die unbegränzte Vollmacht der in Kommission gesandten Volks Repräsentanten, wodurch die Revolutions-Regierung ihre unwiderstehliche Wirksamkeit erhalten hat, die Uniform mit der Munizipalschärpe, vermittelst deren die bürgerliche Gewalt mit der militärischen, in ihnen vereinigt erscheint, sind das Eigenthum seiner Denkkraft, und es läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß unter allen Betreibern der Revolution keiner einen werkthätigern Einfluß geäußert habe.

Nach dem zehnten März machte er Brissot'en und seinen Freunden Aussöhnungsanträge, die unglücklicher Weise verworfen wurden. Reinerer Absichten und eines zahlreichen Anhanges sich bewußt, glaubten sie einen Mann abweisen zu können, der sich ihnen verhaßt und ihren Gegnern verdächtig gemacht hatte. Danton antwortete auf die ungestüme Behandlung Lasource'ns sehr edelmüthig: es thut mir leid um so viele brave Leute, die ich, ehe nach zwei Monathe vergehen, umsonst vom Untergange zu retten versuchen werde, in den sie fromme Thorheit stürzt.

Den 31 Mai, wiewohl er daran Theil genommen hatte, mißbilligte seine Klugheit, „weil dort alles gegen alles aufs Spiel gesetzt werde." Darauf suchte er Vergleiche zu treffen, und legte mit Hülfe des Ministers Desorgues den Aufstand in Calvados durch Geld und Ueberredung in Güte bei. Er wollte in Rücksicht Lyons eben das; aber seine Absichten

ſchlugen fehl. Als Marat getödtet wurde, ſoll er geäußert haben: ſie kennen alſo den gefährlichſten ihrer Feinde nicht, den Mann, der ſelbſt die Gegner ſeiner Feinde haßt, ſo bald ſie nicht ſeine Werkzeuge ſind. — Robespierre'n hätte man umbringen ſollen!

Als die Bezirke der ehemaligen Normandie, und Bretagne für den ein und dreißigſten Mai gewannen waren, arbeitete er an einer Amneſtie für die unglücklichen Deputirten. Er ſuchte Beiſſot und ſeine Freunde vom Schafot zu retten; wollte weder den Tod Cuſtine'ns, noch der Königin; verließ die Stadt zum Beweiſe, daß er an den gewaltſamen Maßregeln der Regierung keinen Theil nehme, und verſprach, mit gelindern zurückzukommen. Bei vielen hieß es: Robespierre und Er verſtänden ſich; wer aber Robespierre'n kannte, und wußte, wie viel Uebles von Dantan in dem Haaſe der Chabotte geſprochen wurde, glaubte es nicht.

Die wohldenkenden Bürger fingen an, auf Dantan Haffnung zu ſetzen. Vom Auslande her ſollten ihm Aufträge geſchehen ſeyn, die aus gerechtem Mißtrauen verworfen wurden. Um deſto mehr ſah man ſeiner Rückkunft mit Verlangen entgegen. Er ward im Varans als Beſänftiger und Schutzgott der Mildigkeit verkündigt.

Die unerwartete Hinrichtung Oelcans ſchreckte ihn auf. Seine Entfernung hatte zu lange gedauert. Der Wahlfahrtsausſchuß fing an, ſich von den vielfältigen Niederlagen zu erholen, die ihn beinahe zum Geſpött machten. Indeß findet Robespierre für gut, ihm freundlich entgegen zu gehen. Fabre d'Eglantine, der Figaro der Revolution, frohlackt, Robespierre'n von Dantans Nothwendigkeit

überzeugt zu haben. In der That scheint sich Robespierre an diesen zu schließen, nachdem sie den ganzen Sammer durch einander gemieden hatten. Er söhnt ihn mit den Jakobinern aus. Dantons Rede wirkt und rührt. Man umarmt den alten Kameraden, und härmt sich über die Ungerechtigkeit.

Camille Desmoulins, der mit ganzer Seele Danton ergeben ist, scheidt wieder die Tyrannei des Gemeinderaths; gegen die Frevel Chaumette's, Heberts, und des Kriegsministers; er scheidt zum Besten der Milde und der Menschlichkeit. Robespierre billigt das ihm vorgelegte Manuskript. In der Zwischenzeit erhebt Philippeaux Klagen über den Verrath und die Ausschweifungen der Generale im Vendee-Kriege, meistens Kreaturen von Robespierre. — Nie haben schriftstellerische Produkte mehr Eindruck gemacht. Camille und Philippeaux zeigten sich wie plötzliche Hoffnungsleuchten in schwarzer Nacht. Die öffentliche Meinung beginne rege zu werden. Camille will lieber unter der Guillotine vernichtet seyn, als länger Augenzeuge von den Abscheulichkeiten derselben. Wiewohl bei ihren Lebzeiten erklärter Widersacher der Brissatiner, bewundert er öffentlich die Seelengröße, womit sie starben. Danton mäßigt Camille's Heftigkeit.

Philippeaux wird wegen seiner Schrift bedroht. Man beschuldigt ihn, sich am Heiligthume der Revolution, am Wohlfahrtsausschusse, vergriffen zu haben. Unterdeß fährt Camille fort, mit Robespierre'n scheinbar vertraut zu seyn. Dieser hier, und Barere, jener seelenlose, zu allem bereite Sklav im Gefolge der jedesmaligen Macht, der nur allein Muth genug besitzt, die Infamie seiner besudelten

Lebens zu fristen; Barrere und sein Gebieter Robespierre unterzeichnen für Camillen's Blatt. Man glaubt ziemlich allgemein, Camille schreibe im Sinne des Ausschusses. Noch eine Nummee, und die neue Stimmung bricht sicher in Handlungen aus. Die Jakobiner stutzen. Camille, Fabre und Philippeaux werden in Abweesenheit Robespierren's verurtheilt, damit diesee ihre Vertheidigung übernehme, und die Wiedeeannahme bewirke; denn dee Wohlfahrtsausschuß, derin Verlegenheit ist, denkt auf Mittel, seine mächtigen Gegnee einzuschläfeen.

Er giebt öffentliche Hoffnung zur Mildigkeit. Danton hätte ihn beim Woete nehmen sollen; abee er verliert Zeit, und wird übeeumpelt. Der Wohlfahrtsausschuß unteesagt Camillen, zu schreiben, unter dem Vorwande des nicht Ueberreilens. Die neugeschaffne öffentliche Meinung erschlafft. Plötzlich erscheint Collot, um ihe einen Stoß in entgegengesetzter Richtung zu geben. Robespierre und der Ausschuß stellen sich bestürzt, und vom wüthenden Collot wie gezwungen, auf einen Augenblick zu bluttgen Maßregeln zurückzukehren.

Indeß werden Hebert, Ronsin und Vincent in Verhaft genommen: die wüthendsten Gegner Dantons, widee die Camille siegreich zu Felde zog. Bald darauf geschieht ein gleiches an Fabre, der für Dantons Faktotum gilt. Vincent, Ronsin, Hebert frei zu lassen, wird in Dantons Willkühr gestellt. In der Hoffnung, eben das für Fabre thun zu können, giebt ee den Fürditten nach, und bemerkt dabei: „zu ihrem Besten müsse man sie fest halten; denn in wenigen Wochen stürze sie neue Thoeheit." So stehe man immer besser die Gefahr Andeer. — Hebert

und die Seinigen beechen ungeschickt gegen Robespierre los, und betreten das Blutgerüst. Dumpfe Geeüchte in Betreff Danton's werden lautee; man feagt: was ee thue? Ee unteehandle, heißt es. So ist ee veeloren. Nicht das Bekenntniß seiner Schwäche, nue ein Wagestück kann ihn eetten.

Zwei Tage voe seinee Verhaftung wieb ee von der Tafel des Ministees abgeeufen, bei dem er speiste. Einer, Namens Fabricius, vom Revolutions-Teibunale, hinteebringt ihm, daß die Mitgliedee deſſelben in Rücksicht seinee geheime Weisungen eehalten; seinem Notaee im Gefängnisse sey duech Vees speechen und Deohungen, von einem Geheimen Robespieere'ns, ein Bekenntniß übee den geschloßnen Heieathsveetrag abgenöthigt woeden. — Danton hatte sich einige Tage nach dem 31 Mai vetheeathet, und von seinee Veemählten, wie es hieß, 1,400,000 Liees als Moegengabe zubeingen lassen.

Danton kehrt kaltblütig zue Gesellschaft. „Sie wollen meinen Kopf. Nun gut, ich din dee Hudeleien müde. Mögen sie ihn nehmen! was liegt daran? Ich weede mit Muth zu sterben wissen." — Abee Elender! darum ist es nicht zu thun! Tausende steeben mit Muth, und die wahre Gröſse ist wedee leben, noch sterben, sondeen Beides so thun, wie es sich gezieemt, sagt Pelopidas.

Nichts veträgt sich so leicht mit Lebensveeachtung, als eine gewisse Art von Schwelgeei. Sättigung gebiert Ekel. Danton, Fabre, und wie sie sonst heißen, hatten in dem Laufe von Monathen jede Aet sinnlichen Genusses geschlüeft, den Schätze gewähren können. Reich beladen mit eefüllten Wünschen, kamen sie von einer ermüdenden Fahrt. Die

Spannung einer erſten Revolutionsrolle entkräftet den Geiſt. Bloß Genuß athmend war ihre Geduld auf keine Stürme am Eingange des Hafens gefaßt. Eine Weile ſuchen ſie die Wogen zu beſänftigen. Vergebens. So giebt man ſich lieber dem Zufalle und dem Tode, als neuer Anſtrengung Preis.

Vorſtellungen der Freunde bewegen Danton zu einigen Schritten für ſeine Sicherheit. Den folgenden Tag beſucht er Robespierre'n. Die Zuſammenkunft iſt wärmer und vertrauter, als jemals. Beim Weggehen umarmt ihn der Kollege. Danton begiebt ſich ins Schauſpiel, iſt zu Nacht mit den Tänzerinnen, und wird um zwei Uhr Morgens in Verhaft genommen.

Bei Eröffnung der Sitzung wußten wenige Deputirten um den Vorfall. Nur war die Verſammlung ſehr zahlreich, weil ſich verbreitet hatte, Danton werde gegen den Ausſchuß Sturm laufen, und deſſen Erneuerung fordern. Die ganze Verſammlung war dafür. Staer deſſen verkündigt der ſeitdem ſeige Legendre den Verhaft Dantons in einer ausdrucksvollen Rede. Die Wirkung iſt groß. Der Convent geräth in Aufruhe; er fühlt ſich aus ſeiner zehnmonathlichen Betäubung geeiſſen, und iſt verwegen genug, laut über Tyrannei zu ſchreien. Schon glaubt er, der Tag der Befreiung erſcheine, als auf einmal die Abweſenheit der Geſtürzten, und die drohende Gegenwaer Robespierre'ns, ihn wieder unter längſt gewohnten Gehorſam beugen.

Nie hat die Geſchichte ein verächtlicheres Gemählde geſehen, als dieſe Verſammlung. Zur Zeit, wo der Römiſche Senat unter der Geißel ſeiner Imperatoren ſtand, erhoben ſich noch immer einzelne

groſſr Männer, die Sprachr der Freiheit zu reden; dee Theaſea und Helvidiuſſe republikaniſche Kühnheit jagte den Gebietern des ſklaviſchen Roms Ehrfurcht und Entſetzen ein; rin Weib ſpie ihnen dir Zunge ins Geſicht: abre hier gab es keinrn, dre einen Laut zu äußern, nue zu murren wagte. Die Nationalverſammlung Frankreichs wurde wie eine Bande Buben behandelt. Hatte Robespierre ſie die Ruthe fühlen laſſen, ſo ſchleppte Baereer ſie in dem Koth: denn dee Lakei iſt jedesmal feecher, als ſein inſolentee Here; und die Mitglieder der Veeſammlung gingen heim, und jedes derſrlben dankte, daß es dem Ausſchuſſe nicht grfallen hattr, auch ſrinen Kopf zu foedern.

Hätte Danton, anſtatt in ſeinem Hauſe zu ſchlafen, ſich in die Veeſammlung geſtohlen, geredet, und Robespierre'n mitten in der Verſammlung eeſchlagen, ſo ſtände er heute an der Spitze der Schickſale Frankreichs. Bei der jetzigen Stimmung dee Gemüthee, und allrnthalben, wo Jauhagel oder keine öffentliche Meinung herrſcht, iſt der ſchnrlliſte und verwegenſte jedesmal Siegee.

In der Peocedur iſt keine Brſchuldigung gegen ihn erwieſen worden. Daß er mit den koalirten Mächten in Einverſtändniß gewrſen ſry, habrn ſrlbſt ſeine Ankläge nicht geglaubt.

Danton hatte das Anſehen eines Mannes von vierzig, und war dee und vierzig Jahr alt; ſein Aeußres wild und gebietend; dee Körpee von ſtarkem Knochen- und Muskelbaue, ohne ſchwrrfällig zu ſeyn. Netre Füße; Beine und Lrnden wohlgeſtaltet; dee Oberleib unterſetzt, abee von geſchmeidiger Korpulenz; hohr Bruſt, berite Schultrrn, auf kuezem

Halse ein kleiner runder Kopf mit krausen braunen Haaren, den er rückwärts trug oder warf, in der Bewegung eines muthigen Rosses. Das Gesicht war kräftige Häßlichkeit; die Augen klein, dunkelbraun, blitzend. Eine kurze aufgestülpte, aber dreiste Nase, genialische Stien, halb zirkelförmig über die untre, weglaufende Oberlippe, der am meisten charakteristische Zug seines Gesichtes. Das Ganze der Person war eine Mischung von Auerochs und Ungarischem Vollstier, gemacht dem Volke zu gefallen, das vor allem den Ausdruck des Vermögens liebt.

Sein Geist besaß rohe Stärke, und Unternehmungskraft im höchsten verwegensten Grade. Vor nichts bebte er. Reich an Konception, jedoch ohne Studium und Kultur, ging er vorwärts, ohne Plan, meistens wie es sein Temperament, oder Interesse des Augenblicks ihm eingab. — Danton wurde fast immer mit Beifall gehört; er ermüdete niemals. Seine Rede war kurz, aber muskulös und voll Kraft wie sein Körper. Er sagte immer Eignes, in neuen kecken Bildern und Redensarten. Das Wörterbuch der Revolution hat er am meisten bereichert. Er sentenzirte, und faßte den Gegenstand immer am haltbarsten Punkte.

Was sein Moralisches betrifft, so war er Schwelger und Wollüstling. Körperbau und Temperament berechtigten ihn zu beidem; indeß scheint er den Soeglosen auch absichtlich gespielt zu haben, wenn er während der kritischen Epochen der Revolution, im Bette und in den Armen seiner Neuvermählten, Audienz ertheilte. — Zuverlässig indeß war in ihm der Ehrgeiz dem Bedürfnisse des Genusses, und, so bald er seine Massen in Bewegung gesetzt hatte, selbst dem Sag-

eifer untergeordnet. Er war populär, aus Umgangsgewohnheit, Bequemlichkeits halben, und um selber ungenirt zu seyn. Uebrigens fand sich seine Eigenliebe durch den Beifall der Menge wenig geschmeichelt, weil er den eitlen Gehalt aller Popularität zu wägen wußte. Gern strebte er nach dem günstigen Urtheile der denkenden Klasse, und es lag ihm daran, für einen Mann von Geist gehalten zu werden.

In Gesellschaft lachte er gern, sprach am liebsten von Weibern, und theilte von Zeit zu Zeit rechts und links politische Maximen aus.

Er war grausam aus brutalen Staatsmaximen, und nicht aus Charakter wie Robespierre. In seiner Politik höchst unmoralisch, und wenig gewissenhaft über die Mittel zum Zweck, führte er häufig Borgiasische Grundsätze im Munde, wie z. B.: man müsse nie ein halber Bösewicht seyn; und indem er sie öffentlich bekannte, verläumdete er sich selbst, und schadete sich mehr als er verdiente, welches nicht geschehen wäre, wenn er Heuchler zu seyn gewußt hätte. Ueberhaupt war er für seinen Ruf zu unbesorgt, mehr als es die Sicherheit in kritischen Zeiten erlaubt; und nur erst durch seinen Prozeß kann es zweifelhaft geworden seyn, ob er sich an Orleans und Mirabeau verkauft hatte.

Er galt für einen wackern Sohn, Vater und Ehemann, und hatte zwanzigjährige Freundschaften. Seine Freunde nannten ihn einen guten Kerl. Er wußte wenig von Haß und Rache, war offenherzig, dienstfertig, freigebig und gutmüthig, aber roh, nur starker, und keiner zarten Eindrücke fähig.

Ein sanfter Zug, der aufs interessanteste mit seiner rauhen und brutalen Oberfläche kontrastirt,

entlockte dem Auditorium seines Prozesses Thränen. Von den seigen Blutsaugern, die erst nach der Gefahr des 10ten Augusts zum Vorschein gekommen sind, angeklagt, daß er sich einige Tage vorher geflüchtet habe, antwortete der Stifter jener verwegnen Begebenheit: ja, ich habe mich entfernt, und bin erst den neunten Abends wieder gekommen. Nachdem alle Anstalten zum Angriffe des Schlosses getroffen waren, konnte ich den Gedanken an eine zärtliche Mutter nicht entfernen, die mein Tod schmerzen würde. Ich nahm die Post, flog in ihre Arme, küßte sie, und sagte: zum letztenmale vielleicht; denn der Augenblick ist gekommen, wo wir entweder siegen, oder sterben müssen. In drei Tagen leb' ich nicht mehr, aber der Thron liegt zu Boden.

Beim Tode seiner ersten Frau, die der Gram wegraffte, in ihrem Manne den Anzettler der Morde vom 2ten September zu sehen, war er vor Schmerz außer sich, suchte sich zu entleiben, und ward nur mit Gewalt von diesem Entschlusse zurückgebracht. Er schrieb nie. Seine öffentlichen Reden sind unprovisirt, und in Privatgeschäften war seiner Trägheit keine Zeile abzugewinnen. Einer seiner Freunde bedurfte seiner Verwendung. Danton bestellt ihn zu sich auf den folgenden Tag, Morgens um sieben Uhr. Statt eines Briefes, findet er Danton angekleidet; und einer der Regenten des Französischen Reiches, läuft lieber bis Mittag mit ihm herum, mündlich zu leisten, was eine Zeile gethan hätte. War es Politik, daß er diesmal nicht schrieb, so ist der Zug Beweis von freundschaftlicher Gefälligkeit.

Man hat von Dantons Geiste zu vortheilhafte, und von seinem Herzen zu schlechte Begriffe gehabt: das letztre

letztre, weil er ohne Behutſamkeit lebte; das erſtre, weil man ihm Charakterſtroz für Genie anrechnete. Indeß ſind ihm ſeine Gegner nur an Hinterliſt und fortgeſetzter Thätigkeit überlegen geweſen; bei nüchternerm Lebenswandel war er allen gewachſen. — Aber Schwelgerei hatte ihn nachläſſig, Gefühl eigner Stärke, und Bewußtſeyn der Liebe des Volks hatten ihn ſicher, ſein Glück menſchlicher gemacht; und es verdient bemerkt zu werden, daß er ſeinen Nebenbuhlern gerade dadurch am meiſten Blöße gab. Alle Partheien in dieſer Revolution, die Hebertſche ausgenommen, fielen, ſo bald ſie aufhörten, leidenſchaftlich aber gewaltthätig zu ſeyn, und mildere Handlungsmaximen herbeizuleiten ſuchten; daher iſt Danton durch die einzige eigentlich tugendhafte ſeiner öffentlichen Thaten umgekommen.

Könnte man nicht geneigt werden zu glauben, der Beruf des edlichen Mannes, während Leidenſchaften das Schickſal der Staaten entſcheiden, ſey die Dunkelheit? Tugend miſche ſich nie ungeſtraft unter die Rollen? Aber iſt es den Schurken beſſer ergangen? Daß einige am Rande des Abgrundes ihren Irrthum erkennen, und umzulenken ſuchen — deshalb ſollte ihnen die Folge ihrer Verbrechen erlaſſen ſeyn? So etwas widerſpricht dem Naturgeſetze. Selbſt die Unſchuldigſten ſind nicht von aller Schuld frei. Sie haben nicht immer zu reinen Abſichten gleich reine Mittel gewählt. Verſuche erſt nur einer das kühne Problem! Aber ſein ganzer Wandel muß unbeſcholten ſeyn. Er muß, ehe er die Rolle anfängt, keine Blößen gegeben, ſich mit keinem Makel befleckt haben. Geht er demnach zu Grunde, ſind edle Werkzeuge mit edlen, großen Zwecken unvereinbar, (weil

ches sich nicht denken läßt, ohne am Menschenge schlechte zu verzweifeln): so geht wenigstens der Trost aus eines reinen Gewissens voe ihm her.

Auf die schändlichste Weise ward Dantsn umgebracht. Dee Rapport des Anklägees St. Just ist, wie alle üdrigen Werke dieses jungen Veefassers, aus der Einbildungskeaft geschrieben, und enthält Beschuldigungen, keine Beweise. Man muß in Paris gelebt haben, um die Unveeschämtheit zu begreifen und zu empfinden, womit in öffentlichen Versammlungen gelogen wird, und die weltbekanntesten Fakta in Gegenwart von Augenzeugen verfälscht weeden, ohne daß jemand wideeſprechen darf. Handgreifliche Abgeschmacktheiten werden mit der Miene dee Ueberzeugung dem abeegläubischen Volke voerzählt. Hat man nicht zu sagen gewagt: Brissot, la Fayette und Hebeer hätten zusammen konspieirt, und letztrer sehe im Solde Oestreichs! Dee Wohlfahrtsausschuß erdichtee Komplotte, ohne den mindesten moralischen Schmerz, und mit eben dem kalten Blute, womit man den Operationsplan eines taktischen Manövres komdiniet. Man stellt, wie das Loos und dee Zufall und Peivatrache es heischen, Leute als Verschwoene zusammen, die sich weder sahen, noch nennen hörten. Und seitdem dee denkende Theil dee Nation zum Schweigen gebeacht, odee physisch vernichtet ist, geben sich diese Voltaschlägee keine Mühe mehr, ihr Spiel zu verstecken. Nur die freche Zuversicht, womit das Teibunal verfährt, und die sinnlose Dummheit, womit ein Theil des Publikums glaubt, gehen noch weiter, als die blutige Politik des Wohlfahrtsausschusses.

Das Tribunal bricht den Uetheilsstab und die Procedur nach Gutdünken, entweder indem es sich

für genugſam erleuchtet, oder inſultirt erklärt, ehe nach zur Antwort Zeit gelaſſen ward. Mitten in ihrer Rede unterbrochen, oder durch Gewalt zum Schweigen gebracht, fühlt die Unſchuld, daß ſie weniger hoffnungslos vor einer Jury wäre, die aus Albas und Pizareos, aus Furien und Höllengeiſtern beſtände. Wer Charakterſtärke aber phyſiſche Kraft beſaß, überwand die Tartue, und entging dem Scheiterhaufen der Inquiſition; aber hier, wo das Gewiſſen von zehn Böſewichtern nur eines Winks, und das Gewiſſen von zehn Fanatikern nur innern Lichtes bedarf; wo weder Bekenntniß, noch Zeugenausſage, noch einmal die Scheinbeweiſe der Prevotal-Gerichte nöthig ſind: — hier fallen Starke wie Schwache, ſo bald über ſie das Todesloos der Proſkription geworfen iſt.

Die Hinrichtungen des Tribunals ſind weiter nichts, als mit juridiſcher Form bekleidete Morde: eine fortdauernde Bartholomäusnacht; eine Bluthochzeit, die diesmal nicht im Zeitraume von zwölf Stunden, ſondern im Zeitraume von zwölf Monaten gefeiert wird.

Dantan hat ſein Schickſal verdient, weil er nur den Muth beſaß zu ſterben, und das abſcheuliche Blutgericht erfand. So kam der Künſtler in ſeinem glühenden Ochſen um. Aber die Sache Dantons gewann durch ſeine ſteäflicheren Gegner, und durch die Art wie man ihn umbrachte. Robespierre und St. Juſt haben es nicht gewagt, ihm gegenüber zu erſcheinen, wiewohl ſie als Kläger dazu berufen waren. Sie machten ſich durch ein Dekret frei. Barrere ließ ſich blicken, und wurde zum Geſpött. Dantons Ueberlegenheit, die ſich diesmal in voller Größe

zeigte, erschütterte das Tribunal; es unterstand sich nicht, ihm das Urtheil ins Angesicht zu sprechen, sondern führte ihn unmittelbar aus dem Gefängnisse auf den Gerichtsplatz. Die Tempelherren, sagte Danton, citirten ihren Mörder Philipp den Schönen vor das Tribunal der Unterwelt, und es verging kein Jahr, als er dort erschien; ich gebe den meinigen keine sechs Monathe.

Danton besaß Französischen Geist, und war vom Volke geliebt, da die, welche ihn gestürzt haben, nur gefürchtet sind. Ihnen steht bevor, von der Wuth der erwachten und entfesselten Menge in blutigen Fetzen durch die Straßen geschleppt zu werden. Danton wurde bedauert. Man sah in ihm den Rhinoceros, der, in die Falle gestürzt, einer Kuppel Tigerkatzen unterliegt. Während der Hinfahrt herrschte mehr Bestürzung als Jubel. Die gebundne Steifung hatte ihn nicht seines imposanten Wesens beraubt, und wo er den Blick hinwendete, schwieg das kannibalische Händeklatschen.

Mnor.

V.

Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit.

Est quidem vera lex, RECTA RATIO, *naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna. quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.*

CICERO.

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauspiel, liebee Freund, wenn die stolzesten menschlichen Künste, die Regierungskunst und die Politik, einst vor den Richterstuhl der Vernunft gefoedert würden, um von ihren Wirkungen Rechenschaft abzulegen, und sich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menschengeschlecht für die Zukunft gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht sichre stellen, doch wenigstens mißtrauischer machen würden, als es bis, her im Ganzen gewesen ist. Es würde sich zeigen, daß die Sinnlichkeit unsere Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns selbst in den Bund getreten sey, und daß die Unmöglichkeit von einem Grundsätzen auszugehen, die sich erst durch lange Uebung und nach manchem fehlgeschlagenen Versuch

auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entschuldigung abgeben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten, und erwiesenen Irrthum eine fast unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktische Beschäftigung mit verwandten Gegenständen, die Klagpunkte, worauf es hier ankommt, bald in diesem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und so mangelhaft, unzusammenhängend und fragmentarisch auch die Resultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben sind, so holte ich es doch nicht für ganz überflüßig, sie hier mitzutheilen, weil sie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieser Untersuchung gewachsen ist, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich schätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Besseres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigste Angelegenheit des denkenden Menschen zu erfahren.

Das Glück der Menschheit ist, laut den Betheurungen der Regenten, das stete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neuesten Manifeste der Eroberer von Polen athmen nur diesen Geist, und führen nur diese Sprache. Ich will hier keinesweges ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts gesagt habe, ist freilich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, ist unseren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß sie es versuchen könnten, sich schon gänzlich ohne sie zu behelfen. Ohne sie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Heerschaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke sind ruhiger Besitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit seiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft zurückzukehren — meinen Sie nicht, daß er als der eifrigste Vertheidiger ihrer Rechte, als der

ſtrengſte Rächer des verletzten Eigenthums vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geſchichte aller Revolutionen, oder zum Beyſpiel auch nur die der neueſten nach, und ſehen Sie die Ehrgeitzigen aller ſo ſchnell auf einander folgenden Partheien, ſo wie ſie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lauteſten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch ſie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorſam gegen die Geſetze, und Unverletzbarkeit, ſowohl der Perſonen als des Eigenthums predigen, nachdem ſie zuvor die tobenden Tribünen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Juſtizmorde, die Plünderungen, die heiligen Inſurrektionen in Umtrieb geſetzt hatten.

Ich gehe geen noch einen Schritt weiter, und gehe zu, daß es der Natur des Menſchen angemeſſen iſt, das allgemeine Beſte zu wollen, ohne vom Privatnutzen erſt dazu aufgefordert zu werden. Wer mag bloß in feindſeliger Abſicht, aus böſem Willen, Böſes thun? Dieſe Rolle ſetzt eine Zerrüttung der Verſtandeskräfte voraus. In ſolchen Fällen aber, wo Blödſinn oder Wahnſinn die oberſten Plätze der Geſellſchaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umſtehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bei dieſer unglücklichen Krankheit hätte ſtiften können. Nur in dem ſeltenen Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch Menſchen von großer Thatkraft, von unerſättlichen Begierden und zerſtörenden Leidenſchaften, aus Mangel eines Widerſtandes, zur wirklichen Raſerei übergingen, und ſich auch noch in dieſem Zuſtande als Herren der Welt und Meiſter eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erſcheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen glichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abſcheu und Grauen erfüllt, iſt folglich nur eine ſeltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Beſtätigung.

Allein worin beſteht das Glück, womit man dem Menſchengeſchlechte ſo gefliſſentlich andienen will? Der Gemeinſinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenſtand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Urſprunges und ähnlichee Bildung ſind. Von Jugend auf gewohnt, den Zuſtond des Behagens und Bewußtſeyns angenehmer Eindrücke als unſere Beſtimmung anzuſehen, oder, mit ondeeen Worten, zu glauben, daß ein Weſen, welches Genuß und Schmerz unterſcheiden kann, nur für den erſteen geboren ſeyn könne, bilden wir uns allmählig eine Vorſtellung von jener wünſchenswerthen Art zu ſeyn, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur überſteigt, ſondern auch durch ihre Abwechſelung und Mannichfaltigkeit einen ſtets neuen Reiz zuwege beingt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einſtweilen bei dieſer Definition bewenden laſſen? Dann wäee, zum Beiſpiel, dee Zuſtond des Engliſchen Pächters Glück, und der des Polniſchen Leibeignen Elend zu nennen. Der wohlhobendere Monn, dee allen Ueberfluß ſeiner fetten Aeckee und Weiden genießt, gut gekleidet iſt, und in einem netten, reinen, mit ſchönem Geräthe verſehenen Houſe wohnt, iſt zugleich in Rückſicht ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls, ſeiner Grundſätze, ſeiner Ueberlegung, ſeinee Kenntniſſe, mit Einem Worte, als Menſch, derjenige, der bei weitem den Vorzug verdient. Ihm iſt wohl in allen ſeinen Verhältniſſen; und in dieſem behaglichen Zuſtande blickt ee um ſich her, foeſcht noch, wee, von wannen und zu welchem Ende er ſey, giebt alſo dem beſſern Theile ſeines Weſens, der Veenunft, die ihn über die ganze ſichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt on, ſich ſeiner Menſchenwürde bewußt zu ſeyn. Der ousgemergelte Sklav des Satmatiſchen Edelmanns hingegen, in einer morſchen, räucheeigen, nockten Hütte, im ſchmutzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bei ſchwe-

rer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungesunder Kost, kennt bloß thierische Affekten, ruhet gedankenleer von seiner Anstrengung, und stirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekostet, ohne sich seiner Geisteskräfte gefreuet oder sie nur gekannt zu haben, um den Zweck seines Hierseyns gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menschenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten sie sich dabei den Menschen im völligen Besitz und in gehöriger Uebung seiner physischen und moralischen Kräfte, und die sinnliche sowohl als die Gedankenwelt seinem Genusse dienstbar: dann wäre unstreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tausenden auch nur, welche die Vorsehung einem Fürsten anvertraute, ein solches, ihrer Natur und Bestimmung angemessenes Leben zu verschaffen, die edelste Auszeichnung, die einem vernünftigen Wesen über seines gleichen verliehen werden könnte. Unstreitig dürfte das noch unmündige Menschengeschlecht sich Glück wünschen, solchen weiseren und besseren Führern anvertrauet zu seyn, die ihm zu einer so wohlthätigen Ausbildung, zu einer so menschlichen Art des Seyns, verhelfen könnten und wollten.

Es scheint indessen nicht, daß die Vorgesetzten des Menschengeschlechtes sein Glück so definiren. Einigen unter ihnen, insbesondre, heißen die Völker, wie einst die Aegyptischen Priester die Athenienser nannten: ewige Kinder. Es ist in ihrem Sinne ausgemacht, daß die Pflege dieser Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinschaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen selbst nicht überlassen werden dürfen, daß sie ihres Ursprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müssen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß sie endlich nur in so fern glücklich seyn können, wie sie gläubig und folgsam sind. Dem Fürsten allein gehört, nach diesem System, Unabhängigkeit, Willkühr, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch seiner ganzen Wirksamkeit; der

Menge bleibt ein enger Wirkungskreis, worin sie sich nach bestimmten Gesetzen maschinenmäßig bewegt und allmählig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Wesen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Despotismus, um konsequenz zu seyn, muß diese moralische Nullität der Menschheit wollen. Diesen Zustand nennt er: the Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken sucht, so lange dieses große Ziel noch nicht errungen ist, zwecken nur daraus ab, einen solchen Zustand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Lassen Sie uns untersuchen, was sich für ein solches Regierungs-System sagen läßt. Der gegenwärtige Zustand der moralischen Bildung hat, zumal in Europa, so wesentliche Fehler und ist mit so vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wohl begreift, wie sogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menschen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe voreuthalte, sich ein Sittengesetz in seinem Herzen zu schaffen, mit welchem alle seine Triebe in beständiger Fehde zu stehen scheinen. Es kommt darauf an, wie dieser Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungsfähigkeit, wodurch der Mensch sich von andern Thieren unterscheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden soll. Der Naturstand, wie ihn uns der Philosoph aus Genf geschildert hat, war bekanntlich nur in seiner Einbildungskraft zu Hause. Die Natur hat nirgends ein Geschöpf, und am allerwenigsten einen Menschen aufzuweisen, „dessen Herz in immerwährendem Frieden, und dessen Körper beständig gesund ist"; und dies sind doch die Bedingnisse, die Rousseau für das Glück seines fiktiven Naturmenschen, als nothwendig vorausetzt. Wir wissen, wie schwer es hält, die ersten Bedürfnisse unserer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwiesen werden. Es ist das Loos aller Thiere, heute zu fasten und morgen sich zu übersättigen; kann aber ein solcher Wechsel, wenn er

auch keine Krankheit nach sich zieht, ohne alles Unbehagen seyn, und wird man vom rohen Menschen (dem unser Philosoph das bloße Denken ohne Reflexion nicht absprechen kann, da er es den Thieren selbst zugesteht,) sagen dürfen, daß er bei heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem steten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derselben ist, „ruhiges Herzens" bleiben könne? Wirklich ist es sonderbar, daß die Erforschung der Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, nicht geradezu bei der Verschiedenheit angehoben hat, welche der Zufall schon allein in der Befriedigung der Bedürfnisse bewirken mußte. Die Entwicklung unserer vernünftigen Natur ist nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken lief der Ueberfluß hervor, und beide, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, sobald sich zwei Menschen, zumal verschiedenen Geschlechts, auf derselben Erdscholle befanden.

In der Voraussetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo sich der Mensch unter die Gerichtsbarkeit seiner Vernunft begiebt, und seine Handlungen einer moralischen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unserer Organisation unzertrennlich sind, noch durch alle die sittlichen Quaien vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß; frägt es sich: durch welche künstliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse gegen das Ungefähr geßßtentheils gesichert, sondern auch zugleich der freie Gebrauch der Vernunft, als eines gefährlichen, Unheil stiftenden Geschenks, so zweckmäßig eingeschränkt werden könne, daß man allen Uebeln der sittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geisteskräfte dem Menschengeschlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten," antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der geßßtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum ist das aufgelöseta

Problem der Staatsökanomie; und darin besteht die Vollkommenheit der Gesetzgebung, daß sie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtschnur unterwirft, ihre geduldige Anstrengung hervorruft, die Sitten zu abgemessenen Bewegungen umschafft, jede Spur von Freiheit und Willkühr daraus verbannt, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Möglichkeit des Wechsels entzieht. Unbedingtes Gehorsam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrsatz der Kirche, rastloser Fleiß in Verrichtung der vorgeschriebenen Arbeit, sind die Hauptpflichten eines Menschen, der von der Huld seines Herrn die Befriedigung seiner Bedürfnisse erwartet. Und die schönen Früchte dieser Folgsamkeit? — wer dürfte zweifeln? — sie sind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erscheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürsten, wenn wir ihnen diesen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beimessen und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bei so zahlreichen, fast unübersteiglichen, durch die Ausschweifungen der Vernunft aufgethürmten Hindernissen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeschlagenen Mittels stehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar, unauflösliche Zweifel entgegen. Es giebt ein Land, dessen Regierung der hier beschriebenen sehr ähnlich ist; ihr fester Zusammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkühr und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftstellern als ein Meisterwerk der Staatsklugheit bewundert. Untersucht man aber, was die Einwohner dieses Landes, nach mehreren Jahrtausenden, unter dem Schutz und Einfluß ihrer Despoten geworden sind, so findet man nur bis zur verworfensten Weichlichkeit verzärtelte Geschöpfe, die mit allen Unarten ihres Ursprungs alle Laster dieser Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechanisch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten besteht; die

endlich, ohne eigene Besonnenheit, ohne sittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfnissen nachgehen, wie sie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiser einen Himmelssohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineser — denn Sie sehen wohl, daß von diesen die Rede ist — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigstens in physischer Rücksicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, mit einer Zuverlässigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Masse des Elends vielleicht in keinem Lande größer ist, als bei jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußersten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugeborenen schon im Augenblick ihrer Erscheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn sich in Europa ein dem Chinesischen ähnliches Regierungssystem endlich festsetzte, würden da die Folgen ganz eben dieselben seyn? Unsere höhere Ausbildung, unsere tiefsinnigere Erforschung der Wahrheit, unsere Spekulationen über die Gränzen unseres Wesens, unsere durch Handel und Schiffahrt so umfassend gewordenen Kenntnisse, unsere nützlichen Wissenschaften, unsere zur höchsten Zweckmäßigkeit emporgestiegenen Künste, unser Geschmack, unsere Sitten, unsere körperlichen Vorzüge — müßten sie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der besten Verpflegung des Menschengeschlechtes mit der Sorge für seine moralische Fixation verbände? Wer kann bestimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentrische Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche Revolutionen die Menschenrace im östlichen Asien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung so vieler Künste, die sich, wenn gleich ohne progeessive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Festsetzung so vieler Begriffe, die jetzt wie unübersteigliche und unbuechdringliche Mauern vor dem Verstande stehen und seine eigen-

thümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politische Vertilgung der Bücher, welche wahrscheinlich in China die Herrschermacht, durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab, auf Jahrtausende befestigte: — zeugen sie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geistes, von einer freien Entwickelung der Verstandeskräfte, von einer Mobilität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuern Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltsame Ringen, worin die Kräfte der Menschheit seit ein paar tausend Jahren in Europa begriffen sind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszustand anzusehen, welcher der vollkommenen Beherrschung der Menge vorangehen muß. Die Asiatischen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum schneller, weil die Natur weniger freigebig gegen sie gewesen ist, und ihren Fähigkeiten engere Gränzen angewiesen hat. Bei uns müssen andere Erscheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es ist die Frage, ob unsere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeiführen können, in welche die Chinesen versunken sind.

Die ganze Stärke dieses Einwurfes scheitert an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den Einwohnern des noch dem oben angeführten Muster organisirten Staates unfehlbar nach sich ziehen muß. Diese Ungleichheit, sie bestehe nun in erblichen Vorrechten verschiedener Stände, in Klassen unterschieden, die sich nie verschmelzen, oder nur in der Menge der Besitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenschaften, welche desto empörendere die Herzen vergiften müssen, je weniger sie von einer freigebigeren Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung selbst, in der Zuversicht, daß sie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausdrüchen zu fürchten habe, sich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnsucht, dem Betruge, der List, dem Neide, dem Haß, der

Verläumdung zu wehren, oder die Uppigkeit, die Wollust, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffart, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu lassen? Bedenke man nicht, daß, sobald man dem Menschen den Maßstab entreißt, nach welchem er selbst ermessen muß, was Recht und Unrecht ist, die vorgeschriebenen Sitten nur ein konventionelles Gaukelspiel sind, das jeder buchstablich mitmacht, um hernach, sich selbst gelassen, mit desto weniger Rückhalt zu handeln, und alles, was nicht verboten ist, für erlaubt zu halten? Was hätte man also mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indeß das Laster bliebe, und schändliches, nicht gefühltes Sittenverderbniß zuletzt in allen Gemüthern herrschte! — So ist demnach das Glück des zahmen Sklaven eben so erdichtet, als das Glück des freien Wilden, und die beiden Extreme der Wildheit und Zähmung, sofern man ihre Verhältnisse zur Sittlichkeit betrachtet, müssen sich berühren. Ich denke dabei an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zustande herb, fastlos, ungenießbar sind; und dann wieder an jene, die zu sehr an ihrem freien Wachsthum durch die geschäftige Menschenhand gehindert, nur mißgestaltete Büchen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob sich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menschen Unterscheidungszeichen ist, zum ewigen Schatz zu verdammen? Als ob es uns zuständ, die Anlagen der Natur willkührlich und ungestraft zu zerstören! Bisher hat man diese despotische Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine so konsequente Art in Ausübung gebracht, wie es im östlichen Asien geschehen ist; — etwa, weil nur Menschen von Mogolischer Abkunft diese Marionetten-Natur annehmen können, und die reichhaltigere Organisation des Europäers sich so gewaltsam nicht in eine Form zwängen, seine regeren Geister-

kräfte ſich nicht ſo gänzlich erſtiken laſſen? Doch wir haben ja Beiſpiele von Sklaverei in Ueberfluß, die uns lehren, wie tief die Menſchheit auch bei uns herabgewürdigt, wie ſehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe faſt, daß es weniger an den Vorzügen unſerer körperlichen und geiſtigen Anlagen, als an der Entſtehungsart unſerer Bevölkerung, an den Verhältniſſen, die das Klima, die Lage der Länder und das Verkehr mit andeeen Nationen nothwendig erzeugten, kurz, an einer Verkettung von Umſtänden liegt, die bis an den Urſprung der Geſellſchaft hinaufreicht, daß ſich theilweiſe unter uns eine freie Regſamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Deſpotismus zu ſeinen Zwecken behutſam anwenden, aber bisher nirgends, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer deſpotiſchen Verfaſſung von dieſer Unwürdigkeit ſelbſt unſerer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit ſie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundſchaft erweiſen wollten. Vernunft und Freiheit, hieß es dann, wären allerdings ſchätzbare Vorrechte; nur könnten ſie, der Natur der Dinge dieſen Erfordernes gemäß, blos das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünſtigter Menſchen ſeyn, und die Geſchichte zeuge, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwiſſenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge geweſen wäre. Man walle ja gegen den Staatsmann, den Feldherrn, den Prieſter, den Arzt, den Philoſophen aufgeklärt wiſſen; man leſe ſogar mit Vergnügen die Produkte eines gebildeten Verſtandes; man höre und ſehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantaſie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des haarmoniſchen Schönheitsſinnes: allein nun erwarte man auch von dieſen größern Geiſtern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß ſie endlich fühlen möchten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und daß ſie mit ihren

ren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorsam geschaffene Menge verachten *) lernten.

Unselige, gewaltsame Menschenverachtung! Sie war es selbst, die jene traurigen Erscheinungen der Unwissenheit und Sklaverei unter der Menge verewigte, indem sie den Ehrgeizigen zuerst über seines Gleichen hob; und sie wagt es jetzt, sich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Ueber den gegenwärtigen Zustand unserer Gattung, ist der Philosoph mit dem Politiker einverstanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menschen seyn könnten und sollten; er geht daher den Ursachen ihrer Herabwürdigung nach, und sucht das Mittel aufzufinden, welches sie wieder ihrer Bestimmung nähern kann. Mit einem Trauergefühle, das sich zur reinsten Philanthropie gesellt, blickt er auf ein Wesen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und statt dessen, unter den Lasten der Gesellschaft, unglücklicher als die Thiere, seine ganze Wirksamkeit von seinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menschengeschlecht in diesem unwürdigen Zustande wenig Achtung einflößt, so bleibt doch hier, wie überall, Hülfsbedürftigkeit die Quelle der zärtlichsten Pflicht, und der wahre Menschenfreund, so gerührt und aufgefordert, erkennt in diesem gemißhandelten und um seine Bestimmung betrogenen Haufen, den Gegenstand seiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den so oft widerlegten und stets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beschäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forschen und Nachdenken, zur Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten, kurz, zur sittlichen Vervollkommnung versagen? Man hebe doch nur die Last, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klasse aufgebürdet hat, von ihren

*) „Sie sind ein guter Mann," sagte Choiseul einem angehenden Politiker: „aber Sie werden nie ein großer Staatsmann; Sie verachten die Menschen nicht genug."

müden Schultern; man zwinge sie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verschwinden, der nur von jenen Mißbräuchen seine ganze Stärke entlehnt. Die Natur, die weniger stiefmütterlich ist, als ihre Verläumder sie schildern, legt oft in ihre Kargheit selbst den Sporn, der neue Anstrengung hervorruft, und die Geistesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter ist nicht immer zum Denken zu stumpf; die Freude des Errungens öffnet auch bei ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, sie ist des Strebens werth! Nur bei vorenthaltenem Genusse wird das Gefühl der umsonst verschwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmählich die Regsamkeit des Geistes ersticken, und starre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem gesammten Menschengeschlechte, als die Grundpfeiler seiner Sittlichkeit, vorausgesetzt, daß sie nicht, unverstanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechanisch und gedankenlos wiederholt, sondern mit eines jeden eignem Fassungsvermögen aufgenommen und seiner Empfindung gleichsam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuren Wust, womit man das Gedächtniß auch des geringsten Tagelöhners belastet, um seinen Verstand zur Unthätigkeit zu zwingen? Ammenmährchen und kindische Widersprüche in der Anwendung der Begriffe von Ursache und Wirkung, statt einer gründlichen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen, statt eines durch Erfahrung und Uebung sanft erregten Bewußtseyns; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taschenspielerkünste, freche Heiligung lebloser Fetische, widersinnige Vorstellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den selbggepriesenen Glauben an Un-

ſinn, Unmöglichkeit und Lüge, ſtatt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Gränzen der Menſchheit und ihres Erkenntnisvermögens hinaus, ewige Weſenheit, Wahrheit und Güte ahndet, und ſich ihnen anzuſchließen ſucht! — Dieſe Werkzeuge der künſtlichen Unwiſſenheit trugen die Erzieher des Menſchengeſchlechts zuſammen; ihrer bedienten ſie ſich, um, wo möglich, allen Menſchen einerlei Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgeſetz, welches ſie unwiſſend verkennen oder wiſſentlich übertreten, keine andere Bildung als jene geſtattet, die in jedem einzelnen Menſchen von innen heraus, nach Maßgabe ſeiner eigenthümlichen Kräfte geſchieht. Allein der Despotismus forderte Automaten; — und Prieſtley und Leviten waren fühllos genug, ſie ihm aus Menſchen zu ſchnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereien, hergeplapperten Formeln, abgeſchmacktem Gewäſch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntniſſen unverantwortlich verſchwendet wird, reichte hin, die Aufmerkſamkeit des gemeinen Mannes auf ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe zu richten, ſeinen Durſt nach Wahrheit zu erregen, und den Wunſch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu ſeyn und zu werden, wozu ihn die Natur mit ſeiner eigenthümlichen Geſtalt und ſeinen Anlagen ins Daſeyn rief. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntniſſe, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in dieſem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht; dieſe ſchönen Sorgen des Menſchenfreundes heiſchen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings ſichert den Erfolg ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menſchheit ſich in unausführbaren Theorieen verſteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge ſehen möchten. Nein! unendlich mehr Unſinn mußte man den Menſchen lernen laſſen, um ihn

von sich selbst zu entfremden, als er ächte Grundbegriffe bedarf, um sich seiner Bestimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müssen: was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es ist in ihm, aber des Tyrannen Argliſt und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht ersticken!

Sie merken wohl, daß ich den Nutzen des armseligen Nothbehelfs, den man bisher Erziehung *) nannte, trotz allen seinen Fehlern und Mängeln nicht verkennen will. — Die Menschheit lag als Findling an der Brust einer mitleidigen Säugamme, deren gesunde Säfte und liebreiche Pflege ihr Wachsthum und Gedeihen gaben. Doch Reichthum, Hoheit, Ueppigkeit entzündeten die lüsternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, spielte die Buhlerin bald mit Kronen, indeß sie ihre Pflegetochter in harter Dienstbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrlosen Alters zum Scheusal entstellt, fröhnt sie ihren ersten Verführern, und möchte ihnen die Feelheit, die Jugend, die Unschuld der erwachsenen Jungfrau verhandeln. Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beispiel der Verderbtheit bereits die Sittsamkeit eines so verwahrloseten Geschöpfs untergraben, den Nachahmungstrieb mißgeleitet und die Leidenschaften zur ungestümsten Entwickelung gereizt hätte? —

In Ernste, was lästern die Priester das brausende, empörte Menschengeschlecht? War es nicht seit Jahrtausenden ihnen allein anvertrauet? Waren sie nicht seine unumschränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Muß-

*) Sollte es einer Erinnerung bedürfen, daß ich hier das ganze System unserer jetzigen moralischen Bildung, hauptsächlich in Beziehung auf die arbeitende Klasse, den pädagogischen, religiösen und gesetzgebenden Unterricht, nicht bloß der Kinder, sondern auch der Erwachsenen, mitumbegriffen, unter dem Worte Erziehung verstehe?

te es sich daher nicht nach ihrem Muster bilden? Fern sei es von mir, die Verbrechen zu entschuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber, wenn auf den neuesten Revolutionen das Mahl der Unsittlichkeit haftet, wessen ist die Schuld? Wer schuf uns das falsche, schädliche System der Sittenbildung? wer ging uns mit verwerflichem Beispiel voran, und trieb die freche Verworfenheit so weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? — Armes Menschengeschlecht! aus welchen Abgründen hast du dich noch emporzuarbeiten!

Es ist wahr, was uns vor gänzlicher Sittenlosigkeit behütet hat, sind jene ersten Lehren, deren Ursprung, sey er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lautern Tiefen der Vernunft zu suchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die sie enthielten, that immer noch Wunder, auch seitdem sie mit Tand und Schlacken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unsere Gattung nicht eher bedauert als glücklich gepriesen werden müsse, daß man die einzige Quelle, wo sie Weisheit und Begeisterung zur Tugend schöpfen konnte oder durfte, so treulos hütete, oder so absichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unseen bisherigen Lehrern zum Verdienst anrechnen, daß sie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderischen Bannfluch sprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unsere Phantasie erfreulicheren Hoffnungen überlassen. Seit mehr als einem Menschenalter traten die weisesten Menschen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterscheiden. Die Ernte eilt; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern sammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie sorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabei mit umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts ist verloren, wo der Same des Guten bleibt! —

Die Gegner der Vervollkommnung sollten endlich überzeugt seyn, daß man die schönen Träume von idealischer Vollkommenheit den Schwärmern überlassen könne, ohne deshalb an der Sache der Freiheit, oder, welches gleichlautend ist, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böses sind in unseren Verhältnissen nirgends ganz unvermischt, und der Grad des Mehrern oder Mindern bestimmt die Unterschiede. Im strengen Wortverstande war noch keine Verfassung so durchaus böse, daß nichts Gutes mehr dabei gedeihen oder bestehen könnte, keine so schlechterdings vollkommen, daß nicht Fehler, Mißbräuche und Verbrechen daein möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, daß es die Mühe nicht lohne, dem Uebermaße des Bösen abzuhelfen und seinem Fortschritt ein Ziel zu stecken? Wird es daeum gleichgültig seyn, ob wir unter einer guten oder bösen Regierung leben? Wenn der Zweck unseres Daseyns lediglich durch die Uebung und Anwendung unserer Verstandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, daß die Menge von dieser Bestimmung ausgeschlossen und von ihrer Erreichung gewaltthätig abgehalten werde, weil es freilich unmöglich ist, daß alle sich in gleichem Grade zu vernünftigen und sittlichen Wesen entwickeln? Wenn jemand eine Anzahl Kugeln nach einem bestimmten Ziele zu werfen hätte, wie thöricht würde er uns vorkommen, falls er sich bereden ließe, daß er sie eben sowohl in entgegengesetzter Richtung dürfe laufen lassen, weil sie doch nicht alle das Ziel erreichen könnten!

Den Feinden der Freiheit bleibt noch eine Zuflucht übrig; ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menschen entlehnt ist. „Der Mensch," behaupten sie, „ist nicht mehr und nicht weniger, als wozu die Gewohnheit ihn schuf, und der Philosoph, sammt seinem Stolze und seiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirkten, längst ehe er sichs bewußt seyn konnte, Zeit, Ort, Natur, Menschen, Verhältnisse, Begebem

heiten; sie ließen jene tiefen, unauslöschlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen seiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, sind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhängnisse bestimmt. Wer vermag dem Netze seines Schicksals zu entgehen, dessen Fäden gesponnen waren, ehe er Athem schöpfte?" — Ohne diese Behauptung von der metaphysischen Seite zu betrachten, wo sie zu einem langen Streite führt, den die Philosophie entweder längst entschieden hat, oder nimmermehr wird entscheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunft berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverständniß unter den Menschen unmöglich wäre. Diese Uebereinkunft unserer Sinne ist der Grund einer gewissen Gleichförmigkeit unserer Vorstellungen; sind wir aber einverstanden über Schmerz und Vergnügen, so folgen alsbald daraus die Begriffe von Bösem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, diese Grundbegriffe und ihr Verhältniß zu unserm Bewußtseyn zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, bloß weil wir von Natur gewohnt sind, sie angenehm zu finden? Ist also der Mensch einmal so geschaffen, daß, sobald sich seine Geisteskräfte regen und moralische Begriffe zeugen, eben diese Begriffe von dem Augenblick ihrer Entstehung an, die höchste Gerichtsbarkeit über seine Handlungen, trotz aller Widerede einzelner Vorstellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; so können wir keine Ehre, kein Verdienst, keinen Genuß darin suchen, diesem innern Gesetzgeber zu widerstreben, unter dem Vorwande, daß wir nur auf diese Art eine freie, eigenmächtige Wirksamkeit äußerten. Wir? Ich möchte wohl wissen, wo wir uns am innigsten und unzertrennlichsten der Selbstständigkeit unseres Ich bewußt sind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns ge-

schleht? — Ist es also wahr, daß die Richtung, nach welcher sich unsere ganze Gattung bewegen soll, in der allgemeinen sittlichen Anlage des Menschen schon voraus bestimmt ist, — und bei aller Mannichfaltigkeit, welche die menschliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, ist dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Akkorde verhallen —: so können nur die Grade und die Art der Entwicklung unserer Geistesanlagen den äußeren Verhältnissen, worin wir uns befinden, unterworfen seyn.

Die Moralität der handelnden Personen müssen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterscheiden. Eine ungerechte That, mit guter Absicht und aus Unwissenheit des Bösen begangen bleibt immer ein Verbrechen, wenn gleich die Schuld des Thäters wegfällt und wir nur die Beschränktheit seiner Einsicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigsten Folgen, denjenigen, der sie in frevelhafter Absicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreien. Tugend, dieser erhabene Name, dürfte von menschlichen Zungen nicht ausgesprochen werden, wenn er eine uns unerreichbare Befreiung von allem Uebel, eine unbeschränkte Wirksamkeit und Energie unsers Wesens bedeuten sollte. Nach den Gränzen aber, die unsere Natur von aller absoluten Vollkommenheit ausschließen, kann uns nur die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweise, mit dem Bewußtseyn guter Absichten, Tugend heißen. Hiermit verschwindet die streitige Frage: ob der Grad der eigenen Anstrengung und des innern Kampfes, womit eine solche Uebereinstimmung errungen wird, bei der Definition in Rechnung kommen müsse. Es ist vielmehr offenbar, daß eine verdienstliche Zurechnung nirgends Statt finden kann, die Tugend mag das stille Resultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltsam erkämpfte eines mächtig wollenden Verstandes seyn. Die Eitelkeit, die noch mit dem Be-

wußtſeyn eines Verdienſtes befriedigt ſeyn wollte, ſchmälerte den Werth der Tugend, die heroiſch oder liebenswürdig, oder unter jeder Geſtalt, welche ſie nach der perſönlichen Verſchiedenheit jedes Menſchen und ſeiner Verhältniſſe annehmen mag, ſtets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muß. Wer eine ſolche Zurechnung dem Philoſophen beimeſſen kann, möchte wohl an den ächten nicht gerathen ſeyn. Selbſtkenntniß und richtige Selbſtbeurtheilung, ohne welche man dieſen Namen nicht mit Recht tragen darf, ſind Bedingniſſe, wobei ſowohl phariſäiſcher Stolz als falſche Demuth wegfallen müſſen. Wohl dem, der ohne ſich mit Andern zu vergleichen, den Genuß hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbſtgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falſches, welches in dem aufgeſtellten Argument in einer verworrenen Miſchung lag, wünſchte ich hier gehörig abgeſondert zu haben. So lange wir mit den Worten beſtimmte Begriffe verbinden, iſt wenigſtens ſo viel klar, daß man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vorzug nicht abſprechen könne. Iſt nun vollends der Unterſchied gegründet, den wir hier zwiſchen der natürlichen Richtung der menſchlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhältniſſe angenommen haben, ſo bliebe noch zu unterſuchen übrig, in wie fern die Abhängigkeit des Menſchen von dieſen letzteren, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits geſehen, wie gefährlich und feindſelig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemeſſenes Verfahren, der Natur gleichſam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln ſucht, welche ſonſt durch die Erfahrung allein, wahrſcheinlich immer zu einem gewiſſen Grade der Sittlichkeit führen müßte. Ein Syſtem der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menſchen in ſich ſelbſt unabhängiger zu machen, anſtatt ihm ſchwerere Ketten anzulegen, ſollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch dieſe zum Glück unſerer Gattung beitra-

gen können? Diese Frage beweiset Ihnen, daß wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenstand dieser Erörterung verlassen hatten.

Daß es eine so gar dauerhafte Form der Verfassung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menschen den freien Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht schmälerte, die nur bestimmte, was die Gesellschaft an ihre Glieder fordern muß, indem sie ihnen die unschätzbaren Vortheile der persönlichen und der Eigenthumssicherheit gewährt, die folglich jeden Menschen so ehrte, wie er, mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch sich selbst sein eigener Zweck, geehrt werden müßte: — dies scheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt sich die Idee einer solchen Form auf keine ordentliche Weise mit jener Vorstellung der immerwährenden Kindheit des Menschengeschlechtes, die eigentlich, wie wir gesehen haben, dem patriarchalischen Despotismus, dem mildestscheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müßte annehmen, daß die Vormundschaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, daß in dem Maße, wie die Menschen im Gebrauch ihrer moralischen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den sanften Rath des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrschaft auf der einen, von Gehorsam auf der andern Seite verschwinden müßte. Diese Voraussetzung ist aber mit dem Despotismus in offenbarem Widerspruch. Welchem Fürsten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entsagen und das Volk seiner eigenen Tugend und Weisheit zu überlassen? Vergebens gehen wir die Geschichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beispiel erquickt den lechzenden Geist. Nennen Sie mir nicht, den edlen Timoleon; er stellte nur eine Republik wieder her, und das begeisternde Zeitalter, worin er lebte, sprach laut in seinem Herzen für die Vorzüge der republikanischen Regierungsform. Von Karln V, oder auch von jenem Könige von Sardinien schweige man nur gar, die doch lediglich

den Herrscherstab ihren Söhnen zur herzloseren Führung übergaben und zu spät den Verlust ihrer Macht bereuten. Unter dem despotischen Joche mag übrigens wohl das Volk zu schwach, zu träge, zu unwissend seyn, um plötzlich sich selbst beherrschen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freie Verfassung bestehen; und woher hätten die maschinenmäßigen Knechte eines allvermögenden Regenten beide, oder nur eine von beiden, empfangen? *)

Wenn demnach vom Despotismus ein glücklicher Zustand des Menschengeschlechtes auf keine Weise zu hoffen steht; wenn die Ersättigung und Befriedigung der Naturbedürfnisse, die er so willkührlich für das einzige Glück ausgiebt, durch seine Anstalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen, ihm in seine Rechte einzugreifen scheint, und gleichwohl die Natur, indem sie Kräfte und Fähigkeiten in den Menschen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derselben augenscheinlich zu seiner Hauptbestimmung erhoben hat: so lassen Sie uns forschen, ob irgendwo von den Vorstehern dieser unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beste zum Hauptgegenstande der Regierungssorgen gemacht und die zweckmäßigsten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Wesen zur innern Unabhängigkeit und sittlichen Vollkommenheit sich nähern kann? Die meisten Staatsverfassungen in Europa sind vom ei-

*) Wäre nicht diese erkünstelte Unfähigkeit und Minderjährigkeit der Völker so unverkennbar, fast möchte ich dann glauben, daß es Winke in der Geschichte Friedrichs des Großen und in seinem Charakter gebe, die ihn vor vielen tausend Herrschern als den Mann und den Menschen auszeichnen, von welchem sich eine bis jetzt noch beispiellose Größe wohl hätte erwarten lassen. Allein, so hoch er in Einzelnen die Menschheit ehrte, so deutlich sieht man durchgehends in seinem Leben, daß sein Zeitalter — und seine Erziehung — ihn zwang, sie in der Masse zu verachten.

igitized by Google

gentlichen Despotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, daß sie auch eigene, von jenen der Alleinherrschaft verschiedene Systeme befolgen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zusammenhanges zu befestigen.

Nur die größten Europäischen Höfe haben indessen ein zusammenhängendes, festgesetztes Staats-System und eine damit genau verbundene Politik. Alle schwächeren Staaten müssen sich jederzeit nach den Umständen richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit diesem, bald mit jenem mächtigen Nachbar suchen, um nicht in eine sklavische Abhängigkeit zu versinken, welche sie um so viel mehr erschöpft, weil noch kein Interesse des Unterdrückers, sie zu schonen, vorhanden ist. Die Möglichkeit, daß das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiemit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souveränität gesorgt ist, behält der Fürst eines solchen Landes nur die Sorge übrig, mit seinem Hofstaat so reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genusses noch Fähigkeit dazu gelassen hat, oder die Erschöpfung aller Hülfsquellen es noch gestatten will. Der erträgliche Zustand des Volkes unter einer solchen Regierung ist mehrentheils ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungs-System wirklich vorhanden ist, dort — lächeln die weisen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben so viel sagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück im Ernste für ihr Augenmerk halten. „Was wird in solchem Falle aus den Betheurungen, den Manifesten, den Proklamationen, den tausend menschenfreundlichen Aeußerungen, die mehrs als Liebe gegen ihre Völker athmen?“ — Wer dies noch fragen kann, ist wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht sagen verdorben, aber gewiß zu ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimniß aller Staatsklugheit ist Vergrößerung; das Geheimniß aller

Politik, List und Menschenverachtung. Doch was sag' ich, Geheimniß! In unseren Zeiten hüllen sich die Absichten der Höfe kaum mehr in diesen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maschinen und Getriebe bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. Machiavellis Fürst wird nicht mehr von königlichen Schriftstellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe sagen, zur Schau im Audienzsaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ sich auch wohl erwarten, daß während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menschheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen suchte, Rechte, deren sicherste Schutzwehr doch in der Vernunft allein besteht, im andern die willkührliche Gewalt trotzig ihre Larve von sich warf, um in allen Schrecken ihrer eigenen Medusengestalt das schwache Menschengeschlecht zu versteinern. —

Ich eile, einem Mißverstande vorzubeugen. Vorhin sagte ich, die Regenten schienen mir so bösartig nicht, zum Glück der Menschheit scheel zu sehen; Theils aus Eigennutz, Theils schon des bloßen Angenehmen des Wohlthuns wegen, müßte ich sie für aufrichtig halten, wenn sie dieses Glück, so eingeschränkt ihre Vorstellung davon auch sey, als eine Angelegenheit ihrer Regierungssorgen im Munde führten. Es könnte scheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurück genommen; allein der Schlüssel zu diesem vermeinten Widerspruche liegt in der Geschichte des menschlichen Herzens. Unsere Natur ist dem Arzt und dem Psychologen gleich bewundernswürdig; denn in beider Rücksicht widersteht sie oft der gänzlichen Zerrüttung noch da, wo man meinen sollte, daß alles auf ihren Untergang schon berechnet sey. Geburt, Erziehung, Verhältnisse, alles scheint sich gegen die Menschlichkeit der Fürsten zu verschwören; und dennoch kann sie zuweilen im Sturm der ungezähmtesten Leidenschaften hervorschimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menschenfreundliche Redensar-

in ein Manifeſt rücken, unter hunderttauſend Leidenden einmal Einen tröſten, oder, wenn es hoch kommt, von wegen einem Rechtſchaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewiſſen zu reden, ſich eine gute That abdringen läßt, — dieſen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Herzens abgemeſſenen Handlungsplan verwechſeln. Man zeige mir den Herrſcher, deſſen erſter Gedanke bei jeder Veranlaſſung zum Handeln nicht dieſer wäre: iſt hier etwas für mich zu gewinnen? ſondern der ſtatt deſſen ſich ſagte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, daß die Gerechtigkeit vom Himmel geſtiegen ſey, um in der Bruſt dieſes beſſern Titus zu wohnen.

. . . . è qual, che col ſapere occoppia
Si la bontà, ch'al ſecolo futuro
La gente crederà, che ſia dal cielo
Tornata Aſtrea . . . .

Arioſto.

O mein Freund! wie arm iſt der, deſſen ſchwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unerſättlichen Bettler abzuweiſen! Mehr oder weniger befinden ſich die Fürſten, wenigſtens die Deſpoten, in dieſem Falle; ihr alles verſchlingender Bettler ſind ſie ſelbſt, und keiner hatte noch den Muth, ſich irgend eine Befriedigung zu verſagen *).

Der Sklav ſeiner Bedürfniſſe iſt die Beute aller die ihn umgeben; er ſchleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiſte, behende Gefährten wiſſen dieſe Leitung in Dienſtbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der ſtärkſten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, end-

*) Ob dieſe Befriedigung ſich auf geobſinnliche Begierden, oder auf heftige Leidenſchaften, oder auf Lieblingsideen der Fürſten, oder auf übertriebene Schätzung ihres eigenen Werthes bezieht, kann uns hier gleichgelten, da wir jetzt nicht auszumachen haben, welche von allen für das Volk die verderblichſte ſey.

lich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, sich ein Verdienst daraus anzueignen und alsdann sogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder sie fester anzuziehen. Die parasitische Brut der Höfe wächst auf dem schwachen Fürstenstamm, saugt seine besten Kräfte, und giebt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald sieht man sein eigenes Laub und seine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Misteln wuchern und grünen.

Aus den Verfassungen der Europäischen Reiche vom ersten Range, wie sie jetzt bestehen, wie sie strebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf schlaue Bündnisse und berechnete Kriege untereinander, auf stets wachsende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, sollten wir uns noch schmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu sehen? Wer dürfte in Ernst etwa diese Sprache führen: „daß es nicht schaden könne, wenn der Eroberungsgeist zur Hauptleidenschaft eines Fürsten würde, der wie Cäsar dem Griechischen Dichter nachspräche: um herrschen zu können, sey es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen; daß die Habe, das Leben etlicher Millionen Menschen, die Zufriedenheit, die Ruhe seiner eigenen Unterthanen und aller seiner Nachbaren dem Eroberer nichts wiegen müssen gegen seinen Ruhm, weil vielleicht, wenn dieser erst befriedigt ist, — vielleicht — die Periode dann eintritt, wo das Wohl des Volkes ein Gegenstand seiner Sorge werden kann; weil dann vielleicht die Tage der Vergeltung und des Genusses kommen, neue Gesetze dann den Uebriggebliebenen den Rest ihres Eigenthums sichern, und, indem sich alles unter die Macht des Siegers beugt, sein Antlitz sich verwandeln und der blutttriefende Kriegesgott ein milder, segnender Apoll werden kann" —?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn diese Apologie wie eine Satire klingt. Um ein so zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, sollte man so große Opfer bringen dürfen? Deutschlands Glück, zum Beispiel, sollte eher nicht möglich werden können,

als bis die Plane des Hauses Oestreich wirklich in Erfüllung gegangen sind? Gesetzt, diese Erfüllung sey näher und wahrscheinlicher, als sie manchem Politiker gegenwärtig scheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Kosten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Ist es nicht natürlicher und gerechter, daß jedermann für sein eignes Beste sorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren stiften, den Nachkommen zu Statten kommt?

Doch ich räumte hier schon längst mehr ein, als man billiger Weise fordern darf. Die Hoffnung der künftigen Geschlechter muß auf die jetzige Verfassung gegründet seyn, nicht bloß auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn sie auch über alle Erwartungen gelingen sollten, ohne eine felsenfeste Organisation des Staats nur den Untergang desselben beschleunigen müssen. Ich frage, wo in Europa ist diese unerschütterliche Stärke der innern Staatsmaschine, wo dieser unzerstörbare Zusammenhang, diese vollkommene, abgemessene Uebereinstimmung ihrer Bestandtheile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrscheinliche, gegründete Aussicht auf dauerhaften Genuß versprechen könnte, ist jenem, den man eingeschlagen hat, gerade entgegengesetzt: der erobernde Staat muß organisirt seyn, ehe er sich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, ist hernach keine Organisirung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verschiedenheit seiner Bestandtheile, jedem Versuch, sie zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachsen sind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluß unübersteigliche Schranken zu setzen, liegt der Zerstörungskeim großer Reiche. So stürzte das Römische Kaiserthum in Osten und Westen, und so muß jede Herrschaft zerfallen, die nicht auf einen orientalischen Mechanismus unabänderlicher

Klassen

Klassen und Kasten gegründet ist *). Als die nordische Gesetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reiche vervielfältigte, mag sie den Nutzen einer solchen Einrichtung geahndet haben; allein mer sieht nicht, daß es auch dort mit diesem Kunstgriffe schon zu spät ist? Nicht die Staatsverfassung, sondern die persönliche Ueberlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermüthigen Günstlinge, die Schwämme Einer Nacht, wieder in das Nichts zurückzustoßen, aus welchem sie so schnell emporgewachsen sind.

Ist dies aber der Zustand eines ächtdespotischen Reiches, wo die Hand des Alleinherrschers alle Rechte faßt, wo vor seiner Höhe alle Rangstufen verschwinden: was wird nicht in Ländern geschehen, deren höhere Stände auf wesentliche, erbliche Vorrechte trotzen und den monarchischen Staat aristokratisiren **)? Hier müssen die Unruhen, die Gährungen, die Umwälzungen der Verfassung unaufhörlich auf einandee folgen und der stürmische Zustand desto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentdehrlicher dabei diejenige Entwickelung moralischer Kräfte wird, welche die Herrschsüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Bei-

*) Hier ist der Ort zu erinnern, daß gleichwohl die Stufenleiter der Staatsbeamten in China die Regierungsform nicht gerettet hätte, wenn dieses Reich nicht von jeher mit roheren Nachbarn umringt gewesen wäre, die eine Maschine dieser Art benutzten, so wie sie ihnen in die Hände fiel, ungeändert benutzten.

**) Der Mißbrauch der Sache hat oft den Sprachgebrauch geändert, und ein Wort, das ursprünglich nur eine gute Bedeutung hatte, mit einer ausschließend schlimmen gestempelt. Aristokratie, Herrschaft der Besten, wäre die wünschenswertheste Regierungsform, wenn sie irgendwo existirte. Allein das verhaßt gewordene Wort bedeutet jetzt den stets betrogenen Völkern gerade das Gegentheil: Herrschaft der Aergsten (Kakistokratie).

spiele sich zu häufig in der Geschichte, um hier einer besondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern; oder — werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unserer eigenen Zeit? So sehen Sie die Bestätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

Die Politik der Europäischen Fürsten bewirkt also das Gegentheil von jener Harmonie, in welche sich endlich alles auflösen sollte; weit entfernt, die Ruhe des Menschengeschlechtes zu gründen, verewigt sie vielmehr seine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann sie die herrschenden Dynastien selbst vor dem eigensinnigsten Wechsel des Glückes nicht schützen. Große persönliche Eigenschaften machen hier eine Ausnahme; doch wie selten sind diese nicht, und wie vorübergehend ist ihre Erscheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorsatz, allein zu herrschen, dem kühner strebenden Regenten werden! Wie schnell, endlich, stürzt unter einem schwachen Nachfolger das bodenlose Gebäude zusammen, welches sein größerer Vorgänger zu rasch und prunkend, mehr zu den Zwecken seiner eigenen Phantasie, als für die Dauer, aufgethürmt hatte!

Nach dreißig, höchstens vierzig Jahren, erneuern sich alle handelnde Hauptpersonen auf dem großen Welttheater; sie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntnissen und Handlungsweisen als ihre Vorgänger, um wie diese, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Besinnung und Klugheit zu gelangen. Der große Haufe geht daneben seinen einfachen, maschinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrnen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu spät inne werden, daß man sie um Bildung und Genuß, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daseyns mit leeren Versprechungen betrog. Wie war es bei so bewandten Umständen möglich, daß man sich je im großen

Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbestand und Glückswechsel versprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigsten Begierden und Leidenschaften, die unter tausenderlei Gestalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote steht, und jede Beseidigung möglich mache! Ich berühre hier die geheime Werkstätte eines Verhängnisses, das aller Berechnung spottet, einer höheren Instanz der Weltregierung, welche durch Menschen Menschenwerk zerrüttet, und den unvorhergesehenen, unwiderstehlichen Widerspruch gegen den berauschten Günstling Fortunens heraufzuzaubern weiß; die Werkstätte, wo Alexanders früher Tod in Babylon, wo Cäsars Ermordung, als er kaum zu herrschen angefangen, und tausend ähnliche Bolzen des schnellen Schicksals geschmiedet wurden; die Werkstätte, aus welcher ein Gott von Brodteig hervorging und sich über Jupiters zertrümmerten Altären erhöhte; wo sichs von seen her bereitete, daß Luthers Reformation bestehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papstthums, daß Oestreichs und Burgunds Waffen scheitern mußten an Helvetischer Freiheit, daß die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, daß Amerika sich aus den Händen des Brittischen Uebermuthes wand!

In der That, wenn wir nicht den trostlosesten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Bestimmung und Sittlichkeit aufhören müssen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß die Wirkungen blinder, vernunftloser Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergestalt hinein verwebt sind, daß ihre Mißtöne sich im allgemeinen Zusammenklange verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen ist die Vernunft wesentlich eine und dieselbe; die nach ihren ewig gerechten Gesetzen abgemessenen Handlungen stören nie den Frieden des Weltalls, und scheinen den Handelnden als einen in die Geheimnisse des Schicksals

Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit sind das Werk anmaßender Begierden und Leidenschaften; das Menschengeschlecht ist nur durch seine eigene Beschränktheit vor ihrer zerstörenden Wirkung gesichert; sie selbst halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwissende Mitwirker nicht ahndet, indem er bloß seine persönliche Absicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der spekulativen Philosophie zu erforschen überlassen, warum die Sinnlichkeit fast durchgehends über die Vernunft ein solches Uebergewicht behalten mußte, daß die freie Wirksamkeit dieser letztern dadurch fast unmerklich wird und die Weltregierung das Ansehen eines Chaos gewinnt, dessen Elemente sich nicht sobald organisiren, als sie auch schon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt; eines Chaos, wo Entstehung und Zerstörung der Gestalten in immerwährendem Wechsel vor unsern Augen schweben. Wir wollen hier nicht untersuchen, womit so viele tausend Millionen Menschen es verschuldet haben, daß eine traurige Knechtschaft ihnen die Entwickelung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit fast gänzlich versagte, und welche Entschädigung ihnen dafür geworden sey oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Wesen, welche zur moralischen Freiheit geeigenschaftet ist, bisher nur in äußerst wenigen ihrer Glieder, auf eine meistens unvollkommene Art, dieses Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich passenden Gleichnisses bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgestalt auf leichten Schwingen die Aetherbahnen zu durchirren und ungefesselt des Daseyns und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menschen verdrießen, daß sich irgendwo eine Wahrscheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beispiele dieser herrlichen Entwicklung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiſet hier nichts für die Bedingniſſe der Zukunft; es könnte dargethan werden, daß die ſittliche Vervollkommnung des Menſchen der plaſtiſchen und zeugenden Natur völlig gleichgültig ſey, daß ihre Sorge ſich lediglich auf ſein thieriſches Wohlſeyn, wie bei allen andern Geſchöpfen erſtrecke, und daß dieſer Zweck bei den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden ſey; ſo wäre damit noch nichts für den Erweis geleiſtet, daß fernerhin dieſelbe Vernachläſſigung der Geiſteskräfte fortdauern müſſe. Im Gegentheil, ſchwerer kann ſich niemand am Menſchengeſchlechte verſündigen, als indem er jenen Raupenſtand, jene fortwährende thieriſche Ermiedrigung, worin alle ſeine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, abſichtlich zu verlängern ſucht, zumal nachdem der Vorwand, auf dieſe Art das dauerhafte Glück der geſammten Gattung zu ſichern, als arger Trug aber nie zu realiſirende Täuſchung erkannt worden iſt.

Endlich, mein Freund, ſcheint die Zeit gekommen zu ſeyn, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das ſo lange am Ziele der menſchlichen Laufbahn ſtand, von ſeinem Fußgeſtelle geſtürzt, und der ächte Wegweiſer des Lebens, Menſchenwürde, an ſeine Stelle geſetzt werden ſoll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und ſich zu freuen, laſſe der Menſch die Sorge ſeines Glücks der Natur, die allen Geſchöpfen das Maß des Genuſſes nach ihrer Dauer und ihren Verrichtungen beſtimmt. Der Gebrauch der Geiſtesgaben, womit der Menſch ausſchließend ausgeſtattet worden iſt, bleibt ihm allein anheimgeſtellt; weiſe und tugendhaft zu werden, iſt eines jeden eigenes Werk, eines jeden eigene Pflicht. Auf ſich ſelbſt zu wirken, iſt der Zweck des ſo reichbegabten Weſens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinſen ſeinem Urheber und Gläubiger darbringen ſollte. Jene eingebildete Kunſt uns zu beglücken, womit man das Herrſcherrecht beſchönigen will, war nie etwas anders als Verſtümmelung. Man machte den Menſchen ärmer, als

ihn die Natur geſchaffen hatte; man raubte ihm ſeine Empfänglichkeit, man ſuchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe ſeiner Bedürfniſſe zu verkleinern, und die Heftigkeit ſeiner Triebe abzuſtumpfen. Die weiſen Führer der Völker, nebſt ihren Günſtlingen, ſtrebten gleichwohl nicht für ihre eigene Perſon nach dieſem gepriesenen Glücke; vielmehr vervielfältigten ſie die Arten ihres Genuſſes und machten es zum Hauptgeſchäft ihres Lebens, in ſich ſelbſt neue Reitzbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfniſſe zu ſchaffen. Wohlan, Ihr Fürſten und Prieſter! wie gönnen Euch euren Genuß; aber wir ſprechen Euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte überſteigt. Anſtatt uns Glück zu verheißen, laßt es eure alleinige Sorge ſeyn, die Hinderniſſe wegzuräumen, die der freien Entwicklung unſerer Kräfte entgegenſtehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln ſie, ohne Hülfe eures Treiberſtekkens, an das Ziel der ſittlichen Bildung; denn ſehet! wir empfangen Freude und Leid, unſere wahren Erzieher, aus der Mutterhand der Natur! —

Georg Forſter.

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften. Dreißigster Theil. 8. Berlin, 1794.

Dieser Theil beschließt die vollständige Sammlung von den Werken eines Schriftstellers, dessen Name nicht untergehen kann, und der zu den größten Köpfen seiner Zeit gehörte. Er enthält dessen Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing, Münz-Direktor in Breslau. Aus seiner Korrespondenz mit Andern lernt man den großen Mann so richtig kennen, wie aus der gegenwärtigen; denn natürlicher Weise vertraute er einem geliebten Bruder seine geheimsten Gedanken eher an, als einem bloßen Freunde. Die Leser werden die Freimüthigkeit beider Brüder bewundern, und den jüngeren deshalb achten müssen, daß er mehrere Stellen, die ein Andrer gewiß unterdrückt hätte, dem Publikum unbedenklich mitgetheilt hat. G. E. Lessings Briefe betreffen zum Theil Produkte der Litteratur, zum Theil Nachrichten von seinem häuslichen Leben, kurz alles, was ein Bruder dem andern schreiben kann. Wer bisher den Mann bloß wegen seines Geistes ehrte, wird ihn nun auch wegen seines Herzens lieben, wenn er sieht, wie dankbar er gegen seine Mutter, und überhaupt welch ein vortrefflicher Mensch er war. Ein schönes Beispiel giebt Lessing auch durch seine Bereitwilligkeit, auf Kritik zu hören, und den Rath seiner Freunde. Moses Mendelssohn und Ramler zu befolgen. Unter mehrerem Merkwürdigen, was seine Schriften betrift, findet man auch den Umstand, daß er sein unsterbliches Gedicht: Nathan der Weise, schon drei Jahre vorher, ehe er es drucken ließ, entworfen hatte, dann noch sechs volle Monathe auf die Ausfeilung verwendete, und sich, wie er selbst sagt, während dieser ganzen Zeit zum Sklaven machte. — Kostet 1 Thlr. 16 Gr, und ist für diesen Preis auch unter dem Titel: G. E. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf. Berlin, 1795; einzeln zu haben.

Ein vollständiges Exemplar kostet 35 Thlr. Den Besitzern einzlee Theile werden die übrigen einzeln verkauft. R.

Leben und Charakter Friedrichs II, Königs von Preußen. Nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken, mit Zusätzen und eignen

Anmerkungen herausgegeben von J. C. Freier. Berlin, 1795.

Ob es gleich schon mehrere Lebensbeschreibungen des unsterblichen Königs Friedrichs II. giebt, so hat der Verfasser der gegenwärtigen doch gewiß keine überflüssige Arbeit unternommen. Sie unterscheidet sich von allen vorhandenen, und zwar dadurch, „daß sie insbesondere in Beziehung auf die Schriften des großen Mannes geschrieben ist, und ihren eignen bestimmten Zweck hat.“ Die Kriegesbegebenheiten und die Regierungsgeschichte sind nur ganz kurz berührt; aber desto genauer das Privat- und litterarische Leben Friedrichs II. geschildert. Auch die Hauptsache bei dem gegenwärtigen Werke ist der mit vieler Einsicht verfertigte Auszug aus den sämmtlichen Werken des großen Königs. Es kann niemanden gleichgültig seyn, zu wissen, was Friedrich II über mehrere, allgemein interessante Gegenstände gedacht und gesagt hat; aber nicht jeder kann zwanzig Bände (so viel betragen Friedrichs II sämmtliche Schriften) kaufen oder lesen. Für diese Klasse von Verehrern des unsterblichen Mannes ist nun in gegenwärtigem Buche aufs beste gesorgt. Es enthält die schönsten und merkwürdigsten Aeußerungen Friedrichs II. über Regierungsformen, Europäisches Gleichgewicht, Deutsche Staatsverfassung, Vergrößerungssucht der Regenten, Krieg, stehende Heere, bürgerliche Freiheit, Leibeigenschaft, Gleichheit, Revolutionen, Gesetze, Pflichten der Regenten, Preßfreiheit, Frankreichs Lage vor der Revolution; ferner: über Erziehung der Jugend, Künste und Wissenschaften, Spiel mit Menschenleben, Liebe zum Frieden, Adelstolz, Ahnen, Bestechung, Jagd, u. s. w. Ueber alle diese, und noch viele andre eben so wichtige Gegenstände hat Friedrich II. sehr treffende Sachen gesagt; aber hin und her zerstreuet. In gegenwärtigem Buche sind die einzelnen Stellen zusammengetragen und in Ordnung gebracht, so daß sie nun gewissermaßen ein Ganzes, bald von größerem, bald von geringerm Umfange, ausmachen. Auch die Zusätze und Anmerkungen des Herausgebers sind schätzbar. Jene hat er aus den besten Schriftstellern entlehnt, und diese verrathen einen denkenden, freimüthigen Mann, den das Ansehen des Königs nicht blendet, sondern der ihn hin und wieder (freilich nur selten) mit Nachdruck bestreitet oder auch dessen Behauptungen etwas näher bestimmt und berichtigt. Das beigefügte Bildniß Friedrichs II., nach einem dem Herrn Feldmarschall von Möllendorf gehörigen Gemälde, ist von dem Herrn

Rektor Bergee meisterhaft in Englischer Manier gestochen und gewiß das ähnlichste von allen vorhandenen. — Kostet mit dem Portrait 1 Thlr. 6 Gr.; das Portrait einzeln 8 Groschen. R.

Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrirten. Von dem Verfasser des Rudolphs von Weedenberg. Berlin, 1795.

Der geistvolle Verfasser des vortrefflichen, auf dem Titel genannten Ritterromans, hat unsre Litteratur abermals mit einem Werke beschenkt, das allen Klassen von Lesern gefallen muß, und das länger leben wird, als die gewöhnlichen Romane. Der Grund der hier erzählten Geschichte ist wahr, und die Ausführung höchst meisterhaft. Der Vicomte du Plessis wohnt auf seinem Gute nahe bei Verdun. Nicht weit davon liegt die Abtei Chatillon. Der Neffe des dortigen Abts, Klairant, wird mit Klara, der Tochter des Vicomte, bekannt. Beide lieben einander; aber der Vicomte verbietet seiner Tochter allen Umgang mit ihrem Geliebten. Nun erfolgt die Revolution, und die Familie du Plessis emigrirt. Beide Liebende führen einen geheimen Briefwechsel, der auch dadurch interessant ist, daß er verschiedene wahre Anekdoten von den Emigrirten enthält und das ehemalige Leben dieser Unglücklichen, als sie noch Hoffnungen übrig hatten, sehr anschaulich schildert. Endlich wandert auch Klairant aus, und findet seine Geliebte mit ihren Eltern auf dem Wolfsbrunnen bei Heidelberg in traurigen Umständen. Klara's Mutter hat seine Liebe schon lange begünstigt, und giebt der Tochter ihren Segen, als sie sich mit Klairant auf immer verbindet. Die Liebenden wohnen nun in einer einsamen Hütte, und sind sehr glücklich. Aber der Vicomte, der seinen Adelstolz auch immer nicht vergessen kann, läßt Klairant aufheben und seine Tochter wieder zu sich holen. Diese härmt sich ab. Der Vater wird erweicht, und will nun ihre Verheirathung genehmigen. Klairant kommt wieder, findet aber seine Geliebte sterbend. Dies ist ein nackter Umriß der Geschichte, der freilich nicht hinreicht, von dem großen Werthe des Werkes einen Begriff zu geben. Die edle, reine Liebe ist darin mit den wahrsten schönsten Farben geschildert; und in dieser Rücksicht kann man das Werk vielleicht einzig in seiner Art nennen. Kurz, Klara du Plessis gehört zu denen Werken, die allgemeine Theilnahme erregen müssen, und die in jeder Sammlung der auserwähltesten Bücher zu seyn verdienen. — Kostet auf feinem Schreibpapier 1 Thaler 20 Groschen. R.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Karten. Eilfter Band. gr. 8. Berlin 794.

Dieses vortreffliche Magazin, welches die wichtigsten Reisen mit Sachkenntniß und Rücksicht auf den Deutschen Leser übersetzt liefert und belehrende Anmerkungen aon Reinh. Forster hinzufügt, bleibt in gleichem Werthe. Der vorliegende Band enthält: 1) Nachrichten von dem Striche des fünften großen Welttheils Neuholland, welcher Neu-Südwallis heißt, und wohin die Engländer ihre Verbrecher schicken, wozu sie Anfangs die Küste von Batanybay, nachher aber von Port Jackson wählten. Kapitän Phillip führte das kleine Geschwader, welches 1787 dahin abging, und legte die erste Kolonie daselbst an. Die Beschreibung seiner Reise eröffnete den ersten Band dieses Magazins. Hier finden wir jetzt die Reise eines Unterbefehlshabers auf dieser Expedition, John Hunters; und über einen neuentdeckten Welttheil, über eine in unsern Tagen entstehende Europäische Anpflanzung bei den Antipoden, können der Zeugen nie zu viele abgehört werden. Wir erfahren interessante Nachrichten von den Eingebornen, welche man bisher sehr gutig behandelt, aber doch nicht zu gewinnen gewußt hat; von dem Betragen der transportirten Verbrecher; von der Beschaffenheit des Landes und der Inseln umher, von denen man täglich mehr kennen lernt; u. s. w. Auf der Rückreise nach Europa wurden wieder neue Inseln und unbekannte Menschenstämme entdeckt. — Beigefügt ist noch: a) Kapt. Phillip's Tagebuch von der Kolonie auf Neu-Südwallis vom 3 Jul. 1790 bis Decemb. 1791, welches uns nach genauer die Früchte des Landes, die Sitten der Einwohner, die Beschäftigungen der Verbrecher u. s. w. schildert; b) Lieut. King's Nachricht von der nicht weit von Port Jackson gelegenen, sehr angenehmen und fruchtbaren, auch schon mit Kolonisten besetzten Norfolk Insel. — — Das zweite Stück des Bandes ist die Beschreibung einer neuen Reise um die Welt in den J. 1790 bis 1792, vom Kapit. Edwards, in der Fregatte Pandora. Neue und interessante Bemerkungen auf Otaheiti und den Freundschafts-Inseln. Aber fürchterlich ist die Beschreibung des auf der Rückreise scheiternden Schiffes, und erschütternd die Nachricht von allem Ungemach, welches die Mannschaft traf, bis sie in ihren Booten die Holländische Insel Timor erreichte. — Dieser Band mit 4 Kupfern und Karten kostet 1 thlr. 20 gr. D.

Carl Stedman's Geſchichte des Urſprungs, des Fortgangs und der Beendigung des Amerikaniſchen Krieges. Aus dem Engl. überſ. und mit Anmerkungen begleitet von J. A. Remer. Erſter Band. gr. 8. Berlin 795.

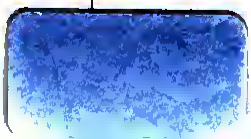
Wir kommen immer weiter in der Kenntniß dieſer wichtigen Begebenheit unſrer Tage, welche für alle Staaten belehrend, und deren große Folgen auf die ſpäteſten Zeiten unüberſehbar ſind. Wir beſitzen über dieſe Geſchichte das vortreffliche Werk von Ramſay, und jetzt liefert uns der gelehrte und berühmte Herr Remer hier ein neues, welches mit jenem zuſammengehalten zu werden verdient. Ramſay ſpricht als Amerikaner, als patriotiſcher Staatsmann und Philoſoph; Stedman hingegen als Engländer, als Feind der Amerikaner, als Soldat. Er machte den Krieg mit, und beſchreibt ihn hier: ſo vollſtändig, mit ſolcher militäriſchen Einſicht, mit ſo richtiger Beurtheilungskraft, als es bisher nirgends geſchehen iſt. Sein Geſichtspunkt iſt beſchränkter, und er ſelbſt einſeitiger als Ramſay; aber in der Darſtellung deſſen, wovon er redet, übertrifft er Ramſay bei weitem. Die militäriſche Seite, welche er allein ſah, verſchließt freilich ſeinen Blick vor manchen andern Seiten; aber hier tritt der vortreffliche Ueberſetzer hinzu, und liefert in ſeinen wichtigen Anmerkungen Berichtigungen und Zuſätze. Auf dieſe Weiſe wird dies Buch eins der lehrreichſten und gründlichſten, welches wir über dieſe Angelegenheit beſitzen. Mit vieler Kenntniß, aber auch mit großer Schärfe, entwickelt und rügt der Verf. die ungemeinen Fehler, welche die Engländiſchen Generale, vorzüglich Lord Howe, in dieſem Kriege begingen. Ungerechter iſt ſein Tadel gegen die Deutſchen (Braunſchweigiſchen) Truppen, bei welchen er aber nicht gegenwärtig war. Deſto mehr Dank verdient Herr Remer, daß er hierüber uns beſſere Nachrichten aus den Aufſätzen und Berichten des Generals dieſer Truppen ſelbſt mitgetheilt hat. — Dieſer erſte Band, welcher bis zum J. 1778 geht, und 2 Plane enthält, koſtet 1 thlr. 16 gr. B.

Kleine Schriften. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens. Von Georg Forſter. Zweiter und dritter Theil. 8. Berlin 1794.

Wie man auch über Forſter den Menſchen, aber noch beſtimmter und gerechter, über Forſter den Staatsbürger denken mag; immer wird Forſter der Schriftſteller

für eine Zierde unserer Litteratur gelten. Seine Irrthümer und seine Vergehungen können keinen Einfluß auf die Beurtheilung in der letzten Rücksicht haben; so sehr wir jene bedauern, eben so innig müssen wir die allumfassenden Kenntnisse, den durchdringenden Scharfsinn, den richtigen Geschmack, die große Thätigkeit, und den feinen und trefflichen Geist, welcher alles dies harmonisch ordnete und zu glücklichsten Ausbildung anwandte, lieben und bewundern. Es ist daher ein sehr guter Gedanke, das wie die kleinen Schriften dieses ganz vorzüglichen Kopfes nach und nach erhalten sollen. — Der zweite Band enthält theils schon gedruckte und in größern Sammlungen zerstreute, theils noch ganz unbekannte Aufsätze. 1) Die Nordwestküste von Amerika, und der dortige Pelzhandel. 2) Geschichte der Engländischen Litteratur vom J. 1788. 3) Noch etwas über die Menschenracen. 4) Reminiscenzen. (Begeisternde Züge aus der Reise um die Welt; vortüglich ein Dialog auf Otaheiti: zart und leicht gebildet.) 5) Fragment, aus der Brieftasche eines Reisenden (auf dem Harzgebirge; in philosophisch-schwärmerischer Laune). 6) Versuch mit deplogistisirter Luft (an Johanniswürmchen). Eine große Karte vom Norden von Amerika gehört zu diesem Bande. — Dritter Theil. 1) Vorläufige Schilderung des Nordens von Amerika. 2) Geschichte der Engländischen Litteratur vom J. 1789. 3) Ueber Proselytenmacherei; an die Herausg. der Berl. Monatsschrift. 4) Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit (in sinnreicher Vergleichung mit den Lebensperioden des einzelnen Menschen). 5) Die Kunst und das Zeitalter (worin der Unterschied alter u. moderner Kunstwerke bestehe? ihr relativer Werth; ihre verschiedene Wirkung auf den gefühlvollen Zuschauer.) 6) Ein Blick in das Ganze der Natur; Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeschichte. (Etwas üppiger Rednerschmuck; aber auch herzerhebende Gedanken und belebende Winke.) 7) Fragmente aus des Verf. Nachlaß (über jetziges Zeitalter, über die Zerstückelung einer Nation in kleine Theile: alles nehmlich in philosophisch-litterarischer, nicht in politischer Rücksicht). Karte vom Nördlichen Amerika. — Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsanzeige, wie wahr der Titel hier „Beiträge zur Völker- und Länderkunde, zur Naturgeschichte, und zur Philosophie des Lebens" verspricht. Wie wichtig G. Forsters Arbeiten in allen diesen Fächern waren, ist jedem Deutschen zur Genüge bekannt. Diese zwei Theile kosten 2 Thlr. 16 Gr.

DD
193
F67

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.